

Zeitschrift

des

Museum Francisco - Carolinum

auf das

J a h r 1 8 4 3

für

Geschichte, Kunst, Natur und Technologie Oesterreich's ob der Enns
und Salzburg's.

Redigirt

von

Johann Fleischanderl.



Mit drei Druck-Beilagen.

L i n z.

Im Verlage der Quirin Haslinger'schen Buchhandlung.

1. N. 41980

Erklärung

Museum für Naturgeschichte

1881



Inhalt.

J a h r g a n g 1 8 4 3.

- Nro. 1. Römische Sepulchral-Monumente, von Jos. Gaisberger. — Ueber die Dorfgraberei im unteren Mühlkreise. — Vermehrung der Sammlungen im Dezember 1842.
- Nro. 2. Spital am Pyhrn, von Mathias Koch. — Römische Sepulchral-Monumente (Fortsetzung).
- Nro. 3. Römische Sepulchral-Monumente (Schluß). — Spital am Pyhrn (Fortsetzung).
- Nro. 4. Spital am Pyhrn (Schluß). — Verwendung des Lorfes. — Vermehrung der Sammlungen im Jänner 1843.
- Nro. 5. Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz von der ältesten Zeit bis zum Tode K. Albrecht's I. im Jahre 1308, von Professor Franz Kav. Prig. — Miscellen. — Vermehrung der Sammlungen im Jänner 1843 (Schluß).
- Nro. 6. Gutachten des Professors Dr. Sandbichler 2c. Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz 2c. (Fortsetzung).
- Nro. 7. Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz 2c. (Fortsetzung). — Wie die Annalen des Grafen von Rhevenhiller entstanden, von J. Stülz. — Vermehrung der Sammlungen im Februar 1843.
- Nro. 8. Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz 2c. (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im Februar 1843 (Schluß).
- Nro. 9. Eine Bemerkung zu dem Stiftsbrief des Klosters Kremsmünster, von Jodok Stülz. — Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz 2c. (Schluß).
- Nro. 10. Ueber die Eltenstadt am Plage des alten Zuvaviums, von Dr. Ignaz Schumann v. Mannsegg. Vermehrung der Sammlungen im März 1843.
- Nro. 11. Ueber die Eltenstadt am Plage des alten Zuvaviums (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im März 1843 (Schluß).
- Nro. 12. Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer, von Professor Fr. Kav. Prig. — Ueber die Eltenstadt am Plage des alten Zuvaviums (Schluß).
- Nro. 13. Betrachtungen über einige Folgen des Maschinenwesens, von A. Ritter v. Spaun. — Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer (Fortsetzung).
- Nro. 14. Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im April 1843.
- Nro. 15. Franz Kurz. — Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer (Schluß). — Vermehrung der Sammlungen im Mai 1843.
- Nro. 16. Aufgefundene Marmor- und Alabaſter-Lager in Oberösterreich. — Vermehrung der Sammlungen im Mai 1843 (Schluß).
- Nro. 17. Orden der christlichen Ritterschaft. — Aufgefundene Marmor- und Alabaſter-Lager in Oberösterreich (Schluß).
- Nro. 18. Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel, von Leopold Wagner. — Orden der christlichen Ritterschaft (Schluß). — Nachricht.
- Nro. 19. Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel (Fortsetzung). — Literatur, die Gedichte von Carlopago betreffend.
- Nro. 20. Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im Juni 1843.
- Nro. 21. Literatur, die Salzburgische Dichterin Maria Johanna Sedelmaier betreffend, von K. A. Kaltenbrunner. — Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im Juni 1843 (Schluß).
- Nro. 22. Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel (Fortsetzung). — Literatur (Schluß).
- Nro. 23. Wie kamen die Wolkenstorfschen Güter in den Besiß der Grafen von Tilly. — Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel (Schluß). — Vermehrung der Sammlungen im Juli 1843.
- Nro. 24. Bericht über die Bade-Saison zu Ischl im Sommer 1842, von Dr. Joseph Brenner Ritter von Felsach. — Wie kamen die Wolkenstorfschen

- Güter in den Besitz der Grafen von Lilly (Schluß).
— Vermehrung der Sammlungen im Juli 1843 (Schluß).
- Nro. 25. Gegenbemerkungen zu einer Bemerkung im neuesten Wegweiser von Salzburg. — Bericht über die Bade-Saison zu Ischl im Sommer 1842 (Schluß).
- Nro. 26. Necrolog, den Mathias Leopold Schleifer betreffend. — Gegenbemerkungen ic. (Schluß).
- Nro. 27. Beiträge zu einer Lebens-Skizze des Grafen von Windhag, von Dr. Ignaz Schumann von Mannsegg. — Necrolog (Schluß). — Vermehrung der Sammlungen im August 1843.
- Nro. 28. Die einstige Dreifaltigkeits-Kapelle an der Landstraße in Linz. — Beiträge zu einer Lebens-Skizze des Grafen von Windhag (Schluß). — Das Kirchlein Maria Anger bei Enns, von Benedikt Pillwein.
- Nro. 29. Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg, von J. F. Buchaczek. — Aeußerung des Verfassers der Juvavia in Betreff des zu Hellbrunn bei Salzburg aufgefundenen Götzenbildes, von Dr. Schumann von Mannsegg. — Die Glasgemälde des Herrn Franz Pausinger.
- Nro. 30. Die Glasgemälde des Herrn Franz Pausinger (Schluß). — Vermehrung der Sammlungen im September 1843.
- Nro. 31. Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg, von J. F. Buchaczek. —
- Kurze Lebensgeschichte des ob der ennsischen Volksdichters Maurus Lindemayr ic., von Maximilian Mayr. — Vermehrung der Sammlungen im September 1843 (Schluß).
- Nro. 32. Der Aufstand des bairischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen ic., von Professor Jos. Gaisberger. — Bestimmung eines im naturhistorischen Kabinete des Museum Francisco-Carolinum aufgestellten fossilen Schädel-Fragmentes.
- Nro. 33. Oesterreichische Heldensagen, von A. Ritter von Spaun. — Der Aufstand des bairischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen ic. (Fortsetzung). — Kurze Lebensgeschichte des ob der ennsischen Volksdichters Maurus Lindemayr ic. (Schluß).
- Nro. 34. Der Aufstand des bairischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen ic. (Fortsetzung). — Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg, von J. F. Buchaczek. — Vermehrung der Sammlungen im Oktober 1843.
- Nro. 35. Zur Chronik des Museum Francisco-Carolinum. — Der Aufstand des bairischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen ic. (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im Oktober 1843 (Schluß).
- Nro. 36. Der Aufstand des bairischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen ic. (Schluß). — Oesterreichische Heldensagen (Fortsetzung). — Vermehrung der Sammlungen im November 1843. — Einladung, die Fortsetzung dieser Blätter betreffend.



fs=
an
pp=
ge=
is=
nen
uf=
ter
id=
fs=
ge=
rei=
che
rg,
m=
ro-
fes
eh=
3).
gen
che
m=
rti



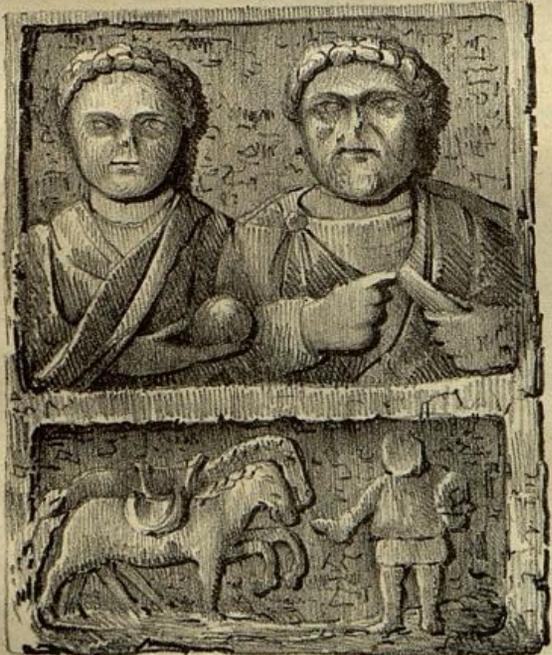
6.



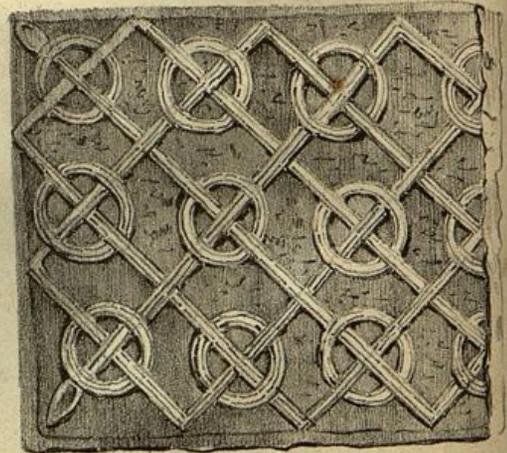
2



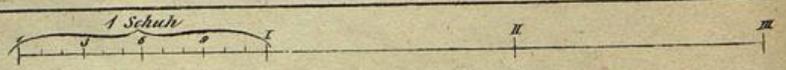
7



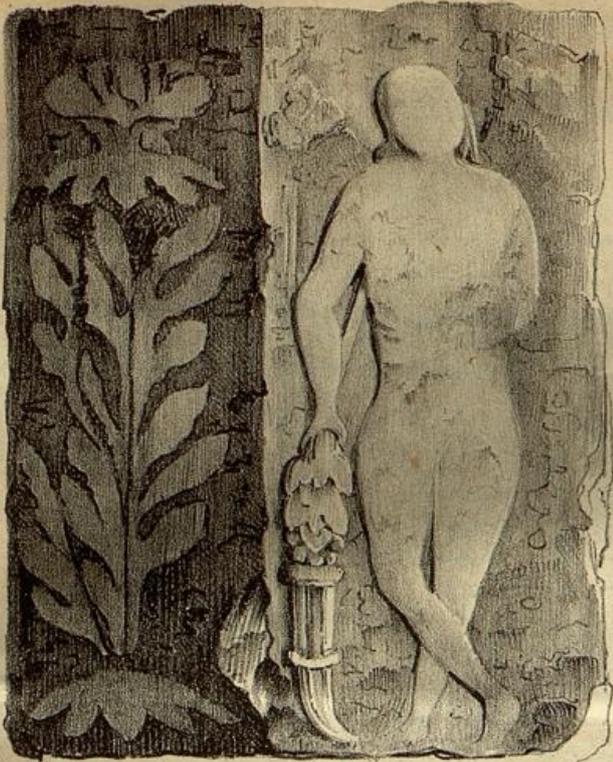
4



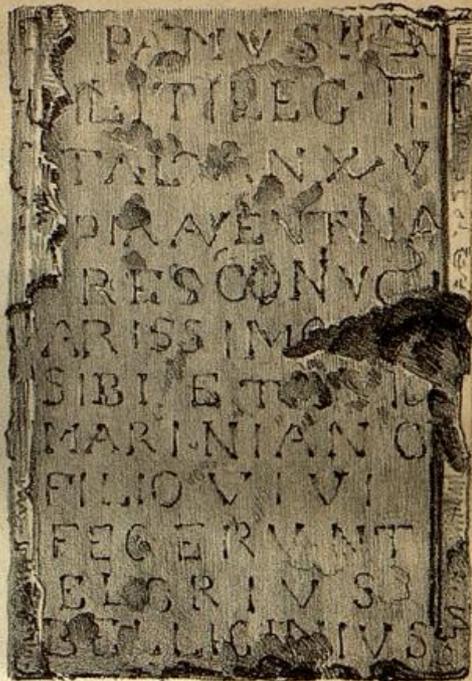
Edbach



8



1



5



3





9
I
8
d
fi
2
fa
fo
fo
no
2
fa
ta
do

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 1.

Lin3, Dienstag den 10. Jänner

1843.

Römische Sepulchral-Monumente. *)

Die größere oder geringere Sorgfalt, welche ein Volk seinen Todten weiht, ist immer ein nicht unzuverlässiger Maßstab für seine Gesittung und Bildung. Je zarter, inniger, lebendiger jene, desto höher ist auch diese; ja zwischen beiden fand von jeher eine schöne, fruchtbare Wechselwirkung statt, welcher die erhebensten Momente in der Geschichte der Griechen und Römer entkeimten. So lebten die Todten auch in diesem Sinne fort, anregend, ermunternd, erhebend die jüngern Geschlechter, und unumwunden bekannten die größten Männer Roms, daß sie bei der Erinnerung an ihre großen Todten ihr Gemüth auf das lebhafteste zur Tugend angefeuert, und in ihrer Brust eine Flamme auf lodern fühlten, die sich nicht eher legte, bis ihr eigenes Verdienst dem jener gleich geworden. **) — Wirklich wurde aber

auch von den Römern keine Pflicht mit größerer Gewissenhaftigkeit vollzogen, als die, den Sterbenden und Todten den letzten Beweis von Liebe und Achtung zu geben, und das Andenken an sie so lange dauernd, als möglich, zu erhalten. — Ein eigenes Rituale zeichnete daher pünktlich alle Gebräuche vor, die von dem Augenblicke an, wo eine dem Sterbenden theure Person durch einen letzten Kuß gleichsam den entfliehenden Athem auffing, bis zur Errichtung eines Grabmales beobachtet werden mußten, und der in den Gemüthern früh und tief wurzelnde Glaube, daß der Schatten des Unbestatteten unstät umherirre, ohne Zutritt zu finden zum Reiche des Hades, war Ursache, daß unbeerdigt zu bleiben für das traurigste Loos galt; hingegen die Erweisung dieses Dienstes als heilige Pflicht angesehen wurde. Reiche Leute, die warme Menschenliebe besaßen, veranstalteten deshalb bisweilen ein vollständiges Begräbniß unbegrabener Leichen, und glaubten dadurch den Verstorbenen ein besonderes Werk der Barmherzigkeit zu erweisen; Freunden und theuren Anverwandten aber, deren Leichname man nicht vorfand, oder die in fernen Landen vom Tode hinweggerafft wurden, errichtete man aus gleichem Grunde leere Denkmale (Kenotaphien). —

War so die Leiche, oder — so lange das Verbrennen derselben noch Sitte war — ihre Asche beigeseht, und durch Denkmale der verschiedensten Art, das Andenken an die theuern Entschlafenen verewigt, so bekam diese Stätte ein religiöses, unverletzliches Ansehen; ihre Verlegung wurde nach den alten römischen Gesetzen sogar mit dem Tode bestraft, und noch in den späteren Zeiten des römischen Reiches traf diejenigen, welche nur Steine oder Rasen von den Gräbern entwendet, schwere Strafe und Züchtigung. — Hierin änderten auch die christlichen Kaiser Weniges, höchstens ließen sie eine Milderung der Strafe für ähnliche Frevel eintreten, ohne die heilige Ehrfurcht gegen die Gräber im Mindesten schwächen zu

*) Für die Leser dieser Blätter möchte es nicht ohne alles Interesse seyn, zu erfahren, daß sämtliche, hier besprochene Monumente — jetzt Eigenthum des Francisco-Carolinum — im Vorhofe desselben in die der Anstalt gegenüber stehende Mauer eingelassen sind. Nro. 1, 2, 3, 4 erhielt die Anstalt durch die thätige Sorgfalt des Herrn Regierungsrathes Grafen von Warth, Warthheim und des ständischen Syndicus, Herrn Anton Ritter von Spaint, die sich hieselber der eifrigsten Mitwirkung des k. k. Vaudirections-Amis-Ingenieurs, Herrn Alois Puchberger, erfreuten. Nro. 5 und 6 sind Geschenke Seiner Höchstseligen Majestät, Kaiser Franz I., zur Zeit, als die Erfüllungswünsche unserer im Entstehen begriffenen Anstalt von Höchstdemselben im Jahre 1833 mit der freundlichsten Beachtung beglückt wurden. Nro. 7 verdankt das Francisco-Carolinum der großmüthigen Güte des Herrn Kaufmannes Franz Plank. Nro. 8 der eifrigen Verwendung des Herrn Himmelreich, früher Pfarrer in Leonding, nun zu Raab im Innkreise, und die vorliegende Zeichnung der schon rühmlich bekannten Meisterhand des ständischen Concepts-Practicanten, Herrn Joseph Edetbacher.

**) Sallust. Jugurtha. 4.

wollen. Als in der Folgezeit die christliche Ansicht vom Tode, die tröstende Idee von einem kurzen Schlafe im Schooße der Erde allenthalben durchdrang, und durch Konstantin den Großen das erste Beispiel der Begräbnisse in den Kirchen gegeben wurde, waren die Gräber durch dieselbe Heiligkeit geschirmt, und die Verletzung der Grabmale, oder auch nur Störung der Ruhe der Todten für strafwürdig erklärt.

So geborgen durch den religiösen Glauben, geschützt durch humane Gesetze, gehütet durch die Heiligkeit der Kirche haben sich in den meisten Ländern, wohin die römischen Adler einst gedrungen waren — wenn auch jede andere Spur vom Daseyn der Römer verschwand — doch die Gräber, Denkmale oder Grabsteine erhalten, und wenn diese gleich aus ihrem ursprünglichen Standorte verrückt, da und dorthin übertragen worden seyn sollten, scheute man sich doch, sie zu ganz profanen Zwecken zu verwenden; daher sehen wir noch gegenwärtig die meisten derselben in Kirchen oder an ihren Außenwänden, an Thürmen, oder ähnlichen Gebäuden aufgestellt, die schon durch ihre religiöse Bestimmung auch diesen letzten Ueberresten der römischen Vorzeit Schutz gewähren. Solche den Freunden der Geschichte theuere Reliquien sind folgende Sepulchral-Monumente, deren Beschreibung und Erklärung ich — nicht ohne großes Mißtrauen auf meine Kräfte — versuche.

I. Monumente mit Schrift.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der Römer erste Ansiedlungen in unserer Stadt — des kriegerischen Zweckes willen — auf dem hiesigen Schloßberge und seinen nächsten Umgebungen Statt fanden; dahin weisen die ältesten Römer-Denkmale, dahin die ältesten Urkunden der nächstfolgenden Zeiten; wie denn bereits im achten Jahrhunderte des Schloßes und der Kirche zum heiligen Martin, nicht etwa als einer neuen Schöpfung ausdrückliche Erwähnung geschieht. *) Gerade an diesen klassischen Stellen und in ihrer allernächsten Umgebung fand man nun nachfolgende Monumente, die einen früher, die andern später, je nachdem der Zufall, wie so häufig, wieder ans Licht brachte, was demselben lange entzogen war.

Als im October des verflossenen Jahres die älteste Kirche des Orts, genannt zum heiligen Martin, die lange genug zu profanen Zwecken gedient, ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, und neu hergestellt

*) Feilberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden, I. Bd. 5. Heft.

wurde, fand man als Grund- und Tragsteine des Altars zwei Sepulchral-Monumente (Figur 1 und 2), beide aus grobkörnigem Sandsteine, wie er sich in mehreren Gegenden unseres Landes findet. Jenes ist 30 $\frac{1}{2}$ '' hoch, 21'' breit, und hat außer den an den Rändern hinlaufenden häufig verletzten Leisten (Lesinen) durchaus keine Verzierung. In zwölf Zeilen, die leider durch das Herausfallen grober Körner, oder auch durch förmliche Anbrüche des Steines, sehr lückenhaft sind, findet sich folgende mangelhafte Inschrift mit 1 $\frac{1}{2}$ '' hohen Buchstaben vor (Figur 1). —

Die erste Zeile, die offenbar den Namen desjenigen enthielt, dem der Denkstein gesetzt ward, ist am Anfang und am Ende sehr beschädigt, so daß die darin angedeuteten Buchstaben nicht mit voller Sicherheit erkannt werden können. Die folgenden Zeilen hingegen dürften sich ungeachtet der vorkommenden Lücken auf folgende Weise ergänzen lassen:

MILITI. LEGIONIS. II. ITALICAE. O. ANNO
RVM. XLV. VLPIA. AVENTINA. RESIA
CONIVGI. CARISSIMO. SIBI. ET. I. . . MA
RINIANO. FILIO. VIVI. FECERVNT. ELO
RIVS. BELLICINIVS.

Zur Erklärung des Monumentes aber dürfte Folgendes genügen:

1) Der Verewigte diente in der zweiten italischen Legion (legio II. italica); jener Legion, die zur Bedes unser Land bedrohenden Markomanen-Krieges von Kaiser Marc-Aurel aus den Eingebornen (Norikern) errichtet wurde. Sie hatte von dort an, bis zum Untergange des weströmischen Reiches, fast ohne Unterbrechung ihr Standlager am rechten Donau-Ufer gerade in unserm Lande, zu Joviacum (Schlügen), Lentia (Eitzing) und Laureacum (bei Enns). Wie die Noriker schon damals wegen ihres schönen Körperbaues und der edlen Sitte gerühmt werden (aspectus jucundus et mores suaves erant *), so leuchtete diese Legion schon wenig Jahrzehente nach ihrer Errichtung durch treffliche Muth, Unererschrockenheit, Tapferkeit, und was das schönste Lob ist, durch ihre Treue so hervor, daß die römischen Kaiser sie bald mit dem schönen Namen der »Ergebenen der »Getreuen« ausgezeichnet haben. **)

*) Dio Cassius Hb. 61.

**) Im Antiquarium zu München findet sich ein Steinbildchen (ara votiva) von Seon, oder der Umgegend, gesetzt von B. Verus, einem Krieger der zweiten italischen Legion, genannt: Pia, Fidelis, vom Jahre 226 nach Chr. Valerianus Annalen vom Jahre 1833, No. 41.

2) Der in der dritten Zeile nach L noch übrige runde Strich ist ungezweifelt der letzte spärliche Rest des griechischen O, das gleich dem Kreuzeszeichen der spätern christlichen Zeit auf Grabsteinen das Gestorbeneseyn bezeichnete, und somit nach Verschiedenheit der grammatischen Fügung bald *Savov* — mortuus, bald *Savovv* — mortuo — wie hier, gelesen werden muß. Daß O überhaupt das Zeichen des Todes war, und sogar sprichwörtliche Anwendung in diesem Sinne fand, geht aus Persius Satyren IV. 13 deutlich hervor:

— — — — — »Du (Nero) wankst nicht,
Bist auch nicht, zum Vergehn das verdammende Theta zu
fügen.« —

3) Der Name der Gattin — Ulpia Aventina Resia — der auf dem Monumente gleichfalls unvollständig erscheint, ist in keinem seiner Theile in unserm Lande unehört. Auf einem pannonischen Sarkophage in *Wespremi medicorum biographia* — kömmt eine Ulpia Aventina; auf einer Inschrift zu *Pettovione*, die wahrscheinlich von einem Krieger der nämlichen zweiten italischen Legion angebracht ward, eine *Atucia Aventina* vor, *) so wie der Beiname der *Resier*, gerade auch im *Norikum* nicht selten ist. **)

4) Wegen eines großen Steinanbruches hat sich vom Vornamen des Sohnes nur I erhalten; der Name *Marinianus* aber, der gut lesbar ist, kömmt meines Dafürhaltens auf vaterländischen Monumenten gar nicht, wohl aber auf spanischen und römischen vor; ***) nur bleibt es merkwürdig, daß die *Peutingerische Meisetafel* auf der Straße von *Ovilis* (*Ovilabis*, *Wels*) nach *Regium* (*Regensburg*) in unbedeutender Entfernung von jenem, also noch in unserm Lande, einen Ort, dessen Lage noch bis zur Stunde nicht festgestellt ist, *Marinianium* anführt. Sollte zwischen diesem Orts- und unserm Personen-Namen eine Beziehung Statt finden?

5) Was die beiden letzten Namen betrifft, sind sie in dieser Form gewiß sehr selten; schwieriger bleibt es noch, das Verhältniß zu bestimmen, worin *Elorius Bellicinius* zu den andern im Denkmale genannten Personen stand. Entweder war *Elorius Bellicinius* der *Aventina* zweiter Gemal, was mir das wahrscheinlichste dünkt, oder die Steinschrift ist am Ende noch unvollständig; eine Annahme, zu der keine Spur am Steine selbst berechtigt. — Eben so schwer ist es, den Zeitpunkt, wann dieses Monument errichtet wurde, genau zu bestimmen. Der Schrift

nach zu urtheilen, möchte es in die spätern Zeiten des römischen Westreichs zu setzen seyn; eine Annahme, womit die Bestimmung des Steines, für einen Krieger der zweiten italischen Legion, im Einklange ist, da römischen Quellen zufolge, noch gegen Anfang des 5. Jahrhunderts diese Legion am hiesigen Orte ihr Standlager hatte. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Torfgraberei im untern Mühlkreise.

In einem früheren Jahrgange dieser Blätter geschah in einem Aufsatze über Landeskultur eine kurze Erwähnung von dem Torfe, der im untern Mühlkreise aufgefunden worden, mit dem Beisatze, daß dieses Brennmaterial, als ein, wenn gleich unvollkommenes, dennoch nicht unbedeutendes Erfagmittel bei der stets zunehmenden Theuerung des Brennholzes in dieser Gegend angesehen werden kann.

Leider aber müssen wir die damals ausgesprochene Hoffnung, um der Wahrheit getreu zu bleiben, wieder ermäßigen. Zwar hat die Erfahrung bis jetzt gezeigt, daß das Hinderniß, dessen Beseitigung am meisten bezweifelt wurde, nämlich die Ableitung des Wassers auf dem vollkommen ebenen Terrain, allerdings gehoben werden kann. Seit der Grabung eines ziemlich tiefen Kanals durch den ganzen Grund sind die Wiesen beinahe ganz trocken gelegt.

Dagegen steht die wirkliche Brauchbarkeit der gewonnenen Torfziegeln zu bezweifeln, obwohl man anfangs glaubte, sie durch Verkohlung einigermaßen den Steinkohlen ähnlich zu machen. Denn von zwei Haufen, welche im verflossenen Frühjahr verkohlt worden sind, blieben nur wenige Torfziegel übrig, die benützt werden konnten. *) Doch dürfte vielleicht diesem Uebelstande dadurch abgeholfen werden, wenn die mittlere Schichte, welche mit sehr vielen Wellen vermischt ist, davon ganz abgetrennt würde, so daß nur die beiden andern Schichten in Verkohlung gebracht würden.

Die Anzahl der ausgegrabenen Torfziegel betrug bis zum November 1841 beiläufig eine Million und 800,000, wovon etwa diese letztere Zahl nach Wien abgeführt,

*) Der Drahtzugmeister in Josephsthal bei Schwerdtberg, welcher besonders der Urheber dieser Torfgraberei war, und deshalb einen Grund um 400 Gulden Conv. Münze ankaufte, hat zwei Jahre hinter einander versucht, diesen Torf durch Verkohlung brauchbar zu machen. Da es aber jedesmal mißlang, hat er die Sache aufgegeben, und den Grund wieder verkauft.

*) Gruter DXXXIV. 8.

**) Nuchar, römisches Norikum I. 185.

***) Gruter DCCCLXJ. 9. Muratori Novus thesaurus MCXXXVI. 7.

aber nur 14,000, das Tausend um 7 fl. C. M. verkauft wurden.

Es wäre zu wünschen, daß der Versuch einer besseren Verfohlung, nämlich durch Beseitigung der Wellfand-Schichte, gemacht würde, bevor die Gräflich-Kinsky'sche Direktion, wegen fruchtlos aufgewendeter Kosten, sich veranlaßt findet, das ganze Unternehmen aufzugeben.

J. W.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscus-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten December 1842.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Bulletin des sciences technologiques, Paris 1824 und 1825; vom Herrn Engelbert Pachmayer, k. k. Kanzleist beim löbl. Stadt- und Landrechte. 2) Echte Einleitung zur Uebung im Gericht-, Urbar- und Rechnungswesen, von Ignaz Paul Berhandsky von Adlersberg, Salzburg 1767; als Aequivalent vom Herrn Dr. Dorninger, k. k. Kameral-Kommissär zu Salzburg. 3) Heinrich Zinken's Natur-, Kunst-, Berg-, Gewerke- und Handlungs-Lexikon, Leipzig 1762 — desselben allgemeines ökonomisches Lexikon, Leipzig 1764 — Doria's empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, Mannheim 1780 — Gedichte des Königs Ludwig von Baiern, München 1829 — Sammlung der besten prosaischen Schriftsteller und Dichter; als Aequivalent vom Herrn Rudolph Labres, k. k. Fiskalamt-Kanzlisten. 4) Paul Jos. Schafarzik's slavische Alterthümer, deutsch, von Mosig von Lehrenfeld, herausgegeben von Heinrich Wuttke, Leipzig 1843; wurde angekauft. 5) Fünf Jahresberichte, 1837 bis 1841, des historischen Vereins für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg, Augsburg; von Sr. Hochwürden Herrn Dionys Priglhuber, Dr. der Theologie, Kapitular des löbl. Stiftes Michaelsbaiern und k. k. Lyzeal-Professor. 6) Der deutschen Vierteljahrs-Schrift, Heft Nro. 20, als Fortsetzung; vom Herrn Friedrich Ritter von Hartmann, k. k. Kreis-Kommissär. 7) Des historischen Vereines von und für Oberbaiern, seines Archives für vaterländische Geschichte 4. Bandes 2. Heft, München 1842; vom genannten Vereine. 8) Historisch-geographisches allgemeines Lexikon, Basel 1729 — Jurende's vaterländischer Pilger, 23 Jahrgänge — Grab der Chikane, Berlin 1781 — Rheinischer Merkur, Jahrgang 1841, und zwölf Hefte vom Jahre 1815; vom Herrn August Ritter v. Genczil,

als Aequivalent. 9) Clofener's Straßburgische Chronik, Stuttgart 1842. Erste Lieferung des literarischen Vereines daselbst; durch Ankauf einer Actie von diesem Bibliophilen-Vereine.

B. Geschichte.

I. Urkunden. Ein Original-Ablassbrief, datirt Rom, den 14. Juni 1475; von der hohen k. k. Landesregierung.

II. Münzen. 1) Ein Ducaten des Leonard Keutschach, Erzbischofs zu Salzburg — ein Doppelthaler Maximilians des Ersten — Vermählungs-Münze Franz I. mit Elisabeth von Würtemberg — eine ungarische Medaille Ferdinands, Königs von Neapel, und Karolina von Oesterreich, auf ihre Anwesenheit bei der Krönung Leopold II. zu Pressburg 1790 — Ludwig Wilhelm von Baden, österreichischer Feldmarschall, auf die Einnahme des Schellenberges mit Sturm 1704 am 2. Juli — Medaille auf Cromwell — ein Rubel von Katharina I. do anno 1727 — Thaler des Wiedertäufers Thomas Münzer do anno 1534; während der Belagerung der Stadt Münster — Berenice Gemalin Ptolomaei Soteris in Egypten, 323 Jahre vor Christo; wurden sämmtlich angekauft. 2) Eine römische Erz Münze; vom Herrn Franz Rehberger, Studierenden der Philosophie in Linz.

III. Autographen. Des Freiherrn v. Jaquin — Grafen Demidoff — Prinzen Polignac; vom Herrn Franz Plan, Banquier.

C. Kunst und Alterthum.

Zeichnungen. Die Abzeichnung des Stadthurmes zu Enns; gewidmet vom Herrn Grafen von Barty-Bartshenheim, k. k. Regierungsrathe ic. ic.

D. Naturgeschichte.

I. Mineralogie. Ein Exemplar eines schön kristallinischen prismatischen Gulsas-Haloides; vom Herrn Baron von Hingenau in Schemnitz.

II. Geognosie. Drei Exemplare verschiedener Ammoniten aus der Gegend von Glasenbach im Salzburgischen — ein Exemplar von Gryphas cimbium (Greismuschel). Nummuliten von Mattsee — Hippurites bioculata vom Unterberge — Belemnites tripartitus — B. paxillosus — Stachesa von Cidaritis glandiferus; wurden sämmtlich angekauft.

Linz, den 31. December 1842.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Gisbert Kapp,

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 2.

Linz, Freitag den 20. Jänner

1843.

Spital am Pyhrn.

Von Mathias Koch.

Die herrlichen Gefilde Oberösterreichs, des Landes, welches die Natur von der einen Seite mit dem majestätisch hinwogenden Strom, von der entgegengesetzten aber mit hoch aufragenden, kühn sich übereinander thürmenden Gebirgsreihen umgürtet hat, gleichsam, um diese beiden Gegenstücke des Erhabenen, durch das Mittelbild anmuthig hinwallender Fluren der Ebene zu krönen, birgt Spital am Pyhrn, einen der reizendsten Punkte des Gebirgslandes, in sich. Hinausgerückt auf die Entfernung von $1\frac{1}{4}$ Stunde an Steyermarks Gränze, umschlossen von drei hohen Bergen, dem Pyhrn, Wosruok und Schwarzenberg, durchschnitten vom Tratten- und Pyhrnbache, die als Wasserfälle aus hohen Felsen herabstürzen, und bei ihrer Ineinandermündung hinter dem Stiftsgebäude, den Namen Teuchelfluß annehmen, breitet sich dieser Ort in gefälliger Ansicht aus. Obgleich nur 159 Häuser und 588 männliche und 656 weibliche Bewohner zählend, verleiht ihm doch das vormalige, außerordentlich umfangreiche Stiftsgebäude, sammt den ausgedehnten Dekonomiegebäuden und der herrlichen Stiftskirche ein großartiges Ansehen. Das Stift entstand im Jahre 1150 durch Otto den Heiligen, aus dem Geschlechte der Grafen von Andechs, und hatte ursprünglich die Bestimmung, als Hospital zur Aufnahme und Pflege von Pilgrimen zu dienen. Der Vorsteher desselben führte den Titel: Herr des Hauses. Amigo ist der erste bekannte Vorsteher, und erscheint im Jahre 1141. Albert, Graf von Wertheimb, ein Nachkömmling Otto's, erhob dies Pilgerhaus am 3. October 1418 zum Collegiatstifte mit zehn Kanonikern, unter dem Vorsthe eines Dechanten, und mehrte die Besitzungen desselben durch Ländereiuschenkniß im Garstenthale. Graf Friedrich von Aufseß, der erste Dechant, erwarb sich um diese neue Stiftung eigentlich das meiste

Verdienst; denn, als er nach 9jährigem Besitze der Bischofswürde von Bamberg, abdankte, und nach Spital zurückkehrte, betrieb er die Urbarmachung der ganzen Gegend rings um und tief ins Garstenthal mit größtem Eifer, und vergrößerte das Stiftsgebäude durch das der Kirche nahestehende sogenannte Langhaus. Denkwürdig in der Geschichte dieses Stifts ist die unter dem Dechante Andreas Sanauer im Jahre 1502 ausgebrochene große Feuersbrunst, welche dasselbe ganz verzehrte, gleich wie auch das Jahr 1559 zu bemerken ist, weil in diesem Jahre durch die Mitwirkung des damaligen Dechanten Wolfgang Pruggner, die Lehre Luther's daselbst Aufnahme fand. Bald hernach folgten die Bauernunruhen im Garstenthale, welche erst unter dem Dechante Jakob Gänger völlig beigelegt wurden. Die große, prachtvolle, unter dem Probst Heinrich Fürsten im Jahre 1729 erbaute Kirche, eine der schönsten des Landes Oberösterreich, läuft beim Presbyterium, über welchem sich eine schöne Kuppel wölbt, bogenförmig aus. An den mächtigen Seitenpfeilern, welche das Gewölbe stützen, sind drei Altäre mit schönen Gemälden von Kremser-Schmid und Lederwasch angebracht. Besondere Aufmerksamkeit erregt das von erstem Künstler auf Kupfer gemalte Bild des heil. Joseph's mit dem schlafenden Christuskinde, am ersten Seitenaltare links vom Eingange. Es hat zwar bei der vorjährigen Feuersbrunst Schaden genommen, könnte aber ohne große Kosten restaurirt werden. Das ganze durchgehends mit weißen, schwarzen und rothen Marmortafeln der dortigen reichen Marmorlager gepflasterte Presbyterium und die Kuppel sind von Altomonte al fresco gemalt, und diese Arbeit ist in allem Betracht gelungen zu nennen. Das Gemälde am Hochaltare stellt Mariens Aufnahme in den Himmel vor, und das aus carrarischem Marmor gearbeitete Tabernakel bildet eine von zwölf Säulen getragene Himmelskrone, welche von zwei Engeln umstanden wird; eine wunderschöne, allgemein bewunderte Kunstschöpfung.

Dem Schiffe entlang werden rechts und links überwölbte, sehr geräumige Gallerien mit zurücktretenden, äußerst kühn construirten Bögen wahrgenommen. Die im Musikhore rückwärts angebrachte, prachtvolle Orgel von Hochleuthner, ist bei der vorjährigen Feuersbrunst zu Grunde gegangen. — Links vom Presbyterium gelangt man in die mit Fresken versehene Schutzengel-Kapelle, wo sich zwei schöne Gemälde von Lederwasch und Kremser-Schmid befinden; ersteres ziert den Altar daselbst. Rechts vom Presbyterium ist die Sommer- und Winter-Sakristei, und noch ein sehr raumhaltiger, schöner Beichtsaal angebracht. In allen Theilen dieser baukünstlerischen Hervorbringung, werden Geschmack, Ebenmaß und correcter Baustyl sichtbar. Mittelalterlichen Ursprungs, und der Sage nach die älteste von den Benefiziaten zu Spital versehene Kirche, ist die St. Leonhards-Kapelle, von der Stiftskirche eine Viertelstunde entfernt. Im Innern derselben zeigt sich eine Halle, in welcher auf natürlichem Fels der Delberg vorgestellt ist. Zur Linken und zur Rechten sind Wendeltreppen, jede von 32 Stufen, angebracht, über die man in die im obern Geschoße befindliche Kapelle gelangt. Sie mißt 16 Klafter in der Länge und 5 in der Breite, und besitz nebst dem Hochaltare, zwei Seitenaltäre, denen Kremser-Schmid vortrefflich gearbeitete Vorstellungen der heil. Katharina und Barbara gab. Um die Kirche herum ist der Friedhof des Orts gelegen, und die ganze kirchliche Stätte ist von einem Gehölz eingefriedet. Die Kirche in Spital bewahrt noch gegenwärtig eine 18^{te} hohe mit echten Edelsteinen und der kunstreichsten Emailarbeit ausgelegte, prachtvolle Monstranze, so wie mehrere kostbare Messgewänder und andere Paramente.

Mit dem Aufhören der Kreuzzüge hatte auch der Zweck, um dessen willen das Hospital am Pphen war gegründet worden, aufgehört. Diesemnach trat bei dem neuen Collegiatstifte ein anderer Beruf, nämlich der allen geistlichen Corporationen gemeinsame, ein, nebst der Verbreitung der Religiosität und Sittlichkeit, auch Bodencultur und Wissenschaftspflege zu betreiben. In letzterer Beziehung scheint das Stift Spital auch wirklich in gewissen Zeiträumen thätig gewesen zu seyn. Davon zeugt die einst bestandene Anlage einer, später nach St. Paul im Lavanthale übertragenen Büchersammlung, welche ein Locale einnahm, das mit der prachtvollsten reich in Goldprangenden Einrichtung ausgestattet, und noch zu sehen ist. Ferner zeugt hievon eine früher dagewesene Mineralien- und Naturalien-Sammlung, welche ebenfalls nach St. Paul kam. Inzwischen dürfte sich in der neuern Zeit dieses, geistlichen Gemeinden so würdige Streben für Wissenschaft verloren, und die vom höchstseligen

Kaiser im Jahre 1807 anbefohlene Auflösung dieses Stifts herbeigeführt zu haben. Es wurde den Benedictinern von St. Blasien im damaligen Vorderösterreich eingeräumt. Da aber diese neue Ordensgenossenschaft durch Beschlusfassung vom 5. Jänner 1809 nach St. Paul übersiedelte, so fiel Spital mit 1. November 1808 dem ob der ennsischen Religionsfonde zu.

Die dermalige Herrschaft Spital besteht außerdem noch aus der Herrschaft Klaus nächst Michelsdorf im Draunkreise, und aus der Gälte Pözen in Steyermark. Letztere besaß bloß 35 zerstreut wohnende, behaupte Unterthanen. Spital und Klaus bilden übrigens einen unzertrennlichen Körper, dessen Flächenraum nach der Catastralaufnahme 112/10 Quadratmeilen ausmacht. Auf diesem Raume werden 1379 Häuser mit 9472 Einwohnern gezählt. Man findet auf der ganzen Herrschaft 19 Gasthäuser, 13 Sensen- und 1 Zerrengewerk, 1 Drahtzug, 21 Mauthmühlen, 12 Ladensägen und 9 Huf- und Hackenschmieden. Die Unterthanen der Herrschaft Spital unterstehen dem Hofamte in der Abtheilung von 25 Routen, dem Niederamte unter 4 Routen und dem Windischgarstename mit 4 Vierteln. Jene der Herrschaft Klaus sind in die Aemter Klaus, Steyerling, Stoder und Kniewas, und alle insgesammt, hinsichtlich der Seelsorge, in die Pfarrbezirke Spital, Windischgarsten, Klaus, Vorderstoder, Hinterstoder und St. Pankraz eingetheilt. Die Herrschafts-Unterthanen wohnen alle im Gebirge zerstreut, ausgenommen die Bewohner des Marktes Windischgarsten im gleichnamigen wunderschönen Thale.

Verwaltungs-Behörde der ganzen Herrschaft ist das k. k. Pfleg-, Districts- und Vogtei-Commissariat im Orte Spital. Dieses besteht aus einem Pfleger, der zugleich Civil- und Criminalrichter, Districts- und Vogteicommissar ist, aus einem Rentmeister, einem Controllor, einem Conceptspractikanten, vier Amtsschreibern, einem Gerichtsdienner, einem Gehülfen und einem Kanzleidiener. Dem Forstwesen steht ein Forstmeister mit sieben Revierförstern und neun Forstgehülfen vor.

Im ganzen Herrschaftsbezirke bestehen 6 Pfarr-Trivials- und 3 Mittelschulen; letztere befinden sich in der Ortschaft Rosleuthen, Rosenau und Steyerling. In Spital selbst findet sich bloß eine Trivialschule (aus zwei Klassen bestehend), in der zwei Lehrer den Unterricht von 164 schulbesuchenden Kindern besorgen. Der Schulbesuch ist keineswegs emsig, theils wegen Armuth der Eltern, und deren Abneigung gegen Unterricht und Wissen, theils der im Winter beschwerlichen Zugänge wegen. Den Ortsarmen fließt Unterstützung aus Einlagen und aus den Interessen des unter dem Namen »Liebesbund« von dem edelsinnigen Probst Xaver Joseph Grundtner errichteten

Haupt-Armen-Instituts zu. Außerdem bestehen noch mehrere andere, von einzelnen Gliedern des vormaligen Collegiatstiftes gemachte Stiftungen für die dürftige Schuljugend, für einzelne Familien und sämtliche dürftige Unterthanen. — Die meisten Häuser von Spital sind im Hochgebirge zerstreut gelegen, daher im Orte selbst bloß das vormalige Stiftsgebäude mit den dazu gehörigen Oekonomiegebäuden, die Stiftskirche, das sogenannte Dechantstöckl, das Schatzkammer-Gebäude, die Schule, das Haus des Hofrichters, des Forstmeisters und des Controllers, die Frohnveste und 14 Privatgebäude getroffen werden, der größere Theil der Einwohner von Spital besteht aus Hülfarbeitern der Sensesgewerke, der kleinere gehört dem Bauernstande an. Holzbringung, Holzverkohlung und Viehzucht schaffen diesem Theile den nöthigen Erwerb. Von Industriezweigen ist namentlich im Orte Spital die Fabrik des Ferdinand Niedler in damascirten Gewehrläufen und Säbelflingen von Erheblichkeit. Da dem gedachten Fabriksinhaber hinsichtlich des vorzüglichen Werths dieser Erzeugnisse in Wien die silberne Vereinsmedaille zuerkannt worden ist, so ist derselbe hinlänglich constatirt. Hauptsächlich zu bemerken ist aber die Sensesfabrication, welche am ausgedehntesten betrieben wird. Dieses Erzeugniß fand von jeher guten Absatz im Auslande, allein gegenwärtig beschränken ihn einigermassen die höheren Zölle, welche seit dem Bestehen des deutschen Zollvereins eingetreten sind.

Südöstlich von Spital, am Fuße des Berges Bodruck in der Forstparzelle Schönleuthen, besitzt die Herrschaft Spital einen äußerst ergiebigen Gypsbruch von bester Qualität. — Dieser steht im Betriebe, und seine Ausbeute wird dem Flachlande zugeführt. Eben dort befindet sich ein Malabasterbruch, der der Herrschaft gehört, und im Revier Steyerling, auf der Herrschaft Klaus im Walde Kaltau, eine einst vom Stifte eröffnete, wegen Geringshaltigkeit aber wieder aufgelassene Bleigrube. Südwestlich von Spital, in der sogenannten Gammering und Holleringalpe, wird seit dem Jahre 1857 von einer Privatgesellschaft auf Eisenerz gegraben. Das zu Tage geförderte Erz ist jedoch wenig reichhaltig, und das daraus gewonnene Eisen spröde. Endlich muthet der Sensesgewerke Gottlieb Weinmeister zu Spital auf Eisenerz und Steinkohlen. — Unstreitig würde ein geognostisch-montanistischer Verein, wie er in Tyrol besteht, in Oesterreich, Steyermark und Kärnten errichtet, dem in diesen Provinzen vielversprechenden Bergbau, großen Vorschub leisten.

Spital besitzt sehr vortheilhafte Communicationsmittel. Es geht nämlich die k. k. Commercial-Strasse von

Linz über Kirchdorf nach Liezen in Steyermark durch diesen Ort. Dieser Straßenzug dient zum Transporte des von Klagenfurt über Leoben kommenden Driesterguts.

Nichten wir das Augenmerk auf die Verhältnisse der Bodencultur, so muß vor allem gesagt werden, daß die Production für den örtlichen Bedarf unzureichend ist. Die Beschaffenheit des Bodens ist zwar im Ganzen dem Erträgniß zusagend — sie besteht aus einer Mischung von humus und Thonerde — allein die Gründe sind häufig naß, und eignen sich daher besser zum Futterbau. Dieß ist die Ursache, weshalb wegen der Getreidebau nicht bedeutend, und keinesweges hinreichend ist, um den eigenen Hausbedarf an Brot zu decken. Es besteht daher beim Landvolke immerfort, neben der eigenen Getreidesehung, die Beschaffung des Brotes aus fremden Nachbarbezirken. Es wird Weizen, Gerste, Hafer, Erdäpfel, Kraut und Flachs gebaut, aber der Ertrag des Kornes ist in der Regel nur von einem Samenkorn die zweifache Frucht. Der Weizen bleibt im Korne klein, und ist ungleich weniger lohnend als der Haferbau. Von Jahr zu Jahr steigender im Betrieb ist der Erdäpfelbau, wovon auch die Erndte befriedigend ist; allein das ursprünglich überall bestandene Vorurtheil gegen dieses Nahrungsmittel wurzelt in der Gegend um Spital noch so tief, daß die Erdäpfel mehr als Futter für das Vieh verbraucht werden.

(Fortsetzung folgt)

Römische Sepulchral-Monumente.

(Fortsetzung.)

Um ein bedeutendes, vielleicht um ein Paar Jahrhunderte — älter, ist das zweite inschriftliche Monument (Figur 2); leider gelangte es in den Besitz des Museum schon in einem so trostlosen Zustande der Verstämmung und Verwitterung, daß kaum irgend eine Hoffnung blieb, sich hierüber eine Meinung zu bilden. Doch wurden Gypsabgüsse veranstaltet, diese sorgfältig untersucht, fast zu jeder Tageszeit, wo das Licht günstig schien, betrachtet; wo das Auge nichts gewährte, der Tastsinn in Anspruch genommen, und das, was mühsam gefunden schien, mit dem Originale zu wiederholtem Male verglichen. — Fast ganz fruchtlos waren alle Bemühungen; gering das erzielte Resultat, und nur in so ferne von einiger Bedeutung, daß man auch hier mit Trauer gewahr wird, wie feindlich Zeit und Menschenhand an historischen Denkmalen wüthen.

Dem Monumente, das in seiner Verstämmung noch 20" hoch und 17" breit ist, fehlt an der rechten Seite und am untern Ende das ergänzende Stück. Darum

bleibt auch die Aufschrift eine ganz mangelhafte; und von den in vier Zeilen vorhandenen, ein hohes Alter kündenden, $2\frac{1}{2}$ hohen Buchstaben lassen sich nur die in der Zeichnung angedeuteten mit einiger Sicherheit, immerhin aber so viel erkennen, daß wir es mit einem römischen Sepulchral-Monumente zu thun haben, auf welchem die vorhandenen Buchstaben der ersten und zweiten Zeile den Vor-, Geschlechts- und Beinamen des Bestatteten, der dritten den Namen des Waters, der vierten seinen Stand bezeichnen. Ohne nun über die möglichen, wahrscheinlichen Namen Muthmaßungen vorzubringen, glaube ich die Siglen der zwei letzten Zeilen *) so ergänzen und lesen zu können:

— — — ONIS. FILIO. MILITI.
LEGIONIS. X. BENEFICIARIO. PROCURATORIS.

Diesem zufolge war der durch das Monument Geehrte 1. ein Krieger der zehnten Legion, jener berühmten Legion, die schon Cäsar im Kriege gegen den tapfern Germanen-Anführer Ariovist, durch so gränzenloses Vertrauen ausgezeichnet hat, daß er, als ihn die übrigen Legionen vor dem Kampfe zaghaft verlassen wollten, hohen Sinnes ausrief: »Und wenn ihn Alle verließen, würde ihm doch die zehnte Legion muthig in den Kampf folgen; diese werde seine Leibwache seyn.« **) Dieselbe zehnte Legion war es auch, die in der Folge auf den pharsalischen Ebenen, wo die blutigen Würfel zwischen Pompejus und Cäsar entscheiden sollten, den Sieg auf des Letztern Seite brachte, und seither ein so stolzes Selbstgefühl besaß, daß ein gemeiner Krieger, der mitten im wüthendsten Kampfe vom feindlichen Feldherrn mit den Worten: »Junger Krieger« — tiro — angerufen wurde, ihm voll Stolz und Troß die Worte entgegenwarf: »Er sey kein junger Krieger, sondern ein Veteran, und zwar der zehnten Legion« — und des Feindes Pferd mit seinem Wurffspieße so gefährlich traf, daß es im Sturze den Reiter begrub. ***)

Nach Beendigung der bürgerlichen Kriege wurde diese Legion an den Rhein, und zur Zeit des großen Marfo-

manen-Kriegs von Mark-Aurel an die Donau, in unser Land gerufen, und stand hier zum Schutze Norikums und Oberpannoniens fast durch 380 Jahre; ja noch gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, also wenige Decennien vor dem Untergange des weströmischen Reiches, hatte ihr Befehlshaber in Wien seinen Sitz. *)

Der hier Beerdigte genoß aber 2. auch vor den übrigen Kriegern manche Vorzüge und Vorrechte, die durch die Gunst des Feldherrn, des Militär- und Civil-Statthalters (procuratoris) gewöhnlich nur sehr Verdienten, oder solchen zugewendet wurden, die nach Beendigung ihrer geschnitzten Dienstzeit, aus Liebe zum Kriegeswesen, oder aus Anhänglichkeit an den Befehlshaber beim Heere blieben. Von welchem Statthalter — ob von dem unsern Norikum — wie es das wahrscheinlichste ist — ob von dem Oberpannoniens, der zuweilen auch Ufer-Norikum mit verwaltete — jene Vorrechte dem hier Bestatteten eingeräumt wurden, ist der Verstümmelung des Steins wegen — gerade an der wichtigsten Stelle — unmöglich zu entscheiden; und darum bleibt es gleich unmöglich, das Zeitalter des Monumentes mit einiger Sicherheit zu bestimmen. — Die Form der Schrift, die Höhe der Buchstaben deutet auf ein hohes Alter hin; hiemit im Einklange ist die durch den Ausdruck »Procurator« angedeutete Vereinigung der Civil- und Militär-Gewalt, die wenigstens nach Diocletian's Regierung in unserm Lande kaum mehr mit der Bezeichnung vorkam. Da nun Procuratoren im Norikum gleich nach der Unterjochung zur Zeit des Kaisers Augustus erwähnt werden, **) die zehnte Legion aber erst unter Mark-Aurel in unser Land gezogen wurde, so dürfte dieses Monument in dem Zeitraume von 161 — 284 nach Christo errichtet worden seyn. —

So fragmentarisch, unentzähelt nun auch die Inschriften theilweise seyn mögen, bleiben sie doch kostbare Reliquien der römischen Vorzeit, und weil von den bei Gruter, Apian und Lazius angeführten, in Einz vorhanden seyn sollenden Inschriften, jede Spur verschwunden ist, — die einzigen sprechenden Denkmale, die einzigen redenden Zeugen von jener drückenden Bergangenheit, wo unsere Vorfahren dem römischen Reiche unterworfen, das lastende Joch der Ueberwinder auch im Verlusste der heimischen Sprache fühlen mußten. —

(Schluß folgt.)

*) In der lithographischen Beilage gleicht irrig der nach B folgende Buchstabe einem P, anstatt F.

**) Bell. gall. I. 40.

***) Bell. Afric. cap. 16.

*) Notitia Imperii Sect. 58.

**) Tacit. Hist. I. 11.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 3.

Linz, Montag den 30. Jänner

1843.

Römische Sepulchral-Monumente.

(Schluß.)

II. Monumente ohne Schrift.

Glücklicher war unsere Stadt in der Erhaltung römischer Grabesdenkmale ohne Schrift. Wie bekannt herrschte in diesen bei den Römern vom Anfange an die größte Verschiedenheit, die unerschöpflichste Mannigfaltigkeit. Vom einfachen Grabeshügel, der die Gebeine der theuern Entschlafenen deckte, bis zur unsinnigsten Pracht und Verschwendung, mit der man das Andenken an die verworfensten Kaiser verewigen wollte, war eine ungeheure Menge von Mittelstufen denkbar, auf denen die Fantasie des Künstlers sich frei bewegen und in den schönsten Kunstgebilden sich entfalten konnte. Daher die mannigfaltigen, gräßlichen, aber auch heiteren, lieblichen Vorstellungen vom Tode und den Hoffnungen der Palingenesie, die sich auf Urnen, Denkmälern und Sarkophagen finden. Bald allein die Büste des Verstorbenen, aus dessen lieber Miene noch fürder die edle Seele zu den theuern Hinterlassenen spricht. Damit nicht Fremdartiges den Eindruck schwäche, und dem lichtvollen Hervortreten des Hauptgegenstandes keinen Eintrag thue, umgibt die Büste höchstens eine ganz einfache Decoration, eine Kreislinie, ein einfacher Bogen, eine Schlange, der Ewigkeit Sinnbild, oder ein Blätterkranz, wie wir es Figur 3 gewahren. Das Materiale ist Marmor; Höhe 16", Breite 19". Spricht schon das kostbare Materiale, das nur aus der Ferne bezogen werden konnte, für den höhern Stand der durch das Monument Verewigten, so stimmen damit auch die herabfließenden Länien — denn dafür halte ich die auf den Schultern ange deuteten Bänder — vollkommen überein; gleichwie für das hohe Alter desselben die Art des Hochrelief hinlänglich bürget, ohne daß es, weil jedes andere Attribut mangelt, möglich wird, das Individuum und die Zeit näher und bestimm-

ter anzugeben. — Der Fundort ist die Außenwand derselben Kirche zum heiligen Martin. *)

Bald sind es Denkmale der freundschaftlichen, der älterlichen oder ehelichen Zärtlichkeit. Theuere Freunde, stehend der Eine, sitzend der Andere, die sich zum letzten Male die Hand bieten. **) Eine Mutter zwischen zwei Söhnen, die ihr ins Schattenreich vorangegangen; ***) eine Andere, der zur Erinnerung an das blühende Leben, das sie einst umgab, jedes der beiden Kinder mit freudetrunkener Miene eine Gabe darreicht; ****) Gatten, feiernd das letzte Mahl, sitzend, stehend in ganzer Fi-

*) Die Leser dieser Blätter wird es bekümmern, unter den römischen Sepulchral-Monumenten auch Nro. 4 zu treffen. Die Ursache dieser Einreihung ist folgende: Nro. 3 und 4 fanden sich beide, seit unvordenklichen Zeiten, in die äußere Wand der Martins-Kirche neben einander eingemauert. Bei der Herausnahme des Einen, ward auch das Andere herausgenommen, und beide, an dem oben bezeichneten Orte, wieder neben einander eingelassen. Die Ansichten und Urtheile über die Bestimmung und das Alter des Letztern lauteten verschieden. Ist es einem Laien in der Baukunst gestattet, seine Meinung zu äußern, so möchte ich es für einen Ornamentenstein eines im byzantinischen Geschmacks aufgeführten Gebäudes aus dem 12. Jahrhunderte erklären; eine Meinung, für die sich wenigstens anführen läßt, daß im Kreuzgange am Großmünster zu Zürich, dessen Aufführung in das Ende des 11. oder in den Anfang des 12. Jahrhunderts verlegt, und von tüchtigen Baukünstlern als byzantinisch bezeichnet wird, sich fast ganz gleiche Ornamente zahlreich vorfinden; nur sind die Kreise, und die durch die Kreise laufenden Kreuzbalken dort zweifach, hier dreifach gerist, während dort die Querbalken noch durch einen, hier fehlenden, Halbbogen verbunden sind (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich. I. Bd. Zürich 1841). Ist diese Ansicht keine unrichtige, möchte es auch nicht gewagt seyn, anzunehmen, dieser Ornamentenstein sey eine Reliquie von dem Baustyle der uralten Martins-Kirche in früheren Jahrhunderten, und eben deswegen nicht weniger interessant, wie wenn er atrömischen Ursprunges seyn würde. —

**) Montfaucon Suppl. V. planche 6.

***) Montf. Suppl. V. pl. 4.

****) Montf. Suppl. V. pl. 10.

gur; bald auch nur die Brustbilder derselben, die wie im Leben, so im Tode vereint, die treuen Hände zum ewigen Bunde in einander schlingen. Nicht selten zwischen ihnen noch ein geliebtes Kind, eine theure Anverwandte, wie Figur 5. Materiale: grobkörniger Sandstein. Höhe 27'', Breite 27''; Fundort: das der genannten Kirche nahe stehende ehemalige Residenzschloß Kaiser Friedrich IV., welches zum wiederholten Male umgestaltet, in seinen alten Mauern und kolossalen Thoren noch gegenwärtig einen großen Theil des Materiales bergen mag, das von den Trümmern der alten Lentia übrig gelassen war.

Uralt war auch die Sitte, auf Grabes-Donkmalen durch bezeichnende Attribute den Stand, das Gewerbe, die Beschäftigung anzudeuten, denen der Verstorbene im Leben zugethan gewesen. Schon *Elpenor* steht zu *Ulysses*: *)

— — — — — Gedenk doch meiner, o König!

Nicht unbewehrt, unbegraben verlaß mich, wenn du hinweggehst

Scheidend von mir, daß nicht die Götter Jörn ich erwecke;
Nein, mich verbrenne zuvor mit den Rüstungen, die ich geführt;

Häufe mir dann am Gestade des grausichen Meeres ein Grabmal

Mir unglücklichen Manne, wovon auch Künftige hören.

Dies vollende mir Alles, und heft' auf den Hügel das Ruder,

Welches ich Lebender schwang, da ich war in der Freunde Gesellschaft. —

Ist hier das sprechende Attribut das Ruder, so war es häufig die Rolle in der Hand, die den Senator, das Instrument, das den Künstler, der *Lituus*, die *Patera*, das *Simpulum*, die den Priester, Schild und Schwert mit Lorbeerzweigen, die den siegreichen Krieger kündeten. Nicht selten erscheinen Krieger sogar in voller Bewaffnung, den Helm auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, Speiß und Schild in den Händen, wie Figur 6. Materiale: gleichfalls grobkörniger Sandstein; Höhe 55'', Breite 55''. Auch dieses Monument fand sich vor, ganz nahe der genannten Kirche, im Garten des Kaufmanns Herrn Franz Planck; einem Pläze, der schon manche schätzbare Antiquitäten, zumal Münzen gespendet hat. Bei genauerer Untersuchung dürfte es sich zeigen, daß er noch mehrere, und vielleicht noch merkwürdigere in seinem Schooße trage. —

Oftmals enthalten die Grabmonumente auch bloße Anspielungen auf hervorragende Neigungen der Verstorb-

nen, ihre Lieblings-Gewohnheiten, sittliche Vorzüge, Tugenden, deren Andenken, als charakterisirender Merkmale man so gerne festzuhalten wünschte. So mahnen auf einer Todtenurne bei *Montfaucon* V. planche 28, die beiden Säubchen auf die Unschuld und Einfalt des verstorbenen 12jährigen Knaben. Auf dem Grabmale der *Philista* *) hat das Lieblingshündchen, das an ihre scheidende Gebieterin schmeichelnd hinauffspringt, seinen Plaz. Auf dem Grabmale, das *Claudia Helice* ihrem Gatten errichtet, steht dieser zwischen seinen beiden trefflichen Rennpferden, *Aquilo* und *Hirpinus*, denen er aus einer Schale zu essen reicht. **) Ähnliches findet sich auf Figur 7, mit dem Unterschiede, daß über dieser Anspielung auf die Lieblingsneigung, auch noch die Wüsten des verstorbenen Gatten und der Gattin — jener mit einer Kugel, diese mit einer Kugel in der Hand — angebracht sind. Beachtenswerth bleibt es noch, daß unter den von *Montfaucon* mitgetheilten, und *Norikern* errichteten Grabmonumenten sich drei befinden, worauf auch ein oder zwei Pferde mit an der Stelle des Sattels herabhängenden Decken erscheinen, die vorne und rückwärts so wulstig sind, daß man sie füglich für Sattel halten könnte; während auf unserm Monumente der Sattel ganz unverkennbar hervortritt. — Materiale und Fundort wie *Nro. 5*. Höhe 30'', Breite 24''.

Am allerhäufigsten aber sind es Symbole und allegorische Wesen auf Monumenten, in denen die heitere, freundliche Ansicht der Römer über Tod und Grab sich ausspricht. Vorzugsweise waren es die auf den Grabmalen so oft wiederkehrenden *Zwillingsbrüder*, die *Genien* des Schlafes und des Todes, welche der Einbildungskraft, dem schöpferischen Geiste des Künstlers den freiesten Spielraum boten, wenn sie nur mit gewissen traditionellen Merkmalen verbunden waren. Daher die unendliche Mannigfaltigkeit dieser *Genien* in Stellung, Anordnung und den Attributen, wie sie Ort und Zweck des Monumentes erheischte. Bald sind sie in ruhiger Stellung, mit trübem Blicke die Fackel des Lebens verlöschend, bald ist ihre Fackel ausgerichtet, bald stehen sie mit geraden oder mit über einander geschlagenen Füßen, bald sind ihrer zwei, oder einer, statt der Fackel halten sie Kränze, oder umfassen das Grabmal. Immer aber, welche Verzierungen an Blumengewinden, Säulenreihen, Thiergestalten hinzukommen mögen — bleiben sie auf den ersten Blick erkennbar. Insbesondere sind es die, fast zum Kanon der Kunst gewordenen über einander geschlagenen Füße, ***) durch welche diese *Genien* unverkennbar

*) *Montf.* Suppl. V. pl. 7.

**) *Montf.* planche 46.

***) *Pausanias Eliac.* cap. 13.

*) *Odys.* XI. 71. — 78.

sind; mag ihnen dann auch die Fackel, das Grabmal, oder ein anderes Insigne zum Stützpunkte dienen. Und so glaube ich auch in No. 8 unserer Tafel die äußerste rechte Seite der Fronte eines Grabmales zu erblicken, den Genius des Todes, die Füße über einander geschlagen, mit der Linken, die leider abgebrochen ist, sich vermuthlich auf ein unkennbares Insigne stützend, die Rechte auf ein mit Blumen und Früchten reich versehenes Füllhorn haltend, und mit gesenktem Haupte, trübem Blicke vom blühendreichen Leben Abschied nehmend. — Der Baum oder die Blume mit ihrer Krone auf der Seite des Grabmals war, wie auf vielen andern, *) ungezweifelt bloße Verzierung. Welche Vorstellungen der Symmetrie willen die linke Seite der Fronte darbieten mochte, ist — mit Bestimmtheit anzugeben — unmöglich. Entweder fand sich hier, wie so häufig, der Zwillinge-Bruder mit passenden Attributen, oder auch der Verstorbene selbst, die Hand auf das Haupt haltend, dem gewöhnlichen Zeichen der ewigen Ruhe. — Wie dann dem Baume ein ähnliches Beiwerk entsprach, so nahm höchst wahrscheinlich, wie beim Grabmale der Atilia Urbica, **) die Inschrift den mittleren Raum zwischen den beiden Figuren ein. — Materiale: grobkörniger Sandstein; Höhe 54'', Breite des Frontentheils 17'', Breite des Seitentheils 16 $\frac{1}{2}$ ''.

Fundort: die Außenwand der Kirche zum heil. Michael in dem schon im 13. Jahrhunderte genannten Leoding, nahe bei Linz. ***) —

Beim Rückblicke auf diese eben angeführten Grabes-Monumente, und bei einer aufmerksamen Vergleichung derselben mit so vielen andern, die sich da und dort aus den Römerzeiten bis zu unsern Tagen erhalten haben, gewahren wir, daß die Unserigen insgesammt heitere, freundliche Vorstellungen vom Tode und Grabe künden; nirgends ist eine Spur von einer bitteren Empfindung, kein Bild einer gewaltsamen Zerstörung oder blutigen Vernichtung, womit so viele Monumente angefüllt sind. Sollte dieß bloßes Spiel des launigen Zufalls, oder Wirkung einer tiefer liegenden Ursache seyn? —

Die Bewohner dieses Landes unterworfen nach einem verzweifelungsvollen Kampfe, senkzten unter dem drückenden Joche der Römer; mit der Freiheit auch der Väter Sprache, der heimischen Sitten und Einrichtungen beraubt, mußten sie ihre Söhne im Kampfe für eine verhasste Zwingherrschaft im fernen Asien, in den Sandwüsten Afrika's, verbluten sehen; sie selbst zu Hause gepreßt und gequält von habfüchtigen Statthaltern und

Procuratoren waren fortan bloßgestellt den An- und Ueberfällen der jenseits der Donau hausenden Barbaren; ihre geringe Habe, im Schweiß erworben, ward geplündert, ihre Aerdten verwüstet, ihre Hütten verbrannt, nirgends Hülfe, nirgends Rettung vor den Freunden, vor den Feinden. Konnte da der Tod, konnte das Grab für sie schrecklich seyn? Mußte ihnen eine Erlösung von all den Unfällen und Drangsalen, die auf sie hereinstürzten nicht höchst willkommen erscheinen? Um so willkommener, da die hier schon tief wurzelnde Lehre des Christenthumes das Grab als den Uebergang in ein besseres Jenseits; den Tod nur als den freundlichen Tröster ihnen schilderte, der mit leiser Hand jede Thräne vom Auge trocknet, jedes Leiden austilgt, jeden Kummer vom bange Herzen hinwegnimmt. Waren daher heitere, freundliche Vorstellungen vom Tode und Grabe auf Monumenten irgend wo passend, so waren sie es auf denen der Christen in unserm Lande; der Tod gab ihnen ein frohes Leben, das Grab die heiß ersehnte Freiheit!

Jos. Gaisberger.

Spital am Pyhrn.

(Fortsetzung.)

Durchgehends üppig, und voll von guten Futterkräutern ist der Graswuchs. Dieß hat zur Folge, daß die Bauern nicht selten 70 bis 90 Rinder halten. Da aber dieser Viehstand im Verhältniß zum Futterbau zu beträchtlich ist, so kann das Vieh nicht hinlänglich genährt werden; es bleibt daher im Wachstume zurück, und stellt sich niedrig im Verkaufspreise. Wenn nicht bloß hier, sondern überhaupt im Lande ob der Ems beim Landvolke die Sitte besteht, statt auf vorzügliche Beschaffenheit, bloß nur auf die Menge des gezogenen Viehes zu sehen, eine vielleicht lediglich auf falschen Prunk mit Massenhaftigkeit des Besizthums basirte Gewohnheit, so kann nicht verkannt werden, daß die Viehzucht, welche gerade den Hauptbestandtheil des Landesreichthums ausmacht, davon wesentlich benachtheiligt ist. In der Gegend von Spital ist der Bauer von dem eben gerügten Verfahren durchaus nicht abzubringen. Er hält nämlich an dem Grundsatz fest: »Der Vater hat so viel Stück Vieh gehabt, folglich muß der Sohn auch dieselbe Zahl haben.« Wegen der bemerkten mindern Beschaffenheit des Viehes ist der Handel damit ganz unbedeutend. Als Resultat des darüber Gesagten ergibt sich endlich, daß die Rinderzucht in diesem Theile des Landes bedeutend zurück ist, und lange nicht die Vortheile gewährt, deren sie bei geändertem Verfahren fähig wäre.

Der segensvolle Einfluß einer Landwirthschafts-Gesellschaft auf Verbesserung der Viehzucht, erprobt sich

*) Boissard. p. V.

**) Montfaucon Suppl. V. planche 15.

***) Mon. boica. XXIX. 79.

bei der Pferdezucht in und um Spital. Seitdem im Bezirke daselbst jährlich ararische Pferde ausgestellt werden, und der Bauer eingesehen gelernt hat, daß ihm durch die Pferdezucht eine gute Gelegenheit zum Gelderlös geboten ist, bemüht er sich, schöne Pferde, schweren Schlags, heranzuziehen. Man kann daher sagen, die Pferdezucht ist gegenwärtig im Aufschwunge daselbst.

Der Flachs gedeiht nicht sonderlich, auch wird nur so viel erzeugt, als der häusliche Bedarf erfordert. Klimatische Einflüsse machen den Ertrag des Körnerbaues ungewiß und besorglich. Die Auswinterung einestheils, dann das Ausbrennen der Saaten durch Fröste im Frühling, und der Mehlthau im Sommer, sind gewohnte immer wiederkehrende Erscheinungen. In Folge dessen ist jedes Jahr, die eine oder die andere Fruchtgattung, vom Mißwachs heimgesucht. Nicht selten bleibt der Hafer der diesjährigen Erndte bis zum nächsten Frühling unter dem Schnee begraben auf dem Felde liegen. — Wie überall im Hochgebirge der schnellste und empfindlichste Witterungswechsel getroffen wird, eben so ist dieß auch in Spital der Fall. Der Uebergang von der drückendsten Wärme zur schärfsten Kälte ist so rasch, daß selbst in den heißesten Sommermonaten die Wohnungen beheizt werden müssen. Den höchsten Stand erreicht die Wärme mit 28, die Kälte mit 20 Grad nach Reaumur. In dem Maße als die dem Wachstume der Früchte gedeihliche Witterung nur sehr kurze Zeit währt, kommt dagegen die Vegetation sehr schnell zur Entwicklung. Der gewöhnlich lange und in der Temperatur gleichmäßige Herbst, bewirkt eigentlich allein die Reife der Baumfrüchte. Stellt er sich nicht günstig ein, so gelangen sie nicht dazu. Der Obstertrag ist höchst selten von Bedeutung, weil die Frühjahrsfröste meistens die Blüthen zerstören. Diese Ungunst des Klima's trägt die Schuld, daß man der Obstkultur nur geringe Aufmerksamkeit widmet. Am besten gedeiht die Kirsche und die Zwetschke. Erstere benützt man zur Bereitung des Kirschegeistes, von der letztern wird vorzüglich guter Branntwein gebrennt. Beide Obstsorten werden übrigens nicht in großer Menge erzeugt. *)

*) Oberösterreich ist im Vergleiche mit Niederösterreich in der vorerwähnten Obstzucht zurückgeblieben, theils weil der Landmann das Bedürfnis derselben nicht hat, theils weil es an Ermunterung gebricht. Welche Verdienste könnte eine vereinte Landwirtschafts- und Gartenbau-Gesellschaft um diesen ganz vernachlässigten Kulturzweig sich erwerben! Die Einwendung, die Zucht des vorerwähnten Obstes würde sich nicht rentiren, hält nicht Stich, wenn

Auf die Rural-Oekonomie übt das Diensthoten-Verhältniß in jener Gegend einen besonders nachtheiligen Einfluß. Althergebrachter Sitte gemäß, wird jede Dienstverrichtung von einem eigenen Diensthoten besorgt. Hat der Eine seine Arbeit gethan, so rührt er die des Andern nicht an, obgleich er unbeschäftigt ist. Uebelstände anderer Art sind die gebräuchlichen mehrmaligen Mahlzeiten der Diensteute unter Tags, ihre Trägheit und der Mangel an Ehrgeiz, endlich bei dem weiblichen Theil derselben die gehäufte Anzahl unehelicher, vom Dienstgeber mitzuversorgenden Kinder. — Diese Hindernisse des Wirtschaftsbetriebes hat Spital mit dem Gebirgslande aller deutsch-österreichischen Provinzen gemein. Im Gebirge eben sind die schlechten, der Bodenkultur und den Menschen nachtheiligen Bräuche und Angewohnungen seit Jahrhunderten so tief gewurzelt, daß nur durch Maßregeln der größten Energie und selbst der unbeugsamsten Strenge, Ausrottung derselben, und bessere Gebahrung der Verhältnisse denkbar ist.

Der Bauer jener Gegend ist zu wenig betriebsam, um sich zum Wohlstande aufzuschwingen. Jedem Fortschritte in der Volksbildung, jeder Neuerung, die zur Besserung der Zustände führte, abhold, fest klebend am Hergebrachten und Gewohnten, ist und bleibt er arm. Der Aberglaube spukt nie häufiger als bei Krankheiten der Menschen und Thiere. Bei erstern beschäftigen sich eigene Leute mit dem sogenannten »Wenden,« d. i. sie versuchen die Krankheit statt mittelst des Gebrauchs von Arzneimitteln, durch das Hersagen gewisser Segensprüche und Gebete zu verschrecken. *)

(Schluß folgt.)

auf den Absatz Bedacht genommen wird, der durch die Donau, und die in diesen Strom mündenden Nebenflüsse, nach Niederösterreich geboten ist. Der böhmische Bauer, der gute Obstsorten erzielt, um seine Producte auf der Elbe nach Hamburg zu Markte zu bringen, hat wahrlich nicht größere Chancen des Gewinns als der oberösterreichische, der sie nach der Hauptstadt der Monarchie bringen könnte. An Absatzquellen und an Aussicht auf einen activen Verkauf fehlt es also nicht, wohl aber an Wespnet und an Ermunterung.

*) Dagegen wäre nichts einzuwenden, denn die Geisteserhebung zu Gott in Leiden und Trübsalen ist nicht allein Pflicht, sondern auch in psychologischer Hinsicht von äußerst nützlicher Wirkung. Die Seele wird erhoben, erleichtert und gestärkt. Allein dem Thun des Volkes bei dem sogenannten Wenden, liegt ein abergläubischer Begriff zum Grunde. Sie schreiben nämlich den Worten des Gebetes die Abhilfe ihrer Uebel zu, und unterlegen denselben eine geheimnißvoll wirkende Kraft.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 4.

Linz, Freitag den 10. Februar

1843.

Spital am Pyhrn.

(Schluß.)

Obgleich die Bewohner der Herrschaft Spital und der dortigen Gegend ein gesunder Menschenschlag von ziemlich hübschen Aussehen sind, so finden sich doch, verursacht von den schweren Holzarbeiten, viele Verkrüppelungen, auch sind Blödsinnige nicht selten, und eigentliche Cretins in ziemlich großer Anzahl; letztere meist in Folge der Vernachlässigung der physischen Erziehung in den ersten Lebensjahren. Das Verhältniß stellt sich wie 1 zu 100. — Es ist wahrlich ein betrübender Gedanke zu wissen, wie die Kinder der Reichen und Vornehmen heut zu Tage mit der größten Sorgfalt für ihr physisches Gedeihen erzogen werden, während die Jugend der untersten Stände immerfort den alten Gebrechen der physischen Erziehung Preis gegeben sind, und diese von einer Generation zur andern, besonders in Gebirgsländern verheerend fortbestehen. In dieser Beziehung kann es Pfarrvorstehern und ihren Gehülfen, Schullehrern und Kreisärzten nicht oft und dringend genug ans Herz gelegt werden, auf Ausrottung der schädlichen Gewohnheiten bei der Kinderpflege des Landvolks unausgesetzt das wachsamste Auge zu haben, und gegen dieselben mit größtem Nachdrucke zu verfahren. — Die Tracht der Landleute in und um Spital ist, da sie Gränzbewohner sind, nicht mehr eigenthümlich, sondern vielmehr vermischt, nämlich steyerisch und oberösterreichisch. Der graue Loden ist übrigens der gewöhnlichste Kleidungsstoff. Die Nahrung besteht meistens in äußerst fetten Mehlspeisen. Die Säuerlinge und die Schottsuppe spielen eine Hauptrolle. Beide werden aus Topfen und Käse bereitet. Most und Branntwein ist das allgemeinste Getränk, um so mehr, als der Apfelmost ein besonders gutes Product jener Gegend ist. Bier wird nur ausnahmsweise an Sonn- und Feiertagen beim Kirchenbesuch getrunken. Es bestehen im

Herrschaftsbezirke zwei Brauhäuser, nämlich eines zu Windischgarsten und eines in Klaus.

Der Jagdbezirk erstreckt sich auf 112/10 Quadratmeilen, also über das ganze Herrschaftsgebiet, und bietet Hochwild, Gamsen, Rehe, Hasen, Auerhühner, Wiesel- und Haselhühner, vieler andern Strichvögel nicht zu gedenken. Auch an Raubthieren fehlt es nicht. Im Jahre 1829 wurden jedoch die letzten fünf Wölfe bei Spital erlegt. Füchse kommen häufig vor, selten aber Luchse. Iltisse und einheimische Stein- und Edelmarder sind nicht unbekannte Erscheinungen. — Das Areal der herrschaftlichen Waldungen beträgt 21,394 Joch und 78 Quadrat-Klafter nach dem Josephinischen Kataster, und nach eben dieser Berechnung stellt sich der einjährige Holztertrag auf 12,912 Klafter 36zölliger Scheiter. Das meiste Holz wird zur Kohlenbereitung verwendet oder gesägt. Das auf den zahlreichen Sägemühlen am Steyerflusse geschnittene Holz, wird theils im Lande verbraucht, theils als Handelswaare zu Wasser nach Ungarn verführt. Die Holzkohlen werden von den Gewerken des eigenen Bezirks und der Nachbarbezirke Pernstein, Leonstein und Steinach verbraucht. Unter den Holzgattungen ist das Nadelholz das vorherrschende, und zwar Fichten und Tannen, in der Mischung von Lerchen und Buchen. Die Unterthanen besitzen beinahe eben so viel Waldgrund als die Herrschaft selbst, und benützen den Holztertrag in der nämlichen Weise. Das meiste Sägeholz wird auf den schwemmbarren Flüssen und Bächen fortgeschafft und verkauft. Das Fischfangsrecht auf sämtlichen Seen, Teichen, Flüssen und Bächen ist ein herrschaftliches Regale. In den vorhandenen Gewässern werden sehr gute Fischarten gefunden, nämlich meistens Forellen, Äsche, Hechte, Säublinge, Lachsforellen, Neunaugen und Weißfische.

Große Naturschönheiten vertragen nicht leicht eine detaillirte Beschreibung, soll die Totalität des Bildes, in

welcher viele Einzelheiten bei der Anschauung in Uebergängen für die der Wortausdruck häufig fehlt, nicht darunter leiden. Es läßt sich daher nur andeuten, was in einer Landschaft von hervorstechenden Merkmalen des Schönen gefunden wird. Das eigentliche Genusreiche muß der Anblick oder der poetische Pinsel geben. Pittoresk ist die Landschaft der ganzen Herrschaft Spital beinahe auf jedem Punkte, der zur Ansicht gewählt werden mag. Im Charakter des Anmuthigen erscheint besonders der Gleinkersee, aber im Sinne dessen, was man »wildschön« nennt, wird der Windhaagersee aufgefaßt werden. Die Bäche Trattenbach und Pyhrnbach bilden sehenswerthe Kaskaden. Man gab dem letztern den Namen Schleyerfall, weil das Wasser im kreisförmigen Buge herabstürzt, und, gebrochen an den Felsen, in einer Schaummasse niederfällt. An diese Wasserfälle reiht sich, hinsichtlich der Schönheit des Anblicks, der Klinkerfall, in der Polsterlücke zu Hinterstoder. Hier ist auch die Strumbodung zu sehen, äußerst belohnend. Diese und der Pieslingerursprung in der Kofleuthen, sind besonders mahlerisch und romantisch. Erweitern wir den Blick, und reflectiren wir von diesen Einzelheiten hinweg auf das ganze Garstenthal, so schließt sich uns ein Panorama voll von Herrlichkeiten der schöpferischen Naturkraft auf. Berggruppen, Waldparthien, Wasserfälle, Wiesenpläne, Grotten, Bäche, Flüsse, Mineralquellen u. s. w. sind gleichsam in der buntesten Mischung durch einander gewürfelt; freilich so, daß das Auge sich allenthalben am Reize der wundersamen Ordnung und Harmonie der Theile zum Ganzen labt, und in der gegebenen Mannigfaltigkeit der Gegenstände auf den betrachtenden Geist den Eindruck der Einheit überträgt, während in die Seele das Gefühl des erhabenen Schönen dringt. — In der Umgebung von Spital ist vorzugsweise eine Grotte merkwürdig, welche den Namen Teufelskirche führt. Sie liegt nordöstlich vom Orte, in der Entfernung von drei Stunden, im Kalkberge Steyeruck. Ein geräumiges, überhängendes Gewölbe bildet den Eingang. Schreitet man weiter, so stößt man auf wunderschöne Eisgebilde und einen gefrorenen Wasserfall. Der ganze innere Raum mißt 142 Schritte in der Länge und 40 in der Breite. Die Höhe dieser Höhle beträgt mindestens 12 Klafter. Sie ist sehr hoch gelegen, ihr Zugang äußerst beschwerlich, ja selbst gefährlich für unübte Bergsteiger. Der Weg zu dieser Grotte geht über Windischgarsten in das Rumpelmayer-Reith. Bientlich in ihrer Nähe an der Nordostseite des Gressenbergs, findet sich eine ähnliche Höhle, wie denn überhaupt solcher Kalkhöhlen, mehrere großartige und sehenswerthe, auf dem Gebiet der Herrschaft Spital gefunden werden. Endlich müssen wir auch

noch des Ursprungs der Steyer in Hinterstoder im Braunschlager-Reith, gedenken, weil derselbe in der Reihe merkwürdiger Naturgegenstände jener herrlichen Gegend eine würdige Stelle einnimmt.

Spital scheint auch in strategischer Beziehung von Bedeutung zu seyn, denn im Jahre 1809 wurde auf dem Berge Schützenkogel am Pyhrn eine starke Batterie aufgestellt, um den daselbst befindlichen Engpaß unzugänglich zu machen. Indessen kam es zu keiner Ausführung dieser Verhinderungsmaßregel, weil es sich zeigte, daß der Feind einen andern Weg eingeschlagen hatte. Die im Herrschaftsgebiete situirten Hochgebirge heißen: Pirgas, Bosruck, Schwarzenberg, der große Briel, der kleine Briel, Spigmauer, Wahrschönegg, Rochfasten, Lamberg. Der Berg Pyhrn, der äußerst winterlich und unwirthbar ist, besteht bloß aus einem Sattel.

III. Verwendung des Torfes.

Die im Blatte No. 1 dieser Zeitschrift gemachte und wohlgemeinte Mittheilung über Torfgraberei im untern Mühlkreise, sollte vor weiteren unnützen Versuchen und Geldversplitterung warnen. Besonders wird die Hoffnung: der Torf könne als ein nicht unbedeutendes Ersatzmittel des Brennholzes, bei dessen stets steigenden Preisen, angesehen werden, stark in Zweifel gezogen; endlich dürfte das in der Anmerkung gegebene Beispiel einer gänzlich mißlungenen Torfgraberei vor jedem ferneren Versuche ganz und gar zurückschrecken.

Gegen diese zu allgemein ausgesprochenen Besorgnisse, womit über dieses gewiß sehr vortheilhafte, anderweitig unentbehrliche Brennmaterial viel zu früh der Stab gebrochen würde, muß ich nun hinweisen auf die vielen gelungenen Versuche, die meines Wissens fast in allen andern Provinzen unseres Kaiserstaates, ganz besonders aber in Holland, England, Frankreich, Preußen, Sachsen (hier sind während eines 19jährigen Betriebes in einer einzigen Torfgraberei am Erzgebirge über 10,210 Klafter Fichtenholz in Ersparung gebracht worden), mit dem besten Erfolge schon vor langer Zeit begonnen, fortgesetzt und ausgedehnt worden.

Wenn die im Mühlkreise erzeugten Torfziegel als Brennmaterial schlechte Dienste leisten, so läßt sich, vorausgesetzt, daß das Torflager auf seine Mächtigkeit, seine Zeitigung, nicht zu kostspielige Entwässerung umsichtig genug untersucht wurde, höchstens der Schluß ziehen, daß aller Anfang schwer sey, daß man den Vortheil (der das Handwerk treibt), bei dessen Gewinnung, Trocknung, Verkohlung noch nicht genau kenne, daß man also die Versuche im Kleinen, die nicht kostspielig sind, fortsetzen müsse, daß man sich, wie zu so vielen anderen

Arbeiten, Gewerben, industriellen Bestrebungen, um die gehörigen Auskünfte bekümmere, ja sogar keine Kosten scheuen dürfe, wenn es die Reichhaltigkeit und Güte der Torflager verlangen sollte, sich aus anderen Gegenden, die mit der kunstgerechten Manipulation vertrauten Individuen zu verschreiben — eine Auslage, die ohne Zweifel sehr nachhaltige Renten abwerfen müßte.

Da die Torflager im gesammten Mühlkreise bedeutend sind, indem dieselben bei Helmonsöd, bei Schwedberg, hinter Freystadt gegen Böhmens Gränzen, schon seit längerer Zeit in Arbeit genommen sind, und viele Joche weit sich ausdehnen, so sollte deren Bearbeitung den neuesten Erfahrungen gemäß, auch betrieben werden, da verkehrte Behandlung eines so trefflichen Holzsurrogates, unzeitiger Eifer, das Neueste ohne Prüfung gleich im Großen versuchen zu wollen, schlechte Transportmittel, zu hohe Veranschlagung des Grundes und Bodens, als unübersteigliche Hindernisse, besonders im Anfange, entgegen treten müssen.

Schon aus den verschiedenen Arten des Torfes, die man gewöhnlich unterscheidet, leuchtet seine verschiedene Behandlung ein, besonders dessen Verkohlungs. So muß der Pechtorf, der Moostorf, der Blättertorf, der Rasentorf gleich vom Anfange an nach verschiedenen Grundsätzen bearbeitet werden. Der schwarze Torf soll bei gleichem Volumen mit dem braunen oder gelben drei oder viermal so viel Brennkraft besitzen als jene; im Durchschnitt aber verhält sich nach Berggrath Feistmantel ein Kubischfuß halbtrockenen Holzes von 45 Pfund W. Gewicht, hinsichtlich der Brennkraft zu einem gleichen Gewichte halbtrockenen Torfes, wie 3 zu 2, woraus klar wird, daß der Torf, um allgemein benützt werden zu können, wohlfeiler werden müsse; man soll wenigstens $\frac{1}{3}$ der Auslagen gegen hartes Holz ersparen; wird er nicht nach der Anzahl der Stücke, sondern nach dem Gewichte feil geboten, dann hat der Käufer eine größere Sicherheit, denn absichtliche Einfeuchtung oder Mengung mit erdigen Bestandtheilen wird ja zu leicht erkannt.

Ich übergehe hier die Erforschungs-Methoden der Ausdehnung, Richtung, Mächtigkeit der Torflager, deren Entwässerung und Abräumung, die Herstellung zweckmäßiger Abfuhrwege auf einer hinreichend festen Unterlage, weil man sich hierüber aus eigenen Abhandlungen belehren, am bündigsten aber in der sehr faßlichen Darstellung des k. k. Hauptmannes Herrn Freisauß v. Neudegg, in der Wiener-Zeitung, No. 43, 71, 111, Jahrgang 1842, umständlich Rathes erhalten kann.

Da der Torf beim Verbrennen meist einen dicken Rauch und unangenehmen Geruch verbreitet, weswegen man ihn fast ausschließlich nur an solchen Orten verwen-

det, wo man sehr gut ziehende Oefen herstellen kann, damit der meiste Rauch mit verbrannt oder schnell in die Schornsteine abgeleitet werde, so suchte man dieser Unannehmlichkeit durch die Verkohlungs desselben zu steuern, um dadurch ein Product zu liefern, das in jeden Ofen passen soll. Der zweckmäßig verkohlte Torf hält einen jeden Vergleich mit der besten Holzkohle aus, ja viele wollen ihn der besten Steinkohle gleich setzen! — Die näheren Angaben über die Verkohlungs selbst gehören ebenfalls nicht hierher — man findet selbe höchst umständlich in jedem technischen Journale, auch in der Wiener-Zeitung leicht faßlich dargestellt in No. 114, Jahrg. 1842. Nur will ich die Methode der Holländer, deren einziges Brennmaterial fast nur Torf ist, kurz angeben. Zur Verkohlungs desselben für das Hauswesen bedient man sich eines großen Topfes oder eines kleinen, fegelförmigen, an seinem untern Theile durchlöchernten Ofens aus Ziegelsteinen; dahinein bringt man den Torf, um ihn mit Hilfe von kleingespaltene Holz zu entzünden, ist die Entzündung vollkommen im Gange, dann verschließt man beide Oeffnungen des Ofens, während aus den kleinen Löchern am Grunde desselben die Nebenproducte der Verkohlungs zum Theile entweichen. Der Torf, welcher aus einem noch nicht in Modermasse übergegangenem Gewebe von Wurzeln und Fasern besteht, ist zum Verkohlen gar nicht tauglich. Die Torfkohle dauert bei gleichem Volumen noch einmal so lange als die Holzkohle; seit 1560 verwendet man sie in Sachsen zum Aufschmelzen der Metalle; sie gibt weniger Hammerschlag als die Holzkohle, sie entblößt die Gegenstände beim Härten weniger, und nach wiederholten Versuchen hier in Linz, eignet sie sich für Feilhauer und Stahlarbeiter ganz besonders; auch in Rottenmann wird der bei Pözen und Miesling in Steyermark gewonnene Torf bereits in einem etwas größeren Maßstabe mit Vortheil zu technischen Unternehmungen verwendet, wo auch dessen Verkohlungs umsichtig versucht wurde. In Schlesien und Galizien werden einige Branntweimbrennereien fast ausschließlich mit Torf geheizt. — Seine Verwendung zum Ziegel- und Kalkbrennen unterliegt fast gar keiner Schwierigkeit. Vom Pressen des Torfes scheint man in neuerer Zeit, und nicht mit Unrecht, ganz und gar abzugehen, da durch eine zweckmäßigere Trocknungs-Methode schon ein gutes Brennmaterial geliefert werden kann.

Hier weise ich ferner auf jene Versprechungen und Hoffnungen hin, die Herr Wirthschafts-Director Kunze in der Wiener-Zeitung, No. 312, Jahrgang 1842, so glänzend in Aussicht stellt, wonach das im Torfe vorhandene Harz und Bitumen, die durch den Gährungsprozess verkohlten Pflanzenreste nach seiner Erfindung so innig

durchdringen sollen, daß der Torf eine ausgezeichnete Härte und Festigkeit fast bis zum Drechseln (!) erlange, daß man durch eine einfache Maschine, die freilich 300 Thaler kostet, so viel präparirten Torf gewinne, um durch ihn, nach Verhältniß der Torfgattung, 2 bis 3000 Klafter Holz zu ersetzen, daß, wenn schon der rohe Torf zur Speisung der Hochöfen taugte, sein Präparat zu diesem Zwecke noch viel vortheilhafter seyn müsse. Nach solchen Mittheilungen sehen wir wohl mit Ungeduld auf die versprochenen Resultate jener Versuche hin, die von Seite der Direction der Kaiser Ferdinands-Nordbahn unternommen werden sollen, um so viel versprechende Angaben gehörig zu prüfen.

Zum Schlusse warne ich vor der Mengung der Torfasche mit der Holzasche; denn nach den sehr interessanten Versuchen des um chemische Untersuchungen höchst verdienten Apothekers Herrn Dorosiewicz in Lemberg, kann die Torfasche bei gänzlichem Mangel an leichtlöslichen Alkalien keine zur Wäsche oder Seifenbildung dienliche Lauge geben, auch weder zum Bleichen noch Glasmachen verwendet werden. Man muß demnach die Torfasche in besonderen Behältnissen aufbewahren, und dabei überdieß noch die größte Vorsicht gebrauchen, um keine Veranlassung zur Feuersgefahr zu geben, weil sie eine Art von Selbstzunder in sich enthält, daher von ihr der Zutritt der feuchten atmosphärischen Luft abzuhalten ist.

Aber ein treffliches Düngungsmateriale ist die Torfasche, zu welchem Zwecke allein der schlechtere Torf in manchen Gegenden im Freien verbrannt wird; für Wiesen, Weiden und sehr bündige Thonböden eignet sie sich am besten und nachhaltigsten.

In Anbetracht dieser Bemerkungen dürfte sich denn doch eine umsichtige Bearbeitung der Torflager lohnen, und wenn sich auch die Betriebskosten derselben niemals im Allgemeinen feststellen lassen, da die Ortsverhältnisse hier stets den Ausschlag geben müssen, um den Preis des gewonnenen Torfes nicht zu hoch zu stellen, und dadurch von aller Concurrenz ausgeschlossen zu werden, so wird dennoch die Verwendung des Torfes im eigenen Herde fast immer, nicht nur die Auslagen decken, sondern eben durch das Bekannterwerden mit den noch bestehenden Mängeln oder schon errungenen Vortheilen eine bessere Zukunft und gehörige Verwerthung des Betriebskapitals sichern.

Linz, am 15. Jänner 1843.

D. C.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscus-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Jänner 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Die Interessen der deutschen Fürsten bei dem Wiener-Congresse, von Agrikola, Heidelberg 1834. — Das politische Glaubensbekenntniß des Professor und Ritter Krug, oder die Männer der Mitte, Altenburg und Leipzig 1832. — Welche ist eigentlich die aus den Bewegungen unserer Zeit drohende Gefahr, politische Abhandlung von L. F. Zerbst 1832. — Oratio in anniversaria solemnitate instaurationis regiae scientiarum Universitatis hungaricae die VII. Calendae Julii MDCCCXL, dicta a Francisco et Oswald, Budae 1840. — Verhandlungen der am 18. Juli 1842 abgehaltenen General-Versammlung der Actionäre der k. k. privilegierten Wien-Naaber-Eisenbahn-Gesellschaft. — Bibliographie von Deutschland 8. und 9. Jahrgang, Leipzig 1833 und 1834; sämmtlich vom Herrn Dr. Carl Hock. 2) Historische Bilder-Bibel, von Adam Ulrich Kraussen in Augsburg 1705; gewidmet vom Herrn Michael Zöfel, bürgerl. Buchbinder in Freistadt. 4) Vom Hennebergisch-ältertumsforschenden Verein zu Meiningen die 4. Lieferung seiner Beiträge und das Programm zur 10. Jahresfeier desselben am 14. November 1842. 5) Wiener Jahrgang des innerösterreichischen Industrie-Gewerbe-Blattes; gewidmet vom Herrn Johann Haas, Edlen von Ehrenfeld, Expeditur der k. k. privil. ersten Eisenbahn-Gesellschaft in Linz. 6) Dr. Carl Hagen's zur politischen Geschichte Deutschlands, Stuttgart 1842; von den hohen Herrn Ständen für ihre mit dem Museum vereinigte Bibliothek. 7) Geschichte Kaiser Friedrich IV. und seines Sohnes Maximilian I., von Joseph Schmel, regul. Chorherrn von St. Florian, k. k. Rath und ersten geheimen Hof- und Haus-Archivar zu Wien, Hamburg 1843; gewidmet vom Herrn Verfasser.

II. Charten und Pläne. 1) Entwurf eines Schema zur Illumination geognostischer Charten; Widmung vom Herrn Dr. Carl Hock. 2) Ein vom Herrn Wegmeister Neander gefertigter Plan der muthmaßlichen Ausdehnung der einstigen Stadt Borch; vom Herrn Grafen von Barth-Barthenheim, k. k. Kämmerer und Regierungsrathe ic.

B. Geschichte.

I. Urkunden. Ein gedruckter Befehl des Carl von Lothringen, gegeben im Feld-Lager bei Tann den 12. Mal 1743; Widmung vom Herrn Joseph Wiesbach, bürgerl. Tapetlerer.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 5.

Linz, Montag den 20. Februar

1843.

Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz von der ältesten Zeit bis zum Tode K. Albrecht's I. im J. 1308.

Von Franz Xaver Priß, k. k. Professor.

I. Abschnitt.

Von der Zeit der Römer bis zum Jahre 510.

Unser schönes, an Bergen und Thälern, Seen und Flüssen, herrlichen Wiesen und fruchtbaren Feldern reiches Land ob der Enns mag schon in dunkler Vorzeit der Aufenthalt verschiedener Stämme gewesen seyn, die hier sich angesiedelt haben, allein darüber wissen wir nichts; nur sehr wenige Nachrichten gibt die Geschichte selbst über jene Zeit, wo die Kelten auf und an den Bergen, an den Flüssen und Bächen unseres Landes wohnten, von denen manche noch ihren alten Namen tragen, und auf jenes einst große, berühmte Volk, und dessen Sprache hindeuten.

Dieses Dunkel dauert fort bis zur Zeit der Römer, da wird es lichter und heller; mehrere Orte, die noch bestehen, fanden damals ihren Ursprung, oder treten wenigstens in die Geschichte ein, und unter jene gehört auch Linz, die jegige Hauptstadt des Landes ob der Enns.

Der älteste Name, unter dem dieselbe — oder eigentlich die alte Burg und Ortschaft an ihrer Stelle — erscheint, ist *Lentia*, gekannt und erwähnt in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, als die Römer über diese Gegenden herrschten. Sie hatten im fünfzehnten Jahre vor Christus das ganze Alpenland sammt Noricum bis zur Donau erobert, die Kelten, Bewohner desselben, waren besiegt und unterjocht, ihre Herrschaft hörte auf, die der Römer begann. Wo diese siegten, da wohnten sie auch gewöhnlich; dieß war auch hier der Fall, aber sehr viel Eingeborne blieben auf den heimathlichen

Bergen, in den Thälern und Ebenen, und verbanden sich auch mit den Römern durch Ehen.

Jenseits der Donau, gegen Norden, war Land der Deutschen; nach Besiegung und Vertreibung der Bojer hausten, im jegigen Böhmen und bis zu jenem Flusse her, dann vom Inn bis gegen den Manhartsberg hinab, die Markmannen, an sie schlossen sich weiter unten die Quaden. Das bergige, linke Ufer der Donau nannten die Römer Germaniens Stirne. Die wilden, aber tapfern Stämme der Deutschen setzten oftmals feindlich über jenen Strom, plünderten und verheerten das nun römische Land am rechten Ufer desselben bis zu den höheren Bergen hin. Daher errichteten die römischen Kaiser, schon August und Liberius, dann Trajan, Hadrian, Marc-Aurel und noch andere, von den Gegenden oberhalb des Inns angefangen bis unter Belgrad hinab in bestimmten Entfernungen befestigte Städte, Burgen auf Hügeln und Bergen mit starken Mauern und Thürmen, Wälle, Bollwerke u. s. f. gegen die Ueberfälle der Feinde, zum Schutze des Landes und der Bewohner. Abtheilungen von römischen Legionen lagen in diesen Befestigungen zur Vertheidigung, bisweilen auch zum Angriffe. Die im jegigen Lande ob der Enns an der Donau gelegenen, zur Zeit der Römer genannten Burgen oder befestigten Orte waren von Passau herab: *Stannacum*, sehr wahrscheinlich bei Engelhartszell, *Joviacum*, das jetzt neu entdeckte bei Schlägen, in der Pfarre Haibach, *Lentia* und *Lauriacum*, in der Nähe der Stadt Enns.

Lentia war also auch ein Glied an der großen Kette, die sich am rechten Ufer der Donau tief hinabzog, von Römern erbauet; von einem älteren Daseyn eines Ortes in dieser Gegend aus der Zeit, wo noch die Kelten herrschten, ist wenigstens keine Spur in der Geschichte vorhanden. Bei solchen Burgen entstanden dann gewöhnlich Ortschaften; denn Viele machten sich ansässig in der Nähe derselben, weil sie mehr Schutz und Sicherheit

fanden, und bei plötzlichen Einfällen der Feinde sich in die Befestigung flüchten konnten.

Die römischen Soldaten selbst machten die Gegend urbar, und überließen ihre Aecker den Söhnen, die wie sie zugleich Kriegsdienste leisten mußten. Gewerbe wurden dann auch nothwendig und ausgeübt; Verkehr mit andern Orten entstand, und selbst größerer Handel bildete sich; denn unter den Truppen, wie den Eingebornen gab es auch Vermögliche, die mehrere Bedürfnisse hatten, und sogar dem Luxus ergeben waren. Dieß war nun auch bei *Ventia* der Fall; die Hauptbefestigung oder Burg stand ohne Zweifel auf dem Berge, wo noch jezt das Schloß steht, und vielleicht hinüber, wo die St. Martinskirche sich befindet; von da konnten die Römer hinüberschauen auf die jenseitigen Berge, von denen die Deutschen herabstiegen, und auf die Schluchten, aus welchen sie herauszogen, um über die Donau zu sehen, besonders wenn dieselbe im Winter vom Eis erstarrt, eine feste Straße bildete. An dem Berge und in der fruchtbaren Ebene siedelten sich dann mehrere Bewohner an, und eine größere Ortschaft entstand. Das Daseyn einer solchen zur Zeit der Römer beweisen die vielen Ausgrabungen von römischen Gegenständen, Denksteine und Nachrichten aus jener Zeit.

I. Schon vor mehreren Jahren, besonders aber seit einiger Zeit, als die großen Kanäle und viele neue Häuser gebaut wurden, grub man hier eine Menge Gegenstände der römischen Vorzeit aus. Man fand Münzen von Gold, Silber, Erz und Bronze, vom Kaiser August, Vespasian, Trajan, Lucius Verus, Marc-Aurel und Septimius Severus; ferner Geräthschaften des häuslichen Lebens und des Krieges, Waffen, Pfeilspitzen, Messer, Stücke von Büsten oder Trinkschalen, von denen manche zierlich gearbeitet sind, den untern Lagerstein einer Handmühle, rothirtene Geschirre und Töpfe, Vasen, Schlüssel, Griffel, eiserne Nägel, Bruchstücke von Ketten und Schließen, Ziegelstrümmer und andere Sachen, hier und da mitten unter Spuren von Brand, gewaltfamen Veränderungen und Zerstörungen. Diese Gegenstände fand man größtentheils von der Wage in der Altstadt angefangen bis nicht gar zum Ende derselben gegen das Landhaus hin, dann in der Theatergasse, am neuen Wege, in der Nähe des Schlosses, hinter dem Theater, in der Klammgasse, Spitelwiese und Steingasse, aber weder in der Klostersgasse, noch Hofgasse. Die damalige Ansiedlung erstreckte sich also mehr östlich und südlich vom Schloßberge, gleichsam an dem Rücken der schützenden Burg. *) Da wohnten nun Römer, aber

auch Landeseingeborne friedlich unter ihnen; auf zwei der ausgegrabenen Vasen von gebrannter Erde erschienen die Namen der Töpfer *Opas* und *Biturix*, welche offenbar keine römischen, sondern norische Benennungen sind.

II. Das Daseyn eines Ortes in jener Zeit geht ferner aus den alten Grabdenkmalen, theils mit, theils ohne Inschriften, die hier gefunden worden sind, hervor. Schon *Lazius*, und aus demselben *Hoheneck* *) erwähnen zwei solche Grabsteine aus der Gegend von *Linz*, nur sind die Nachrichten des Ersteren nicht immer verläßlich, und die beiden Steine nicht mehr vorhanden. Auch *Hornmayr* in seinen *Denkwürdigkeiten von Wien* **) spricht von denselben; der Eine war ein Grabstein von Eltern ihrem Sohne und Schwiegersohne gesetzt, der andere ein sogenannter Gelübdestein, dem *Apollo* geweiht. Andere und zwar noch vorhandene Monumente sind folgende: Bei der Wiederherstellung der alten St. Martinskirche, außerhalb des Strahausens, im Jahre 1841, wurden unter dem Altare zwei Steine gefunden und herausgenommen; der Erste ist ein Grabstein mit einer Inschrift, welcher einem Soldaten der zweiten italischen Legion, die in unsern Gegenden vertheilt lag, von seiner Gattin errichtet worden ist; der zweite, aber stark beschädigte, wurde einem Krieger der zehnten Legion gesetzt, er ist älter, als der erste, und sehr wahrscheinlich aus der Zeit von 161 bis 284. — An der Außenseite der Mauer dieser Kirche befand sich auch eine Büste von Marmor, aus der Zeit der Römer, eingemauert, und neben derselben war ein Ornamentenstein, den auch Einige für ein römisches Denkmal halten. Zwei Römer-Denkmal, wo auf dem Einen drei, auf dem andern zwei Personen dargestellt sind, waren im äußeren Vorhofe des Strahausens, gegen das westliche Thor, an einer Mauer eingesetzt. Se. Majestät der K. Franz schenkte dieselben im Jahre 1833 dem Museum zu *Linz*, wohin sie aber erst im Jahre 1839 übertragen wurden; sie sind auch ohne Inschriften. Ein anderer Denkstein stellt einen römischen Krieger vor, der mit Helm, Schwert, Spieß und Schild bewehrt ist; man fand denselben in dem der St. Martinskirche ganz nahe liegenden Garten des Herrn Franz Planck. Endlich wurde auch vor einigen Jahren von der Außenwand der alten Kirche zu *Leonding* bei *Linz* ein Grabstein herausgenommen; auf demselben ist der Genius des Todes abgebildet, aufrecht stehend, und seine rechte Hand auf ein mit Blumen und Früchten versehenes Füllhorn haltend. Alle diese Grabsteine sind nun im Vorhofe des Museum *Francisco Carolinum* an der gegenüberstehenden

*) Man vergleiche hierüber: *Musealblatt* von *Linz* 1841, No. 20, 21.

*) *Hoheneck's genealogisches Werk* I. 641.

**) I. Jahrgang, 2. Heft S. 144.

den Mauer angebracht. *) Da man dergleichen Monumente, wenigstens bisher, nie in der Ebene, am Fuße des Schlossberges, sondern nur oben auf der Anhöhe fand, wohin sie schwerlich von der Tiefe hinaufgeschleppt worden sind, sondern wo sie sich aus alter Römerzeit befanden, so war wohl auch ohne Zweifel die feste Burg derselben dort oben, und vielleicht nebenbei, am Martinsfelde, der Begräbnisplatz, aus dem jene alten Grabsteine noch übrig geblieben sind. Es haben auch die Spätern gewöhnlich dort zuerst sich wieder angesiedelt, Burgen und Häuser erbauet, wo die Ruinen aus alter Zeit die einstigen Wohnplätze der Römer verriethen, und selbst Materiale zu den neuen Gebäuden lieferten.

III. Was die alten Ueberreste und Denksteine in Ansehung einer römischen Burg und Ansiedelung anzeigen, beweisen auch andere Nachrichten, die von Lentia sprechen. Doch in einem der römischen oder griechischen Auctoren wird es nicht genannt, weder in Plinius noch Ptolemaeus, die über diese Gegenden sonst Manches berichten. Man hat wohl Stellen des Ammianus Marcellianus (welcher gegen das Ende des vierten Jahrhunderts nach Christus rerum gestarum libros XXXI bis zum Tode des K. Valens, † 378, schrieb), der selbst in Germanien Zeuge eines Theiles der von ihm erzählten Begebenheiten war, hierher bezogen, und von unserm Linz an der Donau verstanden, allein sehr mit Unrecht; denn die Lentier oder Lentenses, von denen er spricht, waren ein Stamm und eine Gemeinde der Alemannen am nördlichen Ufer des Bodensees hausend, wo dann zur Zeit der Gauverfassung der Linz-gau war. Dieser Stamm führte Krieg mit K. Konstantius II. im Jahre 354, fiel in Rhätien ein, welchem Lande es benachbart war, siegte Anfangs, wurde aber später geschlagen. **) Auch unter K. Gratian, im Jahre 377, brachen die Lentischen Alemannen in die Gegend des heutigen Elsasses ein, sie wurden aber von ihm besiegt, und fanden nur Schutz in ihren unzugänglichen Bergen. ***)

Unser Lentia (Linz) wird aber bestimmt erwähnt in dem alten römischen Reichsregister der bürgerlichen und militärischen Aemter, geschrieben am Anfange des fünften Jahrhunderts. Nach diesem Verzeichnisse war die zweite italische Legion im jetzigen Lande ob der Enns zum Schutze und zur Vertheidigung aufgestellt; ein Theil der-

selben hatte sein Standquartier zu Sovia cum (bei Schlägen), ein zweiter, unter einem Praefecten, stand zu Lentia, wo auch eine Schaar Pfeilschützen zu Pferde sich befand, welche in den Ebenen herum großen Nutzen leisten konnte. *) Daß aber von unserm Lentia die Rede ist, geht aus der ganzen Stellung hervor, indem es unter solchen Orten aufgeführt wird, die in unsern Gegenden sich befanden, und wo bekanntlich die zweite Legion ihre Stationen hatte, nämlich Sovia cum und Lauriacum; auch stand es unter dem Vorsteher von Pannonien und des Ufernoricums, das sich bis zum Inn hinauf erstreckte. **) Der oben angeführte Grabstein aus der St. Martinskirche deutet ebenfalls auf Lentia als eine Station der zweiten italischen Legion hin.

(Fortsetzung folgt)

M i s c e l l e n .

I. Prinz Eugen über die Oesterreicher.

Prinz Eugen schrieb am 12. Juni 1704 an den Fürsten Adam von Lichtenstein: »Bei dem Auflauf zu Wien, der sich am Oftertage durch das falsche Gerücht eines Ueberfalls der ungarischen Malcontenten ergab, habe ich mich durch die Entschlossenheit der Bürgerschaft, von dem Geiste einer wahren Fürsten- und Vaterlandsliebe neuerdings überzeugt. Es war zu bewundern, mit welcher Schnelligkeit in wenigen Tagen neue bürgerliche Bataillone errichtet wurden. Wenn ein so unbedeutendes Ereigniß im Stande ist, den Muth der Oesterreicher in solchem Grade zu beleben, so getraute ich mich bei einem wichtigeren Anlasse aus diesem biederem Volke in wenigen Wochen eine Armee von 100,000 Streitern aufzustellen. Jeder vom Stadt-, wie vom Landvolke trat auf seine eigenen Kosten mit einer Art Zudringlichkeit unter das Gewehr. Der Mangel an festen Plätzen kann nur durch ein allgemeines Aufgebot ersetzt werden. Man muß einem Fürsten wahrlich Glück wünschen, der ein so edles Volk regiert. Möge er aber nie verhindert werden, der Nation in das Herz zu schauen, das sie ihm bei jedem Anlasse so bereitwillig öffnet!«

Man sieht hieraus, wie einer der geistreichsten Männer — der größte Held seines Jahrhunderts — von dem Character der Oesterreicher dachte. Hat etwa seit hundert Jahren der Oesterreicher das ehrenvolle Zeugniß Eügen

*) Die Abbildung dieser Monumente, ihre Beschreibung und Erklärung ist in den vorhergehenden Blättern dieser Zeitschrift 1845, No. 1, 2, 3 zu finden.

**) Ammiani Marcellini, quae supersunt, Lipsiae 1808. T. 1, pag. 48, lib. 15, c. 4, pag. 588, lib. 31, c. 10 heißt es: Lenticensis alemannicus populus traotibus Rhaetiarum confinis.

***) L. c. lib. 31, c. 10. — Stäbtlin's Geschichte von Württemberg 1841. I. Bd. S. 123, 124, 137.

*) Notitia dignitatum et administrationum omnium, tam civilium, quam militarium, in partibus orientis et occidentis. Neueste Ausgabe mit Commentar von Eduard Böcking. Bonn 1859. Fasciculus III. 1840. Notitia dignitatum in partibus occidentis. Da kommt vor S. 100: Praefectus legionis (II.) italicae partis inferioris Lenticae, und S. 99: Equites sagittarii Lenticae.

**) L. c. Sub dispositione viri spectabilis ducis Pannoniae primae et Norici ripensis.

gestraft? Nur grobe Unwissenheit und Anmaßung könnten dieß im Ernste behaupten: — und doch, was hat in unseren Tagen das Urtheil deutscher Publicisten so behört, daß sie dem Oesterreicher nicht nur jedes Nationalgefühl — jede über das Interesse seines Dorfes oder seiner Provinz hinausreichende Vaterlandsliebe — ja sogar seine großen historischen Erinnerungen absprechen wollen?

Nicht ohne einiger Schuld von unserer Seite ist es dahin gekommen, daß man uns Solches bieten darf. Wir legen zu wenig Werth auf die Manifestationen unserer Gesinnung, kümmern uns zu wenig um Wort und Schrift, worauf unsere Zeit wieder zu großes Gewicht legt, indem sie der bewährtesten Gesinnung die Anerkennung versagt, wenn sie nicht in öffentlichen Standreden, oder ausgeprägt in Flugschriften und Tagesblättern mit Ruhmredigkeit geoffenbart wird. Wir lieben zu sehr Ruhe und behaglichen Genuß, und können uns nicht überreden, daß es Noth thue unsere geistigen Kräfte zu einem Kampfe anzustrengen, um unsere National-Ehre zu vertheidigen, die wir über jede Verunglimpfung erhaben glauben — und so lassen wir das Schwert der Rede in seiner Scheide rosten. Anmaßende Schwäger geben dieser Sorglosigkeit eine andere Deutung, und werden, ermutiget durch unsere scheinbare Schwäche, immer dreister in ihren Angriffen, bis sie einen Chor bilden, dessen Vielstimmigkeit uns noch einschüchtern, Mißtrauen in die eigenen Kräfte, den eigenen Werth einzufößen droht.

Selbst dieser Characterzug des Oesterreichers ist dem großen Eugen nicht entgangen. »Es gibt Nationen,« sagte er einst zu dem Herzoge von Marlborough, »die, wie manche Vögel, an eine gewisse Höhe gewohnt, sich nicht aufzuschwingen getrauen, bis sie die Noth zwingt, sich von ihrer stärkeren Schwungkraft zu überzeugen.« Der Herzog erwiderte: »Zu dieser Gattung Vögel gehören die deutschen Reichsfürsten;« — »und vielleicht,« bemerkte Eugen, »auch meine lieben Oesterreicher.«

Schmähungen, wie die oben angeführten, dürften am ersten geeignet seyn, das Nationalgefühl der Oesterreicher zu erwecken, in Wort, Schrift und That hervortreten zu lassen, und dann werden wir ihn schnell und siegreich die Achtung wieder erobern sehen, die ihm nur Unwissenheit und Dünkel versagen konnten. Oesterreich hat nicht aufgehört, Herz und Schild Deutschlands zu seyn — und das ist sein Nationalgefühl und sein Nationalstolz!

II.

»Rudolf von Ems, Gotfried von Strasburg, überhaupt die Besten jener Zeit, selbst der spottfüchtige, schwer

zufrieden zu stellende Wolfram von Eschenbach« — sagt Gervinus — »stimmen in ihrem Lobe der elenden Aeneide des Heinrich von Veldeke *) überein, obwohl sie sich unter einander so feindselig befanden. Man kann dieß nur dadurch erklären, daß der Mensch lieber zum Preise eines unschädlichen Verstorbenen, als eines gefährlichen Rivalen geneigt ist.«

Gervinus deutet hier selbst an, wie es geschehen konnte, daß der Dichter unseres Nibelungenliedes so schnell in Vergessenheit gerieth, denn von solchen, die nicht aus Unverstand, sondern aus Selbstsucht das Schlechte oder Gemeine erheben, darf man am allerwenigsten Anerkennung des wahren Verdienstes erwarten. Dieß ist die Ursache, warum die ehrgeizigen Zeit- und Kunstgenossen des Nibelungenliedes nur selten und spottend erwähnen, über Heinrich von Osterdingen aber gänzlich schweigen. An uns aber ist es die Schuld der Unwissenheit durch freudige Anerkennung zu sühnen, und dem Verdienste die Krone zu reichen. Wie tief müßte es uns in den Augen der übrigen deutschen Stämme erniedrigen, wenn die Heimath des Dichters sich hierin lässig und theilnahmlos erwies!

A. R. v. Spaun.

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

II. Münzen. 1) Drei Kupfer- und eine Silbermünze; vom Herrn Franz Reßberger, Studierenden der Philosophie. 2) Neunzehn Stück römischer in den Feldern des Dorfes Loos bei Enns ausgegrabener Münzen; vom Herrn Grafen von Barth-Barthenheim, k. k. Regierungsrathe.

C. Kunst und Alterthum.

I. Poffirungen. 34 Stück Platten Gypsabgüsse, vorstellend den Alexander-Triumphzug, nach einem Relief von Phidias; vom Herrn Julius Grienberger, ständ. Practikanten.

II. Ausgrabungen. Ein Stück bemaltes Mauerwerk aus den römischen Constructionen unter dem Mozarts-Denkmal in Salzburg; vom Herrn Dr. Carl Höck.

D. Naturgeschichte.

Zoologie. 32 Arten von Weichthieren (Mollusca), worunter 27 Gasteropoden und fünf Acephalen, sämmtlich aus der Gegend von Salzburg, welche gesammelt und gewaschen wurden von Fräulein Josepha Wankmüller in Salzburg.

Linz, den letzten Jänner 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Eustos.

*) Heinrich von Veldeke hatte seine Aeneide — nach einer italienischen Uebersetzung um das Jahr 1186 gedichtet. — Populär wurde er in Oesterreich durch sein episches Gedicht: Herzog Ernst — wie wir aus Meister Helmprecht, einem einheimischen Gedichte des 13. Jahrhunderts ersehen. Er lebte zur Zeit des Wartburgkrieges (1207) am Hofe des Landgrafen Herman von Thüringen, wo er mit Eschenbach, Walthar von der Vogelweide und anderen gegen Leopold den Storreichen und Heinrich von Oesterdingen eiferte.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 6.

Linz, Dienstag den 28. Februar

1843.

Gutachten des Professors Dr. Sandbichler

über die

Inskrift auf dem Idol, welches in der Göttergrotte zu Hellbrunn bei Salzburg entdeckt wurde.

Herr Domcapitular Dr. Schumann v. Mannsegg zu Salzburg bespricht in seinem neuesten Werke »Juvavia,« S. 93 u. s. f., ein Idol, welches in der sogenannten Göttergrotte in dem durch seine Wasserkünste berühmten Garten zu Hellbrunn bei Salzburg am Anfange dieses Jahrhunderts entdeckt, und dann später in das Antiken-Cabinet nach Wien übertragen wurde. Herr Ritter v. Koch-Sternfeld lieferte in der gehaltvollen »Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder« im letzten Hefte des ersten Jahrganges, S. 347, schon im Jahre 1816 eine genaue Beschreibung sammt einer Abbildung desselben. »Diese Figur ist kaum 3 Fuß hoch. An den beiden Seiten dieser starken aber nicht hohl, sondern massiv gehauenen Brustwölbung trägt die Figur geflügelte Knaben mit umgekehrten Fackeln erhoben aus derselben Masse gearbeitet, und Charaktere um dieselben, und zum Theil auf ihren rechten Armen und Schenkeln. Diese Charaktere sind eingegraben. — Die Schrift zum Theil Sylbenschrift, Vocale und Consonanten an einander gehängt, ist mit einiger Versetzung um beide Knaben dieselbe.«

Wir bemerken nur noch, daß in dem der benannten Zeitschrift beigegebenen Kupferstiche die beiden Knaben die Fackel gesenkt halten; auf der der Juvavia beigegebenen Tafel I, Fig. a aber der erste gesenkt, der andere erhoben.

Es ist wohl dasselbe Idol, welches Freiherr von Hammer-Purgstall in seinem Werke: Mithriaca ou les Mithriaques, memoire academique sur le culte solaire de Mithra — publié par J. Spencer Smith membre de la societé royale de Londres etc. Caen et Paris 1835,

S. 108, bespricht. Dieser gelehrte Orientalist fand es damals noch im k. k. Antiken-Cabinet. Unseres Wissens sind erst in der neuesten Zeit viele antike Denkmäler, insbesondere solche, welche ein großes Gewicht haben, aus den Räumen des besagten Cabinets in das untere Belvedere, wo sich die Ambraser-Sammlung befindet, übertragen worden; und so mag jetzt das Idol, welches früher im Antiken-Cabinet aufbewahrt wurde, in der Ambraser-Sammlung stehen.

Freiherr v. Hammer-Purgstall hat es versucht, die Umschrift, von der die Rede ist, zu entziffern. Das Resultat dieses Versuches theilt Herr Schumann v. Mannsegg, S. 97, seines Werkes mit. Es dürfte der gelehrten Welt nicht uninteressant seyn, die Aeußerung des eben so tief gelehrten als bescheidenen Augustiners zu Mülln bei Salzburg, des 1819 verstorbenen Professor Dr. Alois Sandbichler zu hören, welche er 1814 an den Ritter v. Koch-Sternfeld mittheilte. Sie lautet, wie folgt: Ihre Meinung von dem mir überschickten alten Denkmal scheint nichts gegen sich zu haben. Die Charaktere mögen griechisch seyn, doch so, daß die Vocale an den Consonanten angehängt sind, wie es beiläufig bei uns an verzogenen eigenen Namen auf Petschierstöcken und dergleichen geschieht. Die Sylbenschrift der Abyssinier ist ganz so, jeder Consonant mit seinem angehängten Vocal macht eine eigene Figur. Manche Charaktere kommen auch mit dem alphönischen auf hunischen Münzen und mit dem alt-samaritanischen Alphabet überein. Aber wie sollten Phöniker oder Karthager nach unsern Gegenden gekommen seyn? Vielleicht bei den Juriskern, unsern Nachbarn, edle Metalle einzutauschen? Aber der Genius hat eine all zu römische oder doch griechische Physiognomie, wie das ganze Denkmal überhaupt. Ich dachte auch an alte hebräische Arbeit; aber dafür ist dieser Genius auch zu ausgebildet. Ich glaube also, das Monument ist römisch mit griechischer Buchstabenchrift. Aber darum ist noch

der Inhalt nicht griechisch; er könnte celtisch seyn. Denn nach Cäsar schrieben die Gallier mit griechischer Buchstabenschrift ihre celtische Sprache. Die Buchstaben ober dem Genius wage ich zu lesen: *Πετοβ*, vielleicht *Betobium* — Petau; weiter wage ich mich nicht. Man weiß nicht, wo man anfangen soll. »*Mois Sandbichler.*«
St.

Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz von der ältesten Zeit bis zum Tode K. Albrecht's I. im J. 1308.

(Fortsetzung.)

Wann *Lentia* erbauet wurde, ist nicht mit Gewisheit zu bestimmen, doch wohl nicht später als unter dem K. Marc-Aurel, also vor 180 n. Ch. Derselbe verweilte lange in den Gegenden an der Donau, gründete *Uvilabis* (Wels) und sehr wahrscheinlich auch *Lauriacum* als eine römische Colonie, und führte den langwierigen, schrecklichen Krieg gegen die Markomannen, Quaden und andere mit ihnen verbündeten Deutschen. Dieser Kampf fand fast an der ganzen Donaugränze Statt, mehr oder weniger wüthend; da waren wohl bei der fürchterlichen Macht jener Feinde feste Plätze dießseits der Donau höchst nothwendig zur Vertheidigung des Landes, auch in den oberen, in unsern Gegenden, und damit die Deutschen nicht den gewöhnlich weiter unten kämpfenden Kaiser im Rücken anfallen könnten. Er errichtete auch die zweite italische Legion zum Schutze dieses Landes, sie lag ja eben in den Burgen unserer Gegend vertheilt. *) Da er selbst Kastelle im feindlichen Lande, am linken Ufer der Donau als erste Schutzlinie erbauete, so bestanden damals gewiß schon die Befestigungen am rechten Ufer, und also auch *Lentia*, wo ohnehin ein so wohlgelegener Punkt war. Marc-Aurel starb zu *Windobona* (Wien) im Jahre 180; sein Sohn und Nachfolger *Commodus* schloß Frieden mit den Deutschen, und verließ die Kastelle am linken Ufer der Donau wieder, **) wo also die Kette der Befestigungen dießseits des Stromes gewiß schon vorhanden war, sonst wäre das römische Land ganz ohne Schutz geblieben.

Lentia war damals kein ganz unbedeutender Ort oder nur eine Burg; die Ausgrabungen in der Ebene deuten auf einen ziemlich großen Strich hin, den die Ansied-

lungen einnahmen; doch gehörte es nicht zu den großen Orten damaliger Zeit, weder vermöge des Raumes, noch des Reichthumes, und es stand in dieser Hinsicht dem alten *Lauriacum*, *Uvilabis* und *Zuvavium* nach. Man fand wenigstens bis jetzt keine solchen glänzenden Gegenstände des Luxus, wie zu *Lorch*, oder so herrliche Mosaikböden, wie zu *Salzburg*. Auch wird es weder im Reisebuche des *Antoninus* (vollendet in der jezigen Gestalt gegen Ende des vierten Jahrhunderts) noch auf der sogenannten *Peutinger'schen Tafel* (dem Ursprunge nach wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhunderte) jemals erwähnt oder angeführt.

Ob zur Zeit der Römer auch eine christliche Gemeinde und Kirche zu *Lentia* bestand, ist aus geschichtlichen Quellen nicht zu bestimmen; die alten aufgefundenen Grabsteine haben kein Anzeichen des Christenthumes, und der *Gelübdestein*, dem *Apollo* geweiht (wenn er sich doch wirklich einst vorfand), deutet offenbar noch auf das Heidenthum hin; doch sind überhaupt christliche Monumente aus jenen Zeiten sehr selten, und so viel ist gewiß, daß schon unter den Legionen *Marc-Aurels* Christen waren, der h. *Maximilian* um 250 ein christlicher Lehrer oder, wie Manche glauben, gar *Bischof* zu *Lorch* gewesen ist, wo im Jahre 303 der *Tribun Florian* und vierzig Christen den *Martyrer-Tod* erlitten. Seit 312 n. Ch., unter *K. Konstantin dem Großen*, blühte überall die neue, wahre Religion empor, und dieß war wohl auch bald zu *Lentia* der Fall. Die *Edicte* des *K. Theodosius I.* von 381, 388, 390, und seiner Söhne *Arkadius* und *Honorius* von 399 stürzten das Heidenthum im ganzen römischen Reiche, die Tempel wurden zerstört oder in christliche umgewandelt. Als nach *Attila's*, des Königs der Hunnen, gewaltigen Zügen und Verwüstungen, die übrigens unsere Gegend nicht betrafen, und nach seinem Tode, im Jahre 453, der h. *Severin* in dem Lande ob und unter der *Enns* auftrat, die Burgen des *Ufernorcums* noch gut erhalten waren, erscheint zu *Lorch* *Konstantius* als *Bischof* für diese Gegenden, welches immer eine größere Gemeinde voraussetzt. Es war aber zu *Lentia* eine nicht unbedeutende Ansiedlung, daher auch höchst wahrscheinlich eine Kirche daselbst, wohl schon auf dem Berge, wo noch die *St. Martinskirche* steht; es wurden ja später gewöhnlich die neuen Kirchen auf den Plätzen der alten, verwüsteten erbauet. Der h. *Severin* wurde oft von den einzelnen, oberen Burgen eingeladen, zu denselben zu kommen, zu lehren und zu predigen, *)

*) *Dionis Cassii historiae romanae, quae supersunt. Hamburgi sumtibus Christiani Heroldi. 1762. Vol. II. p. 797, lib. 65, c. 24. Marcus Antoninus secundam in Norico, tertiam in Rhaetia (instituit) quae etiam italicae vocantur.*

**) *L. c. lib. 72, c. 2, pag. 1204. His ergo legibus eis pacem dedit (Commodus) et omnia castella, quae erant in regione, ultra limites eis ademptos, deseruit.*

*) *Vita S. Severini, von Eugippius, seinem Schüler, später Abte zu Lucullum in Neapel, um 510 verfaßt. C. 12 sagt er: Dum adhuc Norici ripensis oppida superiora constarent et pene nullum castellum barbarorum vitaret incursum, tam cele-*

wovon Lentia gewiß keine Ausnahme machte; auch war zu seiner Zeit sogar in dem unbedeutenden Cucullae (einem kleinen Kastelle zwischen Hallein und Golling) eine Kirche. *)

Doch bald trat nun ein anderer Stand der Dinge ein; es begannen heftige, feindliche Einfälle, besonders der Alemannen vom Inn her, und der Thüringer, die nördlicher wohnten; die Bewohner unserer Gegenden waren ihren Plünderungen und das Land den Verheerungen ausgesetzt. Um diese Zeit wurden auch die römischen Kastelle oberhalb des Inn, an der Donau, von den Deutschen zerstört; die übriggebliebenen Römer flüchteten sich herab, vorzüglich nach Lauriacum; allein auch hier sah es schlecht genug aus. Odoaker, ein Anführer von Herulern, Sthronen und Turcilingen, deutschen Stämmen, hatte im Jahre 476 das weströmische Reich gestürzt, und sich zum Herrn von Italien gemacht; die Römer in unsern Burgen hatten keinen Schutz, Hülfe und Sold von Rom mehr, und konnten dem Andrang der Alemannen und anderer Horden nicht widerstehen.

Schon war im Jahre 477 durch eine Schaar von Herulern Juvavium und wahrscheinlich auch Dvilabis zerstört worden, es ward immer ärger. Da zogen auch die Römer von den Orten und Burgen in unsern Gegenden in das größere, festere Lauriacum, aber noch vor 482 (dem Todesjahre des h. Severin) sammt dem Bischofe Konstantius und den Bewohnern der Stadt in das Land und die Städte unterhalb der Enns, wo die Rugier herrschten. So waren die Burgen an der Donau verlassen, vielleicht von den Römern bei ihrem Abzuge selbst zerstört, und was sie übrig ließen, verwüsteten die wilden Alemannen; damals ging auch Lentia gewaltsam zu Grunde; das Jahr kann nicht genau bestimmt werden, doch geschah es wohl noch vor 488.

Odoaker hatte 487 und 488 auch dem Reiche der Rugier unter der Enns und jenseits der Donau ein Ende gemacht, und alle Römer aus den östlichen Gegenden nach Italien abführen lassen; viele Eingeborne des Landes zogen mit ihnen fort. Während des Krieges Odoakers mit dem Ostgothen Theodorich von 489 bis 493 wurde von deutschen Stämmen Franken, Herulern und Sachsen auch das Land unterhalb der Enns gänzlich verwüstet, **) nur wenige Bewohner blieben im Ufernoricum übrig, Römer und Eingeborne.

herrima S. Severini flagrabat opinio, ut certatim eum ad se castella singula pro suis monitionibus invitarent.

*) L. c. C. 12. Das Kastell lag eigentlich auf dem St. Georgenberg, nahe dem Markte Ruchel.

**) Leben des h. Anton von Pirin (eines Neffen des Bischofes Konstantius zu Lauriacum), in der Bibliotheca maxima patrum veterum T. IX. p. 395.

Theodorich besiegte seinen Gegner Odoaker, und ließ ihn im Jahre 493 umbringen, unsere Gegenden kamen nun in seine Gewalt. 496 wurden die Alemannen bei Zülpich vom Könige der Franken Chlodwig gänzlich besiegt, und ihre Einfälle nahmen ein Ende; allein unsere Kastelle an der Donau, so wie Lentia, erstanden nicht wieder; um 510 lagen sie gewiß noch in Ruinen, wie aus der Lebensbeschreibung des h. Severins hervorgeht; denn Eugippius verfaßte dieselbe nicht vor 510, und sagt in derselben ausdrücklich: da noch die obern Kastelle bestanden u. s. w.; *) — damals standen sie also nicht mehr, waren auch nicht neu erbauet.

II. A b s c h n i t t.

Vom Jahre 510 bis zum Tode h. Friedrich's II. des Streitbaren im Jahre 1246.

Ein tiefes Dunkel liegt nun längere Zeit auf der Geschichte dieser Gegenden, und von unserm Lentia erscheint keine Spur. Erst als die Baiern vorwärts rückten bis an die Enns, das Land besetzten und bevölkerten, blühten auch wieder Orte und Städte auf; sie erscheinen um das Jahr 553 (als das Reich der Ostgothen in Italien zu Grunde ging) unter ihrem Herzoge Garibald, doch befanden sie sich wohl schon länger in unsern Gegenden; aber die Lage der Dinge hatte sich geändert, die alten Burgen waren für sie kein Bedürfniß, und blieben in ihren Ruinen liegen. Jenseits der Enns waren damals die Longobarden gelagert, im friedlichen Verkehr mit den Baiern, aber sie zogen im Jahre 568 nach Italien, und überließen die alten Besitzungen ihren Verbündeten, den wilden Awaren.

Es ist nicht der Zweck, eine Geschichte jener Zeit zu schreiben, daher eilen wir zu dem Zeitpunkte, wo Lentia oder Linz wieder zum Vorschein kommt. Zwischen den Baiern und Awaren begannen Kriege, deren Schauplatz oftmals unsere Gegenden waren; ein wüthender Kampf war besonders unter dem bairischen Herzoge Theodo, der seinen Sitz zu Regensburg hatte. Als nach 640 der h. Emeram zu ihm gelangte, und zu den Awaren ziehen wollte, um sie zu bekehren, so wurde ihm dieß abgerathen, weil ein heftiger Krieg wüthe, und die Gegenden an der Enns so verwüstet seyn, daß alle Städte und Orte in Schutt und Asche versunken, das Land selbst ein Aufenthalt wilder Thiere sey; **) sollte nun auch Lentia wieder erstanden gewesen seyn, so theilte es gewiß das traurige Schicksal der andern Orte. Dieß war auch der Fall ein Jahrhundert später; im Jahre 737 oder 738

*) Vita S. Severini c. 12, die oben citirte Stelle.

**) Meginfredi vita S. Emerami c. 6. Arribonis vita S. Emerami in actibus Sanctorum T. VI. 475. c. 1. no. 5.

bei einem Ueberfalle der Awaren Lauriacum gänzlich zerstört, und die benachbarten Gegenden gänzlich verwüstet. *)

Bald darnach ward es aber in unserem Lande ruhiger, und ein besserer Zustand der Dinge trat ein, besonders unter dem H. Thassilo II., der sogar mit den Awaren ein Bündniß schloß. Nun erhoben sich viele neue Orte, andere erstanden aus den alten Ruinen wieder, so war es auch mit Lentia, und nun verschwindet es kaum mehr aus der Geschichte, wenigstens nicht auf lange Zeit. H. Thassilo wollte sich von der Oberherrschaft der Franken frei machen, aber sein Versuch mißlang; er wurde von Karl dem Großen, Könige der Franken, am 6. Juli 788 abgesetzt**) und in ein Kloster verwiesen. Die Würde eines Herzoges von Baiern hörte auf, das Land bis an die Enns gehörte den Franken, und wurde in mehrere Grafschaften abgetheilt. Im Jahre 791 begann der Krieg mit den Awaren, das Land bis an den Raabfluß wurde erobert, doch erst im Jahre 799 ihre Macht gänzlich gebrochen. In diesem Jahre nun wird auch Linz zum erstenmale wieder in der Geschichte erwähnt; Karl der Große schenkte es dem Bischofe Walderich von Passau; die Uebergabe geschah durch den tapfern Grafen Gerold, damals Baierns Vorgesetzter (praefectus), zu Triesma (Triesmayer im Lande unter der Enns) am 20. Juni 799, wo die Urkunde darüber ausgestellt wurde. Er übergab dem Bischofe den Ort Linz an der Donau, im Traungau liegend, und daselbst die Kirche St. Martin sammt Allem, was zu dieser oder zur Burg gehörte, und früher im Besitze eines gewissen Rodland, Kapellan des Königes, gewesen war, ***) der es wohl bald nach 788, dem Jahre der Entthronung des H. Thassilo und der

Besitznahme seines Landes durch K. Karl, erhalten hatte.

Das Schloß und die Kirche standen ohne Zweifel auf dem Plage der alten Befestigung, und waren größtentheils aus den Trümmern der alten Mauern oder den zerstreuten Steinen erbauet, dergleichen sich auch unlängst dort vorgefunden haben. Beide hatten ihre besondern Einkünfte und Besitzungen, und aus dem Ausdrucke in der Urkunde: »was zu der Kirche oder der Burg gehört« scheint hervorzugehen, daß beide getrennt von einander lagen, wenn auch in der Nähe, wie es jetzt noch ist, und es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die St. Martinskirche damals im Schlosse darin war, und erst später außerhalb desselben aufgebauet worden wäre; wohl aber gehörte der ganze Bezirk zum Schlosse, an dessen Fuße nun, wie einst, sich nach und nach wieder eine bedeutende Ortschaft erhob.

Diese Schenkung K. Karl's an das Bisthum Passau erwähnt und bestätigt auch sein Sohn K. Ludwig I. in einer Urkunde vom Jahre 823, gegeben zu Frankfurt am 28. Juni, zur Zeit des Bischofes Reginhar. *) Die Urkunde in der Form, wie sie noch vorhanden ist, mag unecht seyn, doch die Sache ist völlig richtig, wie dieß aus dem Diplome von 799 und andern Nachrichten hervorgeht.

Im Jahre 820 ward auch Linz bei Gelegenheit einer Verhandlung, welche daselbst mit dem Bischofe Reginhar vorfiel, erwähnt.**) Nun kommt es aber längere Zeit nicht in der Geschichte vor; doch hatte es keine feindlichen Einfälle zu bestehen, und scheint unter Karl's Nachfolgern ziemlich emporgeblüht zu seyn, und bedeutenden Handel getrieben zu haben. Ob es bei dem plötzlichen, kurz dauernden Ueberfalle der Hungarn über die Enns im Jahre 900, zur Zeit K. Ludwig IV. oder des Kindes, auch verwüstet wurde, wissen wir zwar nicht, doch geschah es schwerlich; die Burg wurde gewiß nicht erobert, denn mit Belagerungen oder Bestürmung fester Plätze gaben sie sich sehr selten ab.

(Fortsetzung folgt.)

*) Kurz's Beiträge III. S. 101. So schreibt Papst Agapitus II.: Hunnorum barbarica feritas non solum Laureacensem civitatem, verum etiam adjacentes regiones depopulavit atque funditus desolavit. Auch Dipl. Arnulfi imperatoris, datum Wichingo episcopo Pataviensi anno 899, apud Geroldum I. 349.

**) Monum. Germ. hist. edidit Pertz I. 33.

***) Mon. boic. XXVIII, pars. II, pag. 36 ex codice Pataviensi; vom Grafen Kerold (Gerold) wird dem Bischofe übergeben: In pago Trunowe, locus, cui vocabulum est Linzae super magno fluvio Danubio, ecclesia, quae est constructa in honorem Sancti ac Beati Martini episcopi atque confessoris Christi, quod ad ecclesiam vel ad (sui) ipso castro aspicere videtur, quae quondam Rodland capellanus domini nostri regis in beneficium habuit, Actum ad Triesma 20. Junii 799.

*) Etzky Geschichte von St. Florian S. 204 bis 207. Insuper et dominus et genitor noster eidem contulerat sedi (Pataviensi) cellulam S. Floriani cum Linzae.

**) Mon. boic. XXVIII. p. II, S. 37. Actum hoc in loco nuncupante ad Linza coram Reginhario episcopo simulque Wilihelmo comite.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 7.

Linz, Freitag den 10. März

1848.

Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz von der ältesten Zeit bis zum Tode K. Albrecht's I. im J. 1308.

(Fortsetzung.)

Nach erscheint Linz bald darnach, spätestens 906, als die große Versammlung zu Kaffelstetten an der Donau, nicht weit von dem Einflusse der Traun in dieselbe, gehalten wurde, um den Zollerpressungen auf der Donau und den darüber entstandenen Klagen abzuhelpen. Es waren mehrere Grafen und Bischöfe beisammen, die Zölle wurden wieder so bestimmt, wie sie zu den Zeiten K. Ludwig's II. und Karlmann's gewesen waren. Da wird denn auch von Linz Erwähnung gemacht; Schiffe, heißt es, die bis Linz hinabfahren, geben vom Salze drei Schefel oder drei halbe Megen, von Sklaven und andern Waaren wird da kein Zoll bezahlt. Wer diese Abgabe erlegt hat, kann dann in allen Orten bis an den Böhmerwald ungehindert seine Waaren feil bieten. *) Daraus geht hervor, daß Linz noch bestand, der Handelsverkehr allda schon früher Statt hatte, und noch fort dauerte, theils auf der Donau hinab, theils in das Land hinein, und zwar selbst im obern Mühlkreise, auch im untern, bis zum Böhmerwalde, dem jezigen Sternwalde, hin.

Nun kam aber wieder ein halbes Jahrhundert über unsere Gegenden, fürchterlich und traurig, wie je eines war; im Jahre 907 ging in der Schlacht gegen die Hungarn bei Pressburg das große Heer der Deutschen sammt dem Markgrafen Liupold zu Grunde; jene stürmten unaufhaltsam vorwärts, und verwüsteten Alles auf ihrem Wege weit durch Deutschland, oftmals wiederholten sich diese Raubzüge; ob aber auch Linz verwüstet wurde, darüber sagt die Geschichte nichts. Erst nach Besiegung

derselben durch K. Otto I. bei Augsburg im Jahre 955 wird es wieder hell in unsern Gegenden; die Deutschen rückten vorwärts, am linken Ufer der Donau bis über die Wachau hinab, *) wo 972 Burkard als Markgraf erscheint, und am rechten Ufer bis gegen Melk, der festen Gränzburg der Hungarn. Diese eroberte der tapfere Markgraf Liupold, der Babenberger, im Jahre 984, und jagte dieselben bis über den Kahlenberg zurück. Nun war Ruhe vor ihnen, das Land ob und unter der Enns, an beiden Ufern der Donau, wurde wieder fleißig bearbeitet, die Bewohner vermehrten sich, Burgen, Orte und Kirchen entstanden.

Der Bischof Piligrin von Passau wollte nun auch in den vielen ihm gehörigen Pfarren und Ländereien den Zehent reguliren, und hielt deswegen mehrere Versammlungen zu Lorch, Mautern und Mistelbach. Im letzten Orte war eine zwischen 983 und 991, da wurden die Zehente, welche den vorzüglichen Kirchen gebührten, nach Aussage der Geschwornen, neuerdings bestimmt, und in dem Verzeichnisse derselben erscheint auch Linz, wohin der Zehent von Raßbach gehörte. **) In jenem Orte war also damals eine Taufkirche mit Zehenten ausgestattet, nämlich eine schon größere Pfarre, wo Taufen und andere seelsorgerliche Verrichtungen vorgenommen wurden; Linz war also nicht mehr unbedeutend. Leider kommt nun aber keine Erwähnung dieses Ortes vor bis zum Jahre 1111; damals bestätigte der Bischof Ulrich von Passau dem Stifte St. Florian die von älteren Bischöfen erhaltenen Besizungen, und unter diesen kommt

*) Mon. boic. XXVIII. p. I. S. 195. Urkunde von 972, 18. October, Neustein. Otto I. Piligrino episcopo (Pataviensi) vineas in Wachouna in comitatu Burcardi comitis donat.

**) Freyberg's Sammlung historischer Schriften I. 467. Ex quibus locis decimatio ad baptismales ecclesias jure pertinere deberet — promulgatum est — ad Linz am decimam de Chazapach pertinere.

*) Mon. boic. XXVIII. p. II. S. 203. Hormayr's Luitpold, eine Gedächtnisrede 1831, München. S. 105. Oesele rerum boic. script. I. 719.

auch vor: Zu Linz ein Zehent vom Zoll, und der Wein-Zehent in den beiden Kirchen Tabrisheim (jetzt Steiereck) und Linz, in eben dieser Kirche auch der Bienen-Zehent. *) Aus dieser und andern Urkunden ähnlichen Inhaltes geht hervor, daß die Gegend um Linz ziemlich bevölkert und kultivirt war, Alles den Bischöfen von Passau gehörte, der Weinbau und die Bienenzucht betrieben wurde, und zu Linz sich sehr wahrscheinlich auch eine Kirche, dem heil. Nicolaus geweiht (dem Patrone der Schiffer), befand.

Im Jahre 1141 am Osterfeste brannte, nach alten Sagen, die Stadt bis auf zwei Häuser ab, sie erhob sich aber schnell wieder aus ihren Ruinen. Um 1145 soll der Markgraf Leopold V. von Oesterreich, der Freigebeige genannt, von Gottschalk von Hinzberg Linz und Alles, was dazu gehörte, gekauft haben. **) Dieses erzählen Ennenkel (aus dem dreizehnten Jahrhunderte), dann Lazius und Hoheneck; ***) diese letztern machen sogar jenen Gottschalk zu einem Grafen von Kürnberg und Stifter von Wilhering, was beides ganz irrig ist. Leopold V. starb schon im Jahre 1141, der Kauf mußte also noch früher geschehen seyn; allein die ganze Sache ist höchst verdächtig; wir haben bisher aus Urkunden gesehen, daß Linz den Bischöfen von Passau gehörte (so wie auch das benachbarte Ebelsberg, und bis beiläufig 1050 auch Enns ihr Eigenthum war), daß sie immerfort bis zum Jahre 1112 als Grundherren daselbst schalteten, und von diesem ihrem Besizthume Schenkungen, besonders an das Stift St. Florian machten oder bestätigten, aus freier Machtvollkommenheit. Von einem andern Besizer oder Herrn von Linz, z. B. einem Vorfahren des Gottschalk's von Hinzberg, ist nirgends die Rede; wie soll nun auf einmal Linz, und zwar als Eigenthum an Einen von Hinzberg gekommen seyn, der es dann dem H. Leopold V. verkauft hätte? Ein Gottschalk von Hunisperge kommt wohl in Urkunden des Bischofes Reginbert von Passau vom Jahre 1145 als Zeuge unter dessen Getreuen oder Lehensleuten vor, †)

*) Stütz's Geschichte von St. Florian S. 209 u. f. w. Urkunde X actum Lauriaco 25. Augusti 1111: Ad Linzie una (decima portaria) — et decime vini in duabus ecclesiis Tabrisheim et Linzie, in eadem ecclesia decime apum ad S. Nicolaum pertinentium. In einer zweiten Urkunde desselben Dat. Patavie 1111, 25. August wird das Mäntliche gesagt; eben so in einer Urkunde Bischof Ulrich's von 1115, und Meinmar's von 1122, 18. März — l. c. S. 223, 228 bis 253.

**) Bei Rauch script. T. I. p. 249.

***) Hoheneck's genealogisches Werk I. 641.

†) Stütz's Gesch. von St. Florian S. 248. Quorundam fidelium nostrorum testimonia adhibentes „Goteschalch de Hunisperge.“

aber auch noch später bis 1206 erscheinen Hunisperge in Urkunden; *) sie waren Besizer der Herrschaft Wildberg im Haselgraben, wozu vieles Land bis zur Donau und gegen Linz heraus gehörte und noch jetzt gehört, und welche Herrschaft im Jahre 1198 an Gundaker von Steyer (den Herrn von Stahremberg) kam, der die Tochter Gottschalk's zur Gattin hatte, und bei dieser Familie ist dieselbe bis jetzt geblieben. Die Nähe jener Besitzung mochte vielleicht Veranlassung gegeben haben, die Hunisperge auch als Herren von Linz zu betrachten, und manches andere Irrige von ihnen auszusagen. Linz war Eigenthum des Bisthumes Passau, kam aber wahrscheinlich um 1139 zur Zeit, als H. Leopold V. Baiern erhielt, wozu auch Linz gehörte, an ihn als Lehen von Passau; H. Leopold VI. und VII. besaßen diesen Ort gewiß, aber noch des letztern Sohn, H. Friedrich II. der Streitbare genannt, zählte im Jahre 1241 unter seinen Besitzungen, die er als Lehen von jenem Bisthume hatte, auch die Stadt Linz namentlich auf, wie wir gleich sehen werden. H. Leopold V. mochte vielleicht zu seinem Linz manches gekauft haben, in der Umgebung desselben, was dem Hunisperge gehörte, aber diese Herrschaft selbst nicht. Die Nachrichten Ennenkel's sind ohnehin nicht alle sicher; er hat manches Irrige eben an jenen Zeiten der Babenberger; so sagt er ganz falsch von Markgrafen Leopold III. oder Schönen von Oesterreich, daß er eine seiner Töchter dem Chunrad, dem Grauen aus Baiern gegeben, und als Brautschlag die Herrschaft Peilstein verliehen habe. **) So ist auch höchst wahrscheinlich seine Nachricht irrig, daß H. Leopold VII. der Glorreiche, die Herrschaft Warenberg im Mühlkreise von Otto von Sleunz gekauft habe. ***)

Doch wir gehen nun wieder zur Darstellung der weiteren Geschichte von Linz über; im Jahre 1192 war H. Leopold VI. daselbst, und schenkte dem Kloster Glein einige Güter. †) Daß übrigens zu seiner Zeit Linz gewiß den Herzogen von Oesterreich gehörte, geht aus einer viel späteren Urkunde H. Heinrich's von Baiern vom Jahre 1277 hervor, wodurch er dem Konrad, Pfarrer zu St. Regidi in Passau, das Privilegium H. Leopold's VI. von Oesterreich, wegen Befreiung von der Mauth zu Linz für Wein- und Getreide bestätigte. ††)

*) Stütz's Geschichte von Wilhering, S. 496, erscheint ein Gottschalk von Hunisperge im Jahre 1206; dieser war auch der Stammvater dieses Mannliche Sprosse dieses Stammes.

**) Wiener Jahrbücher der Literatur, Bd. 69. 1855. S. 252.

***) Stütz's Geschichte von Wilhering. S. 326.

†) Kurz Beiträge III, S. 326. Datum apud Linzam.

††) Mon. boic. XXIX. p. II. S. 244 e codice Pataviensi.

Unter **H. Leopold VII.** blühte nebst andern Orten gewiß auch Linz empor, es wird jedoch nie erwähnt; aber unter seinem Sohne und Nachfolger **H. Friedrich II.** begannen, wie für das ganze Land, so auch für Linz schlimme Zeiten, die leider lange dauerten. Er gerieth in Uneinigkeit mit dem Kaiser **Friedrich II.**, welcher ihn sogar in die Acht erklärte, und viele Fürsten zum Kampfe gegen ihn aufrief.

Der Herzog zog sich aber nach Wienerisch-Neustadt, und erwartete dort den ferneren Verlauf der Dinge. In das Land ob der Enns zogen der Herzog **Otto von Baiern**, der König von Böhmen, Bischof **Rudiger von Passau** und andere Bischöfe, und belagerten Linz, welches dem Herzoge **Friedrich** treu geblieben war, allein die Stadt wehrte sich tapfer, und wurde nicht erobert; dieß geschah im Jahre 1236, *) aber 1238 hatte **H. Friedrich** alle seine Feinde schon wieder verjagt, und seine Länder in Besitz genommen. Im Jahre 1241 stellte er dem Bischof **Passau** den Revers aus, vermöge dessen er bekannte, daß er die Städte **Linz**, **Enns** und einen Theil von **Krems** als ein Lehen von **Passau** besitze. **) Ganz deutlich unterscheidet er in dieser am 11. März ausgestellten Urkunde die Vogtei über verschiedene Kirchen von den Städten als seinen Lehensbesitzungen; die Kirche von **Linz** gehörte auch immerfort, noch viel später, wie wir sehen werden, nach **Passau**. Diese Urkunde streitet nun offenbar gegen jene Nachricht des Kaufes von **Linz** durch **H. Leopold V.** von **Gottschalk von Hunisperge**, und deutet auf die Art und Weise der Erwerbung dieser Stadt hin. Zugleich geht aus derselben und der Geschichte dieser Zeit hervor, daß **Linz** wenigstens damals schon eine Stadt, und zwar bedeutend besetzt gewesen ist, weil sie eine Belagerung aushielt, und nicht erobert wurde.

1242 erscheinen in einer Urkunde von **Wihering** der Richter und Bürger von **Linz**. ***) Am 7. Juli dieses Jahres bestimmte Bischof **Rudiger** von **Passau** zur Fürsorge für die Beleuchtung und die kirchlichen Geräthschaften von **Passau** acht Talente, welche die Kirche zu **Linz** bezahlen mußte; sie gehörte schon in Ansehung der Ein-

fünfte zu den bedeutenderen Kirchen, stand aber unter dem Archidiaconate von **Enns**, *) welches zwei Diaconate unter sich begriff.

H. Friedrich II. fiel am 15. Juni 1246 in der Schlacht an der **Leitha** gegen die **Hungarn**, nachdem er sie besiegt hatte, in der hitzigen Verfolgung des Feindes; er starb ohne Nachkommen, und nun begann eine fürchterliche Zeit der Zwietracht, Plünderung und Verheerung in **Oesterreich**.

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Annalen des Grafen v. Rhevenhiller entstanden.

Von **Jodok Stülz**,
regulierten Chorherrn zu **St. Florian**.

Ich habe aus einem in der Bibliothek zu **St. Florian** befindlichen Manuscripte, welches im Jahrgange 1839, No. 1, S. 2, dieser Blätter näher beschrieben ist, schon einige Stücke aus dem Leben des berühmten Ministers **K. Ferdinand's II.**, des Grafen **Franz Christoph v. Rhevenhiller** mitgetheilt. In demselben gibt er auch Aufschluß über die Art der Entstehung seiner **Ferdinand-Annalen**, welche noch immer die hauptsächlichste und wichtigste Quelle der Geschichte der Regierung der Kaiser **Rudolph**, **Mathias** und **Ferdinand's II.** sind. Sie waren, wie sich hieraus ergibt, ursprünglich nicht für den Druck bestimmt. Sein Vater entließ ihn zu **Lichtenstein** in **Oesterreich** am 8. November 1610 nach **Kärnthen**, und sagte ihm beim Abschiede: »Unsere Borektern, sonderlich aber unsere **Ur- und Ahnherren** und mein Bruder **Graf Hanns Rhevenhiller** haben mit sonderer Treu und Fleiß ihr eigene und andere Geschichten aufgezeichnet, denen ich auch nachgefolgt habe. Weil ich aber nunmehr alt und schwach und du hierinnen mein Stell mit deiner Jugend verrichten kannst, derwegen ich dieß Jahr die Hand von diesem Werk aushebe; du aber wirst es mit Anfang dieß Jahr 1611 mit solcher Treu, Fleiß, wie ichs von dir hoffe, auflegen. Mit deme wirst du dich bei deinen Nachkommen unsterblich machen, und selbst daraus ein großen Nutzen schöpfen. Der Allmächtig verleihe, daß es alles zu seinem Lob, zu deines Herrn, Vaterlands und eignen Nutz gedeihe, und du's viel lange Jahr continuiren mögest.«

*) *Hundii metrop. Salisburg. Tom. I. S. 210. Mandato imperatoris Otto Bavariae dux etc. Austriam et Stiriam vastarunt, Linzium frustra obsederunt, anno 1236.*

) *Mon. boic. XXVIII. p. II. 154. Datum Pataviae 1241. 11. Martii. Nos protestati fuimus (bezeugen) nos possidere ab ecclesia Pataviensi titulo feodali advocatias ecclesiarum **Cremsmünster, **St. Floriani** etc. Item civitates in **Linza**, in **Anaso**, **Cremsa**, ex ea, qua monti adjacet, parte.*

***) *Stülz Wihering S. 517.*

*) *Mon. boic. XXIX. p. II. S. 356. 7. Julii 1242 Pataviae. Rudiger episcopus prospecturus defectui luminarium et aliorum utensilium ad custodiam ecclesiae (Pataviensis) pertinentium proventus quosdam assignat ecclesiarum archidiaconatus **Laureacensis**, videlicet **Linz** etc. de **Linz** 8 talenta, qui proventus ad nos jure cathedralici pertinebant.*

77 Der Sohn fügt bei: »Mit dieser Benediction ist Herr Rhevenhiller verreist und seines Herrn Vaters Vermahnung treulich nachkommen.« Von nun an heißt es bei jedem Jahre, daß er am Ende desselben die Ereignisse eines solchen aufgeschrieben habe, so z. B. 1614: »Als er (Rhevenhiller) nach Haus angelangt, hat er die Geschichte von diesem Jahr nachfolgender Gestalt zusammengetragen.« Beim Jahre 1615: »Dannoch den Verlauf allerlei Geschichten dieß Jahrs mit nachfolgenden Worten aufgezeichnet.«

Daraus erhellt nun, daß schon von vielen Jahren her in der Familie der schöne und löbliche Gebrauch bestand, die Annalen des Geschlechts am Ende eines jeglichen Jahres aufzuzeichnen, mit Einflechtung jener geschichtlichen Ereignisse, welche mit demselben in näherem Zusammenhange stehen, woran die Familienglieder thätigen Antheil nahmen, oder welche an und für sich bemerkenswerth erschienen. Wir können nur bedauern, daß unser Franz Christoph seine Annalen erst mit dem Geburtsjahre Kaiser Ferdinand II. begann, und die frühere Aufzeichnung, welche sicher sehr interessante Nachrichten enthielten, wegließ. Namentlich für die Geschichte von Innerösterreich, in welcher die Rhevenhiller stets eine sehr einflußreiche Stelle einnahmen, müßte sich ein reicher Schatz vorfinden, nicht bloß für die politischen Begebenheiten, sondern auch für das häusliche und private Leben der Zeit, an dessen Schilderungen die Rhevenhiller-Manuscripte, die wir besitzen, so reich sind. Im Schlosse zu Kammer müßte sich doch noch manches finden lassen.

Am meisten aber müssen wir bedauern, daß die Redaction der gedruckten Annalen in so sorglose oder ungeschickte Hände fiel, daß sie nicht selten ganz unbrauchbar werden.

Im Jahre 1628 schloß Rhevenhiller seine Arbeit, die Geschichte seines Geschlechtes betreffend, mit folgenden Worten: »Mit diesem schließ ich den... Theil der Rhevenhiller-Histori oder Genealogia, darinnen von... Jahren her die... wichtigst und zu wissen mehr als würdigen Sachen, wie's etliche aus unserm Geschlecht mit großem Fleiß beschrieben und notirt einkommen, daraus dann zu spüren, wie das Glück nicht allein mit unsern Voreltern, sondern Königen und Kaisern gewechselt und mit Königreich und Ländern, als wie mit einem Ballen gespielt und sie bald diesem bald einem Andern mit unerschätlichem Gut in die Hand geworfen; und daß Gott der Allmächtig das Erzhaus Oesterreich allzeit, unangesehen er's oft schwerlich heimgesucht, obsiegend erhalten

und ihre Rebellen, es sey nun über kurz oder lang, gestraft. Da seyn verstorben Papst, Kaiser, König, Fürsten, Eltern, Geschwistriget, Schwäger und Bräders Verwandte und Niemand darf hoffen, daß uns oder unserer Posterität anders ergehen und daß uns mehr als die Todtenbahr verbleiben werde. Darum ermahne ich hiemit alle meine Kinder, Brüder, Vettern und Nuhmen um Gottes Barmherzigkeit willen, dem dieß mein zehnjähriges schweres Werk in die Hand kommt, sie wollen dahin trachten, damit sie alle Laster fliehen, ein unbeslecktes Leben führen und zu ihrem letzten Seufzer ihr Seel durch den Weg zur Glorie dadurch alle heilige Martyrer und ihr Uranherren und Frauen eingangen, begleiten mögen. Amen.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscum-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Februar 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Den Jahrgang 1842 der Salzburger, so wie auch der Linzer Zeitung; vom Herrn Johann Freiherrn v. Stiebar, k. k. Regierungsrathe ic. 2) Der durchlauchtigen Welt zum 25. Mal neu vermehrter und verbesserter Geschichts-, Geschlechts- und Wappen-Kalender auf das Jahr 1747, Nürnberg; von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe zu Linz, Gregor Thomas. 3) Repräsentatio der fürstlichen Aufzüge und Ritterspiel, so der durchlauchtige geborne Fürst und Herr Joh. Friedrich, Herzog zu Württemberg und Teckh anno 1616 in der fürstl. Hauptstadt Stuttgart gehalten (mit angebundnen Handzeichnungen); wurde gewidmet vom Herrn Franz Manck, Banquier zu Linz. 4) Der allgemeinen Zeitung Jahrgang 1842, so wie desgleichen des Korrespondenten von und für Deutschland; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums. 5) Austria — österreichischer Universal-Kalender für das Jahr 1843; vom Herrn Quirin Haslinger, bürgerl. Buchhändler. 6) Franz Anton Sinnacher's Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche, Säben und Wipzen, 9 Hefte. — Beiträge zur Lösung der Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann für Geographie, Historie Innerösterreichs im Mittelalter, Wien 1819, 2 Hefte. — Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tyrol, 3 Bände, Innsbruck 1806, 1807, 1808. — Baiersche Jahrbücher von 1179 bis 1294, aus den Urkunden des Reichs-Archives gefertigt, von Karl Heinrich Ritter v. Lang, Ansbach 1816. — Tyroler Almanach auf das Jahr 1804, Wien. —

(Schluß folgt.)

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 8.

Lin z, Montag den 20. März

1843.

Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Lin z von der ältesten Zeit bis zum Tode K. Albrecht's I. im J. 1308.

(Fortsetzung.)

III. A b s c h n i t t.

Von 1246 bis zum Tode K. Albrecht's I. im Jahre 1308.

Nach dem Tode des letzten Babenbergers erklärte K. Friedrich II. alle dessen hinterlassenen Länder als dem deutschen Reiche heimgefallene Lehen, und bestimmte noch im Jahre 1246 Otto von Eberstein als Statthalter über dieselben, aber er war zu schwach, als daß er der eingerissenen Unordnung hätte abhelfen können, und zog im Jahre 1248 im Sommer zum Kaiser nach Verona in Italien, und kehrte nicht mehr nach Oesterreich zurück. Der Kaiser setzte nun den H. Otto von Baiern als Reichsverweser über dieses Land ein, *) welcher auch am 12. December 1248 sich zu Lin z befand, und dem Kloster Wilhering die Mauthfreiheit durch Oesterreich bestätigte. **) In diesem Jahre erscheint ein gewisser Otto als Pfarrer von Lin z. ***) Der Herzog von Baiern fühlte sich aber den Umständen nicht gewachsen, zog 1249 in sein Land zurück, und die alte Unordnung herrschte wieder in Oesterreich, wohin selbst die Hungarn verheerende Einfälle machten.

Im folgenden Jahre 1250 schickte H. Otto seinen Sohn Ludwig mit einem Heere nach Oesterreich, welcher Lin z, Euns und mehrere herumliegende Burgen einnahm und besetzte. †) Da aber im Anfange des Jahres

1251 die Böhmen feindlich in Baiern einfielen, und große Verheerungen machten, so zog H. Otto, um denselben widerstehen zu können, sein Heer aus Oesterreich zurück, und räumte jene Städte wieder. *)

Am 13. December 1250 war auch der K. Friedrich II. gestorben, und nun nahm die Verwirrung in Oesterreich noch mehr überhand, bis endlich auf dem Landtage zu Triebensee bei Tulln im Jahre 1251 die Stände dem unsichern und traurigen Zustande abzuhelpen suchten, Abgesandte nach Prag schickten, und Ottokar, den Sohn K. Wenzels von Böhmen als ihren Herzog erklärten, der auch gleich mit Truppen und Schätzen nach Oesterreich kam, schon am 6. December in Wien einzog, und am 12. eine große Versammlung zu Klosterneuburg hielt. **) Nun trat auch Ordnung und Ruhe ein, das Land erholte sich von den Verwüstungen, und die Städte blühten neuerdings empor.

Am 30. August 1252 war H. Ottokar zu Lin z, und schloß daselbst einen Vertrag mit Dietmar von Steyer, kraft dessen dieser ihm die Stadt und Burg Steyer, die er in Besiz hatte, abtrat, aber dafür Loferstein erhielt. ***)

Auch am 28. November d. J. wurden von Ottokar zu Lin z dem Kloster Wilhering vier Urkunden ausgestellt. †) 1253 wird in einer Urkunde die Mauth von Lin z erwähnt. ††) 1255 war Ottokar wieder hier, und

Chron. Salisburg. apud Pez script. I. p. 562 ad annum 1250: Junior dux Bavariae circa Anesum et Lin z am quaedam castra obsidens claustra ibidem jacentia plurimum dampnificavit. — Die Garstner Annalen sprechen nur von großen Verwüstungen durch ihn. Prevenshuber S. 30.

*) Patasch's Geschichte von Böhmen Bd. II. 1. Abtheilung S. 158.
**) Lichnowsky I. S. 178.

***) Collectanea general. hist. von Wurmbrand fol. 215. Prevenshuber S. 31.

†) Stütz's Wilhering S. 525 u. f. w.

††) Mon. boic. XXVIII. p. I. S. 377.

*) Lichnowsky's Geschichte des Hauses Habsburg I. 171.

***) Stütz's Gesch. von Wilhering S. 521. Datum Lin z 12. Decemb.

***) Mon. boic. XXIX. p. II. S. 76. Otto plebanus de Lin z.

†) Haselbach bei Pez II. 727 sagt: Dominus Otto mittens Ludovicum filium cum exercitu sibi civitatem Lin z et Anasum cum magna parte illius provinciae subjugavit. —

schenkte dem Kloster Garsten verschiedene Güter. *) 1262 wurde zwischen dem H. Heinrich von Baiern und dem Bischofe Otto von Passau festgesetzt, daß alle alten Urkunden, die Stadt Linz und Enns betreffend, kassirt seyn sollen; **) vielleicht mit Bezug auf die einstige Besitznahme dieser Städte durch die Baiern im Jahre 1250. Am 1. December 1262 stellte Ottokar zu Linz eine Urkunde an das Kloster Mondsee aus. ***) Er hatte zur bessern Verwaltung des Landes dasselbe in Bezirke abgetheilt, und stellte in denselben Richter auf; diese standen gewöhnlich unter einem Oberrichter, Landrichter der Provinz Oberösterreich genannt, der auch öfters zugleich Landeshauptmann war. Er hatte zwar keinen festen Sitz, und erscheint an verschiedenen Orten um Recht zu sprechen, doch geschah dieses auch oftmals zu Linz; als solcher kommt vor, im Jahre 1255, Wock von Rosenberg, Landmarschall in Böhmen, †) dann im Jahre 1264 Konrad von Sumerau, der zu Linz eine große Rathsversammlung hielt, worin entschieden wurde, daß das Gut Speke (bei Gaspoldshofen), welches der Truchseß von Zircenstein an sich gerissen hatte, dem Kloster Garsten gehöre. ††)

Aus einer Urkunde K. Ottokar's vom Jahre 1269, gegeben den Bürgern von Perg (im untern Mühlkreise) geht hervor, daß die von Linz Mauthfreiheit zu Wasser und zu Land, und das sogenannte Meilenrecht (vermöge dessen Niemand im Bezirke einer Meile um die Stadt herum Wein ausschütten durfte) besaßen, weil Ottokar damals jenen von Perg das nämliche Privilegium ertheilte. †††)

Am 3. Juni 1276 aus Znaym befreiete Ottokar das Salzburger-Domkapitel'sche Haus zu Linz innerhalb der Stadtmauern von allen Steuern, und erließ deshalb die geeigneten Befehle an seinen damaligen Landeshauptmann ob der Enns Burkard von Klingenberg (Klingenberg). ††††) Dieß war wohl seine letzte Anord-

nung Linz betreffend; denn nun brach jener bekannte Krieg zwischen ihm und K. Rudolph I. von Habsburg aus. Dieser rückte schnell aus Baiern mit einem Heere in Oesterreich ein, und schlug sein Lager bei Linz am 10. October 1276 auf, wo er dem Gundaker von Stahremberg ein Diplom ertheilte, wodurch ihm die Vogtei über das Kloster Lambach bestätigt wurde. *)

Linz kam in Rudolph's Gewalt, und er rückte vor die Stadt Enns, welche sich ihm ergab; bald war Alles von Oesterreich in seiner Macht. Ottokar schloß am 21. November d. J. mit ihm Frieden, und trat alle Provinzen, Böhmen und Mähren ausgenommen, an ihn ab.

K. Rudolph hatte mit dem H. Heinrich von Baiern, der Anfangs auf Ottokar's Seite stand, ein Bündniß geschlossen, seine Tochter Katharina dessen Sohne Otto vermählt, und als Brautschatz 40,000 Mark Silbers bestimmt, da er aber das Geld nicht bezahlen konnte, übergab er als Pfand dafür dem H. Heinrich das Land ob der Enns mit den Städten Linz, Enns und Steyer. **) Dieser befand sich auch am 15. November d. J. zu Linz, und stellte dem Kloster Gleink eine Urkunde aus. ***) Im Jahre 1277 (vielleicht erst nach 1278) erlaubte K. Rudolph den Bürgern von Wien, denen die Bürger von Linz, Wels und Steyer mehrere Güter weggenommen hatten, so lange nach ihren Sachen und Habseligkeiten zu greifen, bis sie vollständigen Ersatz erlangt haben würden, nur durften sie dieses nicht auf offenen Landstraßen oder schiffreichen Strömen thun; †) eine in jenen Zeiten öfters vorkommende, sonderbare Art sich Schadens zu erholen.

1277 am 8. December zu Griesbach (bei Hafnerzell) bestätigte H. Heinrich von Baiern Konrad dem Pfarrer zu St. Aegidi in Passau die Privilegien H. Leopold's VI. von Oesterreich in Ansehung der Befreiung von der Mauth zu Linz für Wein, Getreide und andere Bedürfnisse, welche er auf der Donau hinauf oder hinab führt; er erließ in dieser Sache einen Befehl an den Richter und die Mauthner in Linz ††).

1278 am 29. November bestätigte er daselbst die Immunität des Klosters Wilhering, dessen Mauthfreiheit u. s. f., und ertheilte darüber Befehle allen seinen Mauthnern und Richtern an der Donau. †††) Am 11. De-

*) Kurz Beiträge II. 557.

**) Buchinger's Geschichte von Passau I. 234.

***) Chronicon lunaelacense 1748 pag. 161.

†) Prevenshuber S. 411; er wird in Urkunden praeses provincialis iudicii in Lynza genannt.

††) Kurz Beiträge II. S. 558; er heißt: Index provinciae Austriae superioris. Dat. et actum in Linza, 24. Junii — in nostro consistorio apud Linzam.

†††) Kurz's Oesterreich unter K. Ottokar und Albrecht I. Bb. II. Urkunde S. 49.

††††) Hormayr's Taschenbuch 1845 S. 453 apud Lienzam civitatem in districtu murorum. Auch Archiv 1827. In einer Urkunde von Gleink vom Jahre 1275 wird er Capitaneus Auesi genannt, Kurz III. S. 356.

*) Wurmbrand collect. geneal. hist. p. 217. Kurz Beiträge II. S. 459.

**) Lichnowsky I. S. 147.

***) Kurz Beiträge III. S. 357.

†) Bödmann codex epist. Rudolphi I. Rom. regis. Lipsiae 1806, p. 238. Kurz's Handel von Oesterreich S. 172.

††) Mon. boic. XXIX. p. II. et codice patav. S. 294.

†††) Stütz's Wilhering S. 549. Urkunde Dat. Lintz.

cember stellte er wieder eine Urkunde zu Linz aus, in der er seinen Mauthnern daselbst befiehlt, die Leute des Klosters Wilhering in mauthfreier Durchführung eines Talentes Salz über die Nothdurft nicht zu hindern. *) Nun mußte er aber, weil er sich bei dem erneuerten Kampfe gegen K. Ottokar im Jahre 1278 auf dessen Seite gehalten, seine Pfandherrschaft über das Land ob der Enns, also auch über die Stadt Linz aufgeben, und behielt nur mehr wenige Orte im Lande. **)

1279 war K. Rudolph mit einem großen Gefolge Adlicher zu Linz, wo er am 5. November die Privilegien von Kremsmünster bestätigte und erneuerte, die dieses Stift früher vom K. Friedrich II. erhalten hatte, wodurch es nämlich sowohl von aller, als besonders von der durch Heinrich von Grafenstein und Hartnid von Ort vor H. Friedrich II. von Oesterreich niedergelegten Vogtei befreit wurde. ***) Am nämlichen Tage bestätigte er die alten Privilegien dieses Klosters, vom H. Friedrich II. einst ertheilt, in Ansehung der Mauthfreiheit für die Viktualien zu Wasser und Land. Am 7. November befand er sich noch zu Linz, und ertheilte in Bezug auf dieses Privilegium seinen Beamten, Richtern und Mauthnern in Oesterreich, Steyer und ob der Enns den Befehl, die Produktenfuhren jenes Stiftes nicht zu belästigen. †)

Damals war Ulrich v. Kapellen Landeshauptmann und Richter ob der Enns, der wohl seinen Hauptsitz zu Linz hatte. ††) Diese Stadt hatte sich nun schon bedeutend vergrößert; unterhalb des Berges, auf dem das Schloß und die St. Martinskirche lagen, vermehrten sich die Häuser, und der Weg für die Bewohner war besonders im Winter zur Pfarrkirche hinauf sehr beschwerlich, auch war diese von keinem großen Umfange; man begann daher in der Ebene, wo jetzt noch die Pfarrkirche steht, eine größere Kirche zu bauen; dieß geschah, alten Nachrichten zufolge, schon im Jahre 1226, aber der Bau konnte nicht schnell vollendet werden, und fiel dann in die stürmischen Zeiten unter H. Friedrich dem Streitbaren, des Zwischenreiches, und dann des Kampfes K. Rudolph's I. gegen Ottokar, wo wenig für den Bau geschehen zu seyn scheint. Erst nachdem alle Stürme sich gelegt hatten, und Oesterreich ruhig unter dem Szepter K. Rudolph's und seines Sohnes Albrecht I. (welcher im J. 1283 allein regierender Herzog jenes Landes

ward), lebte und emporblühte, wurde endlich der Bau vollendet.

Man suchte nun die Pfarre und die seelsorgerlichen Geschäfte von der St. Martinskirche in die neugebaute zu übertragen. Dieß geschah auch mit Bewilligung des Bischofes von Passau, der noch immer Patron der Kirche war, gegen das Ende des Jahres 1285, oder längstens im Anfange des folgenden; denn H. Albrecht I., dem die Stadt Linz gehörte, stellte am 2. Februar 1286 zu Augsburg einen Revers aus, daß das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Linz dem Bischofe von Passau zustehe, und er selbst kein Recht auf dieselbe habe, vermöge der Uebertragung der Pfarre vom Schlosse herab in die Stadt innerhalb der Mauern derselben. *)

Das Wort *infra* in der Urkunde heißt wohl im klassischen Latein unterhalb, und dann wäre die Pfarrkirche unterhalb und außerhalb der Stadtmauer erbauet worden, dieß ist möglich, doch nicht wahrscheinlich, und gewöhnlich wird dieses Wort in den Urkunden für *intra* (innerhalb) angewendet, was man mit vielen Beispielen belegen könnte, und es steht vielleicht hier im Gegensatze gegen die St. Martinskirche, welche außerhalb der Mauern lag. Auch ist der Ausdruck: »Uebertragung vom Schlosse in die Stadt,« nicht so zu verstehen, als wäre die Kirche damals in der Burg gewesen, er bedeutet nur »von dem Gebiete derselben,« wozu sie gehörte. Die Kirche selbst wäre ja doch immer dort geblieben, man liest aber später von derselben nichts; und als zur Zeit K. Friedrich's IV., der oft zu Linz verweilte, eine Kirche im Schlosse erwähnt wird, heißt sie St. Gaudolph, und man hätte doch schwerlich den Namen verändert, wenn es die einzige alte gewesen wäre. Es ist selbst nicht wahrscheinlich, daß die Pfarre, wo so viele Leute hingehen mußten, in der festen, geschlossenen Burg gewesen ist, wo dann auch eine eigene Pfarre für die Burgleute errichtet wurde, die zugleich mit jener in der Stadt bestand.

Um diese Zeit, vielleicht im Jahre 1284, wurde auch, vermöge alter Nachrichten, von Eberhard von Walsee, der mit K. Rudolph I. aus Schwaben nach Oesterreich gekommen war, ein Kloster, Franziskaner-Ordens, zu Linz erbauet, wo später die Minoriten wohnten. Eberhard kaufte den Platz dazu, wo beiläufig jetzt das Landhaus steht, und damals Aecker und Wiesen

*) L. c. 550. Datum in Linz.

**) Lichnowsky I. 269.

***) Pachmayr ann. Cremifan. p. 158. Actum apud Linzam.

†) L. c. p. 159.

††) Lichnowsky I. 269.

*) Mon. boic. XXXI. pag. 557, Augsburg, 2. Februar 1286. Albertus dux Austriae et Styriae constitetur — jus patronatus pertinet ad episcopum Pataviensem, nullo nobis jure in ipsa ecclesia Lincensi, ratione translationis seu transplantationis suae de castro *infra* muralia civitatis penitus competente.

waren; es hieß diese Gegend der Baumgarten außer der Stadt; nach und nach wurden mehrere Häuser daselbst erbauet. Es scheint also, daß die damalige Stadt mehr am Schloßberge herab sich befand; sie bestand aus einem Theile der Altstadt, dem Hofberge, der Hofgasse und den Häusern an der Donau, und es war überhaupt mehr die nordöstliche Seite am Schlosse bewohnt, weil auch die Pfarrkirche in jener Gegend erbauet wurde, da doch ebener Raum dazu weit herum gewesen wäre.

Man glaubt auch, und nicht ohne Grund, daß die Weihe dieses Klosters und der Kirche, womit nach alter Sitte ein Kirchtag (kleiner Markt) verbunden war, die erste Veranlassung zu dem uralten sogenannten Ostermarkt gegeben habe, denn in der Bestätigung beider Märkte durch K. Maximilian II. im Jahre 1564 heißt es von einem derselben: den ersten auf Sonntag Quasimodo geniti nach Ostern, so vor Alters der Brüder St. Franziscen-Ordens Kirchweihe genannt worden ist.*)

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

I. Druckwerke. 6) Beiträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Deutschland, Braunschweig 1794, von Fried. August Schmidt. Justus Möser's osnabrückische Geschichte, Berlin und Stettin 1780. — Geographisches statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben, Ulm 1791; sämmtlich gewidmet vom Herrn Karl Schmuß, k. k. Katastral-Schätzungs-Kommissär zu Linz. — 7) De montium apud antiquissimas gentes culta, Dissertatio auctore Thoma C. Bankfield, Viennae 1834; vom Herrn Engelbert Pachmayer, k. k. Kanzlisten des Stadt- und Landesrechtes zu Linz. 8) Joh. Hübners neu vermehrtes und verbessertes reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon, Wien 1780; vom Herrn Joseph Ritter von Brenner, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl. 9) Ein altes Stammbuch mit gemalten Wappen vom Jahre 1590; wurde eingetauscht. 10) Verzeichniß über den geistlichen Personalstand der Linzer-Diözese für das Jahr 1843; von dem hochw. bischöflichen Konsistorium.

II. Manuscripte. Ein altes Kräuterbuch mit Abbildungen vom Jahre 1649; wurde eingetauscht.

*) Man vergleiche hierüber: Fünfter Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1841, S. 111 bis 115.

B. G e s c h i c h t e
I. Münzen. 1) Drei seltne Silber-Brakteaten; vom hochwürdigen Herrn Daniel Böhm, Konventualen des löblichen Stiftes Hohenfurt und Professor zu Budweis. 2) Zwölf Stück römischer Silbermünzen, worunter neun Familien-Münzen (Cornelia, Cordia, Fonteja, Licinia, Plauoia, Plauoia, Postumia, Titinia, Tituria), und drei Kaisermünzen (Augustus, Crispinus, Julia Maesa); wurden angekauft. 3) Acht und dreißig Stück verschiedener alter theils silberner, theils kupferner Münzen; vom Herrn Joh. Engel, k. k. Bergrathe zu Eisenerz.

II. Siegel. Sechs verschiedene Siegelabdrücke; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner in Ischl.

C. Kunst und Alterthum.

I. Ausgrabungen. Minerva, Priapus, Fibulae quatuor, Hastae pars superior. Hastae pars inferior; wurden sämmtlich eingetauscht.

II. Mittelalterliche Monumente. Ein großer ganz wohl erhaltener Marmorstein mit Inschrift vom Jahre 1463, bei dem neuen Bause im Alberschen Gasthause an der Donau inmitten einer Mauer aufgefunden, wurde durch die Güte des Herrn Alois Puchberger, k. k. Baudirections-Amts-Ingenieur, dem Museum gewidmet.

III. Instrumente. Ein Muschel-Instrument (Bassetthorn); vom Herrn Stadler jun., Gelbgießer.

IV. Materien. 1) Das Porträt des Hanns Buchbaum, weiland, Mit-Erbauer der St. Stephanskirche zu Wien; vom Herrn Julius Grienberger, ständ. Practikanten. 2) Das Bildniß des Joh. Hiska; vom Herrn Prokop Brzensky, Handelsmanne zu Linz.

V. Zeichnungen. Das Siegel des Herzogs Albrecht V., eine Federzeichnung von dem Herrn Geber G. Weishäupl, ständischen Registranten.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. 1) Ein Exemplar eines großen Wiesel (Mustella Erminea); vom Herrn Joseph Schatenkirchner. 2) Ein Exemplar eines jungen Krokodils (aus einer alten Sammlung); von einem Freunde des Museums. 3) Ein Conchilien-Gehäuse (das gerippte Epithorn, Buccinum costatum); vom Herrn Julius Grienberger.

II. Geognosie. Zwei Backenzähne eines Rhinoceros, ausgegraben aus einem Mergelgrunde zu Woselfhof, Pfarre Waizenkirchen; gewidmet vom Herrn Joh. Sazinger, Oberbeamten der Herrschaft Weidenholz.

Linz, den letzten Februar 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 9.

Lin3, Donnerstag den 30. März

1843.

Eine Bemerkung zu dem Stiftsbrief des Klosters Kremsmünster.

Von Jodok Stülz,
regulirten Chorherrn zu St. Florian.

Herr Ritter v. Koch-Sternfeld hat in seinen inhaltreichen Beiträgen I. 237 (über den Wendepunkt der slavischen Macht im südlichen Bajorien) mehrere Theile der Stiftungs-Urkunde von Kremsmünster erläutert. Da es aber diesem Forscher zunächst darum zu thun war, zu zeigen, wie die Slaven im achten Jahrhundert besiegt und zurückgedrängt wurden; unter welchen Verhältnissen ein Theil derselben in dem wiedergewonnenen Landstriche zurückblieb, und von welchen staatswirthschaftlichen Grundsätzen sowohl die Agilolfinger, als auch die folgenden Carolinger ausgingen, so ist den österreichischen Forschern immerhin noch insbesondere die Ermittlung der topographischen Fragen überlassen. Zwar haben es die Geschichtschreiber des berühmten Salvator-Münsters an der Krems: Kettenpacher, Pachmayr, Straßer und Hartenschneider, so wie auch andere Gelehrte, als Kauz und Heyrenbach in dieser Beziehung an anerkennungswerthen Versuchen nicht ermangeln lassen; desungeachtet fehlt es auch gegenwärtig noch keineswegs an manchen Dunkelheiten. Es dürften darum neue Versuche nicht unnöthig befunden werden, selbst auf die Gefahr hin, daß sie unhaltbar erschienen. Wenigstens wird die Aufmerksamkeit erregt; es wird erneuten Untersuchungen der Weg geöffnet, welche dem Ziele näher führen.

Die folgenden Bemerkungen haben nur diese Absicht, und wollen aus diesem Standpunkte beurtheilt werden. Sicherheit, wenn solche noch möglich ist, kann doch am ehesten nur durch ein Mitglied des Stiftes Kremsmünster, dem so mancherlei zu Gebote steht, was jedem Andern unzugänglich ist, dargeboten werden. Eine kleine Notiz ist bisweilen im Stande, eine derartige Frage zu

entscheiden, welche bloß derjenige findet, welcher Jahre lang mit den Archivalien eines Klosters sich beschäftigt.

Ich hebe hier aus dem Stiftsbriefe von Kremsmünster nachstehende Stelle aus: In loco vero, qui vocatur Ipfä, quod et ego (Thassilo) a die praesenti definire decreui et terminis et fulcis interposui ea, quae inter utrasque Ipfas adjacere videntur, definivimus. Ubi illae duae Ipfae oriuntur, et illud, quod inter illas duas Ipfas est, cultum et incultum, usque dum simul junguntur, cuncta absque ullo termino vel. contrario ad praefatum monasterium tradidimus. Nam et quadraginta casetas aliunde attractas tradimus in his componere locis. Tradimus autem et decaniam Sclauorum cum opere fiscali seu tributo justı, quod nobis antea persolvi consueverat.

Bekanntlich heißt der Bach, welcher an dem Kloster St. Florian vorüber fließt, die Ipf noch bis auf den gegenwärtigen Tag, so wie auch schon im früheren Mittelalter. K. Heinrich II. schenkte diesem Kloster iuxta ripam fluminis, quod dicitur Ippha, eine Hube gegenwärtig die Schilhube, unweit des Stiftes gelegen. (Kirchberge am 18. Juli 1002 bei Kurz, Beiträge III. 256); Bischof Altmann von Passau stellte 1071 dasselbe aus dem Versalle wieder her, und übergab es den regulirten Chorherrn: iuxta rivulum, qui Ypha dicitur. Beiläufig eine halbe Stunde aufwärts nimmt das Ipfbächlein, welches aus dem Pfarrsprengel Niederneufkirchen auf den Ipf herabfließt, einen kleinen Bach auf, der von der Pfarre St. Marienkirchen herunterkömmt. Letzterer wird der St. Mareiner-Bach genannt. Es kann durchaus nicht nachgewiesen werden, daß dieser jemals mit dem Namen Ipf bezeichnet worden sey. Indessen nahmen die Annalisten von Kremsmünster bisher ohne Bedenken an, so wie die ihnen folgenden Forscher, Ritter von Koch-Sternfeld ausgenommen, daß hierher der

vom Herzog Thassilo angewiesene Bezirk verlegt werden müsse.

Dagegen scheinen mir nun nachstehende Bedenken zu streiten:

1) Nöstlich von unserm urkundlich nachgewiesenen Ipfbache fließt, beinahe in derselben Richtung, ein anderer beträchtlicher Bach von dem Dorfe Christein, in der Pfarre Enns, der Christeinerbach zugenannt. Sein Wasser ergießt er unsern des besagten Dorfes in die Donau. (Man sehe die Wischer-Charte). Dieser Bach hieß in frühern Tagen ebenfalls »die Ipf.« Noch gegenwärtig wird ein Bauernhof in der Pfarre Hargelsberg, welcher an demselben liegt, der Mayer in der Ipf genannt; eine Mühle, welche aus ihm das Wasser auffängt, die Ipfmühle; einer Urkunde von 1292 zufolge, welche im Originale im Stiftsarchive zu St. Florian sich erhalten hat, schenkte Gundacker von Starhemberg dem Kloster die Mühle zu Winchlarn an der Ipf. Dieselbe heißt jetzt die Straußmühle zu Winkling, und liegt an dieser östlichen Ipf. Die alten Urbarien des Klosters St. Florian weisen mit dem Ausdrucke »inter Ipfas« bestimmt auf die Gegend zwischen der Ipf und dem Christeinerbach hin.

Diese beiden Bäche vereinigen sich aber nicht mit einander, sondern jeder führt abgesondert seine Gewässer dem Hauptstrome zu, während in der Thassilonischen Urkunde ausdrücklich gesagt wird: *usque dum simul jun- guntur.*

Zwischen jene beiden erstern Bäche den Ipfbach bei Neukirchen und den St. Mareinerbach können wir den geschenkten Bezirk nicht versehen, weil dieser letztere nicht Ipfbach heißt; zwischen die beiden Ipfen aber nicht, da

2) es mir unbegreiflich vorkommt, daß Kremsmünster, dem doch ein so großer District: der größte Theil der Pfarre St. Florian, Hofkirchen, Neukirchen, Weichstätten, Maria-Laach u., zu Eigenthum gegeben wurde, in diesen Gegenden keinen, oder gewiß nur sehr wenige Unterthanen besitzt, und seit Jahrhunderten besessen hat. Es wäre erklärbar, wenn das Land dießseits der Enns, wie das jenseitige jemals in fremde Hände gekommen, oder längere Zeit unter der Botmäßigkeit fremder, wilder Eroberer geschmachtet hätte; wenn es nach längerem Zeitraum erst wieder hätte zurückerobert werden müssen. Dieß ist aber durchaus nicht der Fall.

3) Eine andere Schwierigkeit macht das Bestehen des Stiftes St. Florian. Es war, wie Bischof Altmann in seiner schon angeführten Urkunde bezeugt, einst reich begütert, ohne Zweifel in dieser Gegend, von der die Rede ist »*Licet enim plurima beato floriano martyri in prima fundatione ipsius sui monasterii fuerint*

collata.« Es wäre doch mehr als sonderbar, wenn diese zweifelsohne ältere Stiftung in ihrer nächsten Umgebung nach dieser Seite hin, namentlich in dem eigenen Pfarrsprengel besitzlos geblieben wäre. Vielmehr läßt sich gerade aus der Urkunde Altmann's das Gegentheil auf das schlagendste beweisen. Unter den Gütern, welche dem Kloster angehört, und von Altmann der erneuten Stiftung wieder zurückgestellt wurden, werden genannt: Waelinghen und vrienlirtin (Wallingen, Fraunleiten), zwei Ortschaften, welche ebenfalls zwischen den Ipfen gelegen sind.

4) In der beigebrachten Stelle aus der Urkunde des Herzogs Thassilo wird auch eines Ortes Ipf erwähnt, welcher wahrscheinlich den Mittelpunkt des geschenkten Bezirkes bildete. Hievon hat sich keine Spur mehr erhalten. Wollte man auch annehmen, daß er ganz verschollen sey, so müßte man ihn doch eher an der östlichen Ipf aussuchen, wo noch einzelne durch »Ipf« näher bezeichnete Häuser vorkommen, als dort, wohin man die geschenkte Gegend bisher versetzte. Ueberhaupt ist aber dieses gänzliche Verschwinden eines Ortsnamens gerade in dieser Gegend höchst selten, da selbst die Namen der meisten Bauernhäuser bis ins 13., ja bis ins 12. Jahrhundert hinauf können nachgewiesen werden.

5) Die Gegend an den Ipfbächen gehörte gewiß seit den urältesten Zeiten her zu den bekanntesten und bevölkerlichsten, weil zu den fruchtbarsten des Traungaaes, die stets und ohne Unterbrechung im Besitze der bajorischen Herzoge blieben. Die Aaren brausten zwar öfter bei ihrem Vordringen, namentlich 737, über die Enns herüber, wie ein Gewittersturm, ohne sich doch jemals festzusetzen. So lange der Sturm dauerte, wichen die Einwohner dem Andränge links und rechts aus, kehrten aber nach dem Abzuge der wilden Gäste wieder zu dem verlassenen Herde zurück. Seit mehr als dreißig Jahren hingegen war es wohl an der Enns sicher und ruhig wohnen. Vielmehr hat die Annahme des Ritters v. Koch-Sternfeld, welchem Hansz I. 134 voranging, viele Wahrscheinlichkeit, daß schon Herzog Utilo, Thassilo's Vorgänger, bald nach dem Antritte seiner Regierung die Grenzen seines Landes wieder bis an die Traisen vorgeschoben habe, welche bis zum Untergange Thassilo's behauptet worden. Dennoch sollte das Land so verödet und entvölkert gewesen seyn, daß Thassilo im Jahre 777 vierzig Familien aus einer andern Gegend zu seiner Behausung herbeizurufen genöthigt war?

Alle diese Bedenken zusammen genommen, bestimmen mich zu der Erklärung, daß Thassilo's Schenkung in dieser Gegend nicht gesucht werden dürfe. Ist aber hier kein

Staum für dieselbe, wohin müssen wir denn unsern Blick wenden?

Ich erkläre geradezu, daß ich hierüber keinen Bescheid wisse. Das scheint mir wahrscheinlich, daß »Ipf« ein nomen appellativum sey, wie unser deutsches Wort »die Ache.« Vielleicht gehört die Wurzel dem slavischen Idiom an, was darin seine Erklärung fände, weil zwischen den Ipfen Slaven das Land bebauten. Merkwürdig ist es gewiß, daß in Franken, in welchem Lande sich ja urkundlich zahlreiche Slaven-Colonien befanden, ein Ipfgau mit einem Orte Ipfhofen war. (Chronicon Gottwic. II. 645, Lang Baierns Gauen 89 und 99).

Vielleicht könnte folgende noch ungedruckte Tradition in einem sehr alten (12. Jahrhundert) Codex des ehemaligen Benedictiner-Klosters Garsten auf eine nähere Spur leiten. Es heißt nämlich daselbst: Hiltigardis nomine quedam matrona et filius eius ydalricus de ipffe tradiderunt . . . curtem subsellii sui in ipffe uilla sitam per manum domne marchionisse filiique eius otacheri cum pratis et molendino et siluarum arbustis ceterisque appendiciis longe vel prope positis. In austria vero ex una parte riui golsena nomine dicti curtem unam, ex altera parte eiusdem riui curtem alteram cum novem beneficiis infra swarzenbach et bochenbach usque ad petrosam parietem . . . nec non et vineam apud willehalmesburc et duas vineas in monte echberc.

Die Uebergabe geschah beiläufig um 1130, als die bairische Sophia, Leopold's des Starken, Markgrafen von Steyer, Wittwe (er war gestorben am 26. October 1129 mit Hinterlassung eines erst zwei Jahr alten Sohnes Otakar) die Vormundschaft über ihren noch unmündigen Sohn führte. An die Markgräfin Kunigunde, welche die Regierung im Namen ihres noch minderjährigen Sohnes, des letzten Traungauers verwaltete, scheint deshalb nicht gedacht werden zu können, weil Odalrich de ippha, wahrscheinlich der genannte Sohn der Hiltigart in den Urkunden 1137 und 1145 erscheint. (Hormayr, Wien II. 2. S. XIX., Kurz, Albrecht IV. II. 456. Meine Geschichte von St. Florian 248). Udalrich hatte einen Bruder Meginhart, welcher Untervogt war des Klosters St. Florian zwischen der Enns und Traun anstatt des Hauptvogtes Adilram von Perge. (Kurz, l. c. und Hormayr l. c.).

Aus der beigebrachten Tradition erhellt nun: 1) daß das Dorf Ipf, der Sitz des nach ihm benannten Edelgeschlechtes, Lehen war der Markgrafen von Steyer; 2) daß dieses Geschlecht auch im Lande unter der Enns um Wilhelmsburg und im Golsenthale, an der Golsen und am Schwarzenbache zwischen Lilienfeld und Wilhelms-

burg beträchtliche Güter besaß. Zur nähern Bestimmung dieser letztern Besizungen führe ich eine Urkunde vom 22. September 1398 an, welche sich im Archive zu Gschwend befindet, vermöge welcher Friedrich und Hanns von Hohenberg Wetterern eine Frühmesse zu Hohenberg stiften, und hiezu widmen: ayn vischwaid auf der Golsen Nyderhalb Sand Veyt vnezen auf die Traisem. (Vergleiche auch Kirchl Topographie VI. 359 u. s. f.). Daraus möchte ich den Schluß ziehen, daß das Dorf und der Sitz Ipf, also auch die fraglichen Ipfbäche weiter landeinwärts, etwa auch näher gegen jene Besizungen hin lagen, welche das Edelgeschlecht von Ipf im Golsenthale besaß.

Geschichtliche Nachrichten über die Stadt Linz von der ältesten Zeit bis zum Tode K. Albrecht's I. im J. 1308.

(Schluß.)

Jener Eberhard von Walsee starb im Jahre 1288, und noch zu Prevenhuber's Zeit 1600 bis 1640 war in der Minoritenkirche zu Linz sein Grabmal mit der Inschrift: Anno Domini MCCLXXXVIII obiit Dominus Eberhardus de Walsee pater senior omnium Dominorum de Walsee hic sepultus. *)

Nach Richard Strein's Meinung soll er Landeshauptmann zu Linz von 1284 bis 1288 gewesen seyn, allein auf seinem Grabsteine stand wenigstens nichts davon, und es widerspricht andern Nachrichten.

1286 bekräftigte der Bischof Werner von Passau einen Tausch zwischen dem Pfarrer Heinrich zu Linz und Konrad von Kapellen. Jener trat eine Besizung seiner Kirche in der Nähe des Schlosses Kürnberg zu Rudolfsing (Ruesfling) ab, welche von nun an ein Lehen von Passau seyn sollte, gegen eine andere nächst der steinernen Brücke bei Linz, welche bisher Konrad als passauisches Lehen besessen hatte. **) Was es übrigens mit dieser Brücke für eine Bewandtniß hat, ist sehr unbestimmt, über die ganze Donau war dieselbe wohl nicht, da hätte sie doch länger gedauert, und es ist nie eine Erwähnung davon in der Geschichte; die hölzerne Brücke, deren Bau mit Bewilligung K. Maximilians I. *** im Jahre 1497 begann, wurde immer für die erste gehalten, und bei den vielen Verhandlungen darüber ist niemals von einer früheren, ihren Er-

*) Prevenhuber's Annalen von Steyer S. 414.

**) Echster Bericht über das Museum Franciscano-Carolinum S. 110, aus dem Archive von St. Florian.

***) Kurz's Handet von Oesterreich. Urkunde 3. März 1497, S. 392.

trägnissen oder Rechten, die Rede; auch ist keine Spur einer Brücke von Stein in der Donau. Die in jener Urkunde erwähnte Brücke war wohl irgendwo in der Nähe bei Linz, wie es auch in derselben heißt, vielleicht über einen damaligen Arm der Donau oder anderswo; es führte ja auch eine steinerne Brücke früher beim sogenannten Schulerthürl, in der Nähe der Pfarrkirche, über den Stadtgraben.

Im Jahre 1289 war eine große Versammlung zu Linz; H. Albrecht I. von Oesterreich, die Herzoge von Baiern, der Erzbischof Rudolph von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Freysingen, Regensburg, Chiemsee und Seckau, der Abt Heinrich von Admont, Landeshauptmann der Steyermark, befanden sich daselbst, um Frieden zu schließen zwischen H. Albrecht I. und dem Erzbischofe Rudolph; drei Tage wurde berathschlagt, und diesem sogar eine Friedens-Urkunde ausgestellt, allein durch des Abtes Heinrich Bemühen wurde Alles wieder rückgängig. *) Rudolph starb am 3. August 1290, an seine Stelle als Erzbischof kam Konrad 1291; aber eine Ausgleichung mit Oesterreich war noch nicht getroffen; er verband sich sogar mit den Steirern gegen H. Albrecht I., welche aber bald unterworfen wurden, dann später auch mit dem H. Meinhard von Kärnthen, und die Feindseligkeiten dauerten fort bis zum Jahre 1293. Es wurden in dieser Angelegenheit Versammlungen zu Eferding und Wels gehalten, aber fruchtlos; endlich wurde eine Zusammenkunft in Linz bestimmt. H. Albrecht I. befand sich schon am 21. Mai daselbst, und bestätigte dem Nonnenkloster Erla ein Privilegium seines Vaters K. Rudolph's I. **) Es kamen nun auch Ludwig, der Pfalzgraf am Rhein, sein Sohn Rudolph, H. Meinhard von Kärnthen, Erzbischof Konrad von Salzburg und der Bischof von Passau. Schiedsrichter waren der Pfalzgraf Ludwig und der Bischof Heinrich von Regensburg; am 24. Mai kam es endlich zum bestimmten Friedensschlusse. ***)

1294 den 10. August bewilligte H. Albrecht zu Linz den Bürgern von Frauensfeld, daß ihre Töchter gleich

den Söhnen sie beerben können, *) und 1296 am 27. November stellte er daselbst eine Genehmigungs-Urkunde aus. **)

1299 am 4. August war H. Rudolph von Oesterreich, Albrecht's Sohn, zu Linz, bestätigte dem Spital am Pyrn die Vogtei und das Landgericht, und befreiete es von Mauth, Zoll und andern Abgaben, ***) und 1302 am 11. Juni erließ er daselbst ein Schreiben an den Erzbischof Konrad von Salzburg, wegen dessen Irrungen mit Rudolph von Vansdorf. †) 1304 am 8. September war Albrecht I., seit 1298 auch römischer König, wieder zu Linz auf seinem Zuge gegen den König Wenzel von Böhmen; ††) es war aber auch das letzte Mal, daß diese Stadt sich seiner Gegenwart erfreute. Oesterreich war unter seiner Regierung mächtig geworden, klug und kräftig lenkte er Alles, die Städte blühten empor, Ruhe und Sicherheit herrschten, noch schönere Hoffnungen für die Zukunft erhoben sich, als ein fürchterliches Ereigniß dazwischen trat, welches denselben plötzlich auf die traurigste Weise ein Ende machte. K. Albrecht befand sich nämlich im Jahre 1308 auf der Habsburg in der Schweiz, bei ihm war sein Neffe H. Johann, ein Charakterloser, leichtsinniger, von Andern verführter Jüngling, dem Albrecht seine Erbüter noch immer vorenthalten hatte, weil er ihn zur Verwaltung derselben nicht für geeignet hielt, die er ihm jedoch nun bald übergeben wollte; aber in dem Herzen Johann's loderten Zorn und eine grimme Rache, die er nun zu vollführen beschloß. Am ersten Mai dieses Jahres 1308 zog König Albrecht mit wenigen Begleitern seiner herannahenden Gattin Elisabeth entgegen; kaum hatte er aber den kleinen Fluß Reuß überschiffet, und sich zu Pferde gesetzt, als H. Johann und seine Genossen, drei schweizerische Ritter, ihn anfielen, und auf eine grausame Weise umbrachten. — Seine Mörder gewannen nichts als den Tod durch Henkershand, oder ein unstatés, flüchtiges Leben im Elend, H. Johann soll in einem Kloster zu Pisa in Italien gestorben seyn. Oesterreich war eines kräftigen Herrschers beraubt, und bald genug trat auch eine schlechtere Zeit für dieses Land ein.

*) Kurz's Oesterreich unter Ottokar und Albrecht I., Bd. I. S. 101, 102.

**) Eichnowsky Bd. II. Regest 29.

***) L. c. Regesten 30 bis 36. Kurz's Oesterreich unter Ottokar und Albrecht I., Bd. II. S. 210.

*) Eichnowsky II. Regest 47.

**) L. c. Regest 65.

***) L. c. Regest 221.

†) L. c. Regest 360.

††) L. c. Regest 456.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 10.

Linz, Montag den 10. April

1843.

Ueber die Celtenstadt am Plage des alten Juvaviums.

Mit Rücksicht auf den Aufsatz in der Linzer-Museal-Zeitschrift vom 30. Juli des vorigen Jahres.

Von Dr. Ignaz Schumann von Mannsegg,
Domcapitular am Metropolitanstifte zu Salzburg.

Mehrere Geschichtsforscher haben bisher die Meinung gehegt, daß am Plage des jetzigen Salzburg schon vor dem Eintritte der Römer in das Salzachtal eine Celten-Ortschaft, möge sie nun eine Stadt, oder sonst was immer für ein Ort gewesen seyn, bestanden habe, welche nachher unter der neuen Herrschaft zuerst als eine einfache Römerstadt, entweder Präfectur oder Municipium, von welchen beiden jedoch das Erste wahrscheinlicher seyn dürfte, unter dem Namen Juvavo, Juvavum, Juvavium u. dergl. fortbestanden hat, bis durch Kaiser Hadrian eine Pflanzstadt unter dem Namen: Colonia Hadriana Juvaviensis dort gegründet wurde. Diese Meinung war auch die Veranlassung, daß ein einheimischer Archäolog, Patricius Kurz von Goldenstein, welcher sich viel mit den juvavischen Ausgrabungen beschäftigte, unter den am Birgelstein zu Tage geförderten Gegenständen sehr viele als celtisch oder germanisch bezeichnen wollte. Dagegen habe ich in meinem Buche: Juvavia (Seite 130 u. d. f.) zu zeigen gesucht, daß alle dort aufgefundenen Gebilde auf gleiche Art, so wie auch andere aus juvavischen Boden ausgegrabene Alterthümer, sie mögen nun einen ursprünglich römischen oder einen ausländischen Charakter tragen, höchst wahrscheinlich nur der Römerwelt angehören.

Nun aber erscheint ein anderer Literator wieder mit einer anderen Hypothese. Herr Jul. S. hat nämlich in einem in der Museal-Zeitschrift v. J., Nro. 21, erschienenen Aufsätze die Meinung ausgesprochen, an der Stelle des jetzigen Salzburg habe nicht eine germanische oder

Celtenstadt bestanden, *) wohl aber an der des jetzigen Hallein; Juvavium aber, d. h. die an der Stelle des jetzigen Salzburg gestandene Stadt sey immer rein römisch gewesen. Dieser Aufsatz erschien später auch in der Salzburger-Zeitung desselben Jahres, Nro. 257, und in einem vorhergegangenen Aufsätze desselben Blattes äußert Herr J. S. den Wunsch, daß Jemand ihn widerlegen möge. Von einer eigentlichen Widerlegung kann nun freilich hier eben so wenig, als auf Seite des Hrn. S. von einer strengen Behauptung die Rede seyn. Wo es um so abstruse, dem forschenden Auge der Geschichte nach Zeit und Ortsverhältnissen so wenig zugängliche Fragen sich handelt, da kann wohl überhaupt nur Vermuthung, größere oder geringere Wahrscheinlichkeit Platz finden, und es läßt sich einer muthmaßlichen Annahme nur wieder eine solche entgegenstellen. Indessen will ich doch die Gründe darlegen, warum ich in dieser Sache eine von der des Herrn J. S. verschiedene Meinung habe.

*) Wog des bessern Verständnisses wegen, möge hier bemerkt werden, daß germanisch und celtisch nicht gleichbedeutend sind, vielmehr die Celten ein von den Germanen in seinem Ursprunge wesentlich verschiedenes Volk waren. Indessen hat dieses weniger Anwendung auf unser Norikum, indem die östlich von Gallien und südlich von der Donau gelegenen Provinzen, in welche, so wie in andere, die sigovesischen Celten auch eingerückt waren, dennoch mehr der germanischen Bevölkerung ähnlich gewesen zu seyn scheinen, zumal seit dem Einbruche und Durchzuge der Cymbern, welche wohl manches germanische Element dürften zurückgelassen haben. Und überhaupt kann ich den Unterschied zwischen den beiden Völkern nicht als gar so bedeutend mir denken, indem ja die Bojer, ein celtisches Volk, das Stammvater der jetzigen Baiern, so wie auch die Helvetier, ebenfalls ein celtisches Volk, das Stammvater der jetzigen Schweizer gewesen seyn sollen. Einige Historiker, wie z. B. Gutherie und Gray (allg. Weltg. 38. Bd.) hatten das Norikum wirklich für eine eigentlich deutsche Provinz, was indessen bezweifelt werden dürfte.

Die Gründe, mit welchen Herr Jul. C. seine Meinung unterstützt, mag man im gedachten Aufsatze nachlesen. Sie lassen sich auf folgende zwei Punkte reduciren: 1) Weil man in Salzburg und dessen nächster Umgebung keine celtischen Alterthümer auffindet oder ausgräbt, wohl aber in Hallein und auf dem Dürrenberge; und 2) weil die Gegend von Hallein ihrer Natur nach für den einheimischen Beherrscher, vorzüglich mit Rücksicht auf den Salzbergbau, zur Anlegung einer schützenden Weste sich eignete, nicht aber auch für den fremden Eroberer.

Um von dem zweiten Punkte zuerst zu reden, so will ich zwar glauben, daß auch am Plage des jezigen Hallein schon in der vor-römischen Celtzeit irgend eine Ortschaft möge gestanden seyn. Es ist wohl wahrscheinlich, daß, so lange der Bergbau im Dürrenberge getrieben wurde, eine solche Ansiedelung am Fuße oder an der unteren Anhöhe desselben bestanden habe. Dasjenige aber, was dort über die minder taugliche Lage in Bezug auf die Befestigung u. s. w. gesagt wird, ist an sich genommen richtig, und konnte allerdings die Gründe enthalten, warum Kaiser Hadrian zur Anlegung seiner Colonie nicht den am Fuße des Dürrenberges gelegenen Ort, sondern die weiter aufwärts bestandene celtische Stadt oder Ortschaft sich erwählte. Allein schon vor der Gründung der Colonie durch Hadrian soll nach der Meinung der meisten Geschichtsforscher eine Stadt, oder doch sonst eine Ortschaft an demselben Plage bestanden haben. Als Belege für diese Annahme dienen nebst Anderen die vielen in und zunächst der Stadt, besonders aber im Ossilegium des Birgstein aufgefundenen Münzen von Kaisern, welche früher, und zum Theile bedeutend früher, als Hadrian regiert haben, nämlich nicht nur von Vespasian, Domitian, Nerva u. s. w., sondern selbst auch von Augustus und dessen Nachfolgern. Ja einige derselben werden sogar als Familien-Münzen, welche noch zur Zeit der Republik geschlagen wurden, bezeichnet. Ferner deutet aber selbst auch schon die Benennung: Colonia Hadriana Juvaviensis darauf hin, daß hier schon früher ein Ort muß bestanden haben, weil es sonst wohl nur einfach geheißen hätte: Colonia Hadriana, auch dieses noch keinen vollkommenen Beweis dafür geben würde. *)

*) So ist z. B. auch die Colonia Agrippina nicht ganz neu erbaut, sondern in eine noch nicht lange bestandene Stadt, oppidum Ubiorum, wo Agrippine geboren war, eingeführt worden. (S. Tacit. annal. L. 12. c. 27.) Colonien, welche auf einem vorher unbewohnten Boden ganz neu angelegt wurden, sind wohl nur sehr wenige gewesen.

Indessen ist es nicht nöthig, darüber noch Mehreres zu sagen; denn Herr J. C. ist selbst der Meinung, daß schon vor der Anlegung der Colonie ein nicht unbeutender Ort am Plage des heutigen Salzburg gestanden sey. Wenn aber, wie Hr. C. meint, diese Stadt oder diese Ortschaft zum Schutze der römischen Provinzen gegen die Anfälle der nördlichen Feinde dienen sollte, so mußte sie doch ein fester Ort mit einem strategischen Apparate seyn. Wir müßten daher entweder eine Colonie vor der Colonie, oder wenigstens ein besetztes Lager hier annehmen. Mit der Annahme, daß bloß ein einfaches Kastell auf dem jezigen Schloßberge sollte bestanden haben, kann man nicht leicht sich begnügen, weil dieses seinen Begräbnisplatz wohl kaum in so weiter Entfernung und jenseits des Flusses würde gehabt haben. Nun aber entsteht die Frage: sollte eine solche nicht unbedeutende Thatsache, die Anlegung eines festen Ortes durch die Römer, in der Geschichte durchaus nicht bemerkt worden, sollte sie ohne alle Spur dem Andenken der späteren Zeit entschwunden seyn? sollte nicht wenigstens irgend ein bezeichnender Name die Erinnerung an diese Anlegung erhalten haben? — Man sage hier ja nicht etwa, daß, da das Archiv von Juvavium bei der Zerstörung der Stadt zu Grunde ging, auch die in demselben enthaltenen Nachrichten verloren worden seyen. Wissen wir doch dessen ungeachtet auch, von wem die Colonie in Juvavium ist gegründet worden. Wissen wir doch dasselbe auch von anderen Colonien. Ja selbst auch besetzte Lager wurden durch irgend einen römischen Namen, und öfters durch einen solchen, der auf den Gründer derselben hinwies, bezeichnet, z. B. castrum Favianum. Wenn wir die Ruhmsucht des römischen Volkes erwägen, mit der sie alle ihre Thaten von einiger Bedeutung auf die Nachwelt zu bringen strebten, wenn wir eben so auch das Verlangen dieses Volkes, alle auswärtigen Provinzen, und vorzüglich die nördlichen, zu romanisiren, in Anschlag bringen, so läßt es sich kaum denken, daß ein Unternehmen, wie die Anlegung eines ganzen neuen besetzten Ortes ist, ohne alle geschichtliche Spur sollte verschwunden seyn.

Indessen macht Herr C. auch wirklich auf einen Gründer dieses rein römischen Ortes aufmerksam. Julius Cäsar nämlich, der größte Römer, soll das Kastell auf dem jezigen Schloßberge erbaut haben. Allein dieses vorzüglich von Schlachner auf die Bahn gebrachte Märchen von der Erbauung des juvavischen Kastells durch Cäsar sollte doch in unserer Zeit nicht mehr im Ernste auch nur als Hypothese angeregt werden, da dasselbe durchaus alles historischen Grundes ermangelt. In demjenigen Werke, welches hier doch vorzüglich in Ver-

trachtung kommen muß, nämlich Cäsar's Schrift: *de bello Gallico*, findet sich durchaus gar nichts, was einen Anhalt für diese Meinung geben könnte. Wenn wir alle acht Bücher dieses Werkes durchgehen, so finden wir auch nicht eine einzige Stelle, welche uns zur Annahme berechtigen könnte, daß Cäsar jemals überhaupt im Norikum, noch minder, daß er so weit nordwärts in diesem Lande gewesen sey, oder auch nur, daß auf seinen Befehl irgend etwas in dieser Gegend sey unternommen worden. Der Schauplatz der dort erzählten Begebenheiten ist bloß Helvetien, Gallien, Britannien und der westliche, am rechten Ufer des Rheins gelegene Theil von Germanien. Er hätte, wenn jene Sage einigen Grund haben sollte, eine bedeutende Neben-Excursion von dem Felde seiner Kriegs-Unternehmungen machen müssen, und das ohne alle Veranlassung, ohne Zweck, und ohne daß er hievon uns etwas berichtet hätte. Wie läßt sich so etwas denken? — Ja auch in anderer Rücksicht ist es nicht glaublich, daß Cäsar oder auch sonst ein römischer Feldherr in jener Zeit ein Kastell am Plage von Inuvium soll erbaut haben. Denn wie sollte doch ein römischer Heerführer auf den Gedanken gekommen seyn, ein Kastell im Norikum zu bauen, zu einer Zeit, da dieses Land der Herrschaft der Römer noch gar nicht unterworfen war, ja da auch noch gar kein Versuch war gemacht worden, dasselbe den Römern zu unterwerfen? Daß aber dieses wirklich so sey, zeigt sich daraus, weil nicht nur nirgends von einem solchen Versuche etwas gelesen wird, sondern auch Cäsar mit dem damaligen Könige des Norikums in gutem Einverständnisse stand, und sogar ein Bündniß mit ihm scheint geschlossen zu haben, indem derselbe bei Cäsar's Krieg gegen Pompejus ihm dreihundert Reiter zu Hülfe schickte. *)

Daß das Norikum erst unter Kaiser August, fünfzehn Jahre vor der christlichen Zeitrechnung der römischen Herrschaft ist unterworfen worden, ist eine so ziemlich zur historischen Klarheit gebrachte Thatsache. Die Veranlassung hiezu war, weil die Noriker in Verbindung mit den Pannoniern in das den Römern damals bereits unterworfenen Istrien eingefallen waren. Ihre Bezwingung geschah durch den Feldherrn Silius, und wurde durch des Augustus Stieffohn Liberius vollendet. So berichten Dio Cassius l. 54, Vellej. Patere. de Tiberio l. II. c. 29, auch Florus und Strabo. Man kann daher mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Römer vor dieser Epoche das Salzathal nicht betreten haben.

*) S. *De bello civili* l. I. c. 13. — Dieser König hieß Boctio, wie wir aus einer andern Stelle Cäsar's entnehmen, nämlich *de bello Gallico* l. I. c. 55.

Bloß Appianus in seiner Schrift: *de bellis illyricis* sagt zwar auch dasselbe, macht jedoch dabei einige Irrungen, indem er also sich ausdrückt: »*Rhaetos igitur et Noricos existimo (Julium Caesarem) dum adversus Celtos depugnaret, subegisse, aut Augustum dum Paeones, idest Pannonios aggredere, bello superasse etc.*« — Daß aber von dieser, ohnehin mit zweifelhafter Unbestimmtheit, hingeworfenen Alternative die erste Annahme nicht richtig seyn kann, erhellt schon aus dem eben Gesagten; und es ist offenbar, daß Appian das Werk Cäsar's: *de bello Gallico* nicht aufmerksam konnte durchlesen haben, und auch die vorher angeführte Stelle aus dessen Schrift: *de bello civili* ihm unbekannt seyn mußte. Es sey daher erlaubt, das Einzige aus Cäsar's: *de bello Gallico*, was hieher eine entfernte Beziehung hat, und dessen mißverständliche Auffassung den Appian mochte getäuscht haben, hier anzuführen.

Die Helvetier hatten den Entschluß gefaßt, aus ihrem Lande auszuwandern, und eine andere Heimath zu suchen. Sie überredeten die benachbarten Völkerstämme von gleicher celtischer Abkunft, dasselbe zu thun. Unter diesen waren auch die Bojer, welche von ihrem jenseits des Rheins gelegenen früheren Wohnsitze eben ausgewandert, und in den südlichen Theil des Norikums gekommen waren, wo sie die Hauptstadt jener Provinz, Noreja belagerten. Alle diese kamen zum besagten Zwecke herbei. *) Da aber dieses Unternehmen für die römische Herrschaft gefährlich werden konnte, indem sie in den den Römern schon unterworfenen Theil Galliens eindringen wollten, so eilte Cäsar herbei, und bekriegte sie. Dieser Krieg wurde jedoch durchaus nur auf helvetischen Boden geführt. Die vorzüglichsten Schlachten ergaben sich an der Arar (*Arar flumen. De bello Gall. l. I. c. 12*), und bei Berverai (*Bibracte; ibid. c. 23 sq.*) Die Helvetier mit ihren Bundesgenossen wurden besiegt, und im Friedensschlusse bestimmt, daß alle diese Völkerstämme wieder in ihr Gebiet zurückziehen mußten, bis auf die Bojer, welche von den Aeduern in ihrem Gränzgebiete aufgenommen wurden. **)

*) *Persuadent Bauracis et Tulingis et Latobrigis finitimis, uti, eodem usi consilio, oppidis suis vicisque exustis, una cum illis proficiscantur, Bojosque, qui trans Rhenum in coluerant, et in agrum Noricum transierant. Norejamque oppugnant, receptos ad se socios sibi adsciscunt. De bello Gall. l. I. c. 5.*

**) *Helvetios, Tulingos, Latobrigos in fines suos, unde erant profecti, reverti jussit. — Bojos, petentibus Aeduis, quod egregia virtute erant cogniti, ut in finibus suis collocarentur, concessit, quibus illi agros dederunt etc. De bello Gall. l. I. c. 28.*

So verhält sich die Sache. Und nun frage ich, wie man aus dem, weil unter den von Cäsar in Helvetien bekämpften Völkerschaften auch Eine war, welche ihr früheres Land verlassen, aber noch keine andere Heimath sich erwählt hatte, und auf ihrer Wanderung auch nach Norikum gekommen war, die Schlussfolge ziehen kann, Cäsar habe das Norikum selbst sich unterworfen? — Und wie kann man erst von diesem nicht unbedeutenden Versehen des Appianus in den noch größeren Irrthum sich hineinreißen lassen, Cäsar habe in einer von jenem südlichen Noreja noch weit entlegenen nördlichen Gegend des Norikums ein Kastell erbaut? —

Aber auch noch andere geschichtliche Andeutungen werden für die Meinung von dem von Cäsar erbauten Kastell vorgebracht. Es soll denn doch richtig seyn, daß derselbe eine Straße über die Gebirge von Illyrien und selbst auch von Norikum angelegt hat. Zum Beweise dessen wird zuerst eine Stelle aus dem Sextus Rufus angeführt, welcher in seinem brevi libello c. 7 also schreibt: »Sub Julio et Octavo Caesaribus per alpes Juliae iter factum est; alpinis omnibus victis Noricorum provinciae accesserunt.« — In Beziehung auf den Kaiser Augustus nun, welcher hier unter dem Namen Octavus erscheint, muß die geschichtliche Wahrheit des hier Gesagten ohne Anstand zugegeben werden. In Ansehung des Julius Cäsar aber ist es noch eine Frage, ob nicht hier eine ähnliche Irrung, wie beim Appianus, eingetreten sey; ob nicht auch Sextus Rufus sich vielleicht dadurch habe täuschen lassen, daß die Gebirge von Kärnthen wirklich den Namen alpes Juliae führten, welchen Namen sie aber wohl auch vom Kaiser August, der ja auch zum julischen Geschlechte gehörte, konnten erhalten haben. Sollte Cäsar doch mit einem solchen Unternehmen sich befaßt haben, so könnte es süglich wohl auf keine andere Art geschehen seyn, als daß diese Straße in das den Römern damals schon großen Theils unterworfenen Gallien geführt, und besonders zum Behufe des Krieges, den Cäsar in Gallien führte, gedient hätte. Und da wäre es denn zu verwundern, daß er doch in seinem Werke de bello gallico keine Erwähnung davon machte. Möglich wäre es indessen immerhin, daß dieser große und unternehmende Mann auch an ein solches Werk sich gemacht, und auf diese Art dasjenige begonnen hätte, was sein Großneffe und Nachfolger nach der Eroberung des Norikums weiter ausgeführt und vollendet hat. Allein dann müßte diese neu angelegte Straße eben darum, weil sie zur Erleichterung des in Gallien geführten Krie-

ges dienen sollte, auch westlich durch das Küstenland gegen Helvetien zu sich erstreckt haben, und konnte nördlich bis an das Salzachthal unmöglich hinauf gegangen seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten März 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Allgemeine Weltgeschichte von W. Guthrie, Jos. Gray und anderen Gelehrten, Leipzig 1765. Erläuterungen des Lehrbegriffes des Naturrechtes, herausgegeben von Georg Rasp, Wien 1794. — Jos. Joh. N. Pehem's Vorlesungen über das Kirchenrecht, sämmtlich von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums. 2) Lebensbilder aus Oesterreich, herausgegeben von Andreas Schuhmacher, Wien 1843. 3) Ein Werk mit verschiedenen Oesterreich betreffenden Geschichten aus der Zeit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; gewidmet vom Herrn Karl Preisch, k. k. pensionirten Hauptmann. 4) Topographische Matrikel, geschöpft aus dem diplomatischen Koder der Juvavia (Salzburg) und aus dem Koder des Chronicon lanacense (Mondsee) vom 6. bis zum 11. Jahrhundert reichend, von Ritter v. Koch-Sternfeld, München 1841. — Stammreihe und Geschichte der Grafen von Sulzbach, verfaßt von Joseph Moriz, 1. Band, München 1833. Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken und seine Herzoge bis zur Erhebung ihres Stammes auf den bayerischen Königsthron, ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte von Doctor Philipp Kasimir Heins, 1. Theil, welcher die Periode von 1410 bis 1514 umfaßt, München 1833. — Abhandlungen der historischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München. — Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, vom Jahrgange 1842 und 1843; sämmtlich von genannter Akademie übersendet gegen Austausch der in Druck gegebenen Musealschriften. 5) Des Manufactures et de la Condition des ouvriers employes hors de l'Agriculture. Cinquieme Volume. — Des beaux arts; de l'Education; de la pauvreté; de la justice criminelle de l'armee Sixieme Volume. Vienna, Paris 1843; von der k. k. hohen Hofkanzlei in Wien, als Fortsetzung des Werkes über den Zustand Großbritanniens und Irlands, von Rubichon. 6) Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche, Wien — 10 Lieferungen; vom Herrn Joh. Ernst Wielguth, bürgerl. Apotheker und Oeuvrier in Linz.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 11.

Linz, Donnerstag den 20. April

1843.

Ueber die Celtenstadt am Platze des alten Juvaviums.

(F o r t s e t z u n g.)

Indessen soll doch diese Straße nach einem anderen Monumente, nördlich bis Kärnthen, sich erstreckt haben. Papius nämlich führt eine alte Steinschrift an, welche im Tharwieserthale, in der Gegend von Villach, soll gefunden worden seyn, und also lautete: »C. Julius Caesar viam inviam solert. s. (solertia sua) et impendio notam redd. « (reddidit *). — Nach dem Wortsinne dieser Inschrift hätte Cäsar nicht eine ganz neue Straße angelegt, sondern nur eine ältere, schon zur Celtenzeit bestandene, jedoch unwegsame Straße kenntlich gemacht, d. h. sie neu herstellen lassen. Allein auch diese Thatsache erscheint als zweifelhaft, da sie bloß allein von dem so wenig verlässlichen Papius berichtet wird, und die Steinschrift selbst, unsers Wissens, nicht mehr gefunden wird. Vielleicht auch, daß die Inschrift verstümmelt ist, und auf den Augustus sich bezieht, indem ja beide Namen, Julius und Cäsar, auch diesem zukamen. Auffallend ist es jedenfalls, daß ein römischer Feldherr eine Straße in einer noch fremden Provinz soll angelegt oder erneuert haben. Wollte man aber auch hierin noch nachgeben, so müßte doch auch hier dasselbe gesagt werden, daß nämlich die Straße nicht von dort aus nördlich über das Laurischer-Hochgebirge dem Noricum ripense und gegen den Donau-Limes zu konnte geführt haben, wo die Römer damals nichts zu thun hatten, sondern westlich nach Rhätien und gegen den Rhein sich müßte gewendet haben. Für jeden Fall aber ist es nicht glaublich, daß Cäsar, wenn er auch diesen Straßenbau befohlen hätte, doch selbst in dieser Gegend

gewesen sey, und noch viel minder, daß er so weit nördlich gekommen sey.

Ich habe geglaubt, diesen Gegenstand ausführlicher besprechen zu sollen, da ein schon für verschollen gehaltenen historischer Irrthum neuerdings nun hervorgefucht werden will. Ich kann daher der schönen Alpenstadt den Ruhm schon nicht lassen, von dem größten Römer gegründet worden zu seyn, da die Geschichte gar zu laut widerspricht. Die Bewohner Salzburg's können indessen darüber sich trösten, da auch Kaiser Hadrian, der Gründer der Colonie in Juvavium, und der heilige Rupert, der Gründer der späteren hierarchischen Stadt, immerhin genug bedeutende Männer sind, auf welche sie mit Hochgefühl hindeuten mögen.

Wenn wir nun aber auch den Gedanken an die Gründung des Kastells durch Julius Cäsar aufgeben müssen, so konnte immerhin später, als das Norikum den Römern wirklich untergeben war, die Anlegung eines Kastells durch die Römer geschehen seyn; und ich will zugeben, daß diese Thatsache nicht von der Bedeutenheit ist, daß auch der Griffel der Geschichte sie hätte aufzeichnen müssen. Um dieses Kastell soll dann nach des Herrn J. S. Meinung die Pflanzstadt sich sehr schnell erhoben haben, so daß sie zu Vespasian's Zeit schon bedeutend war. — Also doch eine Colonie von der Colonie? — Ich begreife wohl, daß, wenn ein Bergschloß besteht, im Kurzen am Fuße des Berges auch Häuser und Gebäude, theils wegen der Bedürfnisse der Besatzung, theils um den Schutz derselben zu genießen, sich erheben können, welche dann eine Ortschaft oder auch eine kleine Stadt bilden mögen. Dieses ist jedoch noch nicht eine Pflanzstadt oder Colonie; und was ich in dieser Sache nicht einsehe, ist, wie eine auf solche Art entstandene Ortschaft eine rein römische seyn konnte. Zuerst könnte man fragen, was denn unter rein römisch eigentlich verstanden wird. Durchaus rein römische Ort-

*) S. Nachrichten von Juvavia S. 15.

schaften mit Ausschließung jedes fremden Elementes konnten außer Italien wohl nicht füglich bestehen. A potiori aber, und überwiegend waren allerdings die Colonien der Römer; aber auch nur die Colonien, und allenfalls noch die Besatzungen der Kastelle und der festen Lager. Bei der Gründung einer Colonie wurde zuerst eine große Anzahl römischer Familien an den Ort angesiedelt. Dagegen wurde eine ebenfalls bedeutende Anzahl von Einheimischen weggeführt. Dann wurden die römischen Institutionen, Sitten und Uebungen, und möglichst auch die Sprache der Römer dort eingeführt, und mit mächtigem Arme begünstigt. Die noch übrig gebliebenen Einheimischen mußten in die neue Verfassung und Lebensweise sich fügen; und sie fügten sich auch nach einiger Zeit gewöhnlich gerne darein. Das Römische wurde bald das Tonangebende. Nur die römischen Formen wurden als vornehm und den Gebildeten zusagend betrachtet; dagegen alles Einheimische als gemein und plebejisch verachtet. Dieses habe ich in meiner Juvavia ausführlich dargethan, und es ist auch in anderen Schriften gezeigt worden. So ward also das Einheimische immer mehr veraltet, und verschwand endlich beinahe ganz. Es ist sehr glaublich, daß auch die altceltischen Waffen und andern Geräthe des häuslichen und öffentlichen Gebrauches bald in eine römische Form seyen umgestaltet worden.

Ganz anders verhielt sich die Sache bei andern Ortschaften und auch Städten, sie mochten nun Präfecturen oder Municipien seyn. Diesen wurden zwar wohl römische Obere vorgefetzt; es wurden einige römische Institutionen bei ihnen eingeführt; sie konnten auch an einigen, und zwar nach ihrer Eigenschaft als Municipien oder Präfecturen, an mehreren oder weniger Rechten der römischen Bürger Theil nehmen. Allein die Masse der Einwohner war denn doch vorherrschend Eingeborne; sie behielten ihre häuslichen und größtentheils auch öffentlichen Einrichtungen; kurz sie waren Provinzialstädte, und wurden auch von den Römern als solche betrachtet. Die Gegenstände des häuslichen und öffentlichen Gebrauches hatten eben darum auch größtentheils die einheimisch-celtische Form. — Was die Kastelle und besetzten Lager betrifft, so war zwar die Besatzung derselben wohl auch größtentheils römisch. Wenn jedoch in der Nähe eines Kastels, oder am Fuße des Berges, auf dem es stand, auch nach und nach aus den schon angeedeuteten Ursachen Ansiedelungen sich bildeten, Gruppen von Häusern und andern Gebäuden, und dadurch Ortschaften entstanden, so konnten diese in der Regel wohl nur von Einheimischen bewohnt seyn. Man kann hier nicht römische Ortschaften sich denken, so wie z. B. auch gegenwärtig die Bewohner eines Ortes, der am Fuße eines

Bergschlosses liegt, nicht von derselben Nation seyn müssen, der die Besatzung des Kastells angehört, ja gewöhnlich wirklich von einer andern Nation sind.

Unter den eigentlichen Ortschaften konnten also nur die Colonien als rein, oder vielmehr als vorherrschend römisch betrachtet werden. Wenn daher, was immer für eine Stadt oder Ortschaft, die keine Colonie war, auch zur Römerzeit an diesem juvavischen Plage bestanden hat, so war dieselbe doch in Bezug auf den größten Theil ihrer Einwohner, deren Sitten, Gebräuche, Sprache u. s. w. celtisch, nicht römisch; und es mußten auch celtische Geräthschaften, Waffenstücke und andere Gegenstände vorhanden seyn, welche einst zur Zeit später Nachkommen als Antiken konnten ausgegraben oder sonst aufgefunden werden. Wenn demnach der Umstand, daß man keine celtischen Antiquitäten in Salzburg auffindet, beweisen sollte, daß keine celtische Wohnstätte jemals hier bestanden hat, und diese Thatsache nicht auf andere Art sich erklären ließe, so müßte man entweder annehmen, daß vor der Colonie Hadrian's gar keine Ortschaft hier gestanden sey, was, wie schon gezeigt wurde, nicht füglich kann angenommen werden; oder man müßte glauben, daß vor der Anlegung der Colonie schon eine andere Colonie hier bestanden hätte, was, obschon es vom Herrn J. S. beinahe angenommen zu werden scheint, doch noch minder könnte zugegeben werden, nicht nur, weil die Geschichte nichts davon meldet, sondern auch, weil man dann nicht wüßte, zu welchem Zwecke die Anlegung einer spätern, nochmaligen Colonie hätte dienen sollen; oder endlich man müßte wohl gar die Thatsache, daß die Colonia Hadriana Juvaviensis wirklich vom Kaiser Hadrian sey gegründet worden, aus der Geschichte weglängen wollen, was unter Allen das Unzulässigste und vollkommen unthunlich wäre.

Da wir nun aber eben über den Ursprung der juvavischen Ortschaft aus der Geschichte keine Andeutung erhalten, warum sollten wir nicht auch hier bei der natürlichsten Annahme bleiben, nach welcher diejenigen Orte, über deren Entstehung die Geschichte uns nichts sagt, auch wirklich zu einer Zeit entstanden sind, da das Land, in welchem sie sich befinden, noch keine Geschichte hatte? Ich habe in meiner Juvavia, S. 5, gesagt, daß an dem Orte des heutigen Salzburg schon vor der Zeit der römischen Herrschaft eine bedeutende Ortschaft, und vermuthlich eine Stadt bestanden habe. Ich bin auch jetzt noch dieser Meinung; nur muß man unter einer solchen Stadt nicht etwa das sich denken, was wir jetzt mit diesem Namen zu bezeichnen pflegen. Nicht nur mit unsern größeren und ansehnlicheren Städten könnte dieses ursprüngliche Städtchen nicht verglichen werden; sondern

auch nicht mit der Hadrianischen Colonie Juvavium. Daß aber des Tacitus Angabe (de mor. Germ. c. 16), daß die Deutschen keine Städte hatten, nicht auch auf deren Nachbarn, die Celten, anzuwenden sey, wird kaum bezweifelt werden. Nicht nur, daß Cäsar in Gallien viele Orte anführt, die er mit dem Namen oppida belegt, sondern auch selbst in unserem Norikum werden von Plinius, Strabo und Ptolomäus viele Ortschaften aufgezählt, woraus man mit Recht schließen kann, daß dieser Provinz eine höhere Cultur, als den benachbarten Germanen, müsse eigen gewesen seyn. Plinius nennt diese Orte: oppida Noricorum, Ptolomäus bezeichnet sie mit dem Namen: civitates Noricae, und Noreja wird von Strabo sogar als urbs bezeichnet (ad Norejam urbem. Strabo edit. Almelov. l. 5 pag. 328). so wie auch Cäsar's Ausdruck (de bello Gall. l. I c. 5) Norejam oppugnant, auf eine befestigte Stadt schließen läßt. Eben so ist aber auch dieses sehr wahrscheinlich, was auch Muchar mit Recht behauptet, daß Plinius und Ptolomäus die norischen und pannonischen Städte nicht nach lateinischen, sondern nach ihren alten nationellen Namen anführen, *) daß sie folglich in jener alten vor-römischen Zeit schon bestanden haben müssen. Daraus ist es auch erklärbar, daß unser Juvavium bei diesen Schriftstellern nicht namentlich vorkommt, obschon dasselbe auch von ihnen ganz übergangen seyn konnte, was beinahe wahrscheinlicher seyn dürfte, indem ja der Ort zu ihrer Zeit noch nicht von gar großer Bedeutung war. Ja ich muß sagen, daß ich jetzt schon immer mehr von der Meinung abkomme, daß die alte Celtenstadt einen eigenen, von Juvavium verschiedenen Namen gehabt habe, so wie auch, was damit in Verbindung steht, daß der Name Juvavium von dem römischen Worte: juvare abzuleiten sey; sondern ich halte es für viel wahrscheinlicher, daß auch schon die frühere Celtenstadt diesen oder einen ihm gleichlautenden, nur etwa in den Endsyllben verschiedenen Namen gehabt habe, welcher vom Namen des Flusses Juvavus oder Jvarus abgeleitet wurde.

»Aber, wird man fragen, wie kommt es denn doch, daß in Salzburg und dessen Umgebung keine celtischen Antiquitäten aufgefunden werden, wohl aber in Hallein und auf dem Dürrnberge?« — Allein zur Erwiederung könnte ich wieder fragen: wo findet man denn überhaupt solche celtisch-alterthümliche Gegenstände in unserer Provinz? Mir ist davon nichts bekannt, als nur der Fund in und zunächst Hallein, und dann jene Armringe und Waffenstücke, welche vor etwa sieben Jahren in der Umgegend von Friedorfing gefunden wurden, in Bezug, auf

welche aber wohl zu bemerken ist, daß hier, wie kaum zu bezweifeln ist, eine Schlacht mußte vorgefallen seyn, daher die Leichname in großer Menge, und zugleich in ihrer ganzen Rüstung verscharrt wurden, nebst dem, daß diese Stücke, so verschieden auch die Meinungen über das Zeitalter seyn mögen, aus dem sie sich herschreiben, doch für jeden Fall einer bedeutend spätern Zeit angehören, als jener vor-römischen Celtazeit. Sonst weiß man nichts von celtischen Funden. Selbst an denjenigen Orten, deren Name schon, wie mit Recht angenommen wird, auf einen celtischen Ursprung hindeutet, als: Adnet, Bigaun, Anif, Gretig, Morzg, vielleicht auch Zgling, Liefering u. s. w., auch da ist noch nichts Celtisches zum Vorschein gekommen. Ja man könnte bemerken, daß auch an solchen Plätzen, wo sogar celtische Städte bestanden haben, wie z. B. an der Stätte des alten Noreja, in der Gegend des heutigen Neumarkt in Steyermark, dann an der von Virunum, Cella u. s. w. eben auch keine celtischen Alterthümer gefunden werden. Die Ursachen aber, aus welchen dieses erklärt werden kann, dürften folgende seyn:

1) Die überaus lange Zeit, welche seit jener celtischen Epoche verflossen ist.

2) Die Eigenthümlichkeit des Bodens in unserem Salzachthale, da derselbe größtentheils aus Damm- und Kalkerde besteht, welche für die Erhaltung der Gegenstände aus dem Thier- und Pflanzenreiche viel minder geeignet ist, als jeder andere. Dazu kommt auch noch der sumpfige Charakter dieser Gegend, welcher in jener früheren Zeit wohl noch in weit höherem Maße wird bestanden haben. Daher, daß man auch von römischen Alterthümern in Salzburg nur solche findet, die aus Stein oder Metall bestehen, mit Ausnahme jedoch des Birglssteins, in welchem die durch den Fluß herbeigeschwemmte Sand- und Lehmerde dem Boden einen minder corrosiven, für die Erhaltung auch minder fester Gegenstände mehr geeigneten Charakter ertheilte.

3) Die höchst einfache und natürliche Haushaltung und Lebensweise jenes kunst- und bildungslosen Volkes. Diese hatte zur Folge, daß die Geräthschaften desselben ihrer Form nach schwerer zu erkennen und von anderen zu unterscheiden, noch schwerer, als wirklich celtische nachzuweisen sind. Wohl manches celtische Waffenstück oder Hausgeräthe wird schon von dem Finder, der es nicht kannte, als ein unbedeutendes Stück der späteren Zeit gleichgiltig weggeworfen worden seyn. Was insbesondere die Arm- und Schenkelringe betrifft, welche wohl die am häufigsten vorkommenden Bestandtheile jener celtischen Antiquitäten ausmachen, so ist es leicht denkbar, daß dieselben, wenn sie nicht an den noch erhaltenen

*) S. Muchar römisches Norikum, Grätz 1805, 1. Thl. S. 155.

Beingerippen sich vorfinden, leicht als unbedeutende Gegenstände übersehen, oder nicht beachtet werden. Wein-gerippe aber pflegen in einer Zeit von 17 Jahrhunderten und darüber wohl auch in einem minder corrosiven Erdreiche, als das unsrige ist, der Verwesung zu unterliegen. Sie bleiben nur an solchen Lokalitäten unversehrt, welche der Erhaltung vorzüglich günstig sind, dergleichen Eine, die am Dürrnberge ist, so wie auch jene am Birglstein, obschon beide aus verschiedenen Ursachen.

4) Was insbesondere Salzburg betrifft, so ist es auch darum erklärbar, daß celtisch-alterthümliche Gegenstände hier nicht leicht können gefunden werden, weil wohl viele celtische Waffenstücke, Hausgeräthe und andere derlei Gegenstände nach der Gründung der Colonie aus der bisherigen Form in eine römische werden umgestaltet worden seyn.

5) Daß wieder insbesondere im Ossilegium, am Birglstein nichts Celtisches zum Vorscheine kommt, ist wohl erklärbar dadurch, weil höchst wahrscheinlich nur die römischen Bewohner Zuvaviums hier ihre Begräbnisstätte hatten. Die hiesigen Celten begruben sehr wahrscheinlich ihre Leichen bloß auf die natürliche Weise durch Einsenkung in die Erde.

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

II. Manuscripte. 1) Die Landtafel im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns vom Jahre 1655, in 6 Folio-Bänden; vom Herrn Joseph Solterer, Besitzer der Herrschaft Mühlwang. 2) 16 beschriebene und bemalte Blätter, aus einem Stammbuche, aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; vom Herrn Joseph Edelbacher, ständischen Konzepts-Practikanten.

B. Geschichte.

I. Münzen. 1) Eine römische Erz Münze (Faustina); vom Herrn Anton Neßberger, Amtsschreiber zu Eschelberg. 2) Eine Silber-Brakteate und zwei Kupfermünzen; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde. 3) Eine römische Bronze-Münze, erster Größe; vom Herrn Adolph Grafen von Barth-Barthenheim, k. k. Kämmerer und ob der ennsischen Regierungsrath. — Wegen der Seltenheit dieser in unserer Gegend ausgegrabenen Münze, glauben wir eine nähere Beschreibung derselben geben zu müssen. Das mit Lorbeer gekrönte Haupt des Kaisers hat die Umschrift: L. Ael. Aurelius

Comodus, Aug. P. Fel. (pius felix); der Revers hat die Umschrift: Vota solvens pro sal. P. R. Cos VI. P. P., und stellt den Imperator dar, in die Toga gekleidet, in der Rechten eine Schale über den Dreifuß haltend und opfernd — vor ihm stehen der Opferknabe, ein Flöten und Zitherspieler, dann der Schlächter, welcher den Stier hält. — Diese Münze, im sechsten Consulats-Jahre des R. Commodus — 191 nach Chr. Geb. — geprägt, ist an sich selten, noch seltner aber durch den Umstand, daß bei dem Opfer fünf Personen erscheinen, denn sie wird auch mit einem Revers, worauf nur vier Personen abgebildet sind, vorgefunden, was nach Mionet ihren Werth beinahe um die Hälfte erhöht. 4) Zwei römische Kupfermünzen, ausgegraben bei einem Baue zu Kirchberg am Walde; gewidmet vom Herrn Michael Zötl, bürgerl. Buchbinder in Freistadt. 5) Zwei Silbermünzen (Anhalt. Joh. Georg, Christian, August, Rudolph und Ludwig 1617 — und Leopold Wilhelm v. Oest. 1637 — 1662), nebst zwei Kupfermünzen; vom Herrn Franz von Schwinghalm, regul. Chorberrn von St. Florian und Pfarrer zu Hofkirchen. 6) Eine Silbermünze (Albert von Brandenburg 1543); von einem Weltpriester.

C. Kunst und Alterthum.

I. Mittelalterliche Monumente. Ein marmornes Denkstein mit dem Wappen der Heim zu Reichenstein; vom Herrn von Stremayer, Besitzer der Herrschaft Tollet.

II. Possirungen. Die von Gayrard verfertigte sehr gelungene Büste des verstorbenen Herzogs von Orleans, Kronprinzen von Frankreich; vom Herrn Anton Müller aus Prag.

III. Kupferstiche. Hogarth's Kupferstiche von Karl Nahl, in zehn Lieferungen; vom Herrn Joh. Ernst Wielguth, bürgerl. Apotheker in Linz.

D. Naturgeschichte.

I. Mineralogie. Ein schönes krystallisiertes Exemplar vom prismatischen Halboryte (Schwerspath) aus dem Erzgebirge; vom Herrn Joh. Gstöttner.

II. Geognosie. Eine geognostische Suite aus der Umgebung von Schemnitz, aus dem Hliniker-Thal, bestehend in 24 Stücken, größtentheils Trachyte mit Uebergängen in den himsteinartigen Mühlsteinporphyr, und der Reihe der Pech- und Perlsteine, anderseits in die der Grünsteine; vom Herrn Otto Freiherrn von Hingenau in Schemnitz.

Linz, den letzten März 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 12.

Linz, Montag den 1. Mai

1843.

Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer.

Von Professor Fr. X. Prih.

Grabmäler in der Kirche.

I. Monument des Markgrafen von Steyer, Ottokar VI. und seiner Gattin Elisabeth.

Garsten, in der Nähe von Steyer, wird schon um das Jahr 980 als eine Ortschaft erwähnt, wo sich auch sehr wahrscheinlich eine Kirche befand, welche im Jahre 1082 als eine selbstständige Pfarre erscheint, da der steyerische Markgraf Ottokar V. dieselbe vom Bischofe Altmann erhielt. Sie war zuerst dem h. Johann dem Täufer gewidmet, als aber nun Ottokar daselbst ein Stift von Klerikern errichtete, wurde es sammt der Kirche zu Ehren der Himmelfahrt Mariens eingeweiht. Zu dem Gebiete der Seelsorge von Garsten gehörte die ganze Umgegend mit der Stadt Steyer, dort war der Begräbnißplatz für alle in diesem großen Bezirke Verstorbenen noch durch einige Jahrhunderte. Höhere und Reichere wurden theils in der Stiftskirche selbst, theils in der uralten Laurentius-Kapelle, in der Nähe derselben, begraben, und erhielten auch Denkmäler.

Das erste Begräbniß, welches die Geschichte erwähnt, ist jenes der Elisabeth, Gattin Ottokar VI., Markgrafen von Steyermark, und Schwester Leopold's IV. des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich; sie starb um 1104, und wurde im Presbyterium der Kirche begraben. Ihr Gatte, welcher Garsten in ein Benediktiner-Kloster im Jahre 1107 verwandelt hatte, folgte derselben am 28. November des Jahres 1122 im Tode nach, und wurde in der Laurentius-Kapelle beigesezt. *)

Unter dem Abte Michael I., im Jahre 1347, wurden die Gebeine Ottokar's und Elisen's in einem gemauerten Grabmale in der Stiftskirche aufbewahrt, auf demselben lag die Statue Ottokar's aus Stein gehauen; es befand sich aber damals keine Inschrift dabei, und so war es noch um 1620, wie Preuenhuber in seinen Annalen bezeugt, *) ja bis zum Jahre 1677. Da beschloß der Abt Roman die alte Stiftskirche niederzubrechen, und eine größere, schönere aufzubauen.

Es wurde nun auch das Grabmal Ottokar's am 6. Mai mit Sorgfalt eröffnet, und man fand seine und Elisen's Gebeine sehr gut erhalten, und in solcher Ordnung, daß man beide genau unterscheiden konnte. Am Schädel des Stifters hing ein Kreuz, welches von Außen vergoldet, und von Innen mit heiligen Reliquien versehen war; am Kreuze war eine Tafel von Zinn mit der Inschrift: III. K. Decemb. Ottacher fundator Loci hujus obiit et haec sunt ossa sua. Auf den Gebeinen Elisen's lag eine andere Platte von Zinn, worauf geschrieben stand: VI. Id. Octobris Elisabet fundatrix loci hujus obiit et haec sunt ossa ejus; das Jahr des Todes war jedoch nirgends angemerkt. Auf einer größeren Tafel von Blei, die ebenfalls dabei lag, war Folgendes eingegraben: Anno Domini 1347 nonas Julii fundatorum ossa hic sunt sepulta sub abbate Michaelae. Damals also, am 7. Juli 1347, waren die Gebeine beider aus den alten Särgen erhoben, und in das neue Grabmal übertragen worden. Nun aber, am 21. August 1677, wurden ihre Ueberreste in einem großen hölzernen Sarge in die Kapelle der Heiligen Kosmas und Damian gebracht, und dort indessen, sammt der Statue Ottokar's, die auf dem Grabmale lag, aufbewahrt. Am 5. Oktober des Jahres 1677 wurde schon der Grundstein zur neuen Kirche vom Abte Roman feierlich gelegt, und

*) Hieronym. Pez script. II. p. 81. Vita S. Bertholdi primi abbatis Garstensis.

*) S. 15 und 894.

der Bau thätig fortgesetzt, allein er endigte denselben nicht, sondern starb am 12. Oktober 1683. Sein Nachfolger als Abt, der berühmte Anselm I., vollendete den Bau im Jahre 1685, und die Kirche wurde den 5. Oktober, am Feste des h. Placidus feierlich eröffnet; doch das Innere derselben, die Altäre mit den Gemälden, waren damals noch nicht zu Ende gebracht. Nun ließ aber der Abt die Gebeine Ottokar's und Elisen's in einen neuen Sarg einschließen, welcher von Kupfer und in zwei Theile abgetheilt war; oben wurden Ottokar's und unten Elisen's Ueberreste, ferner auch alle in dem früheren Grabmale aufgefundenen Sachen und Tafeln gelegt; in der Mitte des Sarges wurde eine Platte von Zinn befestiget, mit der Aufschrift: *Ossa fundatoris et fundatricis, quae Michael Abbas Garstensis 1347 in veteri ecclesia renovato tumulo honoravit, eadem hisce loculis inclusa huc transtulit Anselmus ejusdem loci Abbas 1686.*

Auf dem Doppelsarge selbst ist oberhalb die Inschrift: *Ossa Ottocari Marchionis Styriae fundatoris Monasterii Garstensis; unterhalb: Ossa Elisabethae fundatricis sororis S. Leopoldi Marchionis Austriae.* Dieser Sarg wurde mit den Ueberresten der Stifter am 20. März 1686, als dem Vorabend des Benediktus-Festes feierlich in die neue Kirche zu dem Benediktus-Altare hingetragen, und dort aufgestellt. Der Abt ließ aber denselben mit einem gemauerten Behältnisse umgeben (so daß er nicht sichtbar ist), und die alte Statue Ottokar's aus Stein darauf legen. Er hat an einer Seite das Schwert in der Scheide, auf der andern hält er eine Kirche, das Zeichen der Stiftung von Garsten. Vor dem Grabmale wurde ein Geländer aus Marmor errichtet, und an der Wand neben demselben eine Tafel mit einer Inschrift angebracht, welche andeutet, daß hier Ottokar, der Stifter von Garsten, ruhe, der um das Jahr 1100 gestorben ist; diese Zahl gibt übrigens das Todesjahr nur heiläufig an, indem er am 28. November 1122 dieses Zeitliche verließ. — Das Grabmal steht noch heutigen Tages in der schönen Kirche von Garsten an jenem Platze.

II. Grabmal des h. Berthold, ersten Abtes zu Garsten.

Gegenüber dem Grabmale Ottokar's VI. ist jenes des h. Berthold, welcher im Jahre 1110 oder 1111 von diesem Markgrafen als erster Abt des daselbst errichteten Benediktiner-Klosters eingesetzt wurde. Nachdem er demselben lange rühmlich vorgestanden war, starb er im Ruhe der Heiligkeit am 27. Juli 1142. Er wurde in der Stiftskirche begraben, und über seinem Sarge mitten in derselben ein Grabmal errichtet, worauf wenigstens

später seine Statue, aus Stein gehauen, lag, und in der Mitte befand sich folgende Inschrift:

*Pastor praedigne, pater o Bertholde benigne,
Rite cucurristi: multum domino placuisti,
Tu promissorum debes memor esse tuorum,
Protege viventes, salva quoque lucis egentes.*)*

Bald nach seinem Tode wurde ihm zu Ehren auch ein Altar unweit dieses Grabmahles errichtet, welches nach 1620 dorthin veretzt wurde.

Als im Jahre 1677 der Abt Roman die alte Stiftskirche niederbrechen ließ, wurden die Gebeine des h. Berthold im Sarge mit vieler Mühe aus der alten Gruft hervorgebracht, und feierlich in die Pfarrkirche, welche außerhalb der Mauern des Klosters lag, übertragen, und dort indessen aufbewahrt.

Als nun die neue Kirche unter dem Abte Anselm größtentheils vollendet war, ließ er am 30. Mai 1686 den Altar des h. Berthold in derselben errichten, den Sarg desselben eröffnen, seine Gebeine trocken und reinigen, und dann einen neuen Sarg von Eichenholz machen, wohin die Gebeine nun gebracht wurden. Dieser aber wurde in einen größeren Sarg aus Kupfer gelegt, auf dem folgende Inschrift auf einer Platte von Zinn sich befindet:

*Sacra Lipsana B. Bertholdi Abbatis,
Quae Romanus Abbas MDCLXXVII
E veteri ecclesia eruit et Anselmus
Ejus Successor huc transtulit MDCLXXXVI.*

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Cistenstadt am Platze des alten Juvauiums.

(S. 41 u. 42.)

Zwar berichtet Cäsar von den Galliern, daß diese ihre Leichen verbrannten, und daß nicht nur ihre Handthiere, sondern selbst auch die vom Herrn geliebten Sklaven mit verbrannt wurden (*de bello Gall. l. IV. c. 19*). Etwas Aehnliches berichtet Tacitus von den Deutschen (*de mor. Germ. c. 27*), bei welchen indessen diese Uebung auch nicht allgemein war. Bei unseren südöstlichen, im Norikum hausenden Cisten dürfte dieselbe wohl schwerlich Statt gefunden haben. Wollte man es dennoch annehmen, so könnten vielleicht am Ersten die im Birgstein öfters auch ausgegrabenen Knochen von Pfer-

*) In supplemento Bruschiano Fol. 128. Hohenack's genealogisches Werk I. S. 131.

den dieser germanischen oder gallischen Begräbnisweise zugeschrieben werden. Indessen halte ich doch auch diese, so wie Alles in diesem Sepulchre Vorgekommene für römisch. Eben ja auch die Ausgrabungen auf dem Dürrnberge lassen auf die bei den hiesigen Celten bestandene einfache und natürliche Art der Begräbnisse schließen. Da nun aber die Römer hieher kamen, bei denen die häufigere und vorzüglichere Art der Begräbnis durch Verbrennung der Leiche und Aufbewahrung der Asche vor sich ging, so fanden sie vermuthlich den von den Eingebornen bisher zur Begräbnis verwendeten Ort für sich nicht mehr passend, und vielleicht, daß auch sonst diese Lokalität ihren gesetzlichen Institutionen nicht entsprach. Sie verlegten daher ihr Ossilegium in diese Gegend, welche mit dem Birglstein anfängt, und wo vermuthlich die Gräberstraße noch weiter aufwärts neben der Heeresstraße sich hinczog. Der Ort aber, wo die einheimischen Celten, und zwar nicht nur in der vor-römischen Zeit, sondern auch noch während der römischen Herrschaft bis zur Gründung der Colonie begraben wurden, dürfte vielleicht gegenwärtig durch darüber aufgeführte Gebäude unzugänglich seyn. Wahrscheinlich werden auch die Leichen sammt den Bein-gerippen längst verwest seyn. Bekannt ist es ferner, daß auch bei den Römern die Leichen der Armen, bei welchen die Kosten der Verbrennung sich nicht auffanden, oder auch solcher Personen, die diese Art der Begräbnis selbst vorzogen, ebenfalls einfach in die Erde begraben wurden, wie es auch die Ausgrabungen am Birglstein beweisen. Ob zur Zeit der Colonie die noch vorhandenen Einheimischen in die römische Art der Begräbnis sich fügten, oder ihre frühere Weise nebst ihrem bisherigen Begräbnisplätze beibehielten, ist eine kaum zu entscheidende Frage. Ich möchte eher das Erste glauben. Ueber alles dieses habe ich gleichfalls in meiner Juvavia weiter mich ausgesprochen.

Daß aber auf dem Dürrnberge Skelette mit celtischen Attributen, und die letzten auch in Hallein gefunden werden, läßt sich wohl erklären, ohne daß man darum auf eine am Fuße des Berges bestandene Celtenstadt schließen mußte. Selbst nicht eine kleine Ortschaft dort anzunehmen, werden wir dadurch genöthigt, wenn wir nämlich der Hypothese von Koch-Sternfeld, welche allerdings Manches für sich hat, beipflichten wollten, daß diese Skelette noch aus derjenigen Zeit sich herschreiben, da die Thäler in dieser Gegend noch vom Wasser eingenommen waren, und daher die Bevölkerung noch mehr auf den Anhöhen haufete *) Dann würden die auf der An-

höhe des Berges entdeckten Bein-gerippe, und selbst auch die erst vor Kurzem am Fuße des Pflöggerichts-Hügels aufgefundenen Armringe eher gegen, als für eine unterhalb bestandene Ortschaft sprechen. Denn auch diese letzten fanden sich auf einer, wenn gleich viel niedrigeren Anhöhe. *) Aber auch von diesem abgesehen, so darf uns diese Erscheinung nicht irre machen, indem ich ja selbst glaube, daß an der Stelle des heutigen Hallein eine Ansiedelung oder kleinere Ortschaft mag bestanden haben, vermuthlich von der Größe, wie sie für den Betrieb des Salzbergbaues nöthig war, der ja auch in jener frühesten Zeit noch nicht von besonderer Bedeutung mag gewesen seyn. Uebrigens ist wohl auch erklärbar, daß in diesem Grunde die im Jahre 1820 entdeckten Bein-gerippe durch so viele Jahrhunderte sich erhalten konnten, indem das felsige Gestein auf Berganhöhen für die Erhaltung vegetabilischer Stoffe vorzüglich günstig ist, so wie auf solchen auch die meisten Petrefakte, Conchilien u. dergl. sich befinden, wozu noch kommt, daß diese Celten-Gräber in Felsenhöhlen von Muschelmarmor gefunden wurden.

Ich glaube somit dargethan zu haben, daß weder der Mangel an celtischen Auffindungen in Salzburg, noch das Vorhandenseyn derselben in Hallein und auf dem Dürrnberge für die von Herrn J. S. aufgestellte Hypothese einen gründlichen Beweis geben kann. Ich glaube aber für meine Meinung auch noch ein Paar andere Belege anführen zu dürfen.

Auf der gemachten Reisetafel, welche gewöhnlich der Zeit des Kaisers Theodosius zugeschrieben wird, oder der sogenannten tabula Peutingeriana findet sich die Heeresstraße, so wie sie aus dem Noricum mediterraneum über Vocarium und Cucullae herauskommt, von da aus am rechten Ufer der Salzach in der Richtung des jetzigen Oberalm, Elsbethen u. s. w. bis Juvavum fortgeführt. Daß diese Straße ganz sicher schon zur Zeit des Kaisers Septimius Severus bestanden hat, beweisen die Meilenzeiger, welche bei Hütttau (Vocarium) und in der Nähe von Lamsweg gefunden wurden, und den Namen dieses Kaisers aufweisen. (S. Nachr. von Juvav. S. 58 und 63). Sehr wahrscheinlich aber ist sie noch viel

*) Es ergab sich nämlich nebst jener früheren Auffindung vom Jahre 1820, von welcher ich in meiner Juvavia S. 165 u. d. ff. gesprochen habe, wieder ein ähnlicher Fund erst am Anfange des vorigen Jahres 1842, zu einer Zeit, da ich mein Manuscript bereits dem Drucke zu übergeben im Begriffe war, daher von dieser späteren Entdeckung in meinem Buche nichts gemeldet wird. Dieser Fund bestand jedoch nur in celtischen Armringen, ohne dabei befindliche Skelette.

*) S. Koch-Sternfeld, über die deutschen Salzwerke, München 1836, 2. Thl. S. 292.

älter. Ja man kann mit Grund annehmen, daß schon bald nach der Eroberung des Norikums durch die Römer, und vielleicht sogar noch unter Augustus die Heerstraßen in dieser neu erworbenen Provinz seyn angelegt worden, womit auch die vorher angeführte Stelle des Sertus Rufus übereinstimmen würde. Ist es nun aber wohl wahrscheinlich, daß man diese Straße auf der rechten Seite des Flusses würde geführt haben, wenn jenseits desselben ein so bedeutender Ort, wohl gar eine Stadt bestanden hätte, welche für das Heer eine so passende Kastelle dargebothen hätte? Sollte man nicht glauben, daß dann an dieser Stelle, oder auch schon weiter oberhalb die Straße mittelst einer Brücke wäre hinüber geleitet, und von da an am linken Ufer, so wie sie jetzt läuft, heraufgeführt worden? — Oder wollte man vielleicht dieser Einrede dadurch entgegen, daß man annähme, diese Stadt hätte mittelst einer Brücke, welche schon damals über den Fluß geführt hätte, auch noch auf die andere Seite desselben sich erstreckt, so daß demnach das jezige Oberalm in Verbindung mit dem jezigen Hallein den Raum dieser Cistenstadt bezeichnen müßte? — Dann wäre es aber wieder zu verwundern, daß dennoch zwischen Cucullae und Juvavo keine Ortschaft mehr auf der erwähnten Reisefarte angeführt wurde.

Vorzüglich aber scheint mir noch ein anderer Grund für meine Meinung zu sprechen. Der Raum, welcher von dem jezigen Mönchs- und Schloßberge in Form eines Halbmondes halb umschlossen, und auf der andern Seite vom Flusse begränzt wird, eignet sich auf eine so auffallende Weise zur Wohnstelle für Menschen, daß man wirklich auf den Gedanken kommen muß, daß, so lange überhaupt Ortschaften in dieser Gegend bestanden haben, auch dieser Raum für eine Ortschaft sey benützt worden. Bedeutend ist schon dieser Vortheil, daß dieser ausgehente Berg, welcher den jezigen linken Stadttheil, in Form eines Bollwerkes, umschließt, vor dem Eindringen äußerer feindlicher oder räuberischer Anfälle schützt, eine Rücksicht, welche zu einer Zeit, da die Verhältnisse des geselligen Lebens noch so wenig geregelt waren, allerdings von Bedeutung seyn mußte. Nebst diesen aber wehrt eben dieser Gebirgswall auch noch ein anderes Eindringen ab, nämlich jenes der Gewässer, ein Vortheil, der ebenfalls zu einer Zeit, da dieses Thal gewiß noch weit mehr, als jetzt, versumpft, und dem Austreten der Gewässer bloßgestellt war, als von hoher Wichtigkeit sich darstellte. Sehen wir doch auch jetzt nicht gar selten,

daß bei einem Austritte der Gewässer, welcher in Folge entweder eines anhaltenden starken Regens, oder auch eines sonstigen Anschwellens der Hochwässer im Gebirge, sich ereignet, nicht nur das ganze äußere Nonnthal und die Kleingemeinde überschwemmt ist, sondern das Wasser selbst auch in das innere Nonnthal und bis an die äußere Seite des Mönchsberges vordringt, während im inneren Stadtraume nur die zunächst am Flusse anliegende Gegend von der Fluth ergriffen wird. Und das ist auch ganz natürlich, weil nämlich nicht nur die Salzach, sondern auch die Glan und der Alzbach ihre Ausströmungen machen, und überdies auch die Salzach in der genannten Gegend, und dann auch weiter aufwärts in den Auen bis Piesering viel weiter in das Land hineindringen kann; dagegen aber im inneren, von der Stadt besetzten Raume dem austretenden Flusse durch das allmählich, so wie es dem Berge sich naht, immer mehr sich erhöhende Erdreich bald ein Ziel gesetzt wird. Finden wir es doch als eine ganz außerordentliche Seltenheit berichtet, daß im Jahre 1598 bei einer sehr großen Ueberschwemmung das Wasser bis in die Hälfte des Marktplazes vordrang, da wir indessen nicht eben selten die auswärtigen Fluthen viel weiter in das Land hinein sich ergießen sehen. Diese in mehrfacher Hinsicht günstige Lage nun, da man hier einerseits die Vortheile, welche das Vorbeistreichen eines Flusses gewährt, benützen konnte, auf der andern Seite aber von dem Eindringen sowohl persönlicher als elementarischer Feinde geschützt war, machte diesen von dem Flusse und dem Berge eingeschlossenen Raum zu einer vorzüglich wohlthunlichen Stätte; und es ist zu glauben, daß schon in der frühesten Urzeit die Bewohner des Landes diese einladende Eigenheit des Lokales nicht lange werden unbeachtet gelassen, und hier eine Ortschaft, in der gut wohnen ist, sich erbaut haben.

Dieses sind meine Gründe, wobei ich jedoch immer wieder darauf zurückkomme, daß wegen Unklarheit der geschichtlichen Daten und Mangel an Monumenten und Documenten etwas ganz Gewisses in dieser Sache sich nicht behaupten läßt, daher denn auch die Meinung des Herrn J. S., obschon nicht wahrscheinlich, doch nicht außer dem Reiche der Möglichkeit liegt, so wenig als eine dritte Annahme, daß weder an der Stelle des jezigen Salzburg, noch an der von Hallein in der vorrömischen Cistenzeit eine Ortschaft gewesen sey. Nur aber, daß von Cäsar ein Kastell hier soll erbaut worden seyn, kann ich für keinen Fall gelten lassen.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 13.

Linz, Mittwoch den 10. Mai

1843.

Betrachtungen über einige Folgen des Maschinenwesens.

Von A. Ritter v. Spann.

Der Engländer John Paget kam auf seiner Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und die angränzenden Donauländer nach St. György bei Thoroško in Siebenbürgen. Die Gräfin L..., welcher das Dorf unterthänig ist, trug ihm an, die Hütten einiger Bauern daselbst zu besuchen, da St. György als eines der reichsten Dörfer Siebenbürgens bekannt ist, und ihr daran lag, dem Reisenden eine gute Meinung von ihrem Vaterlande beizubringen.

Paget nahm das Anerbieten mit Freuden an, und erzählt nun (2. Band S. 269 — 70) Folgendes:

»Die Hütten waren einen Stock hoch, und nach demselben allgemeinen Plane erbaut, wie alle anderen, die wir gesehen hatten, oft fanden wir sie jedoch größer, und die Gehöfte schienen reichlicher ausgestattet. Das eine der Häuser, in welches wir geführt wurden, hätte in jedem Lande als Muster der Reinlichkeit und Ordnung dienen können. In den besten Zimmern hing eine große Menge feinen Bettlennens, an den Rändern in mannigfachen Farben schön gestickt. Unsere schöne Führerin erklärte uns: dieß sey die Arbeit der unverheuratheten Mädchen, und zu ihrem Brautschaze bestimmt, daher sie auch mit allem Eifer daran arbeiten, indem sie nicht eher Männer bekommen, als bis sie durch dergleichen Arbeiten sprechende Beweise von ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit gegeben haben.«

Die Tochter vom Hause ließ sich leicht bereden, ihren Sonntags-Anzug anzulegen, welcher so reich, als möglich, mit Stickerei und Bändern verziert war. Die Mädchen von St. György sollen die schönsten Anzüge in allen Dörfern des Distriktes haben. »Wie Schade« — fügt der Verfasser hier bei — »daß alle diese schönen

Trachten, und der ehrenwerthe Stolz den sie erzeugen — verschwinden müssen, sobald die billigen Waaren von Manchester, oder irgend einer anderen Baumwollenstadt in diese Thäler gelangen, und die Handarbeiten aus dem Felde schlagen! Wenn die Einführung der durch Maschinen hervorgebrachten Luxusgegenstände nicht von wahrer Bildung, gegründet auf verbesserte Institutionen und auf ein aufgeklärteres Erziehungssystem begleitet ist, so kann sie statt zum Segen, dem Volke zum Fluche werden. Es ist schwierig für die ungebildete Bauersfrau eine Beschäftigung zu finden, die ihren Geistes- und Körperkräften angemessener ist, oder besser mit ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau übereinstimmt, als das einfache Spinnen und Weben; wird ihr dieses genommen, und sind ihr die Mittel zu höheren und schwierigeren Gegenständen nicht gewährt, so bleibt ihr nichts übrig als Müßiggang und die groben, erniedrigenden Arbeiten des Feldes.«

Es gereicht John Paget zur Ehre, daß er neben dem Interesse seiner Heimat auch die moralischen Wirkungen der englischen Manufacturen auf die Bewohner des Continents zu fühlen im Stande ist. Diese einzige Stelle reicht hin, ihm unsere Neigung und Achtung zu gewinnen. Wenn er nur auch auf ein praktisches Beispiel hinweisen könnte, wo der Fluch des Maschinenwesens durch wahre Bildung gegründet auf verbesserte Institutionen und ein aufgeklärteres Erziehungssystem thatsächlich vermieden wurde! Leider kann er uns hierin sein Vaterland nicht als Muster aufstellen. Aber hieran lassen sich ernste Betrachtungen anknüpfen.

— Es liegt in der Natur der Menschheit, in der einfachsten Berechnung, zu der ihr der gesunde Verstand die Anleitung gibt, daß sie nicht unnütze Mittel, Kräfte und Zeit aufwenden will, um Zwecke zu erreichen, die sie auf leichtere, schnellere und wohlfeilere Weise erreichen kann. Was hat der Mensch kostbarer als Zeit?

Und Einrichtungen, welche ihm Zeit ersparen, sollen ihm verderblich werden? Der größte, wenn auch unnütze Aufwand von Zeit und Mühe soll eine Wohlthat für ihn seyn, wenn er nur sein kärgliches Brod verdient, und den Müßiggang — aller Laster Anfang — meidet?

Wo der Werth der Zeit unbekannt ist, wo der Mensch Muße nur zu seinem Nachtheil verwendet, da ist Beschäftigung, selbst ermüdende, entnervende, geisttödtende Beschäftigung als Abwehrmittel sittlicher Ausartung noch Gewinn; aber kann der Menschenfreund (ein Wort, das man sich vergebens bemüht in Miserecredit zu bringen) einen heißeren Wunsch haben, als daß die Menschheit den Gehalt des Lebens, mithin der Zeit immer mehr erkennen und empfinden lerne?

Doch was sollen hier fromme Wünsche für die Entwicklung höherer Anlagen und Fähigkeiten der Menschen, deren Existenz nicht gesichert ist? Zahlreiche Klassen der Bevölkerung finden in der unnützen Arbeit und Zeitvergeudung ihren nothdürftigen Unterhalt, sollen sie verderben zum Heile der übrigen? So ist ein tiefer Zwiespalt eingerissen zwischen jenem Theile der Bevölkerung, der Zeit und Kosten sparen will, und jenem, der nur in der Vergeudung von beiden seinen Unterhalt findet. Hier sind wahre, tiefliegende, dringende Bedürfnisse der Menschheit angedeutet, die wohl verdienen, daß man sich mit deren Befriedigung beschäftige! Vielleicht wurde diese schwierige Aufgabe der Menschheit zur Lösung gegeben, um schlummernde Kräfte und Fähigkeiten zu wecken, um sie zu größerer Geistesanstrengung zu nöthigen, um sie zu den Auswegen und Auskunftsmitgliedern hinzudrängen, die gründliche Hülfe gewähren. Schnellen, das Wohl der Einzelnen tief erschütternden Wechsel wird eine väterliche Regierung, wie die österreichische, hindanzuhalten wissen, allein ein Damm gegen die einbrechende Fluth von Neuerungen, welche eine Folge von Entdeckungen und Erfindungen ist, die dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichen, ist gewiß nicht ihr letztes Ziel. Alles deutet an, daß sie vorzubereiten, zu vermitteln, die gefürchteten Uebel abzuwenden sucht.

Ich müßte die eigene Kraft und Einsicht sehr überschätzen, wenn ich mich berufen glaubte, hier Vorschläge zur Abhülfe zu machen — nur in Betreff des gefürchteten nachtheiligen Einflusses des Maschinenwesens auf häusliches Leben, auf Zucht und Ordnung im Familienkreise, durch das Aufhören gewohnter Beschäftigung — will ich es wagen, einige Andeutungen zu geben.

Für den Gebildeten (nicht wissenschaftlich, sondern für seine Verhältnisse, Bedürfnisse — seinen Beruf Gebildeten) hat die Zeit einen ganz anderen Werth, als für den Nothen, Unwissenden. Der Gebildete geht mit

der Zeit, dem Nothen wird sie zur Last, er sucht sich durch Zeitvertreib ihrer zu entledigen, sey es auch auf Kosten seiner Unterhaltsmittel und seiner Gesundheit. Wird nun die bisher auf undankbare Arbeiten verwendete Zeit besser benützt, so ist der vermeintliche Fluch schon in Segen verwandelt.

Ein weites Feld der Thätigkeit wird sich eröffnen, wenn auf die Bodenkultur mehr Zeit und Sorgfalt verwendet wird, als bisher geschah. Wir sind weit entfernt, die Arbeiten des Feldes, die Verbesserung des Bodens, die Baumzucht u. s. w. für eine grobe, erniedrigende Arbeit zu halten, wie John Paget, allein diese Mäher sind meist mit körperlicher Anstrengung verbunden; ein wahres Bedürfniß bleibt daher Beschäftigung, welche sich mit Ruhe und Erholung vereinbaren läßt.

Höchst wünschenswerth wäre es also, daß man sich in solchen mechanischen Künsten übe, welche zur Hervorbringung von Geräthschaften und Werkzeugen dienen; die nöthige Zubereitung der Stoffe zum häuslichen Gebrauche dürfte in vielen Fällen dieselben moralischen Vortheile gewähren, wie das gewohnte Spinnen und Weben, in finanzieller Beziehung aber größeren Nutzen verschaffen, wenn man auf der einen Seite den wohlfeileren Preis der durch Maschinen erzeugten Waaren, auf der anderen die ersparte Zeit in Anschlag bringt — deren Werth im gleichen Verhältniß mit der praktischen Durchbildung der Menschen steigt.

Ordnung, Reinlichkeit, selbst gefälliges Aeußere der Häuser und ihrer nächsten Umgebung, der inneren Räume und Höfe scheinen weit mehr Zeit und Mühe zu fordern, als bisher darauf verwendet werden konnte. Das ist auch ein ehrenwerther Stolz, dem das Wohlgefallen an dem gefälligen Aeußeren und wohlgeordneten Innern des Hauses seine Entstehung gibt. Wenn auch das Land ob der Enns in diesem Punkte sich vor anderen Nachbarprovinzen vortheilhaft auszeichnet, so bleibt doch noch viel zu wünschen übrig, wozu es an Zeit gebricht. Man freue sich daher über jede Stunde der Muße, die zur sorgfältigeren Reinhaltung und Ausschmückung der Wohnungen erübrigt werden kann.

Die segenvollsten Wirkungen der Zeitersparung dürfte man sich aber dann erwarten, wenn auf eine bessere, sorgfältigere Erziehung mehr Zeit verwendet würde, als bisher geschah. Das nothwendigste Erforderniß hiezu ist jedoch ein gewisser Grad von Selbstbildung der Eltern. Unwissenheit entspricht der Noth, dem Elende; wie der Mensch sich darüber zu erheben anfängt, verlangt er nach Licht, Ordnung, Uebereinstimmung auch in seinem Innern, und in seinen Beziehungen zur Außenwelt. Wenn auch zur Volksbildung rücksichtlich der moralischen Be-

ziehungen echt christlicher Religions-Unterricht vollkommen genügt, so erfordern bey dem jetzigen Zustand der Dinge die materiellen Interessen vielseitige Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaften und der Technik. Sind Eltern nur so weit gebildet, daß sie diese wichtige Wahrheit einsehen, so sind sie schon im Stande, die Lernbegierde ihrer Kinder zu erwecken, sie an die Quellen der Belehrung zu führen, die Entwicklung ihrer besonderen Anlagen zu befördern. Wo nicht die Mittel des Unterrichts gänzlich fehlen, kann auf diese Weise die Zeit gewiß nützlicher verwendet werden, als mit Handarbeiten, welche die Aufmerksamkeit fesseln, und die Zeit tödten.

So einfach, naturgemäß und geeignet diese Mittel scheinen, den nachtheiligen Einfluß des Maschinenwesens auf die häuslichen Verhältnisse der unteren Volksklassen hindanzuhalten, wird es doch diesen letzteren nie gelingen, bei aller Anstrengung zur Selbsthülfe ihr Ziel zu erreichen, dazu bedürfen sie einer höheren Anregung und Leitung. Eine glücklichere Zukunft wird ihnen aber verbürgt, wenn wir die wahre Ordnung der Dinge nicht verkehren. So wie alle Menschen die höchsten Wohlthaten von Oben empfangen, so sind auch die unteren Volksklassen gewohnt, von den Höhen der Menschheit — so weit menschliche Hülfe und Fürsorge reicht — ihr Heil zu erwarten. Am glücklichsten sind die Länder, wo, wie bei uns — diesem Vertrauen am wirksamsten entsprochen worden ist. Wo diese wahre, höhere Ordnung der Dinge besteht, wo die, welche durch Beruf, Geburt, höhere Bildung und Geistesgaben die Höhen der Menschheit einnehmen, sich auch berufen und verpflichtet fühlen, die Vortheile ihrer erhabenen Stellung zum Vortheil der unteren Volksklassen, die immer die Mehrzahl bilden — zum Schutz und Schirm, zur weiten Umsicht und Abwendung aller drohenden Gefahren — als echte deutsche Wartmänner, wie der treue Eckart, nicht als Wegelagerer und Stegreifritter — zu benützen, da gedeiht die öffentliche Wohlfahrt, wie ein gesunder Stamm von der Wurzel aus, da geschieht der Fortschritt zum Besseren, den die Zeit und die Bedürfnisse der Menschheit fordern, ohne Blutvergießen und Umwälzung!

Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer.

(F o r t s e t z u n g.)

Am 27. Juli, dem Todestage Berthold's und dem Tage der kirchlichen Feier, wurden nun die Gebeine desselben in den Särgen mit großem Gepränge in die neue Stiftskirche übertragen, und bei seinem Altare aufgestellt; darnach wurde darüber ein gemauertes Behältniß errich-

tet, auf demselben die alte Statue Berthold's niedergelegt, und vorne ein Geländer aus Marmor gemacht. An der Wand ist auf einer Tafel folgende Inschrift: Hier ruhet der selige Bertholdus, der erste Abt von Garsten, welcher am 27. Juli 1142 gestorben ist.

So wie das Grabmal Ottokar's, ist auch dieses von Berthold noch an der nämlichen Stelle in der Kirche zu sehen, bei seinem Altare, auf dem er auch im großen Bilde, von Kölsfeld gemalt, dargestellt ist.

III. Monumente in der Rosensteiner-Kapelle, nun auch die St. Sebastians-Kapelle genannt.

In der schon oben angeführten Laurentius-Kapelle wurde zuerst der Markgraf Ottokar VI. beygesetzt, dessen Gebeine später in die Stiftskirche übertragen worden sind; aber auch andere, besonders Adelige vom Hofe der Ottokare zu Steyer, und Ministerialen derselben, welche hoch geachtet waren, viele Güter besaßen, und mit ihren Familien größtentheils zu Steyer lebten und wohnten, erhielten in jener Kapelle ihre Grabstätten, wie wir dieses von den alten Familien der Schefe und Preuhafen wissen. So stiftete noch Gisela, Witwe Heinrich's von Preuhafen, in jener Stadt wohnend, am 10. Mai 1300 ein Seelgeräth zu Garsten; es sollte an einem Tage in der Woche in der Laurentius-Kapelle, wo ihr Gatte begraben liegt, eine Seelenmesse gelesen, und eine Vigilie an seinem Todestage gehalten werden. Sie gab zu diesem Zwecke ihr eigenthümliches Gut zu Schwammern (bei Christkind *). Vorzüglich aber lagen hier schon seit der ältesten Zeit die Gundakare von Steyer begraben, Ministerialen der Ottokare, die Ahnherren und Vorfahren der berühmten Geschlechter der Starhemberge und Rosensteine. Der letzte Name erscheint 1275 zum erstenmale in der Geschichte, nachdem Dietmar von Steyer von Ottokar, Herzog von Oesterreich, im Jahre 1252 das Burglehen von Steyer und das Gut Losstein an der Enns erhalten hatte, wo sich sehr bald eine große Burg erhob, und eine mächtige Familie emporblühte; er kommt nämlich vor in einer Urkunde Gundachers von Starchenberg an Seitenstetten vom 10. März 1275 als Zeuge: Ditmarus de Losenstein. **) Sein Sohn war Gundaker v. Rosenstein, der als Zeuge in einer Urkunde von Gleink 1276 erscheint. ***) Die große Familie theilte sich um jene Zeit in jene von Starhemberg und von Rosenstein.

Im Jahre 1261 kam Gundaker von Starhemberg

*) Nach dem Urkunden-Buche von Garsten.

**) Hormayr's Taschenbuch 1843 S. 375.

***) Kurz Beiträge zur Geschichte Oesterreich's III. 567.

nach Garsten, sah daselbst die Grabstätten seiner Vorfahren, und schenkte dem Kloster eine Besizung am Kürnberge in der Nähe von Linz. *)

1264 befand er sich wieder zu Garsten, wählte auch für sich die Grabstätte da, wo seine Ahnherren lagen, und schenkte deswegen neuerdings einige Güter am Kürnberge dem Kloster. **)

Vorzüglich aber wurden viele von der Familie der benachbarten Losensteine zu Garsten, in der Familiengruft der Laurentius-Kapelle begraben, welche dann sogar die Losensteiner-Kapelle genannt wurde, welches auch jetzt noch der Fall ist.

Berthold von Losenstein, im Jahre 1339 Burggraf zu Rabenstein an der Bielach, südwestlich von Wilhelmsburg, 1346 Vogt von Lilienfeld, erbte gemeinschaftlich mit seinem Vetter Dietmar im Jahre 1347 von Otto von Wolfenstorf das Schloß und die Herrschaft Gschwendt im Traunkreise bei dem Markte Neuhofen, wo sich später eine eigene Linie, jene von Losenstein-Gschwendt fortbildete. ***) Ein jüngerer Bernhard von Losenstein, Sohn des tollern Hartneid, erhielt durch seine Gemalin, Anna von Zelking, die Herrschaft Schalaburg, eine Stunde südöstlich von Melk, durch ein Testament ihres Bruders Stephan vom Jahre 1425; ****) da kam nun auch der Löwe von Schala von den Zelkingern in das Wappen der Losensteine; ihr ursprüngliches war der Panther.

Bernhard's Sohn, Hartneid III., erhielt vom K. Ladislaus Posthumus, Erzherzog von Oesterreich, im Jahre 1456 die Herrschaft Leiten, zwischen Steyer und St. Florian, zu Lehen, welche dann den Namen Losenstein-Leiten bekam. Durch seine Brüder Florian und Rudolph theilte sich nun der Stamm in zwei Linien, in die von Gschwendt, wozu die alte Burg Losenstein gehörte, und jene von Losenstein-Leiten. Wilhelm, Florian's Sohn, besaß auch die Schalaburg, und erbte von seiner Mutter die Herrschaft Gebenhofen in Baiern; sein Sohn war der tapfere Sebastian von Losenstein, der im Jahre 1521 bei Gelegenheit des Belagers des Erzherzuges Ferdinand I. mit Anna von Ungarn zu Linz im öffentlichen Kampfe einen stolzen Spanier überwand, der alle Ritter zum Kampfe herausgefordert hatte. Auch Sebastian, dem seine Gemalin, Lunetta von Wolfen-

storf, keine Kinder geboren hatte, fand seine Ruhestätte zu Garsten.

Wir sind nun auch bey dem Zeitpunkte angelangt, wo beiläufig jene Losensteine lebten und wirkten, deren große Denkmäler aus Marmor noch heutigen Tages in der Kapelle zu sehen sind, die von ihnen den Namen führt, und deren Beschreibung mit kurzen geschichtlichen Notizen wir nun liefern wollen. Es sind drei: Das Grabmal des Achaz, † 1527, des Dietmar, † 1577, und des Georg Achaz von Losenstein, † 1597.

Die zwei ersten sind links an der Wand der Kapelle ganz neben einander, in dem nämlichen Style gearbeitet, aus weißem Marmor, beiläufig zwei Klafter hoch, zwischen beiden ist ein vergoldeter Helm auf der Höhe befestiget; unter demselben ist das Wappen der Losensteine, ein Panther und Löwe, auf einer Marmorplatte ausgehauen.

Das Piedestal des ersten Grabmales aus weißem Marmor ist in vier Felder abgetheilt; im ersten ist ein Ritter kniend und bethend vorgestellt, im zweiten ein Baum, worunter Adam liegt, Eva erhebt sich aus seiner Seite, nebenbei steht Gott im Gewande mit einer Mitra auf dem Haupte, eine sonderbare Vorstellung! im dritten ist das jüngste Gericht abgebildet; oben zu beiden Seiten der Gottheit knien zwei Bittende, und unten sind auf einer Seite Engel, welche Menschen wegführen, auf der andern ist ein fürchterlicher Teufelsdrachen, der solche verschlingt; im vierten Felde kniet eine bethende Rittersfrau; Alles ist in halberhabener Arbeit.

Oberhalb des Piedestales liegt an der linken Seite ein Löwe (das Wappen von Schalaburg), in der Mitte ein Engel, einen Totenkopf haltend, an der rechten Seite ist wieder ein liegender Löwe. Auf dem ersten Löwen ist eine viereckige Unterlage, welche eine abgestuzte Pyramide trägt, die frei auf vier Kugeln steht. Auf der Unterlage ist in Basrelief eine Seeschlacht vor einer türkischen Stadt vorgestellt. Auf der Pyramide selbst sind kriegerische Embleme, ein Helm, eine Lanze, ein Panzer, Fahnen, Bogen und Pfeile in halberhabener Arbeit angebracht. Neben derselben ist nun an der Mauer eine höhere aus Stein gehauene Nische, welche oben fast pyramidenartig ausläuft, an beiden Enden derselben sind zwei Säulen von rothem Marmor. Mitten in der Nische befindet sich, fast ganz ausgehauen, in Mannesgröße ein Ritter in Rüstung, dessen Schwert an seiner Seite hängt, und der auf einem liegenden Löwen steht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Original-Urkunde, noch vorhanden.

**) Original: actum in Garsten 1264, unter dem Abte Freledrich.

***) Man vergleiche hierüber: Die Schalaburg von J. Reibinger in Dormayr's Taschenbuch 1829 S. 180 u. f. f.

****) L. c. und Hohenec III. S. 372.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 14.

Linz, Samstag den 20. Mai

1843.

Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer.

(Fortsetzung.)

Neben dieser Statue, in gleicher Entfernung, steht wieder eine Pyramide auf vier Kugeln und einem Postamente, wo ein Zug von Rittern gegen eine türkische Stadt dargestellt ist. Auf der Pyramide selbst sind eine Trommel, Schwert und Pfeile abgebildet.

Unmittelbar vor diesem hohen Grabmale auf dem Boden der Kapelle ist eine große längliche Steinplatte; da liegt ein Ritter in Rüstung, in halberhabener Arbeit, und rings ist die Aufschrift noch sehr gut zu lesen: Hier liegt begraben Achaz von Rosenstein, der gestorben ist am St. Magdalenenstag 1527. Da auf dem Grabmale selbst keine Aufschrift zu finden ist, so ist dieß ohne Zweifel die Bezeichnung desjenigen, dem zu Ehren und zur Erinnerung dieß Denkmal errichtet wurde.

Es ist Achaz, der Sohn Wilhelm's von Rosenstein und der Barbara, gebornen von Parsberg, ein Bruder des tapfern Sebastian. Seine Gattin, Maria Salome von Polheim und Parz, war eine Tochter des Martin von Polheim, k. k. geheimen Rathes, und der Regina, Herrin von Lichtenstein und Nikolsburg. Er hatte zwei Söhne, Gregor und Christoph, und vier Töchter, Margaretha, Susanna, Anna und Eva. Seine Gattin starb 1541, und liegt auch zu Garsten begraben.

Von der Lebensgeschichte dieses Achaz ist übrigens wenig bekannt; nur so viel wissen wir, daß er auch ein Krieger war, und wenigstens einen Feldzug gegen Venedig mitmachte. Der erste geschah unter K. Maximilian I. im Jahre 1508, wo die Landschaft ob der Enns demselben 100 gerüstete Pferde und 200 Fußknechte bewilligte, der zweite im Jahre 1509, welcher Anfangs sehr glücklich war, und wo die Feldherren des Kaisers mehrere Städte eroberten, aber nicht sehr glänzend en-

digte, wobei jener Achaz von Rosenstein sich befand; *) welches Seegefecht aber vorfiel, und gegen welche Stadt damals Achaz und die Ritter zogen, wie es auf dem Grabmale dargestellt ist, darüber gibt die Geschichte keine näheren Aufschlüsse. Später finden wir ihn als fürstlich-passaunischen Pfleger der Herrschaft Ebelsberg, und im Jahre 1519, nach dem Tode K. Maximilian's I., als Landrath aus dem Herrenstande, indem die Landschaft ob der Enns, da die Erben Karl und Ferdinand in Spanien sich befanden, sich der Verwaltung des Landes bis zur Ankunft des Landesfürsten unterzog, Förger von Tollet, als Landeshauptmann, bestätigte, und mehrere aus dem Herren- und Ritterstande zu Landrathen ernannte. **)

Vom K. Ferdinand I. erlangte er im Jahre 1525 das Schloß Klingenberg, das Ungeld zu Ebelsberg und Amstetten, gegen Leistung von 4500 Gulden; 1527 starb er, wie die Grabchrift ausagt.

Das zweite Denkmal ist nur durch einen kleinen Zwischenraum vom ersten getrennt, und steht in einer Linie mit demselben, es ist von der nämlichen Höhe und Größe, nur die Vorstellungen sind verschieden. Auf der ersten Pyramide sind Fahnen und Waffen angebracht, sie steht ebenfalls auf vier Kugeln und einem Postamente; auf diesem ist die Stadt Wien dargestellt, wo der Stephansthurm sehr kennbar ist, und eine Menge Türken belagern die Stadt. In der großen Nische zwischen beiden Pyramiden steht ein Ritter in voller Größe, fast ganz ausgehauen, mit einem Kommandostab in der Hand, auf einem liegenden Löwen; die beiden Säulen sind ebenfalls von rothem Marmor. Unterhalb liegt ein Engel, der einen Kopf hält, und zu beiden Seiten ein Löwe. Auf der zweiten Pyramide sind Trophäen, eine Trommel und Waffen, und auf dem Postamente derselben sieht

*) Preuenhuber's Annalen von Steyer S. 189.

**) L. c. S. 209.

man eine befestigte Stadt, vor welcher ein vornehmer Türke auf einem Steine sitzt, und zu dem von zwei Türken denen Andere folgen, ein Ritter in Ketten geführt wird.

Das Piedestal ist in drei Felder abgetheilt; auf dem ersten ist die Verkörperung Christi dargestellt; auf dem zweiten, viel größeren, ist eine lange Halle in gothischer Form, da kniet zuerst auf der linken Seite ein älterer Ritter, neben ihm knien, außerhalb der Halle, in einer Linie neun Jünglinge oder Knaben, seine Söhne; auf der rechten Seite, ihnen gegenüber, stehen mehr im Hintergrunde drei Rittersfrauen, von denen die erste ein Kind an der Hand hält, im Vordergrunde aber knien sieben betende Mädchen; im letzten Felde ist die Auferstehung Christi dargestellt; Alles ist in Basrelief gearbeitet.

Auf dem Boden vor dem Denkmale ist eine aus Stein gehauene Verzierung, zu deren Seiten ein Löwe und Panther sich befinden; weiter unten ist eine Umschrift, die aber nicht mehr lesbar ist, doch hatte dieselbe wohl Bezug auf denjenigen, der hier begraben liegt, und dem das Denkmal errichtet ist.

Dieser ist nach allen Umständen kein Anderer, als Dietmar von Rosenstein, Sohn des Wolfgang von Rosenstein-Gschwendt und der Elisabeth, gebornen von Wozdowiz und Tschernahora (Schwarzenberg). Er hatte drei Gattinnen, wie sie in der Halle dargestellt sind; nach Hoheneck *) hießen sie: Martha, geborne von Lichtenstein und Nikolsburg, Witwe des Herrn Johann von Messeritz, die sehr wahrscheinlich ein Kind von demselben dem Dietmar zubrachte, welches sie auch auf dem Monumente an der Hand hält. Sie gebar ihm sieben Söhne und 6 Töchter: Wolf Dietmar, Georg Hillebrand, Georg Wilhelm, Christoph Abraham, und vier Töchter, Elisabeth, Magdalena, Potentiana, Anna Susanna starben ledig; Georg Christoph, Hanns Bernhard, Otto Heinrich, Apollonia und Maria Magdalena lebten länger. Sie starb vor 1561, und Dietmar ehelichte nun Euphemia, geborne von Hohensfeld, Witwe Hannsen's von Starhemberg, mit welcher er im Jahre 1561 Hochzeit hielt, sie starb aber recht bald, ohne ihm Kinder zu hinterlassen. Seine dritte Gemalin war Helena, geborne von Herberstorff, welche ihm noch zwei Söhne: Wolf Sigismund und Georg Sigismund, und eine Tochter, Namens Marusch (Maria?) gebar; dieß trifft nun mit der großen Anzahl von Kindern auf dem Monumente ganz zusammen.

Auch die Geschichte spricht für Dietmar; denn was die Bilder darstellen, sagt auch dieselbe aus. Er war

im Jahre 1529 einer der tapferen Vertheidiger der Stadt Wien gegen den Sultan Suleiman, und kämpfte noch öfters gegen die Türken. An dem unglücklichen Feldzuge gegen dieselben im Jahre 1537, nahm auch er Antheil. Am 2. Dezember geschah die Schlacht bei Essek; bevor sie begann entflohen die Hungarn, Steyrer und Krainer, selbst der Feldherr Kasianer hatte sich geflüchtet, und die Uebrigen ihrem Schicksale überlassen; nur die Böhmen, Kärnthner, Tyroler und Oesterreicher, unter diesen Dietmar von Rosenstein wollten nicht schändlich fliehen, und wagten den Kampf gegen den viel zahlreicheren Feind, allein die Meisten wurden zusammengehauen, nur Wenige gefangen genommen, worunter auch Dietmar. Er wurde in Ketten gelegt, und nach Stuhlweissenburg geführt, wo er viel Ungemach erdulden mußte, bis er endlich durch große Summen losgekauft und befreit wurde. *)

Von seinen spätern Thaten oder Schicksalen ist nichts bekannt bis zum Jahre 1564, da erscheint er als Landrath von ob der Enns, **) und 1571 im Monate März wurde er vom K. Maximilian II. zum Landeshauptmanne ernannt, wegen seiner Geschicklichkeit und Erfahrung, seines Herkommens und Standes, vorzüglich aber wegen der Dienste, die er in Kriege- und Friedenszeiten geleistet.

Nach Maximilian's II. Tode wurde er von dessen Sohne und Nachfolger K. Rudolph II. in diesem Amte bestätigt, laut Schreibens des Kaisers vom 13. October 1576 aus Regensburg. Er war der erste Landeshauptmann, der vom Hofe aus mit einer ordentlichen Instruction versehen wurde. Er wohnte immer im Schlosse zu Linz, und starb auch daselbst am 20. Jänner 1577; am 12. Februar wurde seine Leiche nach Garsten gebracht, und in der Rosensteiner-Kapelle begraben.

III. Monument.

Das dritte Denkmal steht auf der rechten Seite der Kapelle, beiden andern gerade gegenüber. Es ist fast so groß, wie jene zwei zusammengenommen, aber von rothem Marmor, und in einem anderen Style verfertigt. Den obersten Theil bildet eine zugespitzte Pyramide, die am Gipfel ein Kreuz hat, fast in der Mitte sind Insignien und eine Rüstung in einem runden Schilde oder Medaillon angebracht, und unterhalb desselben ist folgende Inschrift:

Disce meo exemplo tua tollere lumina coelo,
Constanti et Christi prændere dona fide,

*) Hammer's Geschichte der Osmanen III. Bd. S. 191. Preuenhuber S. 431.

**) L. c. 430.

*) Hoheneck III. S. 583 u. f. w.

Cui vitam impendi titulisque et honoribus amplis Orbis et humanis omnibus ante tuli.

Die Pyramide steht auf vier Kugeln und einem kleinen Postamente ohne Inschrift. Weiter unten, aber mehr im Vordergrunde, liegt ein Ritter in Rüstung, die Hände sind betend gehalten gegen ein Crucifix, das an seinen Füßen emporragt; ein kleiner Engel hält den Kopf des Ritters ein wenig empor. Noch weiter unten ist ein eigenes Feld, bestehend aus weißem Marmor, da knien, in Basrelief gearbeitet, ein Ritter und seine Gattin vor einem Becken, aus dem Christus sich erhebt, dessen Wunden Blut entströmt; zwei Knaben knien links von den Eltern, auf einem derselben ist aber ein kleines Kreuz, bedeutend, daß er schon verstorben ist; die Figuren sind sehr gut gemacht und erhalten. An beiden Ecken ist ein Wappenschild; der links befindliche besteht aus vier Feldern, im ersten ist ein Panther mit einem Horne, am Hinterhaupte sind Flammen, und unten ein gespaltener Schweif, im zweiten und dritten ist ein Löwe, im vierten wieder ein Panther; es sind die bekannten Wappen von Losenstein und Schala.

An dem andern Ende ist ein wandelnder und unten ein schwimmender Schwan, das Wappen der Pertheime. Dieser Theil unterhalb des liegenden Ritters stellt eigentlich eine große Lumba vor, auf deren unterstem Theile nun in der Mitte ein großer Schild angebracht ist, wo zu beiden Seiten ein aufrechtstehender Engel mit Flügeln sich befindet, deren jeder seine Hände an den Schild hält, und ganz unten liegen zwei Löwen zur Rechten und Linken des Schildes, auf dem sich folgende Inschrift befindet:

Suaviter in Hoc Gentilicio et a Multis Seculis Haereditario Sepulturae Loco Quiescit Illustris et Generosissimus Dominus D. Georgius Achatius Dominus a Losenstein in Losensteinleythen et Weissenburga ad Puelachium, Dominus in Rosceck Wierding et Weidenholz, Sacrae Caes. Majestatis a Consiliis Imperii Romani Aulicis, Qui Natus Patre D. Christophoro et Matre D. Christina Comite Montforcia In Suavi XXIX. Annorum Conjugio Susceptis ex Generosa Coniuge D. Christina Perghamia Binis Liberis Maribus Wolfgango Christophoro in Infantia Extincto et Georgio Christophoro Per Dei Gratiam adhuc Superstite Lyncii Pie In Christo Obdormivit III. Non. Maji. Anno S. MDIHC intra Septimam et Octavam Horam. P. M. C. V. Ann. LI. M. X. D. XXV. H. XIII. M. XV.

Das ist: V. Maji anno salutis 1597 intra 7. et

8. horam Post Meridiem, Cum Vixisset Annos 51. Menses 10. Dies 25. Horas 13. Minuta 15.

Kurze Erklärung und Bemerkungen.

Es ist, wie die Inschrift anzeigt, das Denkmal des Georg Achat von Losenstein, von der Linie zu Losensteinleithen. Er war geboren im Jahre 1545, sein Vater hieß Christoph, seine Mutter Christina, eine geborne Gräfin von Montfort; er war ihr dritter Sohn und seit 1568 verehlicht mit Christina von Pergheim, einer Tochter Wolfgangs von Pergheim (der am 23. Juli 1556 starb), und der Emerentiana, gebornen von Polheim. Sie war die letzte ihres Stammes, und brachte an ihren Gatten folgende Herrschaften: Wierding im Handbruckkreise unweit Offenhausen, Weidenholz bei Waigenkirchen und Rosceck in Kärnthen, östlich von Willach an einem großen Teiche gelegen, welches schon längere Zeit die Pergheime in Besitz gehabt hatten. So erscheint im Jahre 1547 unter den Ausschüssen der fünf verbündeten österreichischen Länder, die in der Stadt Steyer zusammenkamen auch ein Wolf von Perkhaimb zu Würding Rosceck, als Abgeordneter aus Kärnthen. *) Georg Achat selbst besaß die Herrschaften Losensteinleithen und Weissenburg an der Vielach, welche im Jahre 1570 von der großen Herrschaft Schalaburg getrennt, und ihm zugeschrieben worden war. Er stand im Dienste des Staates, und ward endlich k. k. Reichshofrath.

Er starb zu Linz am 5. Mai 1597 im 52. Jahre seines Alters, und wurde dann am 8. Juli in der Gruft zu Garsten beigesetzt. Seine Gattin folgte ihm 1610 im Tode nach, und fand am 10. August ebendasselbst ihre Grabstätte.

Sie hatten zwei Söhne, Wolfgang Christoph starb schon als Kind, Georg Christoph aber heirathete im Jahre 1610 Anna von Stubenberg, doch verließ er dieses Zeitliche im Jahre 1622, und sein einziger Sohn Georg Wolfgang im Jahre 1635. Mit diesem erlosch nun gänzlich die Linie von Losensteinleithen, und alle Güter kamen nun an die Linie von Gschwendt, die Schalaburg ausgenommen, welche schon im Jahre 1619 an die Stubenberge gekommen war.

Was das Alter dieser Monumente betrifft, so erwähnen weder Preuenhuber noch Hoheneck dieselben; die beiden erstern scheinen jedoch älter zu seyn, und an Kunst, besonders in den Basreliefs, dem dritten nachzustehen. Daß dieses noch vor dem Jahre 1622 errichtet worden ist, geht offenbar aus der Aufschrift hervor, wo es heißt, daß Georg Achat zwei Söhne hatte, von denen Einer

*) Preuenhuber S. 265.

Georg Christoph noch am Leben ist, welcher jedoch 1822 starb; wahrscheinlich ließ es dieser seinem verstorbenen Vater noch vor 1610 setzen, weil auf demselben von dem Tode seiner Mutter keine Rede ist, welche in diesem Jahre ihrem Gatten im Tode nachfolgte.

Seit dem Tode Georg Wolfgang's im Jahre 1655, blühte nur noch die Linie von Rosenstein-Gschwendt fort, welche später mit Georg Achaz vom K. Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; er starb 1655. Von seinen Kindern überlebten ihn:

1) Franz Adam, dessen Gattin Maria Theresia, eine geborne Gräfin von Herberstein, war;

2) Franz Anton, geboren 1642; dieser ward Domherr zu Olmütz und dann Dompropst und Weihbischof zu Passau.

3) Eine Tochter, Maria Katharina, später Gattin des Fürsten Johann Weikhard von Auersperg.

(Schlus folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten April 1843.

A. Bibliothek.

Druckwerke. 1) Topographische Uebersicht der Ausgrabungen griechischer, römischer, arabischer und anderer Münzen und Kunstgegenstände, wie solche zu verschiedenen Zeiten in den Küstenländern des baltischen Meeres Statt gehabt; zugleich als Andeutung über den Handelsverkehr der nordischen und morgenländischen Völker, von H. von Minutoli, Berlin 1843; wurde angekauft. 2) Das geographische Element im Welthandel, mit besonderer Rücksicht auf die Donau, München 1843, von Ritter von Koch-Sternfeld, Königl. bayerischer Legationsrath und Mitglied der Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften; — eine Widmung von dem Herrn Verfasser. 3) Eine Anzahl von 106 Werken, größtentheils römischer und griechischer Klassiker; gewidmet vom Herrn Karl Schmutz, k. k. Katastral-Schätzungs-Kommissär in Linz. 4) Den Jahrgang 1842 der Sonntags-Blätter, sammt den Kunstbeilagen. — Einen Band Gedichte; von dem Redacteur der erstern und Verfasser der letztern, Herrn Dr. L. August Franke in Wien, als Aequivalent. 5) Des Archives vom historischen Vereine von Unterfranken und Aschaffenburg 6. Bandes, 3. und 7. Bandes 1. und 2. Heft; vom genannten Vereine gegen Austausch hiesiger Druckwerke. 6) Benj. Prioli Historiae Galliae Libr. XII. 1669. — Republica, sive status regni Scotiae et Hiberniae.

Diversorum auctorum Lugduni Batav. 1627. — Republica Hollandiae et labes Lugduni Batav. 1630. — Jacobi Sinceri Itinerarium Galliae, Genevae 1627; vom hochwürdigem Herrn Ferdinand Herzog, Weltpriester. 7) Der Linzer Zeitung Jahrgang 1758 bis 1759; vom Herrn Anton Rucker, ökonomischen Magistrats-Rathe und bürgerl. Apotheker in Linz. 8) »Die Steyermark.« Eine Ode, gewidmet Ihre Hochgeborenen der Frau Reichs-Gräfin von Saurau, gebornen Reichs-Gräfin von Schlick, von Joseph Edlen von Hammer, Grätz 1799; Widmung des Herrn Verfassers.

9) Einleitung in die empirische Psychologie, von Ad. Fischer, Professor der Philosophie an der Kaiserl. Universität zu St. Petersburg, Staatsrath und Ritter mehrerer Orden, St. Petersburg 1843; vom Herrn Jos. v. Koller, Eisenhändler in Steyer. 10) The round Towers of Irland. London, Dublin 1834; vom Herrn Wilhelm von Rally, Professor am akademischen Gymnasium zu Richmond in Virginien. 11) Blätter für literarische Unterhaltung, Leipzig bei J. A. Brockhaus, Jahrgang 1842, als Fortsetzung, vom Herrn Joseph Bischoff, kaiserlichen Rath und Bürgermeister zu Linz

B. Geschichte.

Münzen. 1) Ein Dukaten von Math. Corvinus; vom Herrn Med. Dr. Knörlein, als Aequivalent. 2) Ein Silbergulden des im Jahre 1760 verstorbenen Majoratsherrn des Rindky'schen Hauses, Leopold Ferdinand, Grafen von Rindky zu Whinis und Lettau; wurde angekauft. 3) Mehrere ausgegrabene römische Erzmunzen; vom Herrn Adolph Ludwig Grafen von Barth-Barthenheim, k. k. Kämmerer und ob der ennsfischer Regierungsrath.

C. Kunst und Alterthum.

I. Waffen. Eine Art Streithammer; Widmung vom Herrn Joh. Sighart, Verwalter zu Schörfling und Mandatar.

II. Geräthschaften. Eine alte beinerne Jagd-Diße; von ebendenselben.

III. Lithographie. Das Flußgebiet der Krems, als erstes Blatt des schönen Unternehmens »Pitoreske Gallerie des Landes ob der Enns;« vom Herrn Edelsbacher, ständischen Konzepts-Practikanten als Unternehmer und Verfertiger, als Aequivalent.

IV. Kupferstich. Einen von Albrecht Dürer, vorstellend den heil. Georg; vom Herrn Huber, bürgerl. Handelsmann in Weizenkirchen.

Linz, am letzten April 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 13.

Linz, Dinstag den 30. Mai

1848.

Franz Kurz.

Der Schreiber dieser Zeilen erfüllt eine peinliche Pflicht, indem er den tödtlichen Hingang des als Geschichtsforscher ausgezeichneten regulirten Chorherrn und Pfarrers zu St. Florian, Franz Kurz, in diesen Blättern bekannt macht. Er verbindet mit dieser Bekanntmachung einige wenige Nachrichten aus dem Leben und Wirken des Hingeshiedenen.

Kurz war geboren zu Kefermarkt, unweit Freistadt, im untern Mühlviertel am 2. Juli 1771. Sein Vater versah das Amt eines Schulmeisters. Der junge Kurz zeigte schon frühe treffliche Anlagen, und sein Vater war darauf bedacht, seinen Sohn einer seinen Gaben entsprechenden Bestimmung zuzuführen. Noch sehr jung kam Kurz an das damals durch Mitglieder des aufgelösten Jesuiten-Ordens geleitete Gymnasium in Linz; seinen Unterhalt fand er in dem von dem Linzer Bürger und Handelsmanne Adam Prunner gestifteten Knaben-seminar, wo er um so willkommener war, da er in der Hauskapelle als Organist Dienste zu leisten vermochte. Unter seinen Lehrern scheint insbesondere der bekannte F. Nislmüller auf den jungen Kurz vortheilhaft gewirkt zu haben. Die hauptsächlichste Frucht seines Gymnasial-Unterrichts war eine genaue Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache, die Kurz nicht nur mit Meisterschaft schrieb, sondern auch sehr fertig sprach. Sein lateinischer Styl ist ein Muster edler Einfachheit. Fortan blieben auch Virgil, Horaz, Ovid, dann Livius und Tacitus seine Lieblingslectüre, zu der er immer wieder zurückkehrte. Nach Vollendung des philosophischen Courses entschloß sich Kurz in das Kloster St. Florian zu treten, und der vielverheißende Jüngling wurde mit Vergnügen aufgenommen. Dieser Entschluß eines emporstrebenden jungen Mannes, dem sich ohne Zweifel nach allen Sei-

ten hin Aussichten eröffneten, ist ein merkwürdiger Beweis der Selbstständigkeit und Reife seiner Ansichten. Seit beinahe zehn Jahren war namentlich über den Ordensstand in tausend Büchern und Piecen jegliche Schmach ausgegossen, durch lange Zeit hing das Schwert des Damokles drohend auch über denjenigen, welche dem ersten frischen Sturm entkommen waren. Dieß alles konnte den jungen Kurz nicht abschrecken einem Kloster seine Fähigkeiten und sein Leben hinzugeben.

Der damaligen Einrichtung zufolge durften die Candidaten des Klosterstandes erst dann das Ordenskleid empfangen, wenn sie ihre theologischen Studien in einem General-Seminar vollendet hatten. Kurz wurde demnach im Schuljahre 1789 auf 90 in das General-Seminar nach Wien gesendet, wo er das erste theologische Jahr vollendete. Der Aufenthalt in dieser Anstalt gehörte nicht zu den angenehmen Erinnerungen seiner Jugend. —

Am 5. September 1790 empfing Kurz das Ordenskleid, und begann das Noviciat, nach dessen Vollendung er wieder zur Fortsetzung der theologischen Studien nach Wien zurückkehrte. Es gelang ihm während seines damaligen Aufenthaltes sich das Wohlwollen mancher berühmten Männer, namentlich des edlen Denis und des k. k. Directors des Münz- und Antiken-Kabinetts, Neumann, zu erwerben. Mit dem Studienjahre 1793 hatte Kurz seine Studien vollendet, konnte aber, als noch zu jung, die Weihen nicht empfangen. Im Stifte selbst war es namentlich der damalige Novizen-Meister und nachmalige Propst, Michael Ziegler, selbst ein gelehrter Mann, und wie Wenige geeignet, junge Leute zu beurtheilen und zu behandeln, welcher die Fähigkeiten des jungen Klerikers zu würdigen und zu entwickeln verstand. Während des Noviziat-Jahres verwendete er Kurz in freien Stunden zur Beschreibung der Handschriften der Bibliothek. Dieser erlangte hiebei Fertigkeit im Lesen und

in der Beurtheilung des Alters der Handschriften, welche ihm später zu statten kam. Das treffliche Cabinet antiker Münzen, welches der Propst Johann Georg Wiesmayr im Jahre 1747 von dem berühmten Venetianer Apostolo Zeno erkaufte hatte, erwartete noch einen tüchtigen Ordner und Beschreiber. Dasselbe wurde unserm Kurz anvertraut, doch fand man zweckmäßig, ihn noch auf eine längere Dauer nach Wien zu senden, damit er sich unter Neumann's Anleitung noch tiefer in die numismatischen Wissenschaften einarbeite.

Zugleich studierte er bei Albrechtsberger Generalbass und Contrapunkt, worin er solche Fortschritte machte, daß er nicht nur ein vortrefflicher Organist wurde, sondern auch im Stande war, mehrere Messen und dergleichen zu componiren, welche noch gegenwärtig geachtet werden.

An seinem Geburtstage 1795 legte der Selige seine feierlichen Gelübde ab in die Hände seines einstigen Novizen-Meisters, des Propstes Michael Ziegler, wurde dann zum Priester geweiht, und feierte seine erste heilige Messe am 26. Juli. Mit dem Anfange des folgenden Jahres wurde er als Cooperator bei der Stiftspfarre angestellt, und 1810 zum Pfarrer ernannt, was er auch bis zu seinem Tode blieb. Nach dem Tode des als Tonsetzer nicht unbekanntes Franz Humann, erhielt Kurz 1797 auch dessen Stelle, und endlich 1799 die Sorge über das Archiv. Dieses entschied über seine künftige Richtung. Bisher einzig nur mit dem Studium der Numismatik und mit Ordnung und Beschreibung des Cabinets beschäftigt, fühlte er sich in der neuen Disciplin bald heimisch und angezogen, studierte eifrigst Diplomatie und vaterländische Geschichte, und lernte diese durch die Bekanntschaft mit dem Archiv im Einzelnen und Einzelsten kennen.

Unter diesen Umständen konnte ihm die Wahrnehmung nicht entgehen, daß für die Geschichte vor allem andern eine festere, solidere Grundlegung nöthig sey, wenn sie anders ihrer hohen Bestimmung sich würdig machen soll. Eine mißverständene Racheiferung der alten Historiker hatte eben in den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts großes Unheil angerichtet. Man schrieb programmatische Geschichten in Menge, wobei jeder Schriftsteller fand, was er wollte und wünschte. Um kritische Prüfung des vorhandenen Materials, um zu Tage-Förderung echter, sicherer Quellen bekümmerte sich der kleinste Theil der sogenannten Geschichtschreiber. Führte nun Amt oder Zufall einen jungen, kräftigen Geist zu den ersten und unmittelbarsten Quellen zurück, da mußte sein Erstaunen groß seyn, wenn er bemerkte, wie sich die erzählte Geschichte zur wahren thatsächlichen verhalte. Auch

Kurz faßte den Entschluß, seine Zeit der Auffindung und Bekanntmachung urkundlicher Quellen und der kritischen Darstellung der vaterländischen Geschichte aus denselben zu widmen. Zuerst wendete er sein Augenmerk auf die Archive der Klöster, in welchen sich bis auf die neuesten Zeiten herab viele ehrwürdige Reste des Alterthums gerettet hatten. Er war noch Augenzeuge der fanatischen Wuth oder der beschränktesten Sorglosigkeit gewesen, mit welcher man derlei Schätze zerstörte oder verwahrloste. Darum schien es ihm dringende Pflicht, zu retten so viel möglich. Ueberall fand er freundliches Entgegenkommen, insbesondere erinnerte er sich stets mit rührender Dankbarkeit der Unterstützung, welche ihm die Staatsverwaltung namentlich durch die verstorbenen obersten Kanzler Grafen von Saurau und Ugarte angeeignet ließ. In rüstiger Eile durchsuchte Kurz die Archive zu Baumgartenberg und Waldhausen, in Garsten und Gleink, in Lambach und Wilhering, und sammelte so nach und nach einen reichen Urkundenschatz. Zuerst erschienen aus seiner Feder 4 Bände unter dem Titel: »Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns.« Linz 1805 — 9. Wenn man Gelegenheit findet, im ersten und zweiten Bande, welche die Geschichte der Bauern-Rebellionen in den Jahren 1626, 1632 und 1636 behandeln, den großen Fleiß, mit welchem unendlich viele kleine Notizen zu einem Ganzen verarbeitet werden, zu bewundern, so findet man im dritten Bande: »Merkwürdigere Schicksale der Stadt Lorch, der Gränzfestung Ennsburg etc.« Anlaß seiner umsichtigen Kritik, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mit welcher er alten Vorurtheilen entgegen trat. Jeder Band hat einen Anhang von Urkunden, welchen er, wo es nöthig schien, werthvolle Erläuterungen beifügte. In schneller Folge erschienen nun: »Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns in zwei Bänden; Oesterreich unter K. Friedrich IV.,« ebenfalls zwei Bände. Kurz faßte den Plan, die Geschichte Oesterreich's vom Regierungs-Antritte des K. Ottokar bis zum Tode Friedrich's IV. zu schreiben. Hiezu ermunterte ihn vorzüglich der damalige Hofrath und Director des k. k. Haus- und Staats-Archives, Freiherr von Hormayr, und die äußerst liberale Bewilligung des Fürsten von Metternich zur Benützung der daselbst hinterlegten Schätze. *) Im Sommer 1811 benützte Kurz die erhaltene Bewilligung, indem er durch mehrere Monate im k. k. Archive arbeitete, worauf Oesterreich unter Ottokar und Albrecht I. 1816 in zwei Bänden; unter Friedrich dem Schönen 1818; unter Herzog Albrecht dem Lahmen 1819;

*) Oesterreich unter Herzog Rudolph IV. Die Dedicatio und Albrecht IV. in der Vorrede,

unter S. Rudolph IV. 1821; Oesterreich's Handel in älteren Zeiten 1822; Oesterreich's Militär-Versaffung in älteren Zeiten 1825; Oesterreich unter Albrecht III. 1827; unter Albrecht IV. 1831, in zwei Bänden, endlich Oesterreich unter K. Albrecht II. 1835, in zwei Bänden erschien, womit Kurz seine schriftstellerische Thätigkeit endete. Eine Abhandlung aus seiner Feder, eigentlich ein Anhang zum vierten Theile der Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns wurde aus den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften unter dem Titel abgedruckt: »Geschichte des Passauischen Volks in Böhmen 1831.« Außer den genannten Werken befinden sich noch einige werthvolle Abhandlungen in dem vom Freiherrn v. Hormayr herausgegebenen Archive.

Kurz hatte sich durch seine gründlichen Arbeiten einen weitverbreiteten ehrenvollen Ruf erworben. Schon im Jahre 1811 trugen Se. Majestät der höchstselige Kaiser Franz, durch Handbillet vom 30. Dezember, seinem obersten Kanzler Grafen Ugarte auf: »ihm ein eigenes »Belobungsschreiben mit dem Bedeuten, daß sich Allerhöchstdieselben bei der Fortdauer seiner rühmlichen Bemühungen solche noch weiters zu belohnen vorbehalten, »auszufertigen, und ihm das allerhöchste besondere Wohlgefallen zu erkennen zu geben,« und belohnten seine Verdienste 1827 mit Verleihung der großen goldenen Verdienst-Medaille mit der Kette; der gefeierte Sieger von Aspern übersandte ihm zum Beweise der Anerkennung seiner Leistungen eine sehr werthvolle goldene Dose; mehrere gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes wählten ihn zum Mitgliede, als: die mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde 1816; die historische Gesellschaft in Frankfurt 1821; die Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen 1824; die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften 1831; die Akademie der Wissenschaften in München 1832; der historische Verein für Niedersachsen 1837. Der hochwürdigste Bischof von Linz ernannte Kurz zum Confistorialrathe.

Der Selige war ein großer, starker, kräftiger Mann. Allein mehrere sehr schwere Krankheiten, wie der Typhus 1810, eine epidemische Ruhr, welche er am Krankenbette geerbt hatte, dann die sitzende Lebensart, welche seiner Constitution wenig zusagte, hatten seine Gesundheit zerstört. Er kränkelte durch 23 Jahre fast ununterbrochen; die Kränklichkeit nahm mit dem hereindringenden Alter beständig zu. In früheren Jahren hatte er sich im Bade Mühlacken Erleichterung gesucht, und sie gefunden. Seit beiläufig zwei Jahren nahm er sichtlich an Kräften ab, wiederholte heftige Krankheitsanfälle stimmten die Kräfte so herab, daß er größtentheils auf seinem Ruhebette zu-

zubringen genöthigt war. Doch konnte er noch bis zum Anbruche des Winters 1842 kleine Spaziergänge machen. Alle seine Kränklichkeit und Gebrechlichkeiten trug er mit seltener Geduld; nur bisweilen entschlüpfte ihm eine leise Klage. Lectüre blieb seine Unterhaltung bis in die allerletzten Tage. Der zweite Theil der Geschichte K. Friedrich's III. von Chmel, worin er bis Seite 103 gelangte, war das letzte Buch, in dem er las. Gegen die ihn Besuchenden war er stets freundlich, und in den letzteren Zeiten äußerte er eine Milde und Gelassenheit, die ihm sonst weniger eigenthümlich war.

Eigentlich bettlägerig war Kurz nur acht Tage, in Folge gänzlicher Erschöpfung, die so weit ging, daß er auch nur wenige Worte mehr zu sprechen vermochte, obgleich er bei vollem Bewußtseyn war. Sein letztes Wort, welches er zu dem Berichterstatter sprach, war der Wunsch nach baldiger Erlösung, welcher ihm erst nach langem Todeskampfe gewährt wurde. Sein Leben entwich dann, wie ein Licht auslöscht, nachdem der letzte Rest des Lebens aufgezehrt ist, am 12. April um 10 $\frac{1}{4}$ Uhr Nachts.

Es ist hier nicht der Ort, Kurz als Geschichtschreiber zu würdigen, nur dieß sey bemerkt, daß ihm Wahrheit allezeit und unter allen Umständen heilig war. Es war seine Art, wie im Leben, so auch in seinen Schriften, sie rücksichtslos auszusprechen. Obgleich in seinen Grundsätzen die Meinungen und Ansichten seiner Bildungszeit, welche näher zu charakterisiren unnöthig ist, sehr bemerkbar durchklangen, so nahm er doch nie auch den geringsten Anstand, das Urtheil gegen sie abzugeben, sobald ihn probehältige Zeugnisse eines andern überzeugten. Kein Mensch vermag es, sich seiner Zeit und ihren Ansichten ganz zu entziehen, sie werden immer, ihm unbewußt, größeren oder geringeren Einfluß auf ihn üben. auch Kurz macht hievon keine Ausnahme, und seine Schriften geben hievon Zeugniß: das verdient keinen Tadel. Aber das wäre ein gerechter Vorwurf, wenn er aus Vorliebe für seine Ueberzeugungen diese in die Geschichte hineingetragen, und sie verfälscht hätte. Dieser Vorwurf trifft ihn nicht. Eine sehr schöne Seite seines Charakters war die Nachsicht, mit der er auch eine entgegengesetzte Meinung gewähren ließ. Auf seine Gesinnung gegen einen derartigen Gegner übte der Widerspruch keinerlei Einfluß. Als Gelehrter liebte er den Frieden. Ueberhaupt schien er sich um seine Bücher nur so lange zu bekümmern, bis sie die Presse verließen. Nun mögen sie sich selbst durch die Welt helfen. Mit Vielen der ausgezeichnetsten Gelehrten stand Kurz bis in die letzten Zeiten in freundschaftlicher Verbindung, als mit den Freiherrn von Hammer-Purgstall und Hormayr, dem Grafen Mailath, dem zu früh verstorbenen Primisser, der durch die

Widmung seiner Ausgabe des Suchenwirth seiner Hochachtung ein öffentliches Denkmal setzte, dem seligen Hofrath Dollner, endlich Sr. Excellenz dem Patriarchen-Erzbischof von Erlau, Ladislaw Pyrker.

Seine Gebeine ruhen nun auf dem Gottesacker zu St. Florian in der Mitte seiner Pfarrkinder, welchen er durch 48 Jahre, in guten und schlimmen Tagen, ein treuer, thätiger Hirte gewesen. Sein Stift wird den Verlust dieser Zierde so bald nicht verwinden. Er hing mit ganzer Seele an demselben, und nahm an allen freudigen und widrigen Ereignissen einen wahrhaft persönlichen Antheil. Die Ehre und die Wohlfahrt seines Hauses ging ihm über Alles, und die ihm selbst ertheilten Auszeichnungen freuten ihn mehr deshalb, weil er dasselbe darin geehrt sah, als um seinerwillen selbst. Seinen jüngern Mitbrüdern, welche gleiche Neigungen für die Geschichte mit ihm theilten, war er ein väterlicher Rathgeber, ermunterte sie, und nahm den herzlichsten Antheil an ihren Fortschritten. Von jenem grämlichen Neide, der in jedem selbstständigen Auftreten eigene Verdunkelung fürchtet, war keine Ader in Kurz. Den dankbaren Zöglingen des Seligen rechnet sich auch der Verfasser dieser Zeilen bei, und er freuet sich, seinen Dank hier öffentlich aussprechen zu können, wie er sich auch zeitlebens freuen wird, das Glück genossen zu haben, dem Hingeshiedenen die Augen zudrücken zu können. J. St.

Ueber die größeren Grabmäler zu Garsten bei Steyer.

(S c h u b.)

Franz Adam hatte eine Tochter, Maria Theresia, vermählt mit dem Grafen Karl Ernst von Waldstein, und einen Sohn, welcher aber schon im Jahre 1685 in Hungarn starb. Nun war also nur mehr von männlicher Seite der Weibsbischof von Passau übrig. Da um diese Zeit die ganze Kapelle zu Garsten schon sehr baufällig war, und ohnehin die Kirche daselbst neu gebauet wurde, so wollte nun der letzte Rosenstein die Gruft und die Grabmäler seiner edlen Ahnen für längere Zeit sicher stellen, und ihr Andenken erhalten. Er wandte sich daher noch im Jahre 1685 an den Abt Anselm, und versprach ihm zu dem Baue einer neuen Begräbniß-Kapelle 900 Gulden. Es wurde auch sehr bald die alte niedergebroschen, und noch am 27. Oktober desselben Jahres der Grundstein zur neuen gelegt. Man bauete noch fort, so lange es die Jahreszeit erlaubte, und vollendete

den Bau, eigentlich die Wände und das Gewölbe, im folgenden Jahre. Es wurde darin ein Altar errichtet, welchen Karlone verfertigte, Kölsfeld malte das schöne Bild, den heil. Sebastian, von dem später die Kapelle auch den Namen Sebastians-Kapelle erhielt. Das Gebäude kostete 500, die Plastik 200, der Altar 250, das Bild 200 und die schönen Freskogemälde 130 Gulden. Diese Kapelle schließt sich würdig dem schönen, nahen Tempel an, von dem sie nur durch einen schmalen Gang getrennt ist, und prangt noch heut zu Tage durch diese Monumente.

Der Domypropst zu Passau wurde vom Kaiser Leopold I. im Jahre 1691 in den Reichsfürsten-Stand erhoben, starb aber schon im folgenden Jahre. Seine Leiche wurde zu Wasser von Passau bis nach Garsten geführt, da feierlich empfangen, und in der Gruft bei den Mitgliedern seines Stammes beigesezt.

Die Erbin der großen Güter ward vermöge seines Testamentes seine Schwester Maria Katharina, wodurch dieselben an einen Zweig der Fürsten von Auersperg kamen, die sie jetzt noch besitzen. Zuletzt vom ganzen Stamme der Rosensteine starb Maria Theresia, verehelichte Gräfin von Waldstein.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten April 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Joh. Esaias Silberschlag's Geogenie, oder Erklärung der mosaïschen Erderschaffung nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen, Berlin 1780; vom hochwürdigen Herrn Jos. Schrötter, Pfarrer zu Münzbach. 2) Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des Kaiserhauses Oesterreich vom 16. bis 19. Jahrhundert, in treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen, 4. Heft, als Fortsetzung. — Untersuchungen über das älteste Münzrecht zu Linding (im Jahre 975) und Friesach (1015), so wie auch der salzburgischen Suffragan-Bischöfe; über die Münzstätten zu St. Veit, Bölkermarkt, Laibach und Landestrost; zu Villach und Griffen u. in Innerösterreich; endlich zu Neunkirchen am Steinfelde (vor 1136), Enns, Linz und Freistadt in Oesterreich, Wien 1843; gewidmet vom Verfasser beider Abhandlungen Herrn Jos. Bergmann, Custos des k. k. Münz- und Antiken-Kabinettes in Wien.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 16.

Linz, Samstag den 10. Juni

1843.

Aufgefundene Marmor- und Mabafter-Lager in Oberösterreich.

Wer auch nur oberflächlich die imposanten Massen der Gebirge geprüft, die Oberösterreich jenen Reiz verleihen, der uns die freundlichsten Besuche aus den entlegensten Gegenden sichert, weiß, daß selbe meist der neueren und älteren Alpenkalk-Formation angehören, daß sie zu den verschiedensten Höhen bis zu eisigen räthselhaften Gletschern ansteigen, aber eben so grell wieder abfallen, daß sie von den lieblichsten Gebirgsflüssen durchschnitten, überraschend schöne Thäler bilden, die, um allen Anforderungen an Naturschönheit zu genügen, im sogenannten Salzkammergut mit jenen romantischen dem Auge wohlthuenden smaragdgrünen Seen geschmückt sind, um deren Willen man diese Gegenden die österreichische Schweiz, nicht mit Unrecht, zu nennen pflegt.

Diese Gebirge zeigen über dem älteren Alpenkalk Kalksteine mit untergeordneten salzhaltigen Mergeln, die meist von gewundenen Kalkschichten umschlossen, das Salz selbst, aus dem bunten gypshaltigen Thone mit Sandsteinbreccien und dunklen Kalkbruchstücken gemengt, gewinnen lassen. Diese Thon-, Gyps- und Steinsalzmassen machen hier und da mächtige Trümmergebilde (Haselgebirge), und verdanken ihr Daseyn höchst wahrscheinlich einer gewaltsamen Emporhebung aus den tiefern Theilen der Erde (Klipstein auf seinem geognostischen Ausfluge im Jahre 1841 im Salzkammergute), denn es zeigen sich nach allen Richtungen Zerbrüstungen, Verschiebungen, Senkungen und Hebungen, namentlich bei Hallein, Hall, Hallstatt.

In diesen Gegenden wird von langer Zeit her ausschließlich nur Salz aus den Gebirgen gewonnen, indem die Salzmassen theils durch die Grubenwässer, theils durch künstliche Wasseransammlungen (in Weitungen von verschiedener Größe: Sinkwerke oder Salzkammern genannt,

daher: Salzkammergut), in die Soole, das heißt ein mit Salz hinlänglich gesättigtes Wasser, umgestaltet, auf die Kofturen geleitet, und hier versotten werden.

Der Salzbedarf ist ja den Menschen unentbehrlich, daher auch dessen Ausbeute, wo nur immer möglich, lange schon betrieben wurde. (Der Hallstätter Salzberg steht seit dem 14. Jahrhundert, der Ischler seit 1563 im Betriebe).

Weil aber mit der Hebung der Industrie die Brennmaterialien nicht mehr hinreichten, wenigstens um die gewohnten wohlfeilern Preise, so fing man an, die Gebirgsmassen nach allen Richtungen zu durchstöbern, um auch die Feueressen, und wenn möglich, auch den häuslichen Herd aus ihnen zu versorgen.

Unbegreiflich bleibt es aber, da der Verbrauch an Marmor und Mabafter nicht minder alt ist, daß man in unseren Kalkgebirgen nicht fleißiger nach selben geforscht hat; denn, wenn auch hier und da von Einzelnen zur Verschönerung der Kirchen, zu Grabsteinen, Marmor aus den nachbarlichen Gebirgen verwendet wurde, so fand man es nicht der Mühe werth, vielleicht nicht lohnend genug, jene oberflächlichen Lager weiter aufzudecken, oder die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Die Marmorlager Griechenlands, Italiens, Siziliens gelten seit Jahrhunderten als vorzüglich, und man will an dem (ich sage nicht gleichen) Adel unseres Alpenmarmors zweifeln, ohne ihn gehörig geprüft, gewürdigt zu haben? Die Zeit dürfte über diesen vielleicht voreiligen Zweifel nach Recht entscheiden, weil sich das Bedürfnis nach selbem mehr als früher herausstellt, und sogar die theuersten Surrogate genügen müssen. Dieß Alles wohl einsehend, und in der sicheren Ueberzeugung, daß auch auf unserem Boden, so wie im Herzogthume Salzburg, kein Mangel an verschiedenen höchst brauchbaren Marmorarten sey, hat der um die Gründung vaterländischer Sammlungen und die Hebung vaterländischer In-

dustrie so hochverdiente Herr Ritter v. Spaun im Musealblatte, Nro. 9, Jahrgang 1841, eine Aufforderung niedergelegt, den Lagern nach oberösterreichischem Marmor nachzuspüren, und selbe zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Daher nun jene vom hochwürdigen Herrn Canonicus Wessiken, dieser Aufforderung gemäß, aus dem Herrschaftsbezirke Spital im Traunkreise eingesendete, schöne, angeschliffene kleine Sammlung von elf Marmor- und drei Alabafterstücken, meist in der Größe von 6 Zoll und darüber, nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in industrieller Beziehung die vollste Aufmerksamkeit verdient, die ihr auch in der General-Versammlung des Museum Francisco-Carolinum am 21. November v. J. mit lauter Anerkennung des innigsten Dankes für ein so interessantes Geschenk zu Theil wurde.

Um aber auch den in genannter Versammlung nicht anwesenden Mitgliedern unseres vaterländischen Museums wenigstens eine oberflächliche Kunde über diese gewiß schönen Marmorarten zu geben, und um zugleich unseres schönen Landes Reichthum auch in dieser Beziehung zu veröffentlichen, habe ich mich einer an mich gelangten Aufforderung, diese Zeilen zu schreiben, recht gerne unterzogen. Nur muß ich bemerken, daß der Fundort, die Mächtigkeit des Lagers, die Möglichkeit des Transportes sammt den Angaben der gegenwärtigen oder früheren Benützung über die vorliegenden Marmor- und Alabafterarten der zugleich mit eingesendeten Beschreibung genau entnommen werden mußte, worin freilich in geognostischer Hinsicht manche Lücke zu finden seyn dürfte, indeß verdienen eben diese Daten des Herrn Leopold Westermayer, Musterlehrer zu Windischgarsten, welcher die Mühe des Sammelns mit großer Bereitwilligkeit übernommen hatte, allgemeine Anerkennung, und zwar um so mehr, als er sich erklärt hat, auch im bevorstehenden Sommer seine Forschungen fortzusetzen, indem kaum mit dieser Lieferung die Arten des Marmors im Gebiete der Herrschaft Spital alle erforscht seyn dürften.

Diejenigen Abänderungen des Kalksteines, welche feinkörnig, dicht sind, und eine Politur annehmen, führen den Namen Marmor; man findet denselben vom reinsten Weiß durch alle Farbenabstufungen bis zum Schwarz; er widersteht lange allen atmosphärischen Einflüssen, daher er auch ein gutes Baumaterial abgibt.

Alabafter nennen Viele zwei ganz verschiedene Mineralsubstanzen, und zwar den stark durchscheinenden blätterigen Kalksinter und den sehr feinkörnigen weißen Gyps, jener heißt Kalk-, dieser Gypsalabafter (im gemeinen Leben Alabafter schlechweg), man verwendet ihn, da er den Einwirkungen der Luft nicht lange zu widerstehen

vermag, meist zur Verzierung im Innern der Gebäude, die schöneren Arten zu Säulen, Vasen. —

Dies vorausgeschickt, möge nun die nähere Betrachtung der aufgefundenen Marmorstücke folgen; ich habe versucht, durch eine ziemlich genaue Beschreibung der diese Marmorarten bildenden Bestandtheile auch Jenen nach Möglichkeit ein Bild davon zu entwerfen, die selbe nicht gesehen, oder denen sie vielleicht aus dem Gedächtnisse entschwunden seyn dürften; auf die Beschreibung folgen jederzeit die Angaben des Herrn Westermayer bezüglich der Pfarre, in welcher sie vorkommen, des Standortes, der Mächtigkeit, des möglichen Transportes und einiger Bemerkungen über die bis jetzt bekannte Benützung.

Nro. 1 stellt ein schönes Exemplar vor, bestehend meist aus 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll großen weißlich gelblichen, runden oder eckigen Kalkspathstücken und Varietäten des Quarzes mit ziemlich breiten, gelblich grünen, röthlich weißen Streifen und schmalen bläulichen Adern durchzogen; er findet sich in der Pfarre Vorderstoder, am kleinen Priel auf der Ostseite, gerade aufwärts von der Schnabelalpe, in ziemlich großen Lagern. Gegenwärtig könnten nur solche Stücke weggebracht werden, die eine Person auf einer Holznechttraxe zu tragen im Stande wäre. Bis jetzt wurde auf ihn nicht gegraben, indeß versprache seine Schönheit reiche Zinsen.

Nro. 2 hat einen lichtgrauen Grund mit erbsengroßen, sternförmigen, weißen, nicht gedrängten Korallenabdrücken, und mit in die Länge gezogenen, schmalen Quarz- und rothen Jaspisadern; findet sich in der Pfarre Innerstoder, am großen Priel, wo der Weg ober der Kuhplain zwischen dem Brotsfalle und dem großen Priel von der Stoder oder Ostseite in die Westseite hinüberführt; davon zeigen sich ungeheure Lager in beinahe aufrecht stehenden Schichten von $\frac{1}{2}$ bis 2 Schuh, aber der Transport ist noch schwieriger, als bei Nro. 1. Auch dieser Marmor wurde noch nicht benützt.

Nro. 3 zeigt einen schwärzlich und lichtgrauen Grund mit einigen zerstreuten schwarzen Punkten, eingelagerte Kalkspathstückchen, Quarzadern und festungsartige rothe, einige Linien breite Jaspisstreifen; er findet sich in der Pfarre Spital und Liehen im sogenannten Rossharsch südlich von Warschenegg auf der Gränze zwischen Oesterreich und Steyermark in großen Massen; der Transport ist wohl leichter, als bei den vorigen Arten, aber immerhin noch schwierig genug; wurde auch noch nicht benützt, obgleich die Schönheit und Mächtigkeit dieser Lager jeden Aufwand zur Möglichenmachung des Transportes reichlich vergüten würde.

Nro. 4 ist ein bräunlich und schmutzig weiß gestamelter Marmor mit deutlichen mäßig glänzenden Quarzpunkten

ten; kömmt in der Pfarre Windischgarsten vor, am Zmitzberge und der nördlichen Seite zwischen der Ortschaft Rosenau und der Pfarre Spital, beinahe am höchsten Punkte, zeigt ausgedehnte Lager, wäre leichter zu transportiren, und ist ebenfalls noch gar nicht bearbeitet worden.

Nro. 5 ist ein schwarzer Marmor mit weißen in verschiedenen Richtungen laufenden Kalkspathadern, aus der Pfarre Spital, am Fuße des Molterberges, an der Straße von der Weinmeister- zur Grünauer-Sensenschmiede; kömmt vor in großen, gebrochenen (zerklüfteten?) Lagern, der Transport ist sehr leicht, da das Lager am Fuße des Berges, nahe an der Straße sich befindet; er wurde häufig benützt, und zwar schon für die nahe Kirche und das Stiftsgebäude Spital, gegenwärtig zu Grabsteinen und anderen kleineren Arbeiten in Windischgarsten vom dortigen Steinmeßmeister.

Nro. 6 ist ein Trümmermarmor aus blaßröthlichen und braunen, mandelgroßen Stücken mit Quarzadern zusammengesetzt; wieder in der Pfarre Spital am Fuße des Pyhrn's, nur eine halbe Viertelstunde links von der St. Leonhardskirche zu Spital, und längs der Straße über den Pyhrn — nur dürfte sich dieß letztere Lager in den höheren Regionen durch Färbung und Lagerung bedeutend von jenem des ersteren Fundortes unterscheiden — kömmt in ungeheuern ausgedehnten Lagern und großen Massen vor; die Wegschaffung ist leicht; wurde und wird benützt, wie Nro. 5.

Nro. 7 zeigt einen sehr schönen rothen, jaspisartigen Marmor mit punktförmigen, graulichen und zitronengelben Einlagerungen und glänzenden Quarzadern durchzogen; er findet sich in der Pfarre Windischgarsten und Spital im Mühlbache, welcher an der linken Seite der Hauptstraße die Pfarrgränze zwischen Windischgarsten und Spital bildet; er wurde bis jetzt nur in Gestalt angeschwemmter Kugelsteine im genannten Bache aufgefunden, daher die Wegschaffung leicht.

Herr Westermayer meint, daß, da der Mühlbach am Pyhrgas entspringt, dieses Gestein auch nur von dorthier bei heftigen Regengüssen angeschwemmt werden könne, und es dürfte sich demnach (?) in diesem Gebirge ein bedeutenderes Lager davon vorfinden. Die Transportkosten würden der nahen Poststraße wegen nicht bedeutend seyn.

Nro. 8 ist ein sehr schöner, forallenartiger Marmor, dessen Grund blaß-fleischroth, mit regelmäßig dicht eingelagerten, runden, einige Linien großen Quarzstücken, in deren Mitte rothe Jaspispunkte. Fundort, Lagerung, wie bei Nro. 7.

Nro. 9 ist ein Trümmermarmor, meist aus $\frac{1}{2}$ Zoll

großen dunkelgrauen, kleinen, röthlich braunen Stücken und einigen Kalkspaththeilen zusammengesetzt, findet sich in der Pfarre Windischgarsten am linken Ufer des Pieslingbaches, nahe an der Pieslinger-Sensenschmiede im Felde des Bauers Annerl im Pichel; das Lager ist sehr mächtig, und liefert Stücke von großen Dimensionen; die Wegschaffung ist sehr leicht und bequem, weil das Lager nahe an der Poststraße liegt. Davon sind in der Kirche zu Spital der Altartisch und die Altarstufen.

Nro. 10 ist ein Muschelmarmor, und zwar eine lichtgraue mit sehr kleinen, weißlichen Punkten versehene Grundmasse, in welche die weißen, breitschaligen, geschichteten Conchylienreste von glänzenden Quarzpunkten durchzogen, eingelagert sind; findet sich in den Thälern der Pfarreien Windischgarsten und Spital, meist in kleineren, manchmal in ansehnlicheren Stücken vor. Die Herbeischaffung ist größtentheils leicht, er wird aus tief liegenden Gründen ausgegraben.

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

I. Druckwerke. 3) Denkmal auf das Grab der beiden letzten Grafen von Purgstall. Geseht von ihrem Freunde Joseph v. Hammer, Wien 1821; eine Widmung von dem Herrn Verfasser, Freiherrn von Hammer Purgstall, k. k. Hofrath. 4) 44 gedruckte Werke verschiedenen Inhalts sind der Museale Bibliothek, laut einer mündlichen Anordnung des sel. Herrn k. k. Regierungs-Rathes und Kreishauptmannes zu Wels Ritters von Jakoba, zugekommen, und durch die Güte des k. k. Kreisamtes daselbst, der Anstalt übersendet worden. 5) Gegen einanderhaltung der Thaten Karl's III. von Spanien und Philipp's von Anjou. — Historia delle Guerre di Ferdinando secondo, e Ferdinando terzo Imperatori, e del Re Filippo quarto di Spagna, Contro Gostavo Adolfo Re di Suetia et Luigi XIII. Re di Francia, Successo dall anno 1630 sino all anno 1636, del Conte Galeazzo Gualdo Priorato. Venetia 1653. — Famiani Stradae romani e Societ. Jesu de bello belgico Decades duae. Frankofurti ad Moenam 1699. — Die Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. Nach österreichischen Original-Quellen dargestellt, von Joh. B. Schels, k. k. österreichischer Major, Kommandeur und Ritter mehrerer Orden; sämmtlich gewidmet von dem Verfasser des letztern Werkes, Herrn Joh. B. Schels, k. k. Oberstlieutenant und Bibliothekar des k. k. Kriegsarchives in Wien, und Ehrenmitgliede des Museums. 6) Principes de philosophie generale, de physique, de Chymie et de Géométrie transcendante Par M. Beguin a Paris 1782. — Neuester und zeitgemäßer, praktisch-ökonomisch-technischer Wahrsager für

Oesterreich zum Gebrauche denkender Haushälter und rationeller Landwirth, spekulativer Negotianten etc., Wien 1830. — Ueber die Rhodizonsäure, eine neue Oxydationsstufe des Kohlenstoffes, und die Krokonensäure, dann die Salze beyder, von Dr. Florian Haller, Prag 1837. — D. J. L. A. Götting's Elementarbuch der chemischen Experimentirkunst, Jena 1808. Europa um das Jahr 1840, von Georg Norbert Schnabel, Wien 1841. — Erläuterungen zu J. J. v. Littrow's Vorlesungen über Astronomie, von C. L. v. Littrow, Wien 1842. — Neue Liederfur, von August Schilling, Wien und Leipzig 1843. — Des römischen Kaisers Franciscus I. Krönungs-Diarium, Frankfurt am Main 1746, in 2 Folio-Bänden. — Wahl und Krönungs-Diarium des römischen Kaisers Karl III., Frankfurt am Main 1742, in Folio. — Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, von Joh. Jakob Fugger, Nürnberg 1668; sämtliche Werke eine Widmung vom Herrn Moris Hörnes, Doctor und Assistent am k. k. Hofmineralien-Kabinete zu Wien. 7) Friedrich der Große mit seinen Freunden und Verwandten. Eine historische Skizze, von Dr. J. D. G. Preuß, Berlin 1838; vom Herrn Med. Dr. Ritter von Brenner-Felsach, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl. 8) Die 2. und 3. Lieferung der Herausgaben vom literarischen Vereine zu Stuttgart; mittelst Ankauf.

II. Manuscripte. 1) Nachlaß zu den poetischen Versuchen, von M. L. Schleifer, gewesener k. k. Oberbeamter zu Ort, wurde dem Wunsche des seligen Herrn Verfassers gemäß, von dessen Herrn Sohne Adalbert Schleifer, k. k. Bezirksarzt zu Neuhofen, dem Museum übergeben. 2) Beiträge zur Geschichte und Topographie vom Abtsdorfer See und der umliegenden Gegend; aus dem Vermächtnisse des verstorbenen Herrn k. k. Regierungs-Rathes und Kreishauptmannes Ritter von Jakoba.

B. Geschichte.

I. Urkunden. Für das Diplomatarium wurden vierzehn Abschriften von Urkunden geliefert, und von dem hochwürdigen Herrn Jodok Stülz, regul. Chorherrn und Archivar zu St. Florian, collationirt.

II. Münzen. 1) Drei Silbermünzen, Neapel und Pontus in Asien, so wie ein Thaler der Stadt Halberstadt; sind ein Geschenk des P. T. Herrn Grafen von Weissenwolf, k. k. Kämmerer und ersten Herrenstands-Berordneten. 2) Herr Med. Dr. Wierer Ritter von Kettenbach, k. k. Hofrath, widmete die ihm von der Gesellschaft der Aerzte in Wien geschlagene Medaille. 3) Eine Silber-Medaille auf die Vermählung Joseph I. und Amalia von Hannover 1699; wurde angekauft.

III. Siegeln. 1) Ein eisernes Petschaft mit dem Wapen der Grafen von Spindler zu Hofeck; vom Herrn Joseph Fischer, ständ. Gegenhändler. 2) Siegelabdruck der gräflich Thürrheimischen Vormundschaft. 3) 12 Stück verschiedener Siegelabdrücke; vom Herrn Med. Dr. Ritter v. Brenner-Felsach, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl.

C. Kunst und Alterthum.

I. Ausgrabungen. Bei der Ortschaft Traun, Pfarre Wimsbach, wurden in Grabes-Hügeln folgende Gegenstände, neben und an menschlichen Skeletten befindlich, ausgegraben, als: 1) Eine Klinge; 2) zwei Stück Armringe, noch um die Knochen gewunden, gefunden; 3) zwei Stück Armringe anderer Art; 4) zwei Pfeilspitzen; 5) zwei Nadeln; 6) eine Schwertklinge; 7) zwei Stück bronzene Waffen; 8) zwei Stück Lanzenspitzen von Eisen; 9) eine feine Schließe; 10) kleine Bruchtheile einer Rüstung; 11) ein feiner Armring; 12) eine thönerne Schale; 13) verschiedene unbedeutende Bruchstücke, welche Gegenstände sämmtlich als Ergänzung einer früheren, bereits erwähnten Widmung, vom Herrn Schiedermayer, Pfleger zu Wimsbach, eingesendet wurden.

II. Geräthschaften. Ein altes Waidmesser, aufgefunden zu Schaumburg; vom Herrn Friedrich Schraß, bürgerl. Uhrmacher zu Aschach.

III. Malereien. Ein Oelgemälde (Porträt des Doctor Frank, Herausgebers der medicinischen Polizei); vom Herrn August Ritter von Genzlik.

IV. Lithographie. 1) Die Abbildung des von Schulz gemalten Altarblattes zu St. Florian; als Aequivalent des Heren k. k. Hofrathes Ritter von Spaun. 2) Gallerie der Weltgeschichte, 11. Lieferung, als Fortsetzung; vom P. T. Herrn Grafen von Weissenwolf.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. Für die ornithologische Sammlung wurden folgende Exemplare ausgestopft: 1) Rothkehlchen-Sänger-Weibchen (*Sylvia rubecula*); 2) Hausröthling-Weibchen (*Sylvia tithys*); 3) Heckenbraunelle (*Accentor modularis*), Männchen und Weibchen; 4) Sumpf-Meise (*Parus palustris*); 5) Schwanzmeise (*Parus caudatus*), Männchen.

II. Mineralogie. Eine prachtvolle Amethyststufe aus Schemnitz; eine Gabe Ihrer k. k. Majestät der Kaiserin Mutter, Caroline Auguste.

Winz, am letzten Mai 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Gisbert Kapp.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 17.

Linz, Dienstag den 20. Juni

1843.

Orden der christlichen Ritterschaft.

(Ordo Militiae christianae.)

Graf Mailath schreibt in seinem höchst wichtigen dritten Bande seiner Geschichte des österreichischen Kaiserstaates S. 20.

»Außer den Leistungen der Fürsten kam aber noch, erzeugt durch die allgemeine Gährung, die Bildung eines geheimen Bundes in Anregung, nicht gegen Friedrich (von der Pfalz) allein, sondern im Allgemeinen zum Schutze des bedrängten Katholicismus. Der Entwurf der Statuten der Gesellschaft trägt die Ueberschrift: Ursache, Zweck und Regel der Gesellschaft der christlichen Bertheidigung. Ursachen der Entstehung dieser Gesellschaft werden zweierlei angegeben, allgemeine und besondere. Unter den allgemeinen Ursachen steht oben an das Ueberhandnehmen des Protestantismus, durch dessen Uebergänge die katholische Religion mehr und mehr beengt und unterdrückt werde, so daß sie zuletzt gänzlich vertilgt werden müßte; unter den besonderen Ursachen treten die Bewegungen in Böhmen am stärksten vor; insbesondere wird angegeben, daß Böhmen und Ungarn durch Franz Balassa, Korlati und einen böhmischen Baron dem Sultan das Protectorat über beide Länder, und einen jährlichen ewigen Tribut angetragen haben. Der Zweck der Gesellschaft ist der Ruhm Gottes, die Erhaltung des Kaisers und der legitimen Könige und ihrer Unterthanen. Zur Erreichung dieses Zweckes werden Directoren, Assistenten und Einnehmer vorgeschlagen, die Mitglieder zu Geldbeiträgen und zu stets größerer Ausdehnung der Gesellschaft aufgefordert, eine lebhaft wöchentliche Correspondenz eingeleitet, eine geheime Schrift eingeführt. Es wird geradezu gesagt, der Kaiser habe die Gesellschaft bestätigt, und die übrigen katholischen Fürsten sollten zum Beitritt aufgefordert, und des Papstes Geneh-

migung nachgesucht werden. Von der Wirksamkeit dieser Gesellschaft findet sich keine weitere Spur.«

Ein Orden, der sich beinahe dieselben Zwecke zur Aufgabe machte, vielleicht also auch mit jenem Vorschlage in Verbindung stand, entstand gerade um diese Zeit. Es befindet sich in meinen Händen ein Document, dessen Inhalt ich hier mittheilen will, da es, meines Wissens, noch unbekannt ist. Wenigstens war es dem Geschichtschreiber der Orden, Helyot (Histoire des Ordres), welcher im siebenten Bande, S. 354 u. f. f., die Geschichte des Ordens von der christlichen Ritterschaft behandelt, entgangen. Drei katholische Edelleute, Herzog Karl v. Nevers, Graf Michael Adolph v. Althan und Johann Baptist Petriano Sforzia, ein Franzose, ein Deutscher und ein Italiener, hatten, jeder unabhängig, ohne daß einer von dem Unternehmen des andern Kenntniß gehabt hatte, einen ritterlichen Orden (ordinem militarem) gestiftet zur Einigung des christlichen Adels, um durch sein Vermögen, durch Tapferkeit und Leben den Frieden und die Freiheit der Christenheit zu befördern und zu erhalten. Nach Beseitigung großer Schwierigkeiten war es dem Herzoge v. Nevers in Frankreich, dem Grafen Althan in Deutschland und dem Johann Baptist Petriano in Italien gelungen, mit Vorwissen des Papstes Paul V. und mit Zustimmung der höchsten weltlichen Fürsten eine nicht unbedeutende Anzahl Edelleute für ihren Plan zu gewinnen. Endlich am 17. November 1618 schlossen die drei genannten katholischen Edelleute (viri nobiles catholici) in dem Kapuciner-Kloster zu Olmütz, unter Vermittelung des P. Valerianus, eines Kapuciners aus Mailand, einen Bund, vermög dessen sie ihre Orden in einen einzigen unter der Benennung: Equites Militiae sanctae Jesu Christi Crucifixi verbanden, und zwar unter nachstehenden Bedingungen:

1) Jeder der drei Herren wird als Stifter des Ordens erkannt (*quilibet habet jus institutoris ratione novi Ordinis a se excogitati*). Als drei Stifter drei verschiedener Orden schließen sie die Vereinigung, wozu sie sich auch die Einwilligung der Fürsten eingeholt haben, welche früher schon ihrem Unternehmen beigetreten sind. Dieses Recht dauert aber nur bis zur Versammlung eines Generalcapitels.

2) Der aus der Vereinigung erwachsene Orden der heil. Ritterschaft Jesu Christi des Gekreuzigten steht unter dem besonderen Schutze der seligsten Jungfrau Maria und des Erzengels Michael, und unter der Regel des heil. Franziscus.

3) Hauptzweck des Ordens ist die Verbreitung des christlichen und katholischen Namens, die Erhaltung des Friedens in der Christenheit, und die Befreiung der Christen vom Joche der Ungläubigen durch Anwendung aller ehrlichen Mittel.

4) Armer, wohlverdienter Christen wird sich der Orden dankbar annehmen, insbesondere aber ist er verpflichtet, den römischen Stuhl und den Papst, als Stellvertreter Christi, zu schützen und zu vertheidigen.

5) Peter und Bernardin, aus der Familie Petrignano Sforzia, Brüder des Johann Baptist, sollen durch diese Vereinigung in ihrem Rechte, als Stifter des Ordens, nicht verkürzt werden, sondern sie bilden mit ihrem Bruder gemeinschaftlich die dritte Stifter-Person.

In einem weiteren Vertrage, welcher an demselben Tage besiegelt wurde, kamen die drei Stifter auch über einen Entwurf der Statuten ihres Ordens überein, welche die beiden Gebote der Liebe zur Grundlage haben sollen.

Die Zahl der Glieder ist unbestimmt, keine Nation und kein Mensch ist von demselben ausgeschlossen, welcher sich über die festgesetzten Bedingungen auszuweisen vermag. Zur Aufnahme wird aber erfordert:

- a) Das katholische Glaubensbekenntniß;
- b) eheliche Geburt bis zum vierten Gliede von väterlicher und mütterlicher Seite;
- c) Nachweisung adeliger Abkunft bis ins vierte Glied. Doch können auch Personen von der gemeinsten Abkunft aufgenommen werden, wenn sie sich zum Range eines Fürsten oder eines Obristen (*colonelli*) emporgeschwungen haben;
- d) daß der sich Anmeldende nicht über Vermögen verschuldet, nicht mit Infamie behaftet sey.

Die Würden des Ordens werden ohne andere Rücksicht bloß allein nach Verdienst vergeben. Jeder Ritter kann zu der höchsten emporsteigen. Der Eintretende ver-

bindet sich, nie seine Beistimmung zu einem ungerechten Kriege zu geben; nie von seinen Bemühungen abzulassen, bis nicht der Zweck des Ordens erreicht ist; nie zu kriegen gegen ein Heer oder einen Fürsten des christlichen Glaubens, vielweniger seine Ordensbrüder zu einem solchen Beginnen zu verleiten, es wäre denn, daß Jemand die gute Absicht des Ordens verhindern, die Ritter verfolgen, oder dem apostolischen Stuhle widerstreben wollte, nie einen Ordensbruder zum Kampfe herauszufordern; ferner muß er geloben, alle möglichen und ehrenhaften Mittel anzuwenden zur Erzielung des Friedens unter den christlichen Völkern und Fürsten, und nach Vermögen beizutragen zur Kasse des Ordens, um Dienste und Verdienste zu belohnen, um Gefangene los zu kaufen, Krank- oder Unglückliche zu unterstützen.

Die Ordensritter sprechen täglich 33 Mal: *Gloria in excelsis deo etc.*, ein Mal den Hymnus: *Te deum laudamus*, und statt der kirchlichen Tageszeiten 71 Mal das Vater unser, doch ohne Verpflichtung unter einer schweren Sünde; sie empfangen fünf Mal im Jahre das heiligste Sakrament: zu Weihnacht, Ostern, Pfingsten, Maria Himmelfahrt, am Michaels- oder St. Franziscus-Tage. An diesen Festen tragen sie das Ordenskleid.

Alle diese Anordnungen haben indessen nur eine provisorische Geltung, in so fern sie nämlich die Guttheißung des apostolischen Stuhles erhalten werden. Bis hieher im Wesentlichen der Inhalt der bemeldeten Urkunde.

Im folgenden Jahre 1619, und zwar am 8. März, 15 Tage vor dem Ableben des Kaisers Mathias, wurde das erste Ordensfest in Wien gefeiert. Rhevenhiller erzählt (*Annales Ferdinand. IX. 711*): »Unter dem bisher erzählten Verlauf wurde von Carolo Gonzagen, Herzogen v. Rivers und Rethelen und Adolsen, Grafen von Altheim, zu Olmütz in Mähren ein neuer Ritterorden *Christianae Militiae* unter dem Schutze der heil. Jungfrauen Maria und St. Michaelis genannt, angerichtet, dessen Annehmungs-Vollziehung zu Wien in Oesterreich Freitags den 8. Martii (1619) verrichtet und viel vornehme römisch katholische Fürsten, Grafen und Herren darein aufgenommen worden. Die haben erstlich in die Kirchen sich versüget und ihren Gottesdienst verrichtet, nachmalen unter freiem Himmel einen Teppich ausgebreitet und darob knieend gebetet, hernach aufgestanden, die Degen ausgezogen, dreimal Kreuzstreich in die Luft gethan, wieder eingesteckt und knieend zween Finger auf ein evangelisch Buch gelegt und auf die Ordensregel nachfolgender Gestalt geschworen: (Die Ordensregel zu halten, den Frieden unter den christlichen Fürsten zu befördern, die unter dem Joche oder in der Gefangenschaft

der Ungläubigen Schmach tenden zu erlösen; die Treue gegen den Landesfürsten zu bewahren; das Ordenszeichen zu tragen, und das Wese des Ordens zu befördern).

Als sie dieses Gelübd also verrichtet, seynd sie wiederum in die Kirchen gängen, allda sie die Kreuz, so sie hierfür tragen müssen, sammt dem Habit empfangen, da denn ein jeglicher von deme, so ihm solches gereicht, umfangen worden mit diesen Worten: *Recipimus te in Ordinem Equitum militiae christianae sub titulo b. virginis et S. Michaelis, ut ipsorum intercessione S. Trinitas te confirmet in gloria nominis sui ad pacem christianorum et liberationem eorum, qui sunt obpressi ab infidelibus. Amen.*

Dann werden die Theilnehmer alle namentlich aufgezählt, worunter sich Radul, Fürst der Wallachei, Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg (vid. Cordara Hist. Societatis Jesu VI. 94), Albert Fürst von Radzivil, Graf Dampierre — im Ganzen über dreißig Personen befanden.

»Etliche Tage hernach, nachdem dieser Actus vorgegangen, hat sich auch Ferdinandus Herzog von Mantua in diesen neuen Orden begeben.«

Die päpstliche Bestätigung erlangte der neue Orden durch eine am 12. Februar 1625 ausgefertigte Constitution: *Imperscrutabilis divinorum judiciorum* durch Papst Urban VIII. (Bullarium Magnum Luxemburgi IV. Const. undecima Urbani VIII. f. 37). Urban VIII. erklärt in derselben, daß Ferdinand, Herzog von Mantua, Herzog Karl von Nevers und Graf Adolf v. Althan vorgebracht haben, daß sie zur Ehre Gottes, zur Verbreitung des katholischen Glaubens, zur Vertheidigung der Christen und zur Bekämpfung der Feinde des wahren Glaubens einen Orden der christlichen Ritterschaft (*Militiae christianae*) gestiftet haben, in dem edle und frei geborne Männer aller Nationen, welche sich anheischig machen zum Kampfe für den katholischen Glauben und gegen dessen Feinde zu Wasser und zu Land, aufgenommen werden sollen. Viele seyen demselben schon beigetreten. Sie haben um Gutheißung gebeten. Diese erteilt er nun, und bestätigt den Orden unter der Benennung: von der unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau. Patrone des Ordens sind nebst der heil. Jungfrau die heil. Michael und Basilius. Er steht unter der Regel des heil. Franziscus. An der Spitze wird ein Großmeister stehen, welchen das Kapitel wählt, und der Papst, dem er drei Monate nach der Wahl vorgestellt werden muß, bestätigt. Bis zum General-Kapitel, welches zu Pfingsten 1625 in Rom versammelt werden soll, steht Herzog Karl v. Nevers an

der Spitze mit der Vollmacht, zwölf Directoren, je einen Geistlichen und zwei Weltliche für Osten, Westen, Süden und Norden zu bestimmen, welche Statuten nach Verhältnis der Umstände entwerfen mögen, und die sich zum Eintritte Anmeldenden aufzunehmen, Macht haben. Jeder Eintretende erlegt 200 Gold-Scudi.

Da sich das Kapitel auf die festgesetzte Zeit nicht versammeln konnte, der drohenden Kriegsgefahren wegen, so prorogirte es derselbe Papst auf ein Jahr weiter hinaus, erteilte dem Orden mehrere Freiheiten, und bestätigte die Statuten desselben in einer Constitution: *Alias supplicationibus* vom 24. Mai 1625 auf die Bitte des Herzogs von Nevers. (Bull. l. c. 39, 71, 89). Sie wurden zu Rom in dem nämlichen Jahre gedruckt in lateinischer Sprache; eine französische erschien im folgenden Jahre zu Paris. Einen weitläufigen Auszug aus denselben gibt Helyot a. a. O. . .

Wie lange der Orden bestanden habe, weiß ich nicht zu sagen. Helyot sagt nur überhaupt, daß er nicht lange gedauert; Wißgrill hingegen in der Genealogie der Grafen von Althan (Schauplatz des landsässigen nieder-österreichischen Adels I. 81) weiß noch mehrere Nachrichten, welche sonst nirgends sich finden, z. B. daß der Graf Althan als der erste Großmeister vom päpstlichen Nuntius in der Kirche des Professhauses der Jesuiten am Hofe zu Wien während des Hochamtes, am 28. Dezember 1625, feierlich sey installiert worden; daß sich der Orden über Bosnien, die Wallachei, die griechischen Provinzen und selbst in die Tartarei ausgebreitet habe, und 1680 erloschen sey. Vielleicht standen ihm Quellen aus dem gräflich Althanischen Familien-Archiv zu Gebote.

Michael Adolf v. Althan ragte nebst ritterlicher Tapferkeit, die sich im Kriege gegen die Feinde des christlichen Namens am liebsten versuchte, vorzüglich durch Treue gegen seinen Herrn und Kaiser hervor in einer Zeit, welche so viele traurige Fälle des Abfalls darbot. Geboren zu Prag im Jahre 1574 widmete er sich von Jugend auf mit Eifer dem Kriegshandwerke. Der in Ungarn stets fortwüthende Türkenkrieg bot dem kriegerischen Muthe einen weiten Schauplatz sich zu zeigen und zu erproben. Althan that sich bald so sehr hervor, daß er schon im Jahre 1600 nach dem Tode des tapfern Niklas Palffi zum Kommandanten der wichtigen Festung Gran ernannt wurde (*Isthvarskus* XXXII. edit. 1685. fol. 485). Im folgenden Jahre zeichnete er sich bei der Eroberung von Stuhlweissenburg als Obrister über ein Regiment unter der Führung des Herzogs von Mercoeur besonders aus. Althan befand sich bei der Abtheilung des Feldmarschalls Rosswurm, welchem die Aufgabe zu

Theil geworden war, nach Durchwatung eines breiten Sumpfes die Vorstadt Zigeth einzunehmen. Nach neunstündiger Anstrengung, wobei der tapfern und muthigen Schar das Wasser oft bis zum Gürtel und Kinn reichte, gelang das Unternehmen, Althan soll sich ebenfalls unter derselben befunden haben. (Khevenhiller Contersf. Kupferstich II. 369). Zum Sturme auf die Stadt selbst war Althan nebst dem Obristen Gotthart v. Stahrenberg, welcher fünf Fähnlein Oberösterreichs führte, befehligt, und obgleich dreimal zurückgeschlagen, gelang es ihnen endlich doch, sich in einem Hundel festzusetzen, worauf dann die Stadt eingenommen wurde. In der unweit Stuhlweissenburg den aus Ofen heranrückenden Türken gelieferten Schlacht focht er mit gewohnter Tapferkeit, und trug wesentlich zu dem glücklichen Ausgange bei. (Khevenhiller Annales V. 2402 — 2407). Bei den Friedensunterhandlungen mit den Türken 1604 war Althan vorzüglich thätig (Ortelius redivivus I. 349 u. s. f.), und schloß als kais. Abgesandter am 11. November 1606 den Frieden zu Sitvatorok, welcher endlich den langen Krieg beendigte. Althan war damals obrister Feldzeugmeister. (Hammer, Osman. Geschichte IV. 392 u. s. f.).

(Schluß folgt.)

Aufgefundene Marmor- und Alabaster-Lager in Oberösterreich.

(Schluß.)

Nro. 11 und 13 weisen einen schmutzig weißlichen, grau gefleckten Alabaster. Das Museum Francisco-Carolinum hat eine daraus gefertigte $1\frac{1}{2}$ Schuh hohe Vase, auf der große, zierlich geschnittene Köpfe, Blätter und ähnliche Verzierungen ausgearbeitet sind, käuflich an sich gebracht.

Nro. 11 findet sich in der Pfarre Spital, am Bosruck, an der westlichen Seite aufwärts gerade vom Schützenfogel und Leiche, welcher auf der Hälfte des Pyhrns liegt; das Lager ist sehr groß, und gibt Stücke von mehreren Kubikschuhen. Die Herbeischaffung ist nicht beschwerlich. Das Lager ist Eigenthum der Herrschaft, wurde aber dadurch verdorben, daß man die Steine davon den Bauern als Gyps verkaufte. In diesem Bruche befand sich vor mehreren Jahren ganz weißer, schöner Alabaster, wovon ein sehr gut gearbeitetes Kreuzifix in der Kirche zu Spital vorhanden ist — wahrscheinlich dürfte sich dieses gegenwärtig zugedeckte Lager wieder mit vielem Vortheile aufdecken lassen.

Nro. 12 stellt einen lichtgrauen Alabaster mit röthlichem Schimmer vor.

Nro. 14 einen weißlich grauen und röthlich gebänderten Alabaster.

Die mit Nro. 12, 13, 14 bezeichneten Alabasterarten sind aufgefunden in den Pfarreien Liegen und Spital, am Gamering, in der Höhe unweit der Moshameralpe in östlicher Richtung vom Warschenegg, wohin man vom Pyhrn aus über die Hintersteinalpe in drei Stunden gelangt. Die Lager scheinen ausgedehnt, es werden sich aber kaum große Stücke gewinnen lassen, da das Gestein am Tage sehr mürbe ist. (Die Verwitterung muß ja zu Tage bei diesem Gesteine immer vorschreiten, desungeachtet dürften sich in den tieferen Lagen schöne und feste Spaltungen vornehmen lassen). — Die Herbeischaffung ist nicht beschwerlich, doch kostspieliger als bei Nro. 11, der größeren Entfernung wegen. Grund und Boden dieser Lager gehören dem Wirthe Moshammer zu Liegen.

Schließlich wäre noch die Frage aufzuwerfen, ob nicht der sogenannte Schwarzenberg, gleich bei Spital am Pyhrn, der ausgedehnten Thonschiefer-Lager wegen vielleicht so benannt, die Bearbeitung zu Dachplatten, Schreibtiseln lohnen würde?

Ferner wäre zu bemerken, daß sich Gypslager in der Pfarre St. Pankraz zu Dirnbach am Leichlflusse, angeblich von besonderer Güte, vorfinden, — nicht ferne davon sollen sich Steinkohlen-Lager zeigen. Auch weist Herr Westermayer auf Schwefelquellen hin in der Pfarre Windischgarsten, und zwar nebst anderen in der Ortschaft Gradau, in der Nähe des Marktes beim sogenannten Ekelhofe, bei dem Bergbauer Troyer unweit des Marktes, im sogenannten Badhause an der Straße nach Altenmarkt, und im Markte selbst. Die Quellen sind kalt, einige auch eisenhaltig; auch auf Dorf ward an einigen Ortschaften in den Pfarreien Windischgarsten und Spital gegraben.

Somit dürfte es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß Oberösterreich in seinen Gebirgsmassen noch sehr viele natur-historische Schätze birgt, die wohl alle erst im Laufe der Zeiten theils von den Bedürfnissen aufgedeckt, theils aber durch absichtlich unternommene geognostische Durchforschungen vorsichtig und mit nachhaltigem Nutzen zum allgemeinen Wohle, besonders aber zum Besten der armen Bewohner jener reizenden Gegenden aufgeschlossen werden müssen.

Linz, am 14. Mai 1845.

D. C.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nov. 18.

Linz, Freitag den 30. Juni

1848.

Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel.

Eine topographisch-historische Skizze.

„Ihr moosbedeckten Thürme fest und grau,
So ernst und düster in des Tages Blau,
Ehrwürdiger in eurer stummen Sprache
Als alles Festgepränge unsrer Tage;
Bekränzt von falben, hebreem Mondentlichte,
Erzählt mir, Thürme, eure Schmerzgeschichte.“

203.

Auch das obere Mühlviertel steht in pittoresker Hinsicht den übrigen Kreisen des herrlichen Landes Oesterreichs ob der Enns nur wenig nach. Waldige Hügel mit Meiereien besäet durchschneiden das Land, hie und da blicken Dörfer mit den Strohdächern und Giebeln, und der freundliche Kirchturm hervor, und da das ganze Land ein Hügel- und Bergland ist, so hat man von den meisten Anhöhen die bezauberndste Aussicht, zumal auf die den ganzen südlichen Horizont schließenden salzburgischen und steyerischen Alpen. An den Ufern der fisch- und selbst zum Theile noch jetzt perlenreichen Flüsse und Bäche, die ihren Weg, eingeengt von hohen Felsen, brausend und tosend über herabgestürzte Felsenblöcke fortwälzen, lagern aufgethürmt auf hohen, steilen Felsen sehr romantisch die Schlösser und Burgruinen, deren man zusammen über vierzig zählt, von denen jedoch die Hälfte größtentheils verfallen, und somit unbewohnbar ist. Zumal ist das Donauthal zwischen Landshag und Ottensheim sicherlich das schönste Thal in der ganzen Provinz, und kann nur in Vergleich gestellt werden mit dem eben so romantischen Ennsthale zwischen Gröbming und Liehen in Steyermark.

Das obere Mühlviertel liegt unter den $48^{\circ} - 38' - 28''$ der nördlichen Breite, und $31^{\circ} - 31' - 45''$ der

östlichen Länge, hat die Gestalt eines verschobenen Vierecks, enthält einen Flächen-Inhalt von ungefähr 25 Quadrat-Meilen mit einer Population von fast 85,000 Seelen (die Hauptstadt Linz, ihrer natürlichen Lage nach zum Hausruckschiff gehörig, nicht inbegriffen). Die Gränzen sind: südlich die Donau, nördlich Böhmen, westlich Baiern, östlich das untere Mühlviertel, von welchen das obere Mühlviertel größtentheils durch den Haselgraben, und die durch selben von Linz über Zwettl und Leonfelden nach Böhmen führende Poststraße geschieden wird. Die wichtigsten Flüsse und Bäche sind von West nach Ost: der Mannabach, die kleine oder obere Mühl, die große Mühl, in welche sich bei Haslach die kleine oder böhmische Mühl ergießt, der Pösenbach, die kleine und große Kottel, welche alle ihren Lauf von Nord nach Süd nehmend, ihre Wässer der Donau zuführen. Als Gebirge kommt der Böhmerwald zu bemerken, mit seinen Ausläufern von Nord nach Süd, vom Pleckenstein an bildet sein Hauptücken eine Strecke die Gränze gegen Böhmen. Das ganze Land ist eine Terrasse mit tief und enge eingeschnittenen Wasserläufen. Die höchsten Gipfel des Gebirges sind der Pleckenstein 4351, der Sternstein 3553 und der Lunöd bei Eidenberg ebenfalls über 3000 Par. Fuß hoch. Die wichtigsten Gebirgspässe sind bei Klaffer, Schlägel, nämlich an der nach Glöckelberg, Plann und Waldau führenden Straße, bei Ligendorf, unweit Helfenberg, und bei Oberweißenbach, welche Pässe durch Verhaue und Schanzen im Jahre 1645 wegen den Schweden, und 1744 wegen den Preußen befestigt wurden. Auch der Donau-Pass bei Neuhaus ist in der Geschichte bekannt. Die Gebirgsart ist durchgehends Granit mit Gneiß und Glimmerschiefer. Die ausgedehntesten Waldungen sind: der Sonnenwald bei Schlägel, der Sternwald, Schallenbergwald, Gugwald, Brunwald u. s. w. Seen befinden sich keine im oberen Mühl-

viertel, denn der am nördlichen Abhange des Pleckensteins vorfindige kleine, düstere See an der Seewand mit ihrem schrecklichen Abgrunde gehört bereits zu Böhmen. Die schon in alten Urkunden erwähnte Sage: »Quod ad commotionem hujus lacus, seu dum in eum aliquid ut lapis vel lignum injicitur, illico tempestas aboritur« besteht noch. Zeiche sind mehrere bei Schlägel, Mineralquellen bei Pugleinsdorf, Mühlaken, Kirchschlag. Von Naturproducten findet man bei Mursberg Alaun und Steinfohlen, letztere auch bei Freudenstein, und Perlen in den Bächen und Flüssen, Gold wurde aus der Donau bei Goldwörth gewaschen, doch hat man in neuerer Zeit mit der Gewinnung dieser Naturproducte ausgesetzt, eben so mit dem in ältester Zeit im Donauthale betriebenen Weinbau, und beschäftigt sich fast ausschließlich mit Feldbau, obgleich der Boden in den nördlichen Gegenden ziemlich karg ist, und Weinweberei, und obwohl es gegenwärtig zwei Weinweberei-Fabriken gibt (in Haslach und Helfenberg), so hat selbe doch durch die Baumwollen-Arbeiten bedeutend abgenommen. Der Hopfenbau kommt immer mehr in Aufschwung, auch Maulbeerbäume versucht man jetzt anzupflanzen. Die Granit-Steinbrüche bei Kleinzell sind unbedeutend. Das Klima ist zumal in den nördlichen Bezirken ziemlich rauh, der physische Zustand der Bewohner gesund und kräftig, leider der Cretinismus hin und wieder endemic, die Mundart, die ob der ennsische, eben so die Volkstracht, die früher üblich gewesen waren, sind abgekommen, der Charakter der Bewohner drückt Frohsinn, Gemüthlichkeit und Redlichkeit aus. — Städte gibt es nicht im oberen Mühlviertel, wohl aber mehrere große, schöne und freundliche Märkte, wie Leonfelden, Ottensheim, Aigen, Haslach, Rohrbach, Neufelden u. s. w. Der größte Markt ist Aigen mit dem Prämonstratenser-Kloster Schlägel, durch neu gebaute Häuser nun gleichsam einen Ort bildend. Kleinere Märkte sind Hofkirchen, Lembach, Pugleinsdorf, Peilstein, Oberneukirchen, Zwettl, Grammaastetten, Hellmonsöd und Sarleinsbach. Die Ortschaften bestehen in dem südlichen Bezirke meistens aus zerstreut liegenden, im nördlichen aber mehr an einander gebauten Häusern, meistens von Steinen gebaut, mit Stroh- oder Schindel-Dachungen.

Das obere Mühlviertel ist mit Ausnahme des Kommissariats-Bezirktes Linz in sechzehn Kommissariats-Bezirke eingetheilt, welche fünf und vierzig Pfarren in sich begreifen.

(Fortsetzung folgt)

Orden der christlichen Mitterschaft.

(Schlus.)

In dem unglückseligen Zerwürfniße zwischen Kaiser Rudolf und seinem Bruder, dem Erzherzoge Mathias, stand Althan auf der Seite des erstern, weßhalb er ihn auch zum Feldmarschall ernannte, als dem Erzherzoge Leopold aufgetragen wurde, Volk zu werben. Angeblich war es dazu bestimmt, dem kaiserl. Spruche, welcher dem Erzherzoge die Verwaltung des Herzogthums Zülich bis zum rechtlichen Austrage wegen der verschiedenen Erbansprüche auftrug, Nachdruck zu verschaffen, eigentlich aber den König Mathias zu verderben, und die abgetretenen Länder dem Kaiser wieder zurück zu erobern. Dieses ist das sogenannte Passauer-Volk, traurigen Andenkens. Althan war vorzüglich thätig bei Abdankung desselben, nachdem er erkannt: »wie ganz schändlich und betrüglich man ihn in das Spiel gebracht, und fälschlich geleitet, welches alles er auf seine Seele genommen, und gleichsam weinend beklagt hat.« (Kurz, Geschichte des passauischen Kriegsvolkes in Böhmen 64). K. Mathias war zwar anfangs gegen Althan, welchen inzwischen K. Rudolf mittelst Diplom vom 18. Juni 1610 in den Reichsgrafenstand erhoben hatte (Wißgrill), äußerst aufgebracht. Schon im Anfange, als das Passauer-Volk angeworben wurde, sollte Althan, der sich in Wien befand, fest genommen werden. Als er vor der königl. Tafel in der Antichambre erschien, redete ihn der Hofnarr des Königs, Nelli, an: Gelt, Althan, man wird dich beim Grind nehmen und einsegen. Dieser verstand den Wink, entfernte sich, und kam glücklich nach Prag. (Rhevenhiller, Conterf. Kupferstich l. c.). Doch erhielt er Verzeihung in dem mit dem Volke abgeschlossenen Vergleiche (Kurz l. c. 82). Nach dem Tode des Kaisers bestätigte ihn K. Mathias in seinem Amte und in allen seinen Würden, und schenkte ihm, um seiner dem Kaiser bewiesenen Treue willen, volles Vertrauen. In dem Friedensschlusse mit den Türken zu Wien im Jahre 1616 nahm er als kaiserl. Bevollmächtigter wieder eine vorzügliche Stelle ein (Hammer l. c. 483).

Als nach dem Tode des K. Mathias sich alles gegen seinen Nachfolger, K. Ferdinand II., verschworen hatte, und die Empörung von allen Seiten siegreich das Haupt zu erheben schien, war es wieder Graf Althan, welcher dem verrathenen Monarchen treu zur Seite stand. Während der ersten Umschließung Wiens durch den Grafen von Thurn im Anfange des Monats Juni 1619 befehligte er das Corps von 500 Studenten, welche mit jugendlichem Feuer sich zur Vertheidigung Ferdinand's gegen die Rebellen angeboten hatten.

Während der zweiten Umschließung Wiens im November desselben Jahres durch die Böhmen und Bethlen Gabor kämpfte Althan glücklich in Vereinigung mit dem treuen Juder Curiae Homonay in Oberungarn gegen Bethlen's Feldherrn Rakoczzy, was seinem Herrn zum schnellen Rückzuge bewog, wodurch Wien und der Kaiser gerettet waren. (Khevenhiller, Annales IX. 696 und Ortelius l. c. II. 69). Im folgenden Jahre zog er als kaiserl. Abgesandter nach Polen, und später trat er als Bevollmächtigter in den Verhandlungen mit Bethlen und den Türken in Ungarn auf.

Althan war in dem lutherischen Bekenntnisse erzogen, wandte sich aber in Folge eines gefährlichen Sturzes mit dem Pferde auf der Moldau-Brücke zu Prag zur katholischen Kirche zurück; die er dann mit allem Feuer seiner Seele umfaßte. Es bezeichnet ihn, was ein ausländischer Prinz und Feldherr von ihm gesagt haben soll: Der Althan ist des Kaisers bester General in Ungarn wider die Türken; wenn ihm aber Zeit erübrigt, wo er den Degen nicht führen muß, so hat er immer mehr den Rosenkranz in der Hand (Wißgrill).

Die Wiederherstellung der katholischen Religion lag ihm äußerst am Herzen, weshalb er auch ein großer Freund und Beförderer der Jesuiten war, überzeugt, daß nur auf dem Wege eines besseren und gründlicheren Unterrichtes das erstrebte Ziel nachhaltig erreicht werden könne. Ihm verdanken vier Collegien derselben, zu Krems (1617), zu Iglau (1622), zu Znaim (1624) — Historia Societ. Jes. VI. 93, 358, 491 — und zu Comorn ihre Gründung. Vermög Stiftbriefs vom 28. März 1631 stiftete er zehn Plätze für zehn arme Knaben im Seminar St. Pankraz in Wien. Das Gebäude der Nuntiatur auf dem Hofe zu Wien war einst sein Eigenthum, welches er dem Papste Urban VIII. für ewige Zeiten schenkte zum bleibenden Wohnsitz seines Gesandten in Wien; ein anderes Haus schenkte er den Jesuiten zur Erweiterung ihres Collegiums bei St. Anna (Wißgrill). Er soll überhaupt zu seinen Stiftungen, zu Missionen und zum Loskaufe gefangener Christen über 300,000 fl. aufgewendet haben. Desungeachtet hinterließ er ein großes Vermögen.

Mit seinen beiden Gemalinnen Elisabeth v. Stozzing und Eva Elisabeth v. Sternberg hatte er 17 Kinder erzeugt.

Er starb in Wien am 7. Mai 1636, am Festtage der Erscheinung des heiligen Michael, seines besonderen Schutzheiligen. Da am Tage des heiligen Michael seine Rückkehr zum katholischen Glauben erfolgte, so legte er

allen seinen Söhnen in der Taufe diesen Namen bei, was auch bei seinen Nachkommen beobachtet wurde.

Daß ihn der Kaiser, dessen treuer Diener er war, mit dem ihn der gleiche Eifer für das, was ihnen beiden das Höchste galt, für die Ausbreitung der katholischen Religion, verband, sehr schätzte, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Einen Beweis gab er ihm bei der Krönung seiner zweiten Gemalin, Eleonora, zur Königin von Böhmen in Prag, indem er anordnete, daß Althan, welcher mit seiner zweiten Gemalin zur Ehe schreiten wollte, gleich nach vollendeter Krönungs-Ceremonie zum Altar herzu trete, um vom Cardinale v. Dietrichstein die eheliche Einsegnung zu empfangen.

Im Anhange füge ich in der Uebersetzung bei, was der Geschichtschreiber des Jesuiten-Ordens Cordara, Historia Societ. Jesu VI. 93, von ihm erzählt.

Cordara Historia Societ. Jes. VI. 93.

Aus einem grimmigen Keßer wurde er ein höchst eifriger Katholik, mit ganzer Seele hingegeben der Verbreitung des christlichen Namens, und voll Eifers, die Gesellschaft Jesu, welcher er nebst Gott den Zutritt zum katholischen Bekenntnisse zu verdanken hatte, mit Wohlthaten auszustatten. Da er nämlich einst in Prag anwesend, auf der Brücke ein Crucifix erblickte, welchem das vorübergehende Volk seine Ehrfurcht bezeugte, verspottete er nach seiner Gewohnheit die Einfalt des Volkes, wie er denn alle heiligen Gebräuche der katholischen Kirche verlachte, und den Hut tiefer in das Gesicht drückend, tadelte er murrend und knirschend den Aberglauben desselben. Weiter schreitend, schien ihm plötzlich die Brücke aus einander zu klaffen, und unter seinen Füßen ein furchtbarer Abgrund sich zu öffnen, in dem er sich stürzend wälzen soll. Halb ohnmächtig trat er zurück. Hierin die Strafe seiner Vermessenheit erblickend, kehrte er zum heiligen Bildnisse zurück, entblößte das Haupt vor ihm, bittend um Vergebung und um Erleuchtung den Weg der Wahrheit zu finden. Sogleich eilte er zu den Jesuiten im Elementinum, läßt sich unterrichten, und umgewandelt legt er das katholische Glaubensbekenntniß ab. Er gelobt, nie etwas zu thun, was seines Erkennens im Widerspruche mit den Geboten Gottes stände. Es wäre zu weitläufig, wenn man aufzählen wollte, in wie vielfacher Weise, mit wie schweren Kosten er der Religion und Gottesfurcht in Bosnien, der Walachei, der kleinen Tartarei und den benachbarten Ländern, wie vielen Adlichen, die um der Religion willen ihre Güter verloren, derselbe aufzuhelfen suchte, wie viele Abtrünnige er wieder in den Schooß der Kirche zurückführte,

oder zu ihrer Rückkehr beitrug. Als Papst Urban VIII. hiervon Kunde erhalten hatte, beeilte er sich, ihm in einem ehrenvollen Briefe und mit den liebevollsten Worten seinen Glückwunsch auszudrücken.

Nachricht.

Ihre Majestät die Kaiserin Mutter haben huldvollst geruht, dem Museum Francisco-Carolinum durch den Vereins-Mandatar, Herrn Moriz Hörnes, Assistenten am k. k. Hof-Mineralien-Cabinete in Wien, ein Pracht-Exemplar von Amethystkrystallen, ein neues Vorkommiß aus dem Michaeli-Erbstollen zu Schemnitz, als Geschenk zu übersenden.

Schon als Beweis der wundervollen Naturproduction, welche die dunkelsten Schachte, wie um den Forschungstrieb der Menschen zu reizen, mit den herrlichsten Gebilden des Mineralreiches ausschmückt, wird diese Stufe von vorzüglichem Glanze, von seltener Größe und Farbenpracht immer eine der ersten Zierden der Sammlungen des Vereines bleiben; aber noch höheren Werth gewinnt dieses großmüthige Geschenk, als ein Beweis der allerhöchsten Gnade, womit Ihre Majestät sich des ob der ennsischen Museums erinnerten, das schon in seiner Entstehung durch die wohlwollenste Theilnahme allerhöchst Derselben, so wie des höchstseligen Kaisers Franz I. die wirksamste Förderung erhielt.

Vor zehn Jahren war es, daß dieses allverehrte und allgeliebte Herrscherpaar das Land ob der Enns mit einem mehrtägigen Aufenthalte beglückte. Schüchtern wurden allerhöchst Ihren Majestäten die spärlichen einzelnen Gaben vorgelegt, aus welchen die dermaligen Sammlungen des Museum Francisco-Carolinum ihren Ursprung nahmen; sie bestanden in wenigen römischen Ausgrabungen aus der Umgegend, in einigen alten vom Untergange geretteten Original-Landes-Urkunden, in einigen Abbildungen vaterländischer Kunstdenkmäler, selteneren Druckwerken historischen Inhaltes, und Versteinerungen aus dem Salzkammergute und dem Sandlager bei Linz.

Ihre Majestäten geruhten, diese unscheinbaren Anfänge der wohlwollendsten Aufmerksamkeit zu würdigen, und solche Worte der Ermunterung auszusprechen, welche jenen begeisterten Eifer entzündeten und zur dauernden Flamme anfachten, der zu jeder größeren, gemeinnützigen Unternehmung erfordert wird, wenn sie zum dauernden Ruhme des Vaterlandes gedeihen soll.

Als ein Erinnerungszeichen an diesen wichtigen Moment bleibt nun gegenwärtiges Geschenk für uns von unschätzbarem Werthe, und es darf uns mit hoher Freude erfüllen, wenn wir die Resultate unseres Strebens seit zehn Jahren überschauen. Eine geordnete Aufstellung von Ausgrabungen in unserer Provinz zeigt uns Schmuck, Waffen, Geräthschaften, Denkmäler, Münzen und Götterbilder der Römer, Celten und Germanen, die vor und um Christi Geburt, wie in den Stürmen der Völkerwanderung unsere Gegenden bewohnten, ein Schaß von Original-Urkunden und Handschriften ermuntert zu geschichtlichen Forschungen, welche durch eine reichhaltige, werthvolle Büchersammlung gefördert werden; bei 3000 Abschriften vaterländischer Urkunden vom 9. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts bilden ein Materiale, das erst eine vollständig genügende Landesgeschichte möglich macht, und das fortwährend den erfreulichsten Zuwachs erhält; vaterländische Kunstdenkmäler in Originalien und Copien zeigen von dem geistigen Reichthume und der Geschmacksbildung ferner Jahrhunderte; Bildnisse der Regenten und ausgezeichneten Männer, die sich durch Wort und That um das Vaterland verdient gemacht haben, erheben unser Selbstgefühl; am Leitfaden einer reichen Münzen- und Waffensammlung wird uns der Entwicklungsgang unserer Geschichte mit allen ihren wechselvollen Ereignissen zur deutlicheren Anschauung gebracht, und während es jeden Oesterreicher erfreuen muß, den Ueberblick seiner reichen Naturproduction in der Pflanzen-, Mineralien- und Thierwelt zu genießen, erfüllen uns die wunderbaren, riesenmäßigen Bruchstücke längst vor dem Ursprunge des Menschengeschlechtes vorhanden gewesener urweltlicher Säugethiere, Amphibien, Conchylien und Pflanzen, über deren Trümmern eine schönere, fröhlichere Schöpfung sich ihres Daseyns freut, mit staunender Bewunderung.

So hat, was im Segen begonnen, jetzt schon reichliche Früchte gebracht, und wird ferners, wenn wir der hohen Bestimmung eines Landes-Museum eingedenk bleiben; noch reichlichere Früchte bringen, indem es die Wissenschaft, und insbesondere die Kenntniß unseres Vaterlandes fördert, dadurch die innigen Bande zwischen dem erhabenen Kaiserhause und den österreichischen Ländern noch mehr befestiget, zugleich aber auch immer mehr jenes Selbstvertrauen, Nationalgefühl erweckt, das allein noch nicht auf gleicher Höhe mit unserem Werthe steht.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 19.

Linz, Montag den 10. Juli

1843.

Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel.

(Fortsetzung)

Was nun zunächst die Burgen und Schlösser des oberen Mühlviertels betrifft, deren wir, mit Einfluß der noch sichtbaren Ruinen, einige vierzig zählen, so finden wir die meisten derselben an der Donau, an den in dieselbe mündenden Bächen und Flüssen, insbesondere zunächst der Mündung, gleichsam am Eingange in die Gebirgsschluchten, durch welche wahrscheinlich die ersten Saumwege angelegt worden waren, *) und an der böhmischen Gränze. Die meisten wurden auf steilen Felsen erbaut, und nur jene, die mehr tiefer im Lande lagen, wurden auf ähnlichen Felsen in kleinen Thälern angelegt, auch findet man gewöhnlich auf 1 bis 2 Stunden im Umkreise eine zweite Burg, so, daß gleichsam eine die andere schützen konnte. Die Erbauung derselben datirt sich meistens in das neunte oder zehnte Jahrhundert, da wegen den wiederholten verheerenden Einfällen der (Hun- Avarn) Ungarn, die Bewohner des Flachlandes in die Wälder und Gebirge flüchteten, und dort sichere Plätze suchten, auch erteilte Kaiser Heinrich I. im Jahre 924 sogar, wegen der früheren Scheu der Deutschen vor ummauerten Orten, Privilegien, behufs der Aufmunterung zur Bebauung fester Plätze, daher alle vereinzelt Schlösser, Klöster u. s. w. mit Ringmauern und Thürmen versehen werden mußten, **) welche Verordnung jedoch Kaiser Rudolph 1276 aufhob, und im 14. Jahrhunderte war

zur Erbauung einer Burg in Oesterreich die herzogliche Bewilligung erforderlich.

Nach dieser vorausgegangenen Einleitung wollen wir nun zur speziellen topographisch-historischen Skizzirung der Burgen und Schlösser selbst übergehen, und nach ihrer Lage zuerst jener erwähnen, die in der Richtung von W. nach S. an der Donau, und von S. nach N. an den in dieselbe sich einmündenden Bächen und Flüssen gelagert sind, und zuletzt auf jene übergehen, die sich von O. nach NW. an der böhmischen Gränze hinziehen, und hierbei auf die bestehende Eintheilung des oberen Mühlviertels in die Distrikts-Kommissariats-Bezirke Rücksicht nehmen.

Diesem nach finden wir zunächst der bayerischen Gränze im Distrikts-Kommissariats-Bezirk Altenhof das schöne, noch im besten Bauzustande erhaltene Schloß Altenhof am linken Ufer des Mannabaches, auf einer Anhöhe erbaut, das Stammhaus der Hörleinsberger, die schon 1288 urkundlich genannt werden, und zu deren Besitzungen auch einst die Schlösser Hochhaus, Lichtenau und Lanberg gehörten. Nach deren Absterben im 16. Jahrhunderte, kam Altenhof an die Salburger (die 1608 in den Freiherrn- und 1665 in den Grafen-Stand erhoben wurden), und dasselbe noch besitzen. Das prächtige Schloß ließ Graf J. R. v. Salburg um das Jahr 1702 neu aufbauen, doch brannte dasselbe 1724 ab (Hohenack). — Altenhof ist der Sitz des Landgerichtes, Pfliegergerichtes und Distrikts-Kommissariates. Kaum eine Viertel Stunde entfernt von Altenhof nördlich liegt die Ruine Hochhaus, jetzt nur mehr zerfallenes Gemäuer mit einem Wall. Nach Wischer's Abbildung *) war das Schloß zwei Stockwerke

*) Für diese Annahme spricht die alte Landstraße von Linz nach Passau am rechten Donau-Ufer (Stiftung von Engelszell) und die olesen Burgen an der großen Mühl. Die in Urkunden ältesten Straßen sind die von Landsberg über St. Martin nach Böhmen 1141 (Kur), und die durch den Haselgraben über Leonfelden 1198.

**) Gaster's Geschichte des österr. Kaiser-Staates S. 15.

*) Topographia Archiducatus Austriae sup., d. i. geographischer Entwurf aller Städte, Klöster, Herrschaften und Schlösser in Oesterreich ob der Enns, die von G. M. Wischer abgezeichnet worden sind 1674. — Spätere Auflage 1709.

hoch und mit einem Wassergraben umgeben, gehörte, wie erwähnt, den Besitzern Altenhof's.

Südlich von Altenhof, $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernt, erblicken wir am rechten Ufer des brausenden Rannabaches nächst seiner Mündung in den Donaustrom auf einem steilen Felsen im Kommissariats-Bezirk *Kanaridl* das uralte Schloß gleichen Namens, wohl zu unterscheiden von der mehr westlich, bereits in Baiern, gelegenen Ruine *Nidl*. *Kanaridl* ist noch in gutem Bauzustande erhalten, und bewohnt, hat Wälle, Ringmauern, Eckthürme u., und gewährt einen sehr pittoresken Anblick. Der Erbauer des Schlosses ist unbekannt, doch kamen *Kanaridler* schon 1250 vor (Lenz). 1268 scheint dasselbe den Haslach von Falkenstein gehört zu haben, der dem Hochstifte Passau einen Thurm dieses Schlosses überließ, doch kam 1301 bereits die Hälfte, und 1348 die ganze Burg an benanntes Hochstift (Chron. v. Passau), welches auch 1390 dieselbe noch besaß, und sie leibgedingsweise dem Hanns Geiselsberger verließ, und 1454 pfandweise dem Reinprecht v. Pollheim überließ (Buchinger). 1484 belagerte Herzog Georg von Niederbaiern diese Burg, und behielt sie sammt der Herrschaft hierauf pfandweise von Passau. 1490 wurde sie vom Bischofe Friedrich mit dem Wiederlösungsrechte an die Herren von Prüschenk (nachherigen Grafen v. Hardeck) verkauft, von diesen 1496 an Kaiser Maximilian I. Doch K. Rudolph II. verkaufte dieselbe 1581 an die Rhevenhiller, während sie inzwischen 1512 Mar v. Dedt pfandweise vom Kaiser besessen hatte (Hoheneck). Von den Rhevenhillern kam die Burg 1591 als Pfand, und 1624 durch Kauf an die Salburg als erbliches Eigenthum, dann 1725 an die Grafen v. Klamm, von welchen das Hochstift Passau dieselbe gleich der Herrschaft 1765 wieder an sich kaufte (Buchinger, Hoheneck), und bis zur Sekularisation 1803 behielt, worauf selbe als Kameral-Herrschaft an Oesterreich fiel, später aber von dem Staate an einen Privaten verkauft wurde 1824. *Kanaridl* ist der Sitz eines Pfleg-Landgerichtes und Distrikts-Kommissariates.

Dem Schlosse *Kanaridl* fast gegenüber am linken Ufer des Rannabaches, bereits im Kommissariate *Marsbach*, thront auf einem wilden, dreifachen, nackten Felsen das Schloß *Falkenstein*, eine der interessantesten Ruinen des Landes, und gibt selbst noch in ihrem Verfall (nur ein Vorgebäude ist noch jetzt bewohnt) Zeugniß von der Kraft und Macht des Zeitalters und Geschlechtes, welches solchen Riesenbau erschaffen konnte. Noch sieht man Eckthürme, Ringmauern, Gewölbe, die Trümmer der Schloßkapelle, den Schloßgraben und die Zugbrücke an der einzig zugängigen nördlichen Seite. Sehr merkwürdig ist der von der Weste etwas entfernt gelagerte kolossale

Wartthurm, in dem sich ein Brunnen befindet. Nach Hoheneck erbaute diese Weste (schon in den ältesten Urkunden »*Castrum fortissimum et quasi inexpugnabile*« genannt) ein Herr von Falkenstein, auf Veranlassung des hier wiedergefundenen Falkens. Ein *Adalram* von Falkenstein wird bereits 1140 urkundlich genannt, und ein *Kalchochus* v. Falkenstein hat 1199 bis 2200 das Stift *Schlägel* (*Maria Schlag*) gegründet. 1288 belagerte und eroberte diese Burg Herzog Heinrich v. Niederbaiern. 1297 haben sich in derselben Straßenräuber aufgehalten, die das Land ringsum unsicher machten (Preuenhuber), daher Herzog Albrecht I. von Oesterreich dieselben nach einer langwierigen Belagerung durch Hungersnoth bezwang. 1346 vermachte Heinrich von Falkenstein sein lehnbares Schloß *Falkenstein* an Bischof Gottfried von Passau, indem er seinen Brüdern die Wiedereinkaufung offen hielt (Buchinger). 1486 bis 1488 finden wir die *Oberheimer* *) im Besitze dieser Weste, die jedoch 1498 unter K. Maximilian I., der das Faustrecht abschaffte, an Oesterreich ablöschlich gekommen war, und dem Heinrich *Salchinger* als Bestandinhaber übergeben wurde; doch 1601 übergab selbe K. Rudolph II. den *Salburgern*, die 1608 auch *Kanaridl* und *Altenhof* besaßen, mit welcher letzteren Herrschaft nun *Falkenstein* (Landgericht) inkorporirt ist. Diese Burg war noch 1709 bewohnt. —

Ungefähr eine Stunde von *Falkenstein* liegt südöstlich am linken Donau-Ufer auf einer Anhöhe das Schloß *Marsbach*, schon im neueren Style erbaut, mit einem schönen *Wartthurme*, das Stammhaus der *Marsbacher*. 1248 übergab Heinrich v. *Marsbach* diese Weste als Entschädigung dem Hochstifte Passau (Buchinger). 1282 wurde dieselbe, gleich der gegenüber am rechten Donau-Ufer gelegenen Weste *Wesen* von Bischof *Weifard* dem Grafen *Berthold* von *Schaunburg* zur Beschützung des Handels auf der Donau überlassen, wie bereits erwähnt wurde. Da aber dessenungeachtet die Gewaltthaten des Faustrechtes, in dieser und den benachbarten Burgen nicht aufgegeben wurden, so sah sich Kaiser Rudolph I.

*) *Christoph*, der *Oberheimer*, erschien 1235 bei dem Turnier zu *Würzburg*, 1250 verheiratete sich eine *Oberheimerin* an *Oswald* von *Dedt*. Im 14. Jahrhunderte spielten diese Dynasten eine große Rolle in Aemtern und durch ihre ehelichen Verbindungen mit den Edelfen des Landes. Leider wird schon 1486 ein *Hanns Oberheimer* als Räuber geschildert. Schon damals und noch 1490 bis 1500 besaßen die *Oberheimer* nebst *Falkenstein* auch *Marsbach* und das verurtheilte *Kaubnest* *Dalenbach*. 1520 wurde der letzte *Oberheimer*, *Otto*, als Friedensstörer im Schlosse *Marsbach* von dem passaulschen Administrator, Herzog *Ernst*, belagert, vor Gericht gestellt, und zum Tode verurtheilt. 1589 starb dieses Geschlecht aus (*Pittweil*, *Buchinger*, *Hoheneck*).

1288 genöthigt, Marsbach aus dieser Ursache als ein dem Reiche anheimgefallenes Gut zu erklären, und belehnte damit seinen Sohn H. Albrecht I. von Oesterreich (Kurz). 1311 bis 1322 finden wir abermals die Schannburger, Bernhard III., im Besitze dieser Burg, die er an Oesterreich's Herzog, Albrecht III., abtrat, und dafür Ort an der Donau bekam (Buchinger).

(Fortsetzung folgt)

L i t e r a t u r.

Gedichte von Carlopago. Leipzig, Verlag von F. A. Brockhaus, 1845. S. 107.

Vor wenigen Monaten erst hat die Leipziger allgemeine Zeitung den Ausspruch gethan: »Vorzugsweise scheint Oesterreich von Gott zum Garten der Dichtkunst geschaffen zu seyn.« Dieser Stimme »von draussen« uns freuend, wollen wir in dem vorliegenden Bändchen, womit ein sehr talentvoller Landesgenosse selbstständig auftritt, eine der jüngsten Erscheinungen vaterländischer Poesie besprechen. Der Herr Verfasser (Carl Ziegler, geboren zu St. Martin im Innkreise), mit dem literarischen Pseudonamen Carlopago, hat sich in der Reihe der österreichischen Lyriker durch einzelne Dichtungen in Almanachen und Zeitschriften, namentlich als Herausgeber des »Odeons,« bereits früher sehr rühmlich bemerkbar gemacht, in gegenwärtiger Sammlung aber lernen wir den edlen jungen Dichter näher kennen, und wir können mit Recht in ihm eines der schönsten Talente begrüßen. — Durch das bescheidene Eingangsgedicht: »An den Leser,« gewinnen wir den gemüthvollen, heimatlichen Sängler schon im Voraus lieb, indem er uns seine Gabe mit den Worten bietet:

»Nicht Lerche bin ich und nicht Nachtigall,
Ich bin nicht Tannenbaum, nicht Wasserfall,
Nur Bächlein, Strauch, Böglein am Waldesried;
Doch lieb'st das Lied du, hörst du gern mein Lied!«

In den Gebilden seines Geistes, die der Dichter nach Zeitabschnitten in vier Bücher theilt, tritt er uns mit einem bestimmten, fertigen Gepräge eines eigenthümlichen poetischen Ernstes entgegen, wodurch er sich vor dem — jetzt so leicht möglichen — Verschwimmen in dem allgemeinen Strome der Lyrik glücklich rettet. Dieser Ernst, oft von den Schwingen erhabener Begeisterung getragen, weht fast durch alle Dichtungen Carlopago's, und obgleich er zuweilen tiefer schneidet, so hält er sich doch vom literarisch gewordenen Welttschmerz, der sich nur in blutigem Zerwühlen des Innern gefällt, eben so ferne, wie von nebelnder Zerflossenheit und süßelndem

Sange, den der mannhafte Dichter verschmäht. Seine Gefühlsweise spricht sich charakteristisch in dem echt lyrischen Gedichte: »Todtenopfer,« S. 36, aus:

In Thalesdunkel, in Tannennacht
Bei des Waldbachs ödem Getöse,
Sey als Todtenopfer dir dargebracht
Diese wilde blutige Rose!

Ich schleudre sie ernst in die Fluten hier;
Es ergreifen sie rasch die Wellen
Und führen sie fort, voll heißer Begier,
Die Beute im Fall zu zerschellen;

Und reißten mit sich sie zur Tiefe hinab
In des Sturzes Donnergeschmetter;
Weit unten enttauchen dem nassen Grab
Zerstreut die zerrissenen Blätter.

Und ich seh's und gedenk in Thränen dein,
Verhöhnt von dem Wellengetöse,
O Jugendglut, so heiligrein,
O du zerschmetterte Rose!

Jeder Naturanschauung liegt eine ernste, tiefpoetische Idee zu Grunde, wie z. B. im nachstehenden, sinnig schönen Gedichte: »Nachts.« S. 76.

Wenn ich in reinen Sternennächten geh
Und über mir die tausend Lichter seh,
Das Meer des Glanzes ohne Maß und Schranken,
Da fassen stets mich wirre Traumgedanken:
So lang am Himmel diese Sterne glühn,
In hellem Strahl als Silberblumen blühn
Und niederströmen ihre Schimmer all,
So lange ist es Lenz im Weltenall.
— Einst wird es Sommer, und es muß verwelken
Die Schaar der Silberrosen, Tulpen, Nelken,
Sie werden matt von ihren Stengeln sinken,
Der Himmel Nachts wird nicht mehr glanzvoll blinken.
Doch — wenn der Herbst drauf folgt im Weltenjahr
Und will, daß reife, was einst Blüte war,
Zur Frucht ein jeder von den Sternen werde, —
Was wird aus dir, du Todesblume Erde?

Mit dem männiglich kräftigen Ernste verbindet sich durchgängig eine tüchtige Gesinnung, und auf vielen Stellen, wo wir, innig angeregt, mit dem Sängler gerne länger verweilen, spiegelt sich ein schönes Gemüth ab, dessen Besitz wir in jedem wahren Dichter als seine höchste Zierde finden. Wir lassen ihn wieder für sich selbst sprechen, und wählen das phantasiereiche und tief empfundene Lied: »An die Demuth,« S. 48.

Sey mein Schirm, du Engel Demuth,
 Daß nicht Stolz die Brust mir hebe,
 Daß mich fülle heil'ge Bemu'th,
 Wenn ich an den Sternen schwebe,

Und die drunten muß erblicken,
 Die sich wälzen in den Thalern,
 Während Ströme von Entzücken
 Klar und leuchtend mich durchstrahlen!

Lehre du den Blick mich Lehren
 Aufwärts von den Erdbengauen
 Zu des Himmels reinen Sphären,
 Den Allmächtigen zu schauen!

Daß ich still es inne werde,
 Klein nur sey ich und geringe,
 Und bescheiden zu der Erde
 Wieder mich hinunterschwinde;

Und den Ersten, der entgegen
 Dort mir tritt, mit Blut umarme,
 Daß an meines Herzens Schlägen
 Sein erkaltet Herz erwarme!

Fühl' ich dann, wie leis allmählig
 Seine Brust beginnt zu schlagen,
 O dann will ich überfelig
 Zu dem Neugeborenen sagen:

»Gott hat dir ein Herz gegeben,
 Gib ihm Flügel, gib ihm Schwingen,
 Und es wird sich rasch erheben,
 Wird dich zu den Sternen bringen!«

»Soll ich fliegen still und einsam?
 Laß zu Gottes Hochaltare
 Uns emporziehen stolz, gemeinsam,
 Zwei entzückte Brüder - Are!«

Die religiöse Weihe, welche diesen schönen Strophen aufgedrückt ist, findet sich noch in vielen anderen, wie in den Gedichten: »Eine Kirche Gottes,« S. 87, — »Mahnung,« S. 96, und »Der Bettler,« S. 98. Das heilige Feuer solcher Gesänge wirkt in dieser Zeit der Kühle und practischen Nüchternheit auf eine wahrhaft wohlthuende Weise. Der Raum dieses Blattes gönnt uns nicht, noch Mehreres, z. B. das heimatlich anklingende Lied: »Morgenduetz im Gebirge,« S. 50, mitzutheilen, und so müssen wir uns darauf beschränken, »Die Pyramiden,« S. 18, »Sonett 3,« S. 26, »Drei Rit-

ter,« S. 37, »Nocturne 4,« S. 45, »Berggesellschaft,« S. 59, »Kindheit,« S. 65, »Aus dem Walde,« S. 67 bis 69, »Was mich tröstet,« S. 93, »Ergebung,« S. 101, »Elegie,« S. 103, und das kräftige Schluß-Gedicht: »An mein Herz,« als die ausgezeichnetsten der Sammlung zu nennen. — Wenn übrigens die Kritik wegen des weltlichen Wahlspruches: »Der Wechsel ergötzt,« oder aus edlerem Beweggrunde zur harmonischen Belebung des Ganzen auch Klänge des Frohsinns verlangen wollte, so würde sie es ungerne bemerken, daß sich außer dem vorerwähnten »Morgenduetz« und dem befeelenden Liede: »An die Brüder,« S. 64, kein drittes mehr findet, das uns durch ungetrübte, heitere Töne erfreut. Uns aber soll das nicht beirren, und es wohnt überhaupt nur Wenigen — und nur im reifsten Mannesalter — die Kraft inne, den Schmerz, das tiefere Weh des Lebens, durch ein ruhig heiteres Lächeln zu verklären. Als einen hochstehenden Meister dieser Kunst haben wir gleichfalls einen edlen Landesgenossen, den tief betrauertem Dichter Johann Mayrhofer zu verehren, mit dessen Nachlasse der hochverehrte Ernst Freiherr v. Feuchtersleben (Wien 1845, bei Ignaz Klang) die Schätze unserer schönen Literatur vermehrte.

Noch haben wir das Kleid von Carlopago's Muse zu besprechen, da es bei poetischen Werken noch nicht genügt, daß sie »schön gedacht« sind, sondern ihre Wirksamkeit sehr davon abhängt, ob sie auch »schön gebracht« sind, — und wir können auch in dieser Beziehung nur Rühmensewerthes sagen. An dem — auch erst vor Kurzem gefällten — Urtheile eines ausländischen Blattes, daß »vorzugsweise die österreichischen Dichter die schöne Form zu handhaben verstehen,« hat Carlopago einen ehrenvollen Antheil; er hält sich, wie wir aus obigen Proben ersehen, mit sichtlich Sorgfalt an die strengen Forderungen der heutigen Zeit, welche bei der fortschreitenden Durchbildung und Schönheit der deutschen Sprache Reinheit, Wohlklang, Kraft und Glätte fordert. Kleine Reimfehler, wie z. B. Abendröthe und Gebete, finden sich nur äußerst wenige, wogegen manche Stellen, besonders solche, welche sich durch kernhafte Gedringtheit des Gedankens auszeichnen, einige Härten, »der deutschen Sprache sprödes Erz« zeigen; doch sind dieß nur Nebendinge, welche erst bei kritischer Zergliederung in Betracht kommen. — Und somit begrüßen wir mit herzlichster Achtung einen Sohn unseres Landes! —

E. A. Kaltenbrunner.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 20.

Linz, Donnerstag den 20. Juli

1843.

Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel.

(Fortsetzung.)

1373 erhielt Hartwich v. Degenhart die Burg und Pflege Marsbach. 1423 bis 1451 verließ Passau dieselbe an die Herren v. Kraft, 1490 bis 1500 an die Oberheimer, nach deren Vertreibung 1520 dieselbe wieder an Passau zurückfiel. 1560 standen Welden, Lanberg, Partenstein, Hayenbach und das Aigen Peilstein unter der Pflege Marsbach (Pillwein). Seit 1590 nennt sich Urban v. Trenbach als zweiten Erbauer des Schlosses Marsbach. 1610 wurde dasselbe von dem hier über die Donau ziehenden Passauer Volke geplündert, 1650 wurde dasselbe pfandweise von dem Bisthume Passau an J. K. Steindl überlassen (Buchinger). Kam hierauf wieder an Passau, bei welchem Hochstifte dasselbe verblieb bis zur Secularisation 1803, und wurde nun ein kaiserliches Kammer-Gut, welches jedoch 1824 an den jetzigen Besitzer, Herrn Ledwinka verkauft wurde. Marsbach ist der Sitz eines bedeutenden Kriminal- und Pfleggerichtes, so wie Distrikts-Kommissariates. — Unfern von Marsbach lag der Edelsitz der Kapprener v. Kappreningen, die 1570 erloschen. 1455 besaßen diesen Edelsitz Martin v. Ded und Stephan v. Marsbach (Hoheneck). Gerade unter dem Schlosse Marsbach, nahe am Donau-Ufer, liegt die Ruine Freyzell v. Marsbachzell, scheint bloß ein Edelsitz gewesen zu seyn, ist jetzt mit der Herrschaft Langhalsen incorporirt.

Abermals, kaum eine Stunde unterhalb Marsbach, wo die Donau eine bedeutende Krümmung macht, gegenüber der römischen Colonie Joviacum, blickt düster und drohend das schwarze Gemäuer der ehemaligen Weste Haienbach, jetzt das Kerschbaumer-Schloß genannt, hernieder von einer steilen Höhe, die wegen der Donau-Krümmung gleichsam eine Halbinsel bildet, und dadurch diesen

Strom von zwei Seiten beherrscht. Diese merkwürdige Ruine besteht aus einem länglicht viereckigen zwei Stockwerke hohen Hauptgebäude, das von der Donau aus gesehen, einem Thurme gleicht, ist auf einem fast muschelförmigen Granit-Felsen gebaut, war nur auf der Westseite mittelst einer Zugbrücke zugänglich; auch findet man noch ein massives Eingangsthür, Ringmauern und einen Wall. Das Hauptgebäude trägt noch die Spuren des Brandes an sich. Diese Burg gehörte noch 1268 dem Ulrich v. Haienbach, der dieselbe dem Hochstifte Passau verpfändete, 1303 kam dieselbe jedoch von Ruger v. Haienbach durch Kauf an benanntes Hochstift (Pillwein). 1494 gehörte sie den Rittern Oberheimer, und wurde von K. Maximilian I. gleich bey seinem Regierungs-Antritte als Raubnest zerstört (Gielge).

Bei dem Dorfe Obermühl ergießt sich die kleine obere Mühl in die Donau. Verfolgen wir nun den Lauf dieses kleinen Flusses, so finden wir fast $1\frac{1}{2}$ Stunden nördlich an ihrem rechten Ufer am Eingange in eine Thalschlucht auf einem Felsenfegell, noch im Kommissariate Marsbach, die Ruine Lanberg. Man sieht hier noch ein Eingangsthür, Gewölbe und Keller, verfallene Mauern, und ein Theil derselben wurde in ein Bauernhaus umgewandelt. Der Erbauer dieser Burg, die einen ziemlichen Umfang gehabt haben dürfte, ist unbekannt. 1305 wurde dieselbe von dem baierischen Grafen Bernhard v. Leonberg an den Herrn v. Lanberg verlihen (Pillwein); diese Herren werden schon 1200 urkundlich genannt. 1354 gehörte diese Burg den Polheimern, welche dieselbe an Passau überließen (Hoheneck). Später scheint dieselbe an die Hörleinsperger verpfändet gewesen zu seyn, von denen sie 1503 Passau wieder einlöste, 1540 war sie jedoch bereits verfallen.

Auch in dem eine Stunde westlich gelegenen Markte Lembach war einst eine Weste (1413), und noch 1500 wird Sigmund v. Polheim als kaiserl. Hauptmann in

Lembach urkundlich genannt, doch findet sich keine Spur mehr von diesem Schlosse. Das Nigen Lembach wurde 1612 zu einem Markte erhoben (Pillwein).

Am linken Ufer desselben Flusses im Kommissariate Sprinzenstein, erblicken wir auf einer Anhöhe das noch im vollkommen guten Bauzustande erhaltene Schloß Sprinzenstein mit einem schönen Thurme, Haupt- und Nebengebäude. Der Erbauer ist unbekannt, doch scheinen dasselbe 1369 die Marsbacher besessen zu haben. 1421 übergab es Wolfgang v. Scharsfenberg seinen Vetter, den Starhembergern, hierauf kam es an die kais. Kammer, 1530 aber bereits an die jetzigen Besitzer, Grafen v. Sprinzenstein, die früher auch Neuhaus und Rich- tenau besaßen, und unter K. Ferdinand III. das Münzrecht ausüben durften. Das Schloß ist der Sitz des Pfliegerichtes und Distrikts-Kommissariates.

Ungefähr eine halbe Stunde nördlich von diesem Schlosse liegt am rechten Ufer der kleinen Mühl das ebenfalls noch im guten Bauzustande erhaltene Schloß Gögendorf, gleichsam in einem Garten auf einer Anhöhe, und ist der Sitz des Pfliegerichtes und Distrikts-Kommissariates. Der Erbauer ist unbekannt. In früherer Zeit sollen dasselbe die Wiechtensteiner und Hagenberger zur Hälfte besessen haben (Hoheneck). 1463 kaufte Merth v. Dedt zu Gögendorf das Schloß. (Die Gögendorfer werden übrigens urkundlich 1343 zuerst, und 1422 zuletzt genannt, die Dedtler zuerst 1384 (Hoheneck). 1803 kam aber dasselbe durch Kauf von der Dedt'schen Vormundschaft an den jetzigen Besitzer, Fürsten v. Lamberg.

Nah bey dem Markte Rohrbach, in demselben Kommissariate, befindet sich das Schloß Berg, am Maria-Trostberge, mit einem schönen Garten, das Stammhaus der Perger ob dem Perg, die schon 1335 genannt werden, und 1534 ausstarben (Hoheneck), worauf das Schloß 1520 durch Heirath an die Grafen v. Rödern kam, und auf dieselbe Art nach Aussterben derselben an die Grafen Engel v. Bagrain; 1751 erhielt dasselbe Joh. Fürst v. Lamberg, 1764 Freiherr v. Stom, dessen Erben dasselbe 1824 an einen Privaten, Herrn Rittermair, verkauften, dessen Sohn im Schlosse wohnt, und die Herrschaft selbst verwaltet. — 1626 war dieses Schloß von den rebellischen Bauern verbrannt worden (Pillwein). —

Ebenfalls am rechten Ufer der kleinen Mühl $1\frac{1}{2}$ St. westlich von Gögendorf wurde auf einer Anhöhe in dem unruhigen Thale erst in neuester Zeit das Schloß Peilstein, im Kommissariats-Bezirk gleichen Namens, erbaut. Dasselbe befindet sich nahe an dem Markte Peilstein, ist der Sitz des Pfliegerichtes und Distrikts-Kommissariates. Von einer Ritterburg aber findet man keine

bestimmten Anzeigen, sondern nur Sagen. Da jedoch das Nigen Peilsteins schon 1560 unter der Pflege Marsbach stand, und das Dominium Peilstein von der Herrschaft Marsbach erst 1812 abgetrennt wurde, ferner noch jetzt die Unterthanspflicht besteht, Wein von der Mühl für die Herrschaft zu führen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß in ältester Zeit ein Schloß hier stand, welches jedoch bald wieder verlassen wurde. Daß aber die Grafen von Peilstein, die Gastein besaßen, und deren Güter nach ihren Aussterben 1229 in Oesterreich dem Herzoge Leopold VII. anheim fielen (Hasler), dieses Schloß Peilstein im Besitze hatten, läßt sich nicht nachweisen. Das Hochstift Passau jedoch hatte schon 1310 in dieser Gegend Besitzungen von Herzog Friedrich III. von Oesterreich an sich gekauft (Buchinger), so wie auch das nahe Gut Zulbach 1417 dem Domkapitel Passau gehörte. 1814 wurde die von Marsbach getrennte Herrschaft Peilstein an einen Privaten verkauft.

Nördlich an das Kommissariat Peilstein gränzt das Kommissariat Schlägel mit dem an der großen Mühl gelegenen Prämonstratenser-Stifte gleichen Namens, der Sitz des Pfliegerichtes, Distrikts-Kommissariates und Landgerichtes (Schlägel und Haslach vereint). Das Stift wurde 1200, der Sage nach, von Kalchohus v. Falkenstein erbaut (Pillwein). Die nächste Umgebung wurde jedoch erst 1242 urbar gemacht, und in demselben Jahre auch der jetzt immer noch sich vergrößernde schöne Markt Nigen gebaut. — Zwischen Schlägel und Haslach liegt nördlich auf einer bedeutenden Anhöhe, bereits in Böhmen, die Ruine Wittingshausen bei St. Thoma, und unterhalb derselben die Ruine Murau zur Herrschaft Krumau gehörig.

Ebenfalls an der großen Mühl, nahe bei dem Markte Haslach, finden wir auf einer mäßigen Anhöhe das Schloß Lichtenau im Kommissariate gleichen Namens, ein alter sehr unregelmäßiger Bau, übrigens im guten Bauzustande erhalten. Das Schloß gehörte 1411 den Jörgern, die auch Ottensheim später besaßen, kam aber 1440 an die Dedtler, dann an die Hörleinsberger, Schifer und Sprinzensteine (1657), von diesen durch Heirath an die Grafen v. Welsperg, Primör und Raitenau (Pillwein), die jedoch dasselbe in neuester Zeit an einen Privaten verkauften. Das Schloß ist der Sitz eines Pfliegerichtes und Distrikts-Kommissariates. — Der mit einer Ringmauer und Thürmen eingeschlossene Markt Haslach gehörte zum Hochstifte Passau, und wurde 1217 den böhmischen Herren v. Rosenberg als Lehen überlassen, die denselben 1341 kauften (Pillwein). Später wurde der Markt selbständig, und das Landgericht mit Schlägel vereint.

Dem Laufe der großen Mühl folgend, bemerken wir eine Stunde südlich von Haslach, hart an ihrem linken Ufer, auf einer freien Anhöhe im Kommissariate Pürnsstein die nur mehr aus einer zerfallenen Ringmauer bestehende Ruine Schönberg, die ein mehr thurmähnliches Schloß gewesen zu seyn scheint, und schon 1674 verfallen war. Ein Demuth v. Schönberg wird 1270 urkundlich genannt, und 1451 wohnte noch ein herzoglich-österreichischer Pfleger hier, später scheint diese Burg an Passau gekommen zu seyn. Westlich an der von Rohrbach nach Neufelden führenden Ararialstraße befinden sich noch Spuren der Ruine Liebenstein, wahrscheinlich bloß ein Edelsitz der Herren gleichen Namens, 1441 zu Passau gehörend; 1457 kam Liebenstein an die Starhemberger, und wurde mit Pürnsstein incorporirt.

Kaum eine halbe Stunde unter Liebenstein in einem Graben am Thumbache auf einem kegelförmigen Felsen steht die Ruine Thum, auch Daim genannt, nun in ein Bauernhaus verwandelt, war nach Wischer's Zeichnung noch 1674 eine hübsche Weste, zwei Stockwerke hoch, hatte einen Thurm, Zugbrücke u., gehörte ebenfalls dem Hochstifte Passau, doch führt Hoheneck in dem 16. Jahrhunderte eine Familie v. Thum an (Pillwein). Auf einem von der Westseite ganz steilen hohen Felsen, hart am linken Ufer der großen Mühl, erhebt sich die imposante Weste Pürnsstein, theils Ruine, größtentheils aber noch im guten Bauzustande erhalten, dieselbe besteht aus einem Haupt- und neueren Nebengebäude, hat mehrere Warttürme, eine Ringmauer, einen breiten, tiefen Graben an der zugänglichen Rückseite, und ist noch jetzt eines der interessantesten alten Schlösser des Landes, ein Riesenbau in Bezug auf die Dicke und Stärke der Mauern. Diese Burg dürfte, da die ältesten Urkunden fehlen, wahrscheinlich von dem Hochstifte Passau selbst erbaut worden seyn; erst 1337 wird dieselbe als Eigenthum des Hanns v. Kapell geschichtlich genannt (Hoheneck), kommt aber bereits 1402 sammt der Herrschaft als ein passauisches Lehen vor (Buchinger). 1485 bis 1486 besaßen dieselbe die Starhemberger; in der Folge kam dieselbe, gleich Blumau, an die Herren v. Jörgen, und als diese ihre Besitzungen 1620 wegen Empörung verloren, schenkte Kaiser Ferdinand II. einen Theil dieser Herrschaften an die Grafen v. Harrach, welche ihre Ansprüche auf die ganze Herrschaft geltend zu machen suchten, was aber auch bei dem Hochstifte Passau der Fall war, welches dann auch wirklich 1627 Pürnsstein nebst Liebenstein und Blumau kaufte, mit dem Kauffchilling die Jörgen'schen Gläubiger befriedigte (Pillwein), und auch im Besitze blieb bis zur Sekularisation 1803, worauf dieselbe an Oesterreich als Staatsdominium kam,

und 1826 an Freiherrn v. Hartenstein, den dormaligen Besitzer, durch Kauf gelangte. Das Schloß ist der Sitz des Pfleg-, Landgerichtes und Distrikts-Kommissariates.

Westlich von Pürnsstein, in der Gegend von St. Peter am Windberge, dürfte auch die Burg der Herren v. Windberg gestanden haben, die jedoch schon 1107 ihre Besitzungen dem Stifte St. Florian schenkten. Auch in der Pfarre Niederwaldkirchen, am Pösenbache, finden wir eine größtentheils in ein Bauernhaus umgestaltete Schloßruine, Steinbach genannt, ein Edelsitz der Steinbecker, Schallenberger, später Perkhaimer, Rabenhaupt, Höriger, Függer, Hager, Spieler (Hoheneck), wurde sodann mit Langhalsen incorporirt. In der Nähe dieses Edelsitzes lag auch die Ruine des Stammschlusses der Rigelberger, die schon 1322 genannt werden.

In derselben Pfarre und Kommissariate Pürnsstein lag der einstige Edelsitz St. Ulrich auf einer freien Anhöhe, mit einem Amtsgebäude, dem Sitze des Stifts Florian'schen Verwalters, und einer Kapelle. Dieser Edelsitz gehörte noch 1340 den Grafen v. Schallenberg, später dem Stifte St. Florian, doch wurde das Stift Schlägelsche Amtsgebäude dem Herrn Verwalter Lang verkauft, während der alte Edelsitz schon 1440 zerstört worden war. Am rechten Ufer der großen Mühl, eine halbe Stunde südwestlich von Pürnsstein, treffen wir das freundliche, schon im neueren Style 1696 von Kampfmüller erbaute Schloß Langhalsen, jetzt Eigenthum des Herrn Paul Köfler, sammt der dazu gehörigen Herrschaft, mit welcher Steinbach und Marsbachzell vereint ist. Auch in dem von der Mühl auf drei Seiten umflossenen auf einer Anhöhe gelegenen Markte Neufelden stand einst ein Schloß »Welden«, welches schon 1161 urkundlich genannt wird, Eigenthum der Ritter v. Welden, von denen Helmhardt, der Rothe, 1266 von den Baiern, die den Markt belagerten und verbrannten, erschlagen wurde. Das Schloß sammt der dazu gehörigen Herrschaft kam hierauf durch Pfändung an das Hochstift Passau, gehörte 1511 dem Hans v. Kapelln, der 1537 auch Pürnsstein besaß; im Jahre 1503 wurde aber diese Herrschaft von den Hörleinsbergern vom Hochstifte Passau wieder eingelöst; 1626 belagerten die Bauern das alte Schloß, statt dessen später das noch jetzt stehende Freihaus erbaut wurde. Das Landgericht wurde mit Marsbach vereint, die Herrschaft brachte der Markt käuflich an sich.

Gegenüber von dem Schlosse Welden stand die Burg Blankenberg, von welcher man noch vor mehreren Jahren Mauern sah; 1206 wird ein Ullo, und 1298 ein

Weit v. Blanckenberg geschichtlich genannt, doch scheint diese Burg schon im 14. Jahrhunderte verfallen zu seyn. Uebermals dem Laufe der großen Mühl folgend, die zwischen Neufelden und Neuhaus eine schauerliche Gebirgsschlucht durchfließt, gelangt man zu dem einstmaligen Edelsitz Blumau am rechten Mühl-Ufer, derselbe war ein kleines Schloß mit einem Wassergraben, ist jetzt in einen Meierhof umgewandelt. Blumau war der Sitz der Herren von Blumau, die schon 1344 genannt werden, wurde später mit Pürnstern vom Hochstifte Passau incorporirt. Auch der jetzige Pfarrhof Altenfelden soll ein Edelsitz gewesen seyn.

(Fortsetzung folgt)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscano-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Juni 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Die Domkirche zu Linz, nebst den Bischöfen, Domherren und Ehren-Domherren, seit der Entstehung des Bisthums, Linz 1843. Verfaßt zur Sekundizfeier des hochwürdigsten Bischofes, Gregor Thomas zu Linz, von Herrn Benedikt Pillwein, k. k. Staatsbuchhaltungs-Offizial; eine Widmung des Verfassers. 2) Petrarcha Opera omnia; von einem ungenannt seyn wollenden Freunde des Museums. 3) Kritische Bemerkungen über Dr. F. X. Heubek's Beleuchtung der organischen Chemie des Dr. J. Liebig, Wien 1843; vom Herrn Verfasser Karl Catinelli, Oekonom in Görz. 4) Epitome instituti Societatis Jesu, Pragae 1690. — Johann Guar's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, aus dem Spanischen übersezt von Gotthold Ephraim Lessing, Zerbst 1752. — Deutlicher Unterricht, wie man leicht und mit wenig Kosten aus den Kartoffeln Reiß, Sago u. verfertigen kann, Ronneburg 1828. — Bereitung des Stärkmehles aus Kartoffeln, von Dr. K. W. Putsche, Ilmenau 1831; sämtlich gewidmet von dem hochwürdigem Herrn Math. Kelsdorfer, Pfarrer zu Spital am Pyhen. 5) Fünfter Jahresbericht, so wie der Herausgabe des oberbaierischen Archives 4. Bandes 3. Heft; von dem historischen Vereine für vaterländische Geschichte von und für Oberbaiern. 6) Der neuen Zeitschrift des Ferdinandum's zu Innsbruck 9. Bändchen. 7) Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen; vom thüringisch-sächsischen Vereine für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle. 8) Den vierten und fünften Jahresbericht

des altmärkischen Vereines für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. 9) Vom historischen Vereine für Unterfranken und Aschaffenburg der Herausgabe seines Archives stehenden Bandes drittes Heft, so wie auch eine biographische Skizze: »Walther von der Vogelweide,« Würzburg 1843. 10) Der Abhandlungen der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag zweiter Band, welcher die Jahre 1841 und 1842 umfaßt; von genannter Gesellschaft; sämtliche Einsendungen genannter Vereine gegen Austausch hiesiger Vereinschriften. 11) Schweiger's Handbuch der klassischen Bibliographie, Leipzig 1850. — Wilh. David Fuhrmann's Handbuch der klassischen Literatur, Halle 1807. — Fuhrmann's kleineres Handbuch zur Kenntniß der griechischen und römischen Schriftsteller, Rudolstadt 1823. — Desselben Anleitung zur Geschichte der klassischen Literatur der Griechen und Römer, Rudolstadt 1816. — Brunet Manuel du Libraire et de l'amateur de livres a Paris 1814. — Die Land-, Süßwasser- und See-Conchilien nebst den übrigen Weichthieren, den Ringelwürmern und Pflanzenthieren, dargestellt in getreuen Abbildungen und mit ausführlicher Beschreibung von Dr. A. B. Reichenbach, Leipzig 1842. — Die Pseudomorphosen des Mineralreiches, von Dr. J. Reinhard Blum, Stuttgart 1843; wurden sämtlich angekauft. 12) Sam. Puffendorffii de officiis hominis et civis Giessae 1728. — Sidronii Hoscehii et Jacobi Walii Poemata Norimbergae 1697. — Graecae Litteraturae Dragmata. Jo. Lamprodio autore Basiliae 1521. — Seneca de quatuor virtutibus cardinalibus; vom Herrn Alois Schaffelner, Kooperator zu Neutirchen. 13) Eine Anzahl von 21 schätzbaren, größtentheils naturgeschichtlichen Werken, worunter: »Uebersicht der im k. k. Hofmineralien-Kabinette zu Wien zur Schau gestellten acht Sammlungen. Nach der letzten im Jahre 1842 vollendeten neuen Aufstellung, Wien 1843, dann die Meteoriten oder vom Himmel gefallenen Steine und Eisenmassen, durch wissenschaftliche Zusätze erläutert, Wien 1843, den gütigen Geber dieser Widmung, Herrn Paul Partsch, Custos am genannten Kabinette, Ehrenmitglieder des Museums, zum Verfasser haben.

II. Manuscripte. Ein Blatt mit der Unterschrift Hanns Kaspar von Rhienburg, Stadt-Kämmerer und Jägermeister, und Susanna von Rhienburg 1606, nebst den betreffenden beiden Wappen. (Das Blatt ist wahrscheinlich aus einem alten Stammbuche). Vom Herrn P. Idephons Besleder, Subprior im Kloster der P. P. Karmeliten in Linz.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Gisbert Kapp.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 21.

Linz, Montag den 31. Juli

1843.

L i t e r a t u r.

Die Salzburgische Dichterin Maria Johanna Sedelmaier.

Es sey uns vergönnt, die Aufmerksamkeit der geehrten Leser dieses Blattes auf eine talentvolle vaterländische Dichterin zu lenken, deren Name, trotz des unzweifelhaften dichterischen Berufes und des schon mehrjährigen Strebens, kaum noch über die engen Gränzen des Weichbildes ihrer Vaterstadt Salzburg gedrungen wäre, hätte nicht gelegentlich Freiherr von Feuchtersleben der Salzburgischen Sängerin erwähnt, als er vor mehreren Jahren im »Archive« von Kaltenbäck mit ehrender Anerkennung die poetischen Talente Oberösterreichs besprach. Der Grund dieses mehr oder minder Unbekanntbleibens mancher werthvolleren Geisteserzeugnisse der Provinz liegt größtentheils nur in der Unbekanntheit kleiner Verlagsorte, die mit dem großen Markte der Literatur und ihren Wortführern gewöhnlich nur durch eine sehr schmale, abseits gelegene und selten betretene Brücke in Verbindung stehen. Das wahrhaft Gute bricht sich aber denn doch Bahn; wäre es auch erst nach Jahrzehnten, oder wenn schon der Rasen über den Gebeinen des edlen Sängers grünt. —

Maria Johanna Sedelmaier ließ mit der anspruchlosen Bescheidenheit eines in stillen Verhältnissen lebenden Mädchens schon im Jahre 1832 einen Band von lyrischen und mythologischen Poesien (Salzburg, in der Mayr'schen Buchhandlung) erscheinen, und gegenwärtig tritt sie uns in eben so bescheidener Form mit einem kleinen Epos in drei Gesängen entgegen, welches wir durch vorliegenden Aufsatz einer höheren Würdigung und literarischen Beachtung näher rücken wollen. Es ist »die Sage von Lambach« (Salzburg, 1843, bei Jos. Oberer, deren echt vaterländischen Stoff wir nicht nur in der Wahl, sondern auch in der künstlerischen Be-

handlung glücklich nennen müssen. Die mit der Geschichte des Vaterlandes und der Alterthumskunde sehr befreundete Verfasserin führt uns zurück in die ferne Zeit, wo unser schönes Alpenland, Theil des Noricum ripense, den römischen Welkerobern gehorchte, und mit warmer Verlebendigung jener Tage, erzählt sie uns das Schicksal eines edlen Römernädchens, welches wegen Abfall von den Göttern ihrer Väter dem finsternen Fluche ihres heidnischen Erzeugers verfällt, jedoch nicht erliegt. Den Reiz der Handlung erhöhend, wählte sich unsere Dichterin zum anfänglichen Schauplatz ihrer Begebenheit die Ufer des größten unserer Seen, des jetzigen Attersees. Dort, im Landhause ihres strengen Vaters Sulpitius, sehen wir Flavia, jenes Römernädchens, treu ergeben der neuen göttlichen Lehre des Christenthumes, zu dem sich die Römerin bisher im Verborgenen bekannte. Schön ist die Stelle, wo sie von ihrem Vater in der Anbetung des Kreuzes entdeckt wird.

I. Gesang, S. 15:

— — — — —
Bis einst, durch eines Zufalls Launen,
Nein! Gottes höh're Fügung war es nur!
Das Band zerriß, das Kind und Vater knüpfen sollte,
Gewebt von Himmel und Natur —
Doch es geschah, weil es der Herr so wollte!
Ein großer Garten, der an's Landhaus stieß,
Und weit hinab zum stillen See geleitet,
Lag prangend, wie ein Paradies
Voll Blumen und voll Früchte ausgebreitet;
Und einen kleinen, angenehmen Wald
Von duftigem Gesträuch und schlanken Bäumen
Sah man am Ende noch das Ufer säumen.
Der Lusthain war der liebste Aufenthalt
Für Flavian; hier weilte sie allein oft gerne,
Und trug vom hohen, prächt'gen Waterhaus

Zu diesen Wipfeln, sanft beglänzt vom Abendsterne,
Ihr warmes, volles Herz heraus.
Und einst am Morgen schon, als kaum der Sonne Strahlen
Die Spitzen der Gebirge mahlen,
Entschlüpft sie dem Gemach. Der Garten wird durchstreift,
Obwohl hier Alles um sie blüht und reift,
Wo es so herrlich wäre, unter Schatt'gen Bäumen,
Auf einer Marmorbank den Morgen zu verträumen. —
Umsonst! Ihr Blick voll Sehnsucht schweift
Zu ihrem grünen Park voll wilder Blüthe,
So labend kühl, so heimlich und so traut!
Je mehr sie naht, je schneller werden ihre Schritte,
Sie geht, indem sie flüchtig rückwärts schaut,
Noch tiefer in den Hain, wo Tannenschatten
Und wilde Rosen, und der Hängebirke Grün
Ein kleines off'nes Plätzchen rund umziehen,
Und sanfte Tauben ihren Wohnort hatten.

Doch sieh! was birgt der schönen Wildniß Reiz?
Was zieht sie nach dem dunkeln Waldesschooße?
— Ein einfach, leichtgefügtes Kreuz,
Von Ephen überweht, hob sich aus grünem Moose, —
Dieß war ihr Ziel. Es sehen — es erreichen —
Und auf die Knie sich werfen vor dem Christenzeichen,
War Eins! — Wie sie in Andacht ganz,
Und ganz in Himmelswolne hingegossen,
Berklärt vom lichten Morgenglanz,
Von ihrer weißen Tunika umflossen,
Gleich einer Lilie am Stamm des Kreuzes blüht!

Ein heiliges, ein feierliches Schweigen
Herrscht rings umher in allen Zweigen,
Und nur der Vogel jubelvolles Lied,
Schwingt sich, wie ihr Gebeth, zur blauen Höhe
Da rauscht es im Gebüsch — wenn sie ein Lauscher sähe! —
Vielleicht war's nur die Luft, die in den Blättern spielt —
Da rauscht es noch einmal, ganz dicht in ihrer Nähe:
Sie hört es nicht, nur ihre Seele fühlt!
O möchte die Entzückung ewig währen,
Und froh, wie Engel, ewig sie so knien!
Doch plötzlich ließ sich eine Stimme hören:
»Wie? Nazarenen!«

— — — — —
— — — — —

Thauestropfen regnen

Von dunklen Nadeln leis' herab und lind,
Die junge Christin, sie, des Himmels liebstes Kind,
Mit Himmelsströmen einzufegnen.
Entschlossenheit und Muth und Stärke kam
In ihr Gemüth; sie fühlte höheres Erbarmen,
Umschlang mit ihren Arienweisen Armen

In glühender Begeisterung den Kreuzestamm,
Und schlug das blaue Aug' empor mit einem warmen
Inbrünstigen Blick zu dem, den sie zum Zeugen nahm,
Reißt dann sich los, und folgt mit heit'ren Wangen
Dem Vater nach, ihr Urtheil zu empfangen.

Wir haben absichtlich eine längere Stelle mitgetheilt,
um hienach Geist und Sprache dieser Dichtung besser be-
urtheilen zu können.

* * *

Im zweiten Gesange werden mit antiker Treue die
zwar festlichen, aber unheimlichen Vorbereitungen zu dem
Opfer geschildert, dessen Vollziehung der in Wuth ent-
brannte, doch mit der Liebe zu seinem Kinde ringende
Vater im Angesichte des ganzen Hauses von Flavien
fordert:

»Die Götter ehren, ist die erste aller Pflichten,
Ein redliches Gemüth erfüllt sie gern;
Du aber bleibst von Dank und Opfern fern,
Und warum zauderst du, sie zu entrichten?«

»Mein Vater, da du Alles weißt,
Daß meine Lippen nur den Christengott bekennen,
— Erwidert Flavia mit schnell entschloss'nem Geist —
Warum soll ich noch fremde Götter nennen?
Für mich steht hier kein Heiligthum.«

»Hier! rief der Römer, hier stehn deine Götter!
Hier, unter diesem mächtigen Palladium
Ward Roma groß, und wurden's deine Väter!
Und du, ein Weib, willst klüger seyn, als sie?
Vor deren rauchenden Altären sich das Knie
Des stolzen Cäsars selber niederbeugte,
Vor denen Numa sich, der weise Cato neigte!
Gehorsam fordre ich! das Opfer wird gebracht, —
Wo nicht, so sollst du mir den Götterfrevler büßen!
Denn mein Geschöpf bist du, die väterliche Macht
Werd' ich an dir zu üben wissen!«

Die furchtbaren Drohungen des Vaters vermögen
sie nicht zu erschüttern, seine Bitten nicht zu erweichen.
Heldenmüthig ruft die junge Bekennerin der neuen gött-
lichen Lehre:

— — Gott ist über mir! Ich kann nicht Lügen schwören —
Ich widerrufe nicht!

Ihr Schicksal ist entschieden. Von den zitternden
Dienern des Vaters wird sie in Ketten geschlagen, hin-
ausgestoßen, und während eines grauenvollen Gewit-

ters den wüthenden Elementen unbarmherzig preisgegeben.

Ich sehe — ach, wer lebte nicht zusammen!
 Entblößt, gefesselt, bleich wie in dem Tod,
 An einen Kahn geschmiedet, auf der Atter Wogen
 Hinausgeworfen in der höchsten Noth,
 Seh' ich die Jungfrau ringen. — — — —
 So in der Wetternacht, die wie ein Feuerrachen
 Sie flammend anhaucht, auf dem Wassergrabe schiff
 Ihr Jammerbild dahin! — — — —
 — — — — Doch aus der dunklen Luft,
 Die jäh der Blis durchzifcht, und aus des Sturmes Heulen
 Erschallt ein liebevoller Ton bisweilen,
 Wenn sie den Namen ihres Gottes ruft.
 So kämpfte sie drei volle Stunden
 Den fürchterlichsten Kampf, bis denn die Stimme schwieg;
 Sie war verstummt — der Rachen war verschwunden —
 Und Stolz und Rache feierten den Sieg.
 (Schluß folgt.)

Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel.

(Fortsetzung.)

Ungefähr eine Stunde südlich von Blumau, bereits im Kommissariate Neuhaus, am rechten Ufer der Mühl befindet sich das Landgut Grueb. Die Ruine des alten Schlosses besteht nur mehr aus niederen Mauern mit einem Wassergraben umgeben, dasselbe war das Stammschloß der Herren v. Grueb, welche schon 1261 bekannt waren. 1349 wird Ulrich v. Grueb als Räuber genannt. Das Schloß kam 1427 an Marschalch zu Reichenau, im 16. Jahrhunderte an die Schlusfen zu Grueb und Hagelau, dann an die Schmidtauer'sche Familie, 1628 an die Grillen von Aldorf, Kronpichl, Zellinger, Freiherren v. Gärtner (Hoheneck), und in neuester Zeit an Private, jetzt ist dasselbe Eigenthum des Herrn v. Pruner.

Zwischen Blumau und Grueb liegt am linken Ufer der Mühl auf einer Anhöhe die Ruine Schallenberg, wovon nur mehr eine Mauer vorhanden ist. Diese Burg war das Stammschloß der 1666 in den Grafenstand erhobenen Schallenger, die bereits 1165 dieses Schloß bewohnten (Hoheneck); sie besaßen auch, wie erwähnt, St. Ulrich und Stainbach, und 1340 bewohnte Pilgram v. Schallenberg den Edelsitz St. Ulrich, da 1308 das Hochstift Passau, um seine Besitzungen im oberen Mühlviertel mehr zu consolidiren, die Herrschaft Schallenberg gekauft hatte, doch wurde sie den Schallenger, als Passauischen Ministerialen, 1428 wieder verliehen. Kaspar

und Balthaser v. Schallenberg besaßen in demselben Jahre (1428) auch Wiberstein (Pillwein). Auch wohnte Stephan v. Schallenberg 1487 noch in diesem Schlosse, später scheint dasselbe verfallen zu seyn, und war 1674 bereits Ruine. Ungefähr eine halbe Stunde südlich von dieser Ruine, in der Pfarre Kleinzell, erblicken wir das kleine, freundliche Schloß Sneyssenu von einem Wassergraben umringt, welches von den nun verstorbenen Herren v. Sneyssenu erbaut worden seyn soll, die schon 1282 in der Geschichte vorkommen. 1524 gehörte dasselbe den Bergheimern, 1576 dem F. Werdhard, später den Märken, Hagen, Grafen v. Fieger, von denen es an die jetzigen Besitzer, die Starhemberger, kam. Das Gebäude wurde theilweise in ein Bräuhaus umgewandelt.

Kaum eine viertel Stunde südlich von Schallenberg am linken Ufer der Mühl, stand das als Raubnest bezeichnete Schloß Wolfstein (bei dem Wolfsteiner Gute), von welchem noch ein Wall und ein Graben als Spuren vorhanden sind. Diese Weste war das Stammschloß der schon 1282 genannten Wolfsteiner, die dasselbe noch 1322 besaßen, kam aber später an die Grueber, und dann an die Schallenger, war aber schon 1675 Ruine (nach Wischer's Topographie).

In der Nähe von Wolfstein, hart am rechten Ufer der Mühl, finden wir auf einem freien Felsen in einer Schlucht die Ruine Partenstein, nun ein Bauernhaus. Diese Weste kömmt schon 1311 geschichtlich vor, und gehörte 1338 Passau, 1355 den Grafen Harrach, 1489 bekam dieselbe Oswald Häsler von dem Passauischen Bischofe Friedrich wahrscheinlich als Lehen; 1595 kam dieselbe unter den Landrichter zu Welden (Pillwein). — Diese Ruine steht bereits im Pfliegergerichts-Bezirk Kirchberg, in welchem ebenfalls schon 1262 eine Burg stand, welche der Lalkoch von Kirchberg (Buchinger) an Passau theilweise resignirte, und wahrscheinlich stand dieselbe auf der weit in die Donau vorragenden Anhöhe, in der Nähe der Pfarrkirche, und erhielt später unter den Schaunburgern den Namen Burgstall, mit welchem Namen noch jetzt diese steile Anhöhe bezeichnet wird, wo man auch wirklich noch Spuren eines Walles und Grabens findet. Dieses Burgstall war als ein Raubnest zerstört worden, und durfte nicht mehr aufgebaut werden (Gielge). Gerade unter dieser Anhöhe bei dem Dorfe Obermühl mündet sich die kleine obere Mühl in die Donau, so, daß der Burgstall nicht bloß den Donaustrom, sondern auch den Paß am Eingange in die Schlucht der Mühl beherrschte.

(Fortsetzung folgt)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

B. Geschichte.

I. Urkunden. 1) Für das Diplomatarium wurden geliefert: eine Abschrift einer Handschrift nebst 64 Stücken andern Urkunden-Abschriften, aus dem Archive des löbl. Stiftes Lambach, und collationirt von dem hochwürdigsten Herrn Jodok Stülz, regul. Chorherrn und Archivar zu St. Florian. 2) Ein Original-Schreiben des Bürgermeisters und Rathes zu Budweis an den von Freystadt, bezüglich des Salzhandels im Jahre 1620; vom Herrn Michael Jözl, bürgerl. Buchbinder zu Freystadt. 3) Herrn Christofhen von Haym zum Reichenstein, röm. Kayserlichen Majestät Ratt höchst trugendlichstes Anrueffen (Original-Schreiben); gewidmet vom Herrn Joh. Dirnhöfer, bürgerl. Fleischhauer zu Freystadt. 4) Eine beglaubigte Abschrift eines Gnadenbriefes Sr. K. K. Majestät Ferdinand II. vom 29. Dezember 1632 für Wolfgang Kaiser-mayer, Kirchenpropst zu Peuerbach; wurde durch die Güte der K. K. hohen Landesregierung für das Museum besorgt und über-mittelt.

II. Münzen. 1) Zwei römische Kupfermünzen (Hadrian und Constantinus), aufgefunden zu Böcklamarkt; gewidmet vom Herrn Kaj. Grinzenberger, Pfleger zu Reichenau. 2) Fünf Stück ausgegrabener römischer Erzmunzen, worunter Julia Mamaea, Faustina sen., Licinius, Aurelianus, nebst einem Brakteaten von K. Friedrich dem Schönen; eine Gabe des Herrn Adolph Ludwig Grafen von Barth-Barthenheim, K. K. Kämmerer und ob der ennsischen Regierungsrath.

III. Siegel. Ein altes in Stahl gegrabenes Petschaft mit dem Wappen der Stadt Nürnberg; vom Herrn Math. Ahelsdorfer, Pfarrer zu Spital am Pyhrn.

C. Kunst und Alterthum.

I. Ausgrabungen. Ein alter eiserner Schlüssel, aufgefunden unter einer großen Eiche, bei Gelegenheit der Fällung derselben, in der Pfarre Käfermarkt; Widmung des Herrn G. Wöhel, Markttrichter daselbst.

II. Geräthschaften. Eine alte seltene Sonnenuhr aus Messing; vom Herrn Math. Ahelsdorfer.

III. Malereien. Ein Blatt chinesischer Malerei auf einem aus Baumrinde verfertigten Papiere; gewidmet vom Herrn Karl Ritter von Schmelzing, K. K. Stadt- und Land-rechts-Auskultanten und ständ. Ausschusßrath.

IV. Kupferstiche. Ein Abdruck (in Rahmen und Glas), von dem von Pitteri in Kupfer gestochenen Bildnisse des heil. Ignaz von Loyola; vom Herrn Pfarrer Math. Ahelsdorfer.

V. Lithographie. 1) Zwei Bilder mit den Porträten des Ladisla, ungarischen und böhmischen Königs, Erzherzogs zu Oesterreich, und Anna, Friedrich's des Schönen Tochter; vom Herrn Leopold Simbäck, Kooperator zu Schönering. 2) Stammtafel der Regenten Böhmens, entworfen von Dr. Legis; eine Widmung des Herrn Michael Jözl, bürgerl. Buchbinder in Freystadt.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. 1) Einen skeletisirten Schädel eines Hundes; gewidmet vom Herrn Georg Schneider, bgl. Stadtschmid. 2) Eine ichthyologische Sammlung, sich rein beschränkend auf provinzielle Vorkommnisse, wurde neu angelegt, und besteht für jetzt aus folgenden Stücken: Barsch, *Perca fluviatilis*; Streber, *Aspro vulgaris*; Zingel, *Aspro zingel*; Schiel, *Lucio-perca sandra*; Kaulbarsch, *Acerina vulgaris*; Schrazen, *Acerina schraitzer*, Koppe, *Cottus gobio*; Schlammbeißer, *Cobitis fossilis*; Kressling, *Gobio vulgaris*; Barbe, *Barbus communis*; Schleie, *Tinca vulgaris*; Altl, *Leusciscus dobula*; Perlfisch, *Leusciscus grislagine*; Hasel, *L. vulgaris*; Seider, *L. idus*; Rothauge, *L. erythrophthalmus*; Näsling, *Chondrostoma nasus*; Bräsen, *Abramis brama*; Blau-nase, *A. vimba*; Hecht, *Esox lucius*; Forelle, *Salmo fario*; Huch, *S. hucho*; Aisch, *Thymallus vulgaris*; Rutte, *Lota vulgaris*; Störl, *Acipenser ruthenus*. — Jede gütige Einsendung fehlender Arten zur Vervollständigung dieser Sammlung, würde äußerst willkommen seyn, und zu großem Danke verpflichtet. 3) Zwei Kästchen mit Exemplaren von Microlepidoptoren, ein neuer Versuch der Dar- und Aufstellung solcher, wie solche durch Joseph Mann in Wien besorgt werden, sind ein Geschenk des K. K. Regierungsrathes und Stabsfeldarztes Dr. Ignaz Bischoff, Edlen von Altsstern. — Die Exemplare sind ausgezeichnet, die Art und Weise der Aufstellung sehr nett, zweckmäßig und compendios, so daß gewiß diese Kästchen, die durch die besondere Güte des Herrn Gebers dem Museum gewidmet wurden, manchem Freunde solcher Sammlungen zur Darnachachtung dienen können, und die Anstalt es sich zum Vergnügen zählt, darauf aufmerksam machen zu können.

Linz, am letzten Juni 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Gisbert Kapp.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 22.

Linz, Donnerstag den 10. August

1843.

Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel.

(Fortsetzung)

Eine ähnliche Lage, wie die von Burgstall, hat die an der Mündung der großen Mühl und am linken Donau-Ufer auf einer steilen Anhöhe gelagerte Burg **Neuhaus**, die durch ihre romantische Ansicht, Großartigkeit des Baues und geschichtliche Erinnerungen zu den interessantesten Burgen des Landes gehört. Das majestätische Schloß besteht aus einem hohen, alten Gebäude, theilweise Ruine, und dem großen neueren Bau, hat einen schönen, fünfeckigen Thurm, Ringmauern und Wälle etc. Am Fuße dieser Anhöhe, nahe an der Donau, sieht man noch einen alten Wartthurm. Nach Weißbacher soll diese berühmte Burg zwischen 1078 und 1085 von Rapoto v. Zulbach erbaut worden seyn, dem Kaiser Heinrich IV. wegen der Verdienste, die ihm derselbe in den durch den Investitur-Streit mit Papst Gregor VII. herbeigeführten Kriege, leistete, mehrere Besitzungen der Hochstifte Passau und Würzburg verließ, und der sich zuerst nach Erbauung der bei Eferding gelegenen Burg Schaunburg (Schauenberg) einen Grafen v. Schaunburg nannte. Statt den Handel auf der Donau zu schützen, weßhalb ihnen 1282 auch Marsbach und Wesen von Passau übergeben wurden, begingen diese Dynasten die ärgsten Räubereien, zumal Graf Heinrich, der Neuhaus gegenüber am rechten Donau-Ufer, um den Donau-Paß vollkommen zu sperren, eine Schanze hatte erbauen lassen. Wegen solchen Unfugs wurde die Weste Neuhaus 1386 von dem österreichischen Landeshauptmanne v. Walsee belagert, doch wegen Friedensmittlung die Belagerung nach vier Wochen aufgehoben. Neuhaus wurde als ein den Herzogen von Oesterreich anheim gefallenes Lehen dem Hochstifte Passau später als Ackerlehen überlassen, 1484 vom Herzog Georg von Baiern eingenommen und

behalten, bis dasselbe 1510 dem K. Maximilian I. wieder von Baiern als Kriegsschädigung übergeben wurde. 1530 trat Dionis Kumpfspach zu Kumpfenberg die ihm pfandweise überlassene Herrschaft Neuhaus dem K. Ferdinand I. wieder ab, der sie abermals 1536 an die Sprinzenstein verpfändete, doch wurde sie von K. Rudolph II. denselben als Eigenthum überlassen (Hoheneck), und kam durch Heirath 1792 an die jetzigen Besitzer, Grafen v. Thurn, Balsassina und Laris. Neuhaus ist der Sitz des Pfleggerichtes und Distrikts-Kommissariates, und wurde 1626 von den rebellischen Bauern belagert, die hier Schanzen errichteten und die Donau mit Ketten sperren, was schon 1610 bei dem Einrücken des Passauer-Volfes geschehen war (Kurz).

Bei Landschlag, gegenüber dem schönen Markte Utschach, bereits im Kommissariate Eschelberg, wo die Donau aus den Bergen in das herrliche Donauthal eintritt, erblickt man ein kleines Jagdschloßchen, das Doctor-Fautschloßchen genannt, Eigenthum eines Privaten. In demselben Thale gewährt die großartig erbaute Weste Walsee (Oberwalsee) auf einer ziemlichen Anhöhe am rechten Ufer des Pösenbaches einen pitoresken Anblick. Dieselbe besteht aus einem zwei Stockwerke hohen, mehr runden, massiven Gebäude ohne Thurm, war noch vor mehreren Jahren bewohnbar, befindet sich aber bereits im baufälligen Zustande, ungeachtet der herrlichen Aussicht, die man hier genießt, und des nahen Badeortes Mühlacken. Dieselbe wurde 1364 von den Herren v. Walsee erbaut, die 1282 nach Oesterreich kamen, und 1476 schon ausstarben, worauf dieselbe 1489 an die Grafen von Schaunburg, und 1559 an den Landesfürsten kam, 1560 gelangte sie aber an die Hofmann, 1602 an die Schmidtauer, 1625 an die Herzoge v. Krumau (Fürsten v. Eggenberg) und 1717 an die jetzigen Besitzer, Grafen von Starhemberg (Hoheneck). Das Landgericht wurde mit Eschelberg incorporirt.

Zwischen Landschag und Oberwalsee steht auf einer freien Ebene das schöne, mehr in neuem Style erbaute Schloß Bergheim, von den schon 1309 genannten Herren von Perkheim im Jahre 1336 erbaut, die 1610 ausstarben (Hoheneck). Durch Heirath kam dann diese Besetzung an die Fieger v. Hirschberg, hirauf durch Kauf an die Grafen v. Lehrbach, und 1810 an die jetzigen Besitzer, Grafen v. Starhemberg (Pillwein).

In der Nähe von Bergheim waren auch die Freisitze Rosenleiten, Kotteneck und Sauerberg.

Oestlich von Walsee liegt auf einer Anhöhe die Ruine Freudenstein, nur mehr aus einer Mauer und Wall bestehend, gehörte 1333 den Herren v. Prueschenk, die 1490 auch Ranaridl besaßen, kam aber durch Kauf sodann an die Besitzer von Walsee (Hoheneck).

Das eine Stunde südlich gelegene, noch im guten Bauzustande erhaltene kleine Schloß Mühlendorf gehörte 1496 dem Kilian Salchinger, früher den Prembsorn, 1660 den Freiherrn von Klamm, später dem Mio Undorf, kam durch dessen Tochter an G. Peißer zu Wertenu (Hoheneck), und durch Kauf an das Stift Wilhering, welches dasselbe noch besitzt, gleich dem unter Landschag gelegenen Landgute Mühlacken, das 1596 zur Herrschaft Walsee gehörte, und von den Schmidtauern 1602 an die Artstetter, später an die Starzhausen und Pruckenthaler, 1704 an die Peißer, und von diesen durch Kauf an das Stift Wilhering kam (Hoheneck und Pillwein).

Auch am Waldsteiner-Gute in Pösting (Pfarre Walding) und in Schwarzgrub soll ein Schloß gestanden haben (Pillwein).

Nächst des Hammermeierberges am linken Ufer des Eschelbaches erblicken wir auf einer von drei Seiten freien Anhöhe das aus dem alten Schloß- und einem neueren Nebengebäude bestehende Schloß Eschelberg, in gutem Bauzustande erhalten, mit Ringmauern, Schloßgraben und einem schönen Garten versehen, das Stammhaus der Herren von Abensberg und Traun, die eine eigene Eschelbergische Linie bildeten (Hoheneck), durch die Eschelberger an die Starhemberger kam. 1283 erscheint Eschelberg als Stammgut dieser Herren v. Abensberg und Traun zuerst in der Geschichte (Hoheneck), die auch noch 1369 das Schloß bewohnten. Doch wird 1604 Hanns Christoph v. Gera als Besitzer von Eschelberg genannt, und somit kam diese Herrschaft erst später an die jetzigen Besitzer, die Grafen v. Starhemberg. Eschelberg ist der Sitz des Landgerichtes (Oberwalsee), des Distrikts-Kommissariates und Pfleggerichtes. Der Eschelbach ergießt sich, gleich der kleinen Kottel, eine halbe Stunde unter dem Schlosse Eschelberg in die große Kottel, und bei der Mündung liegt auf einer steilen Anhöhe

zwischen der großen und kleinen Kottel, gleichsam den Eingang durch die schauerliche Schlucht der großen Kottel nach Gramastetten bewachend, die Ruine Kotteneck, nur mehr aus verfallenen Mauern und Gewölben bestehend, deren erster Erbauer unbekannt ist. 1375 verkauften Dietmuth und Berengar v. Landenberg diese Burg an die Herren v. Walsee, 1446 besaß dieselbe Wilhelm von Neundling, später die Greisenecker, die Sienger, die dieselbe aufgebaut haben sollen, später die Artstetter, Schmidtauern, von denen dieselbe an die Grafen v. Starhemberg kam (Pillwein). Auch von dieser Burg geht die Sage von dem Ritter v. Hund, dessen Frau die elf Söhne in das Wasser zu werfen befohl, wie von Dorfheim im Pinzgau.

Am Ausgange der erwähnten Schlucht, treffen wir nahe bei dem Markte Gramastetten die Ruine Lichtenhag auf einem steilen, schwer zugängigen Felsen, außer der Dachung und den Böden größtentheils erhalten, insbesondere ist der 7eckige Thurm ungemein fest gebaut, auf einem überragenden Felsenstücke. Dieselbe war das Stammschloß der Freiherrn v. Aspan, die diese Burg von 1409 bis 1498 noch besaßen, doch kam sie ebenfalls später an die Starhemberge, die jetzigen Besitzer, und wurde mit Eschelberg gleich Kotteneck, Bergheim, Oberwalsee und Gneiffenau incorporirt. Die Burg war schon 1674 theilweise verfallen.

Mit der Herrschaft Kotteneck war auch der $1\frac{1}{4}$ St. von Gramastetten entfernt liegende Edelsitz Eidenberg vereint, kam aber von den Schmidtauern an die Hohensteiner, 1729 an die Kronpichel, und von diesen an das Stift Wilhering, welches dort, wie in Mühlendorf, einen geistlichen Verwalter hat (Pillwein).

Auch der in der Pfarre Herzogsdorf gelegene Edelsitz Eidendorf war von Kotteneck durch die Schmidtauern losgebracht, und kam 1729 an Kronpichel, doch ist dieser kleine Edelsitz bereits verfallen, und ein Theil desselben in ein Bauernhaus umgestaltet worden.

In dem an Eschelberg südlich angränzenden Kommissariate Ottensheim erhebt sich nächst dem Markte gleichen Namens am linken Donau-Ufer auf einer mäßigen Anhöhe das freundliche Schloß Ottensheim, der Sitz des Kommissariates und Pfleggerichtes. Ottensheim kommt schon im achten Jahrhunderte urkundlich vor, 1146 war diese Herrschaft Eigenthum der Herren v. Wilhering, die ihre Burg Wilhering in eine Abtei umwandelten, nach ihrem Aussterben kam Ottensheim 1206 durch Kauf an den Herzog Leopold VII. von Oesterreich (Habsler), von diesem an die Ritter v. Schluenz, später war sie abermals Landesfürstlich, und Herzog Albrecht II. verlich sie 1331 an die Herren v. Walsee. 1477 besaßen

dieselbe die Herren von Lichtenstein (Hoheneck); 1527 schenkte sie K. Ferdinand I. den Nikls Rabenhaupt von Suche; 1551 kauften dieselbe die Zörger, 1592 die ob der ennsische Landschaft; 1626 wurde das Schloß von den rebellischen Bauern belagert, 1627 schenkte diese Herrschaft K. Ferdinand II. den Jesuiten (Pillwein), nach deren Aufhebung 1773 wurde dieselbe von dem Studien-Fonde eingezogen, und in der Folge aber an Private veräußert.

Das benachbarte auf einer Anhöhe gelegene Schloß Buchenau (der Ort Buchenau wird schon im 9. Jahrhunderte genannt) soll vom Grafen Ernst v. Schallenberg 1668 erbaut worden seyn (Gielge). 1793 gehörte dasselbe den Grafen von Lürheim, 1803 dem Fürsten G. A. von Starhemberg; 1824 wurde dasselbe an einen Privaten verkauft.

Bereits im Kommissariate Wildberg finden wir nahe bei dem Markte Urfahr das Schloß Hagen. Ein Melchior Hagen wird 1589 genannt; 1709 gehörte dieses Schloß sammt der Herrschaft den Grafen v. Salburg, 1752 den Grafen v. Klamn, 1756 bereits den gegenwärtigen Besitzern, Grafen v. Starhemberg.

In der Nähe liegt der Edelsiß Parzhof, jetzt Auerberg genannt, welcher 1586 dem Hanns Auer verliehen worden war (Pillwein).

Zwei Stunden nördlich von der Provinzial-Hauptstadt Linz liegt im Haselgraben das imposante Schloß Wildberg auf einer ansehnlichen Anhöhe, theils auf Felsen erbaut, mit noch manchen alterthümlichen Formen, Arkaden u. s. w., einem schönen, hohen Thurm, größtentheils noch im guten Bauzustande erhalten, beherrscht diese Burg gleichsam den Haselgraben; sie war das Stammschloß der im 12. Jahrhunderte abgestorbenen Herren v. Wildberg (Hoheneck). 1170 gehörte sie dem Herrn von Huentsperg, der sie dem Hochstifte Passau schenkte, dessen Bischof Wolfker sie 1198 an Gundacker von Steyer *) abtrat, der sich nach Erbauung der Weste Starhemberg im Hausruckkreise, einen Grafen von Starhemberg nannte, und seitdem blieb Wildberg bis jetzt bei diesen Dynasten. 1402 saß hier König Wenzel von Böhmen gefangen, der in den Streitigkeiten des luxemburgischen Kaiserhauses von seinem Bruder Sigismund, König v. Ungarn, gefangen, und dem Herzoge Albrecht II. zur Aufbewahrung übergeben worden war. In der französischen Invasion 1809 hat sich die böhmische Landwehr unter Hauptmann Kramer in dieser Gegend rühmlichst ausgezeichnet. Wildberg ist der Sitz eines

Pfleg- und Landgerichtes und des Distrikts-Kommissariates. —

Von Wildberg führt die Straße über die Märkte Hellmonsöb und Zwettel nach dem schönen Markte Leonfelden, im Kommissariats-Bezirk gleichen Namens, nahe an der böhmischen Gränze, welcher 1428 von den Hussiten verbrannt, 1626 von den rebellischen Bauern besetzt worden war.

In dem westlich angränzenden Kommissariate Wachsenberg, nahe bei dem Markte Oberneukirchen, trägt eine mächtige Anhöhe die Ruine der Burgveste Lobenstein, von der nebst einem massiven rechteckigen Thurme auch noch die Mauern der ursprünglich kleinen Weste am rechten Ufer der großen Rottel, stehen. Sie war das Stammhaus der Herren v. Lobenstein, mit dem Beinamen Piber, die schon 1207 bis 1265 urkundlich genannt werden (Hoheneck), und auch Wiberstein und Helfenberg besaßen, und im 16. Jahrhunderte ausstarben. 1366 besaßen diese Burg die Grafen v. Schaunburg, und wegen den hier verübten Räubereien ließ dieselbe Herzog Albrecht III. von Oesterreich den Schaunburgern wegnehmen. 1575 soll sie bereits an die jetzigen Besitzer, die Grafen v. Starhemberg gekommen seyn, und wurde mit Wildberg incorporirt.

(Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

(Schluß.)

Im dritten Gesange wird uns die Rettung des so grausam mißhandelten Mädchens erzählt. Flavia's Kahn blieb im Gebüsche hängen, und so wird sie von dem Knaben eines Hirten in der Gegend des heutigen Lambach gefunden.

Auf jenen Gründen hochbebüschter Aun,
Wo sich zwei Nymphenschwestern freundlich küssen,
Dort, wo die Alter und die weitberühmte Frau
In Einen Strom zusammenfließen;
Dort lebte einsam auf der grünen Heide,
Doch froher, als im goldnen Prunkgemach,
Ein alter Schäfer unterm Hüttendach,
Und von der kleinen Herde auf der Weide
Hieß dieser schöne Ort der Lämmerbach.

In des alten Schäfers Hütte, deren Inneres wir wie in einer römischen Idylle vor uns sehen, findet Flavia, nachdem sie entfesselt und wieder ins Leben zurückgerufen wurde, die lieblichste Pflege. In kindlich überströmender Dankbarkeit erzählt sie dem alten Manne die Geschichte ihres Lebens, ihre vornehme Geburt und Erziehung in Rom, die Reise nach Noricum, den schönen Aufenthalt in den Bergen, und ihr letztes jammervolles

*) Dieser Gundacker v. Steyer erbaute 1176 die Weste Starhemberg, und ist der Stammvater der Starhembergischen Dynastie.

Geschick, aus dem die Hand des Herrn sie hier errettet. Dem theilnahmvoll horchenden Alten entdeckt sie zugleich, wie es kam, daß sie Christin wurde, — und dieß ist der schönste Theil des kleinen Epos. Mit poetischer Weihe beschreibt die talentvolle Verfasserin von S. 43 bis 56 jene Nacht, in welcher einst Flavia durch Zufall in eine der unterirdischen Versammlungen der ersten Christen in Rom gelangte, und Zeugin ihres feierlichen Gottesdienstes wurde. Von Gottbegeisterung erfüllt, schildert Flavia die folgenden Nächte, wo sie bekehrt, und in die christliche Gemeinde aufgenommen ward. — Der leicht überschreitbare Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, mit den Auszügen aus dem vaterländisch-interessanten Werkchen fortzufahren, sondern beschränken uns auf die Erzählung des Schlusses.

Der alte Hirte, für Flavien's Ruhe väterlich besorgt, erbaut ihr eine eigene Hütte, die er mit Geräthen aus Ovilabis schmückt. Flavia hat ihn und seinen Knaben bald für ihren heiligen Glauben gewonnen.

— Kommet! laßt uns leise sie belauschen,
Am Fenster dort, wo dunkle Rosen glühn.
Wem heilige Gefühle durch den Busen wehen,
Der blicke hin! der kann mit hoherhob'ner Hand,
Vor einem Kreuz, geheftet an die Hüttenwand,
Am Lämmerbach die ersten Christen sehen —
Ein schönes, frommes, liebenswürdiges Drei!

Erst nach dem Tode ihres unverföhnlichen Vaters kehrte Flavia zu ihrer Mutter zurück an den See, wo sie in der Freudigkeit ihres Glaubens

»Wie Tauben sanft, unschuldig wie des Berges Aeh,
Verborgnen, wie die Alpenrose,«

lebte, doch des edlen Greises am Lämmerbache nicht vergessend.

Die geehrte Verfasserin weist übrigens Flavien zur Trägerin eines hochgeschichtlichen, glorreichen Namens, und gibt dadurch ihrem Geschicke eine höhere Bedeutung, indem sie die jungfräuliche Heldin aus einem alten römischen Geschlechte »Austria« stammen läßt. Unsere Dichterin sagt nämlich schon im ersten Gesange, S. 5:

Noch in der Römerzeit, vor mehr als tausend Jahren,
Stand einst am Attersee, den Alpen zu gelegen, —
Vielleicht sind die aus dem romantischen alten Land
Die Sige der Camunier bekannt —
Stand einst ein Landhaus, wo der Berge Blumenregen
Hinuntersteigt ins stille Thal, u. s. f.

und fügt unten die Note hinzu: »daß dort eine edle heid-

nische Ritterfamilie von Austria haufete, wovon der Verfasser der Erzählungen und Volksagen aus den Tagen der Vorzeit vom Erzherzogthume Oesterreich den Namen unseres österreichischen Stammlandes herleiten will.« Diese Sage geschickt benützend, hat Sedelmaier die edle Römerjungfrau am Schlusse poetisch zu verklären gewußt. Wiewohl Flavia verborgen im Schlosse der Berge lebt, so:

— schüttelt doch der Herr der Welten seine Lose,
Und eine sonnenhelle Zukunft lacht.
Er will mit Ruhm und Macht und Glanz die That belohnen,
Und fernher funkeln gold'ne Königskronen,
Wie Sterne durch die dunkle Nacht.
Die hohe Jungfrau war der junge Sproß vom Stamme
Der gottgeliebten Austria, war kühn und fromm;
So war, so ist, so bleibt der weltberühmte Name
Ein Leuchtturm in der Zeiten stürmbewegtem Strom.
Die Palme blieb dem frommen Oestreich eigen,
Die unterm Lorbeer herrlicher gedeiht!
Und wo vor grauer Zeit die nied're Hütte stand
Der ersten Christen an des Traunstroms Wellen,
Da hebt sich jezt, ein Segen für das Vaterland,
Ein Haus des Herrn, lichtvoll die Gegend zu erhellen,
Da kann man auf den lieblichen, gebüschten Auen
Die freundliche Abtey, das schöne Lambach schauen. —

Mit diesen Worten schließt »die Sage von Lambach,« mit der uns Johanna, die Salzburgische Dichterin, beschenkte, und für die wir der vaterländischen Sängerin mit freudigem Herzen ein Wort kräftiger Aufmunterung zurufen wollen.

Was die Form betrifft, so sind wir heut zu Tage zu großer Strenge in unseren Forderungen berechtigt, und dießfalls müssen wir es der geschätzten Verfasserin, welche der gebundenen Rede mächtig genug wäre, einigermaßen verargen, daß sie zu ihrer Dichtung nicht die schöne achtzeilige Stanze, oder das herrliche Metrum des Nibelungenliedes wählte. Die Alexandriner, hier zwar häufig mit vier- und fünffüßigen Jamben wechselnd, haben wegen der leicht eintretenden Monotonie stets etwas Mißliches, und auch unsere Verfasserin konnte demselben nicht entgehen, indem sie sich dieses Rhythmus bediente.

Um unseren Aufsatz nicht mit einem Tadel zu schließen, wünschen wir mit warmer Theilnahme, daß uns Maria Johanna Sedelmaier recht bald wieder mit einer Gabe ihrer Muse erfreuen möge.

R. U. Kaltenbrunner.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 23.

Linz, Montag den 21. August

1843.

Wie kamen die Volkenstörffchen Güter in den Besitz der Grafen von Tilly.

Die deutsche Geschichtschreibung hat sich gegen viele ausgezeichnete Personen schwer versündigt. Unter den also Mißhandelten nimmt der kaiserliche und ligistische Feldherr, Graf Joh. Therslaes v. Tilly, eine vorzügliche Stelle ein. Seit zwey Jahrhunderten hat ihn die protestantische Geschichtschreibung als finstern, fanatischen Wütherich, als Nordbrenner gebrandmarkt, seit mehreren Jahrzehnten hat die katholische, seitdem sie um ja recht unpartheiisch zu seyn, auf alles eigene Urtheil verzichtend, nur im guten Glauben nachzuschreiben und nachzusprechen anfing, mit jener Chorus gemacht. So ist es denn gekommen, daß sich jeder Schulknabe befugt glaubt, über den alten General abzusprechen, und wenigstens noch ein Steinchen auf ihn zu werfen. Der Name »Tilly« ist zum Popanz geworden, bei dem große und kleine Kinder zusammenfahren. Leider ist es gerade der Lieblingsdichter der Nation, welcher in einer unglücklichen Stunde sich der Geschichtschreibung vermaß, durch den diese Vorstellung von Tilly, wie noch manche nicht besser begründete, durch und durch populär gemacht wurde. Desungeachtet erinnere ich mich noch sehr wohl, in der Schule die obligate Phrase gelernt und nachgesprochen zu haben: »Seine Stärke in der Geschichte zeigte Schiller in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges.« Alles ist dieses Werk, was ihr wollt, nur eine Geschichte nicht. Fragt man dann weiter: Was berechtigt zu dem harten Spruch gegen Tilly, wo, und in welcher Weise hat er seinen Fanatismus, seine Mordlust und Grausamkeit kund gegeben? so beschränkt sich fast alles auf die Antwort: In der Zerstörung von Magdeburg. Darin ist recht klar, welchen Zauber, Eingenommenheit und Leidenschaft über sonst scharfsinnige und besonnene Menschen üben. Tilly

hatte doch in den 70 vorangehenden Jahren sich als einen verständigen, klugen, berechnenden Feldherrn gezeigt, Leidenschaften übten über ihn keine Gewalt — und jetzt sollte er plötzlich wahnwüthig geworden seyn! Und wahnwüthig müßten wir ihn nennen, wenn er Magdeburg, den festesten Stützpunkt für alle seine Operationen, den Schlüssel der Elbe, einem Feinde, wie Gustav Adolph, gegenüber, muthwillig in einen Schutthaufen verwandelt hätte, statt sich derselben zu seinem Vortheile zu bedienen. Dennoch schluckte man diesen Elephanten unbedenklich hinunter.

Wir wissen gegenwärtig sehr genau, namentlich seit der Erscheinung des dritten Bandes der österreichischen Geschichte des Grafen Mailäth, wie sich die Dinge verhalten, und daß Tilly, so wie überhaupt die kaiserliche Armee, an Magdeburg's Zerstörung ganz unschuldig sey. Die neuere Geschichtschreibung gerechter, weil gründlicher, hat sich in die Wette beieifert, dem greisen Helden, Tilly, die ungerechter Weise geraubte Ehre zurückzustellen, die protestantische, nicht weniger als die katholische. Kein nur einigermaßen unterrichteter Kenner der Geschichte wird im Ernste die alte Phrase wiederholen. Indessen wird man doch die geläufig gewordene Vorstellung sobald nicht fahren lassen. *) Wahrheit ist an sich immer viel zu ein-

*) Von gewissen lieb gewordenen Vorstellungen trennt man sich nur mit großer Ueberwindung. Man hat seine Vorstellungen und Ueberzeugungen auf sie gebaut, sie sind ein nothwendiger Stein im Gebäude eines Systems geworden. Ich erlaubte mir in meiner Geschichte von Withering die Uebersieferungen des Chronicon Salisb. in Betreff des bekannten Ulrich v. Schaumberg zu bezweifeln. Gleichzeitige Nachrichten, welche mit jenen Aussagen im directen Widerspruch stehen, schienen mir ein größeres Recht an Glaubwürdigkeit zu besitzen. Ein Berliner Kritiker nannte mich deshalb beschränkt, weil ich um einer Messigung willen, den Grafen als orthodoxen katholischen Christen anerkenne. Das heißt die Sache verdrehen, und den Knoten zerhauen. Ein wüthender Feind der Geistlichkeit, ein entschiedener Pantheist bis zum letzten

fach, als daß sie dem abgestumpften Geschmacke der gewöhnlichen Lesewelt, die in der Regel auch etwas Medifance mitnehmen möchte, behagen könnte.

Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ist in der Geschichtschreibung eben so wenig allgemein, wie allenthalben. In unserer Sache hat namentlich Tscholke ein Beispiel gegeben, wie wenig genau es nicht selten auch gefeierte Schriftsteller mit der Wahrheit nehmen. Er hatte den Originalbericht Pappenheim's an den Kurfürsten Maximilian von Baiern, seinen Herrn, vor Augen, aus welchem er gerade die entscheidende Stelle wegließ, welche seine Behauptung umstößt, daß die Stadt Magdeburg durch das Losgehen der an verschiedenen Orten gelegten Minen angezündet worden sey: »seind viel Feuer aufgegangen zugleich etlich minen, so sie (die in Magdeburg) gemacht hatten, die haben inner wenig Stunden die schöne Stadt in die Aschen gelegt.« *) Es nimmt sich allerdings gar schön, und viel poetischer als die Wahrheit aus, den alten General sprechen zu lassen: In einer Stunde kommt wieder; ich will dann sehen, was zu thun ist. Der Soldat will für Mühe und Gefahr auch etwas haben. Aber vollends empörend wird die Sache für jedes unbefangene Gefühl, wenn man Tilly den entsehllichen Blutmenschen, den entmenschten, wilden Freibeutern und Drängern, dem Bastarden von Mansfeld, dem Christian von Braunschweig gegenüber den Nordbrenner und Fanatiker, diese aber ritterliche Helden beitelst. Entweder weiß man nicht, was man spricht, oder die Leidenschaft und die

Lebenshauche würde weder Stiftungen gemacht, noch sich überhaupt den Titel eines großen Wohltäters des Klosters Withering erworben haben. Ein anderer Kritiker meint, solche Nachrichten ließen sich auf psychologischem Wege mit einander vermählen. Es ist aber hierin kein psychologisches Problem vorgelegt, sondern einfach ein Fall der histor. Kritik, und handelt sich nicht um Möglichkeiten, sondern um Wirklichkeit, da in der Geschichte wenigstens das Mögliche noch nicht zugleich auch wirklich ist. Will aber der Recensent ein psychologisches Problem auflösen, wofür, so erkläre er: wie ist denkbar, daß ein so edler Mann und Fürst, ein so weiser und sorgfältiger, frommer Vater, wie Albrecht II., den heiß ersehnten Sohn, die Hoffnung und Freude seines Lebens, einem solchen, notorischen Ungeheuer, wie die Saßburgische Chronik den Grafen schildert, zur Erziehung anvertrauen konnte? (Vergleiche Musealblatt, No. 39, Jahrg. 1841). Derselbe spricht von gleichzeitigen Nachrichten, welche den Grafen Ulrich in der angeführten Weise darstellen. Ich kenne nur eine Nachricht. Aber Graf Ulrich v. Schaunberg ist ein zu köstliches Exemplar, an dem man die furchtbare Rohheit des Mittelalters und die barbarische Willkür des Adels gegen den Hinterlassenen demonstrieren kann! und der Recensent benügt ihn auch hiezu ohne alle Arglosigkeit einige Zeilen später.

*) Historisch-politische Blätter III. 45.

Parteisucht hat alles Gefühl der Wahrheit ertödtet. Ohne Anstand nenne ich unsern Feldherrn die reinste Gestalt unter allen Generalen des dreißigjährigen Krieges. An Einfachheit, Frömmigkeit, Nüchternheit, Menschlichkeit und Uneigennützigkeit steht er keinem nach, und übertrifft die meisten. Seine Treue hat Niemand bezweifelt. Sein letztes Wort: Regensburg, ist ein rührender Beweis derselben. Er war vielleicht der Einzige, der bloß für die Sache seines Glaubens, seines Kaisers und seines Herrn, welche ihm dieselbe war, sein Leben einsetzte, ohne Nebenabsicht, ohne Fanatismus und Grausamkeit.

Hierin übertraf er seinen größten Rivalen, Waldstein, und seinen größten Gegner, Gustav Adolph, weit. Wollte man dem kaiserlichen ligistischen Feldherrn die Zerstörung von Magdeburg zum Vorwurfe machen, so könnte man mit mehr Recht dem Schwedenkönige die Niedermeglung der ganzen Besatzung zu Frankfurt an der Oder, welche sich zweimal ergeben wollte, zum Vorwurfe machen; ferner die Plünderung der ganz schuldlosen Stadt, und dessen Antwort an den reformirten Superintendenten Pelargus, welcher sich über ein solches Verfahren beklagte: Das ist die gerechte Strafe dafür, daß ihr falsche Lehren in die Kirche gebracht habt. *) Das gräuervolle Blutbad auf der Marienburg bei Würzburg, wo außer dem Kommandanten jedes Leben mit kaltem Blute vertilgt wurde; **) das Benehmen Gustav Adolph's in Mainz, wo er dem Laute der Kapitulation entgegen, sich ein »beispiellos barbarisches Betragen gegen die unverschuldete Bürgerschaft« erlaubte, ***) wird immer ein Flecken in seinem Leben bleiben.

Ich weiß wohl, daß bei der damaligen Zusammenfassung der Heere der Feldherr viel weniger als jetzt über die begangenen Excesse darf verantwortlich gemacht werden; dann aber fordert man mit vollem Rechte diese Rücksicht noch im höheren Maße für Tilly, der nicht König war.

Ueber seine, des Schwedenkönigs, Uneigennützigkeit täuscht sich wohl gegenwärtig Niemand mehr, und nur die ehrliche Spießbürgerlichkeit des herzlich einfältigen deutschen Michels erzählt noch, wie der nordische Held nur allein zum Schutze der protestantisch-lutherischen Religion und der deutschen Freiheit über das Meer gekommen sey, und errichtet ihm, dem Arzte, an dessen Behandlung das deutsche Reich weiland groß und mächtig dahinsiechte, Denkmale.

Gründliche Forscher protestantischer Confession, wie

*) Pufendorf de Rebus Svecicis libro III. 45.

**) Röse, Bernhard der Große v. Weimar I. 158.

**) Bodmann, die Schweden in Mainz 29 u. f. f.

Cosmar, van der Decken, Röse und vor allen Andern Barthold haben sich darüber klar genug ausgesprochen.

Aber, wird man fragen, woher denn der maßlose Ingrimm gegen Lilly, der ihm nicht bloß im Leben, sondern noch durch ein Paar Jahrhunderte nach seinem Tode verfolgt?

Die Ursache liegt am Tage; es ist jene Bitterkeit des Religionshasses, der das ganze Leben und Wesen des deutschen Volkes durchfressen und durchsäuert hat. Alles konnte man verzeihen und vergessen, alles mit dem Mantel der Liebe bedecken, nur eine entschieden katholische Gesinnung fand keine Gnade, fand desto weniger Gnade, je reiner und tadelloser der übrige Charakter sich darstellte. Das hat mit und neben Lilly, sein Zeitgenosse, K. Ferdinand II. erfahren. Diese Ueberzeugung hat vor mir ein protestantischer Geschichtschreiber ausgesprochen, Barthold in der Geschichte des großen deutschen Krieges, die wir allen empfehlen müssen, welche zu einer klaren Einsicht in die Ereignisse gelangen wollen. Dort heißt es I. 21: »Der greisige Held Lilly durch Partehaß der Protestanten unverdient geschmäht.« *)

In Anerkennung der Uneigenmüßigkeit des Generals stimmen aber Alle überein, Feinde, wie Freunde. Es wäre bei ihm gestanden, auf rechtlichen Wegen unermessliche Reichthümer zu sammeln. K. Ferdinand war ein Fürst, der mit kaiserlicher Freigebigkeit lohnte. Waldstein und viele Andere wußten die Gelegenheit zu benutzen. Lilly starb beinahe arm. Man sagt, daß er alle Anerbietungen ausgeschlagen habe, nur nicht die ihm vom Kaiser angebotenen Wolfendorfschen Herrschaften im Lande ob der Enns, welche er als Geschenk aus der Hand des Kaisers angenommen haben soll.

Das ist ein Irrthum, dessen Schuld meines Wissens, unser wackerer Genealoge, Hoheneck, trägt. Er erzählt nämlich in der Genealogie der Panierherren von Wolfenstorf, daß nach dem Absterben des Letzten des Geschlechtes, seine nachgelassenen Güter nach 1620 confiscirt und nachgehends im Jahre 1623 dem Grafen Lilly geschenkt worden seyen. Woher Hoheneck diese Nachricht schöpfte, ist mir unbekannt. Sicher aber beruht sie nicht auf Wahrheit. Den wahren Hergang der Sache habe ich in meiner Geschichte von St. Florian dargestellt. Da aber dieses Werklein natürlich nicht weit verbreitet seyn kann, und da jüngsthin eine geachtete Zeitschrift die Hohenecksche Nachricht wiederholt hat, so dürfte es nicht unnütz

seyn, das dort Vorgebrachte etwas weitläufiger auseinander zu setzen.

1) Die Wolfenstorfischen Güter wurden nicht confiscirt. Der Confiscation unterlagen nur allein die Güter jener Landleute, die des Hochverraths überwiesen, erklärt worden waren. Wolf Wilhelm von Wolfenstorf, welcher das Geschlecht beschloß, starb aber schon am 12. Decem-ber 1616, also zwei Jahre vor dem Beginne der Empörung. Er war, obgleich der protestantischen Confession zugethan, ein treuer Diener des österreichischen Hauses, und verwaltete durch sechs Jahre die Landeshauptmannschaft ob der Enns. Ueberhaupt wurden in unserm Lande außer den Besitzungen Karl's von Törger, gewiß nur sehr wenige und unbedeutende eingezogen. Daß die Witwe Wolf Wilhelm's, Katharina, geb. von Lichtenstein, an der Rebellion Theil genommen, und dadurch die Güter verwirkt habe, wird nirgends angegeben, und ist an sich völlig unwahrscheinlich.

2) Ein beträchtlicher Theil der Wolfenstorfischen Güter war zwar Lehen. Allein vermöge der den österreichischen Ständen bewilligten Lehensgnade *) gingen selbe auch auf die weiblichen Erben, also auf die Töchter, deren Wolfenstorf mehrere hinterließ, über. Das letzte Viertel der Lehensgnade, das ist die vollständige, erlangten die Stände ob der Enns vermöge kaiserl. Resolution ddo. Prag, am 19. Februar 1587.

(Schluß folgt.)

Die Burgen und Schlösser im oberen Mühlviertel.

(S c h l u ß.)

Eine Stunde von Lobenstein westlich gelegen, thront die wirklich imposante Ruine der Burg Wachsenberg auf einem hohen, steilen Felsen am linken Ufer der kleinen Nottel, und gewährt auf mehrere Stunden weit einen pittoresken Anblick, so wie man auch von der Ruine aus, die aus einem sehr hohen, runden, festen Thurme, mehreren Mauern und Gewölben besteht, eine ungemein schöne Aussicht genießt; in ihrer Nähe liegt das neuere Schloß, der Sitz des Pfleg- und Landgerichtes, so wie des Distrikts-Kommissariates. Die älteste Burg, oder Alt-Wachsenberg, liegt aber eine halbe Stunde von St. Veit entfernt, im sogenannten Buchholze, zeigt nur mehr Spuren von zerfallenen Mauern, und dieses Alt-Wachsenberg dürfte das eigentliche Stammhaus der schon 1110 urkundlich genannten Herren v. Wachsenberg seyn, die Wohlthäter des Stiftes Wilhering waren. Die Zeit

*) Man wolle nachlesen, was Carl Adolph Menzel in der neuern Geschichte der Deutschen VII. 557, und van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg I. 291, über den Charakter unsers Feldherrn bemerken.

*) Codex Austr. Lehensgnade.

der Erbauung und Zerstörung der Weste Alt-Wachsenberg ist unbekannt, die erwähnte Burgrüne aber, oder das alte Schloß Wachsenberg, am linken Ufer der Rottel, ist erst im 13. Jahrhunderte erbaut, und 1756 durch einen Blitzstrahl in Asche gelegt worden. 1206 kam diese Herrschaft durch Kauf, gleich Ottensheim, an Herzog Leopold III. von Oesterreich (Hasler). 1464 erhielten dieselbe die Herren v. Lichtenstein pfandweise, verloren sie aber, gleich Ottensheim, wegen ihres Auflehns gegen K. Friedrich IV. im Jahre 1492; Nikol. Rabenhaupt hatte dieselbe 1544 pfandweise erhalten, 1553 kam dieselbe an Herrn v. Gera, 1626 wurde das Schloß von den rebellischen Bauern geplündert, 1674 kam dasselbe bereits an die jetzigen Besitzer, die Grafen v. Starhemberg (Hoheneck). In dem Wachsenberg gegenüber gelegene kleine Edelsitz gleichen Namens, den Kunigunde von Wachsenberg 1393 noch besaß, er gehörte aber in der Mitte des 14. Jahrhunderts den Schneckenreuthen, kam später an die Hager, Märk, Kronpichel, 1731 an die Grafen v. Grundemann, die aber diesen Edelsitz sammt der Herrschaft 1843 an einen Privaten verkauften.

Ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden westlich von Wachsenberg im Kommissariate Helfenberg sehen wir auf einer freien Anhöhe das massiv erbaute Schloß Viberstein mit Eckthürmen, Rundellen u. s. w. noch wohl erhalten, welches in ein Bräuhaus umgewandelt wurde, gehörte, wie bei Lobenstein erwähnt wird, den Herren v. Lobenstein-Piber, die dasselbe erbaut haben sollen, und auch Castores albi genannt wurden, weil sie einen weißen Viber im Wappen führten, und dasselbe noch 1285 besaßen, 1371 gehörte diese Weste aber dem Hanns v. Harrach, 1386 dem H. Nickerger, später den Aschauern, 1393 dem Fr. v. Stahleck, 1405 H. v. Puechberg, 1406 Hr. v. Falkenstein, 1412 Barbara Leibsfingerin, 1428 den Grafen v. Schallenberg, 1675 kam dasselbe durch Kauf an die jetzigen Besitzer, Grafen v. Seeau (Pillwein), und ist mit Helfenberg bezüglich der Verwaltung und Landgerichtes vereinigt. Dieses feste Schloß war von den Hussiten belagert worden.

Eine halbe Stunde nördlich von Viberstein liegt am rechten Ufer der Mühl auf einer Anhöhe das schon mehr im neueren Style erbaute Schloß Helfenberg, der Sitz des Pfleg- und Landgerichtes (Viberstein) und Distrikts-Kommissariates. Die Erbauer dieses Schlosses sollen die Herren v. Helfenberg gewesen seyn, die schon 1270 genannt werden (Pillwein). 1285 aber gehörte dasselbe

gleich Viberstein und Lobenstein den Herren v. Piber, 1446 den Neundlingern, später den Greifeneckern, Artstettern, Herren v. Ded, den Schiffern, 1655 den Märk, 1680 kam dasselbe an die jetzigen Besitzer, Grafen von Seeau (Hoheneck). Hanns v. Ded soll das Schloß 1607 neu aufgebaut haben (Pillwein).

Kaum eine Viertelstunde entfernt stand das Schloß Neundling, von welchem jedoch keine Spur mehr zu sehen ist. Dasselbe war das Stammhaus der Herren von Neundling, die 1388 das erstemal, und 1524 das leztemal genannt werden (Pillwein).

Leopold Wagner,
Doctor der Medicin und k. k. Distrikts-Physicus.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Juli 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Des neuen Jahrbuches der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde 5. Band, herausgegeben von Friedrich Heinrich van der Hagen, Berlin 1843; eingesendet von erwähneter Gesellschaft gegen Austausch hiesiger Druckwerke. 2) Joh. Joachim Eschenburg's Handbuch der Klassischen Literatur, Berlin und Stettin 1825. Desselben Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste, Berlin und Stettin 1817; wurden angekauft. 3) Förster's allgemeine Bauzeitung des 8. Jahrganges 1843 1., 2. und 3. Heft; von der hohen k. k. Landesregierung mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes. 4) Der Zeitschrift: »Das Ausland« die Jahrgänge 1837 bis incl. 1842; vom Herrn Peter Grafen von Göß, k. k. Gubernial-Sekretär in Grätz. 5) »Franciscen.« Eine Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen, Erinnerungen und merkwürdigen Momenten aus dem Leben und der Regierung des höchstseligen Kaisers Franz I., in poetischen Bearbeitungen von verschiedenen Schriftstellern, herausgegeben von C. J. Müller, Wien 1843; gewidmet vom Herrn Karl Adam Kaltenbrunner, Directions-Adjunkt der k. k. Hof- und Staats-Druckerei in Wien. 6) Appertura del Museo di Antichità in Trieste; gewidmet vom Herrn J. C. Arneht, Director des k. k. Münz- und Antiken-Kabinetes in Wien.

II. Manuscripte. Topographie der Herrschaft Puchheim und deren zu diesem Bezirke gehörigen Pfarreyen, Schwannensstadt, Attnang, Nühstorf, Desselbrunn mit den beiden Schlössern Mitterberg und Windern.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Gisbert Kapp.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 24.

Linz, Mittwoch den 30. August

1843.

B e r i c h t

über die

Bade-Saison zu Ischl im Sommer 1842.

Von Dr. Jos. Brenner, Ritter v. Felsach,
k. k. Salinen-, Bezirks- und Bade-Arzt, Mitglied mehrerer ge-
lehrten Gesellschaften.

Im Folgenden übergeben wir dem geehrten Pub-
likum die Ergebnisse der in diesem Jahre Statt gehab-
ten Bade-Saison, aus welchen sich das erfreuliche Re-
sultat herausstellt, daß unsere Bäder immer mehr be-
sucht, und ihre Heilkräfte immer mehr erkannt werden.
Zugleich aber ist ersichtlich, daß sowohl unsere Heil-
anstalten, als auch der ganze Ort, sich immer mehr
verschönern und vervollkommen. Das immer thätige
Streben des Hofrathes Dr. Franz Wierer, Ritter von
Kettenbach, beurkundet sich auch in diesem Jahre in so
manchen schönen Unternehmungen.

Unter den zahlreichen, diesen Sommer anwesenden,
hohen Gästen, sey es erlaubt, nur die allerhöchsten den
Glanzpunkt bildenden Herrschaften anzuführen. Diese
waren:

Se. Majestät der König von Sachsen.
Ihre Majestät die Königin von Sachsen.
Ihre Majestät die Frau Herzogin von Parma.
Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Karl.
Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie.
Ihre königl. Hoheit die Frau Prinzessin Amalie von
Schweden.

Diese machten einen Aufenthalt von mehreren Wo-
chen hier.

Auf Besuch kamen:

Ihre Majestät die Kaiserin Mutter.
Ihre Majestät die Königin von Baiern.

Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Ludwig.
Se. kaiserl. Hoheiten die Söhne des Herrn Erzher-
zogs Franz Karl.
Se. königl. Hoheit der Herr Herzog Karl von Baiern.
Auf der Durchreise besuchten Ischl:
Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Albert.
Se. kaiserl. Hoheit der Herr Herzog von Leuchtenberg
mit seiner durchlauchtigsten Gemalin, Prinzessin
Marie von Rußland.

Erfreulich war es für die Behörden und jeden Be-
wohner, zu sehen, wie die genannten allerhöchsten Herr-
schaften sowohl mit ihrem ganzen Aufenthalte sehr zu-
frieden waren, als auch, wie sie ihre Zufriedenheit mit
allen Anstalten aussprachen, und jeden ihrer Schritte
mit Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichneten.

An diese schlossen sich als Badegäste:

310 Familien oder 1552 Individuen, dann
7472 Durchreisende.

Im Ganzen 9004 Individuen, die unser Thal den
Sommer über belebten.

Von diesen blieben auch über Winter hier:

Graf Sickingen-Hohenburg mit seiner Familie, in
der eigenen Villa.
Frau Gräfin Flora Werbna, und
Frau Fürstin Theres Jablonowska im eigenen in go-
thischem Geschmacke erbauten Hause.
Herr Graf Otto Fünfkirchen mit seiner Familie im
eigenen erst angekauften Hause.

Es scheint sich somit auch nach und nach eine Win-
ter-Saison bilden zu wollen, was Ischl mit den Bä-
dern am Rhein bald auf eine Stufe bringen dürfte.
Folgende Uebersicht zeigt das Zunehmen der Bade-
gäste.

Summarische Liste

der in den

Badelisten aufgeführten Kur- und Badegäste in
folgenden Jahren.

Jahr.	Nro. currens der Parteien.	Per- sonen- Anzahl.	Jahr.	Nro. currens der Parteien.	Per- sonen- Anzahl.
1823	66	172	1833	248	857
1824	62	290	1834	224	840
1825	76	330	1835	308	1082
1826	123	386	1836	300	1117
1827	128	361	1837	358	1369
1828	125	337	1838	354	1184
1829	150	486	1839	349	1320
1830	200	581	1840	515	1484
1831	187	667	1841	485	1436
1832	198	636	1842	510	1532

Der Verbrauch bei unsern Heilanstalten war: 6455 Wollbäder, 1115 Dampfbäder, 206 Wellenschlagbäder, 4434 Bannenbäder, 260 Schlammäder, 935 Fußbäder. Zu diesen Bädern wurden verwendet: 8275 Eimer Soole, 343 Eimer Schwefelquelle, 184 Eimer Moorwasser, 172 Eimer Maria Louissens-Quelle, 547 Eimer Molke. In der Dampfbad-Anstalt wurden 2199 Dampfbäder und 1071 Doucbäder genommen.

Zum innerlichen Gebrauche verwendete man: 97 Eimer Molke, 181 Flaschen Schwefelquelle, 1116 Flaschen Maria Louissens-Salzquelle. Von diesem Wasser wurden auch mehrere hundert Flaschen versendet, da in Wien dieses Mineralwasser häufig verordnet wird.

Zu diätätischem Gebrauch wurde sehr häufig die Wirsersquelle getrunken, so wie auch häufig Waschungen und Umschläge mit Soole gemacht wurden. Auch die gymnastische Anstalt und Schwimmschule wurden fleißig besucht, besonders da den ganzen August das herrlichste Wetter zu diesen gesunden und den Körper stärkenden Uebungen einlud.

Die diesen Sommer hier behandelten Krankheiten waren: Hysterie und Hypochondrie in den verschiedensten Formen bis zu Convulsionen und Epilepsie gesteigert, Flechten, örtliche und allgemeine, so wie auch in ihren Versetzungen auf innere Organe, Unfruchtbarkeit, An-

schoppungen der Leber, der Milz und der Gefrösdrüsen, theils als Folgen von Hämorrhoidalstockungen im Pfortadersystem, theils als Folge von überstandenen Wechselstiefern, häufig in Skropheln gegründet, chronische Diarrhöen und hartnäckige habituelle Stuhlverstopfungen, Melancholie, Bleichsucht, Gelbsucht, Sicht, nervöse und materielle, äußere und innere, Skropheln bis zu den schlimmsten Formen, Lähmungen, Rheumatismen, erst entstandene und veraltete, Amaurosis rheumatica, Schwäche in Folge von Krankheiten und Entbindungen, chronische Husten, Lungensuchten, schleimige, eitrige und tuberkulöse, chronische Entzündungen der Luftwege und der Mundhöhle, besonders der hinteren, gesteigerte Nervosität.

Diese verschiedenen Krankheiten wurden auch ihrer Natur und ihrem Charakter gemäß verschieden behandelt, und es galt als oberster Grundsatz genau zu individualisiren, eine Sache, die bei Anwendung von Bade- und Trinkkuren nicht oft genug empfohlen werden kann. Man zog bald eine Heilanstalt allein, bald mehrere mitammen in Anwendung, oder sie folgten sich einander, oder man wechselte.

Und von dieser glücklichen Verbindung sah man die schönsten Resultate. Jedoch nicht alle wurden geheilt, viele erleichtert, und mehrere blieben unheilbar, wie sie waren, oder wurden an andere ihren Zuständen besser entsprechende Kurorte angewiesen. Bei einigen machte man hier eine Vorkur, um sie nach Beseitigung von hindernden Complicationen in andern Bädern ganz der Genesung zuzuführen.

Mehrere würden hier ganz genesen seyn, hätten sie die hinreichend lange Zeit zur Anwendung unserer Mittel verwendet.

Lungensuchten mit entzündlichem Charakter erlitten in unserer feinen Gebirgsluft immer eine Verschlimmerung.

Skropheln, so wie Gebärmutterleiden bildeten, wie immer, den Glanzpunkt unserer Heilungen. Den Bädern wurde häufig bloß Soole in einer der jedesmaligen Reizungszustand genau angepaßten Menge zugegeben.

Die Menge der Soole wechselte von fünf Maß bis vier Eimer auf ein Bad. Ließ man mit einer Quantität von fünf Maß bis zu einem halben Eimer anhaltend baden, so erzielte man die schönsten heilsamsten Krisen.

(Schlus folgt.)

Wie kamen die Wolfenstorffischen Güter in den Besitz der Grafen von Tilly.

(Schluß.)

3) Wolfenstorf hatte nach dem Tode seines hoffnungsvollen einzigen Sohnes, Wilhelm († zu Florenz am 18. Oktober 1612), ein Testament errichtet, vermöge dessen nach seinem Tode Namen, Wappen, Helm und Schild an den Erstgeborenen seiner ältesten Tochter übergehen soll. Kaiser Mathias bestätigte dasselbe zu Wien am 16. März 1618. *)

4) Im Archive zu St. Florian befindet sich ein Wolfenstorffisches Lehenbuch, in welchem alle Verleihungen der Wolfenstorffischen Lehenstube verzeichnet sind. Es kommen darin Lehenbriefe von 1620 bis 1627 vor, ein deutlicher Beweis, daß die ganze Zeit hindurch die Familie im Besitze der angestammten Güter geblieben ist.

5) Endlich liegt in demselben Archive ein Original-Kaufbrief vor, dessen Inhalt folgender ist: Frau Katharina, geb. von Lichtenstein, Wolf von Gera, Wilhelm von Gera, Otto Adam von Traun, Maria Elisabeth von Gera, Susanna Katharina von Gera, Maria Maximiliana von Traun, Schwestern und geborne von Wolfenstorf, bekennen, daß sie nach reiflicher Erwägung verkauft haben die Herrschaften Weissenberg, Wolfenstorf, Stein und Reichenstorf mit allem, was dazu gehört, wie solches in den überreichten Kaufanschlägen und den Urbarien enthalten ist, und von ihrem Gemal und resp. Vater u. erblich ihnen angefallen ist, nachdem Kaiser Ferdinand die Fideicommiss-Eigenschaft allergnädigst aufgehoben hat, dem Grafen Johann Eschercles v. Tilly, Freiherrn zu Marbeiß, Herrn zu Balastre, Montigni, Meuille, Breitenegg und Hollenstein, auch Freistadt, der römisch kaiserlichen Majestät und kurfürstlichen Durchlaucht in Baiern resp. Kriegshofrath, Kämmerer und General-Obristlieutenant, und dessen Herrn Vettern Grafen Werner Eschercles v. Tilly u. kaiserlichen und kurfürstlichen Kriegshofrath, Kämmerer, bestellten Obristen zu Ross und zu Fuß, Statthaltern zu Ingolstadt — ihren freundlich lieben Herren und Schwägern **) um eine Summe Geldes, deren sie gewährt

sind (die sie empfangen haben). Zeugen dieses Kaufes sind: Hanns Ludwig Freiherr v. Kueffstein, Landeshauptmann im Lande ob der Enns, Erasmus der ältere von Starhemberg, dann Erasmus Herr von Gera, Er. kais. Majestät Obrist-Lieutenant.

Geschehen zu Regensburg am 4. Oktober 1630.

Das Instrument ist versehen mit der eigenhändigen Namens-Unterschrift der Verkäufer und der Zeugen, welche auch insgesammt ihre Siegel demselben angehängt haben.

Am 6. Oktober wies die Frau von Wolfenstorf mit ihren drei Töchtern durch eine Urkunde alle Lehenleute und Lehensträger an Werner, Grafen v. Tilly, dem sie die ererbten Güter verkauft haben, kraft eines am 23. September 1630 errichteten und vom Kaiser ratificirten und bestätigten Kontraktes; Graf Werner von Tilly fordert sie seinerseits auf, binnen Jahresfrist um die betreffenden Lehen gebührend sich anzumelden.

Aus den voranstehenden urkundlichen Nachweisen stellt sich unwiderleglich heraus, daß die Wolfenstorffischen Güter weder confiscirt worden, noch dem Grafen Tilly geschenkt, sondern daß sie dieser mit seinem Neffen Werner vereint von den Wolfenstorffischen Erben erkaufte. Es wurde bemerkt, daß ein Theil derselben landesfürstl. Lehen gewesen. Graf Werner, der von jetzt an allein, ohne seinen Oheim in den Verhandlungen erscheint, wünschte die Allodification derselben. Deshalb machte er dem Kaiser das Anerbieten zu der Burggrafschaft Steyr das nahe gelegene Amt Böhamburg sammt Wildbann, Vogtei und Landgericht gegen dem abzutreten, daß derselbe ihm die Wolfenstorffischen und Traunischen (er hatte auch die Herrschaft Traun an sich gekauft) Lehen frei mache. Nach Vernehmung der niederösterreichischen Regierung und Kammer, der Buchhalterei und Kammerprocuratoren, des Landeshauptmannes und des Vicedoms ob der Enns willigte der Kaiser ddo. Wien am 11. Februar 1631 ein, und erließ die erforderlichen Urkunden.

Das Schloß Wolfenstorf befand sich in einem schlechten Zustande. Schon Wolf Wilhelm hatte den Entschluß gefaßt, ein neues Gebäude aufzuführen, und zwar etwas weiter vorwärts an der Stelle, an welcher gegenwärtig das Schloß Tillysburg steht. Allein das Hochstift Passau machte Schwierigkeiten, indem es behauptete, daß ein Drittel des hiefür bestimmten Baugrundes ihm unentgeltlich sey. Nach dem Ankaufe der Herrschaft durch Tilly kam die Sache neuerdings in Anregung. Tilly begann den Bau, wozu am 3. März 1633 der Grundstein durch den Propst Leopold Zehetner von St. Florian gelegt wurde, und führte ihn fort bis zur streitigen Bau-

*) Hoheneck.

**) Die Gematin Berners Francisca Barbara, geb. Fürstin v. Lichtenstein, war die Nichte der Katharina v. Wolfenstorf:

Hartmann v. Lichtenstein.
Anna, Gräfin v. Ortenburg.

Katharina, Wolf Wilhelm's v. Wolfenstorf Gematin.	Karl v. Lichtenstein. Anna Maria v. Voskowitz und Echernahora.
---	--

Franciska Barbara, Gematin des Grafen Werner v. Tilly.

stelle. Es handelte sich um Freimachung desselben, wobei Passau allerlei Schwierigkeit erhob. Endlich verständigte man sich, nachdem Graf Lilly zum kaiserl. Orator am päpstlichen Hofe war ernannt worden, in Anbetracht der guten Dienste, welche Lilly dem Hochstifte in Rom würde leisten können.

Das neu erbaute schöne Schloß erhielt den Namen Lillysburg, unter welchem selbes auch gegenwärtig noch besteht.

Die österreichische Linie der Grafen von Lilly erlosch im Mannesstamme schon mit dem Enkel Werner's, dem Grafen Ferdinand Lorenz Franz Kaver, welcher zu Linz am 30. Jänner 1724 verblieb. Seine einzige an den Grafen Anton von Montfort vermählte Schwester, Maria Anna Katharina, erbte die nachgelassenen Güter des Geschlechtes. Da sie aber ebenfalls kinderlos war, so verkaufte sie diese österreichischen Besitzungen ihrem Verwandten, Joseph Clemens von Weichs, laut Kontrakt ddo. Breitenbrunn am 10. März 1730 um 350,000 fl. Rheinisch, an welcher Summe sie ihm aber 110,000 fl. schenkte. Die Uebnahme der Herrschaften durch den Freiherrn von Weichs erfolgte am 1. Jänner 1731. Von der Wittve des Freiherrn von Weichs erkaufte 1764 endlich das Stift St. Florian die Herrschaften Lillysburg und Stein. Weissenberg war schon früher an den Freiherrn v. Hochhaus, und von diesem an das Stift Kremsmünster veräußert.

Nur der Name des vom Gründer der österreichischen Linie gebauten Schlosses gibt noch Zeugniß von dem Werten dieses edlen Geschlechtes in unserem Lande, welches in dem fremden Boden keine tiefen Wurzeln zu schlagen vermochte.

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

II. Manuscripte. Topographie der k. k. Grafschaft Ort und der zu diesem Bezirke gehörigen Pfarren, Altmünster, Traunkirchen, Steinkirchen, Ort, Pinsdorf, Ohlstorf, mit Obenzweyer und Hildprechtling; eine Widmung des Herrn Verfassers Jos. Solterer, Besitzers der Herrschaft Mählswang.

B. G e s c h i c h t e.

I. Urkunden. 1) Einen Adelsbrief für Ant. Tremelny vom Jahre 1598 — einen Lebensbrief für Franz Joseph Freiherrn von Gieselberg vom Jahre 1710; vom Herrn Johann Kamberger, k. k. Rechnungsrathe. 2) Für das Diplomatarium

wurden acht Urkunden-Abschriften geliefert, und von dem hochwürdigen Herrn Jodok Stülz, regul. Chorherrn und Archivar zu St. Florian, collationirt.

II. Münzen. 42 Stück verschiedener römischer Silbermünzen (einen Zeitraum von 17 Jahren umfassend), nebst einem goldenen Reife, ausgegraben zu Hepfau im Innkreise; wurden durch die besondere Güte der k. k. hohen Landesregierung dem Museum übermittlelt, auch leistete die Pfarrkirche, als Grundelgenthümerin, auf den ihr gebührenden Drittelbetrag des Werthes Verzicht. 2) Sieben Stück verschiedene Silbermünzen, sowie fünf Stück ausgegrabene römische Erzmunzen; ein Geschenk des Herrn Adolph Ludwig Grafen von Barth-Barthenheim, k. k. wirklichen Kämmerers und ob der ennsischen Regierungsrathes. 3) Ein seltener Doppelthaler der Stadt Lüneburg (Visitavit nos. oriens, ex. alto, der gehörnte Mond mit einem menschlichen Angesichte, von der linken Seite R. Ecco agnus. Dei. qui tollit peccata mundi, der heil. Johannes mit dem Lämmlein Gottes im linken Arm, darauf er mit der rechten Hand weist, ohne Jahreszahl, Madai) — eine schöne Medaille vom Jahre 1725 auf die erste Sekularfeier der Eisenwerks-Gesellschaft zu Vorderberg, sind ersterer ein Aequivalent, letztere ein Geschenk des Herrn Franz Mittermayer, Gutsbesizers und Pflegers zu Berg.

III. Siegel. Eine messingene Stampille mit dem Wappen der Stadt Linz auf einer, so wie denen der landesfürstlichen Städte der Provinz auf der andern Seite; wurde angekauft.

C. K u n s t.

Malereien. Das vom rühmlichst bekannten Maler Bobleter gefertigte in Goldrahmen gefaßte Porträt des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl, des erhabenen Protectors des Vereines; ein äußerst willkommenes Geschenk des Herrn Franz Plank, Banquiers und Vorstandes des Handelsgremiums zu Linz.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. Ein Exemplar eines Saatraben, Varietät (Corvus frugilegus), so wie eines Lerchenfalken (Falco saboteo); gewidmet vom Herrn Ritter von Kast jun. zu Ebelsberg.

II. Geognosie. Ein Exemplar des Ammonites heterophyllus aus dem Salzbürgischen; wurde angekauft.

Linz, am letzten Juli 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Gisbert Kapp.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 25.

Linz, Montag den 11. September

1843.

Gegenbemerkungen

zu einer

Bemerkung im neuesten Wegweiser von
Salzburg.

In dem vor Kurzem erschienenen kleinen Buche:
»Der Fremde in Salzburg. Neuester und vollstän-
diger Wegweiser in der Stadt Salzburg u. s. w., von
Franz Anton Alexander von Braune. Salzburg, Wien
und Leipzig 1843,« — wird S. 155 u. s. f. auch von
dem in Wals aufgefundenen, nunmehr mir eigenthüm-
lich angehörenden, und mit Vorbehalt des Eigenthumes
im hiesigen städtischen Museum aufgestellten Steine mit
dem Wilde eines römischen Kriegers, welcher jedoch dort
ein Mithras-Stein genannt wird, gesprochen, und
es heißt da S. 156:

»In der unlängst erschienenen Schrift: *Juvavia*.
Eine archäologische Darstellung der Merk-
würdigkeiten der an dem Plage des jetzigen
Salzburg einst bestandenen Kelten-, Römer-
und römischen Colonial-Stadt, von Dr. Ignaz
Schumann v. Mannsegg, Domkapitular am Metro-
politankirche zu Salzburg u. s. w. Salzburg 1842,« —
wurde S. 100 dieses röthlich marmorne Reliefbild dage-
gen als ein »römischer Krieger oder Wachposten (?) mit
der bekannten Kriegskleidung der Römer (?), mit der rö-
mischen Pickelhaube bedeckt (?), den rechten Fuß über den
linken gebogen, und in der linken Hand entweder einen
Stab, oder wahrscheinlicher, eine kurze Lanze, wie sie
die Römer im Kriege gebrauchten, haltend (?), erklärt,
und auf der Tafel I, Fig. b, mit dieser Beschreibung
übereinstimmend, abgebildet.«

»Wenn man aber mit dem marmornen Original-Relief-
bilde von Wals die Beschreibung und Erklärung der

symbolisch-mythisch und mysteriösen Bedeutung des im
Jahre 1589 von Hirten auf der Gebirgshöhe zwischen
Sterzing und Mauls, einem kleinen Dorfe von Tirol,
entdeckten Denksteines mit einem Reliefbilde vergleicht,
welche in der Geschichte der gefürsteten Graf-
schaft Tirol, von Heinrich Seel u. s. w. Mün-
chen 1816, I. Thl. S. 36 bis 42, dann in der Ge-
schichte Tirols, von Freiherrn von Hormaier,
I. Thl. S. 127, und in einem Briefe des gelehrten Be-
nedikt Govanelli an den Präsekt Alexander Rguchi
in den Nachrichten zum ersten Theile der erwähnten Ge-
schichte Tirols, von Seel, I. Thl. S. 1 bis 22 enthalten
sind (sic), ja wenn man diese Commentare über das
Denkmal von Mauls und dessen Abbildung, insonderheit
mit den auf demselben zu beiden Seiten des Hauptbildes
stehenden Jünglingen vergleicht, so kann man wohl kaum
einen Anstand nehmen, das Reliefbild des von uns zu
Wals gefundenen Denksteines mit den beiden Jünglingen
auf dem Denkmale von Mauls in Tirol, vorzüglich mit
jenem rechts mit der umgestürzten Fackel für homogen
und identisch in Hinsicht auf bildliche Darstellung, Atti-
tude (sic), Costüm, symbolisch-mythisch-mysteriöse
Bedeutung, nämlich für einen persischen Mithra
oder Sonnengott, und zwar Mithra mit einer umgestürz-
ten Fackel, als Sinnbild der untergehenden Sonne, und
für den Abendstern, stella Veneris und Ahriman nach
Zoroaster zu halten, dessen Cultus, der pyrrhische
oder Feuer-Dienst, an welchen die noch üblichen
Sonnenwend-Feuer erinnern, durch das asiatische
Volk der Tusker wahrscheinlich über die südlichen Alpen
Tirols auch hieher gekommen sey u. s. w.«

So weit Herr v. Braune. Der Context dieser Stelle
wurde absichtlich ganz unverändert hieher angeführt, und
darum auch alle die eingeschalteten Fragezeichen, so wie

auch das fehlerhafte Attidüte (statt *attidute* oder *Attidüte*) genau abgeschrieben. Dagegen finde nun ich (der Verfasser der *Zuavia*) Folgendes zu erwiedern:

Die sehr gewagte Behauptung, daß dieser Stein eine Mithra-Figur enthalten soll, war auch mir, als ich mein Buch schrieb, schon wohl bekannt. Jedoch wollte ich von derselben auch nicht einmal eine Erwähnung machen, da sie mir doch gar zu wenig begründet erschien. Denn:

1) Auf dem bei *Mauls* in *Tirol* aufgefundenen, mir sehr wohl bekannten, gegenwärtig in der *Ambraser-Sammlung* zu *Wien* aufbewahrten Monumente, welches ich in *Wien* selbst gesehen habe, von dem ich auch eine ganz getreue Abbildung besitze, und von welchem auch ich in meiner *Zuavia*, S. 66 und 67, dann wieder S. 97 geredet habe, erscheint durchaus keine Figur, welche dem in meinem Steine auffcheinenden Manne auch nur von Ferne ähnlich wäre. Die Kleidung der in jenem Steinbilde zu beiden Seiten stehenden Jünglinge gleicht der Kleidung dieses Mannes nicht mehr, als etwa eine militärische Uniform einem gewöhnlichen Haus- oder Schlafrocke gleicht, wie Jeder, der das Steinbild in *Wien* gesehen will, auf den ersten Anblick sich überzeugen wird. Wenn man nicht etwa eine Aehnlichkeit aus dem Herausbringen wollte, daß, so wie in jenem Mithrasbilde von *Mauls* menschliche Figuren in irgend einer Bekleidung erscheinen, also auch in meinem Steine ein bekleideter Mensch zu sehen ist, so wüßte ich wahrlich nicht, auf was diese Behauptung einer vorhandenen Aehnlichkeit sich stützen sollte.

2) Wohl aber finden sich Figuren, welche in der Kleidung einige, wenn auch nur sehr entfernte Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen Kriegsknechte haben, und zwar auch in Basrelief, auf einem Steine, welcher in *Rom* unter vielen andern Mithras-Steinen sich vorfindet, welche ich selbst im Jahre 1841 dort gesehen habe. Dasjenige Stück, welches hier gemeint ist, wurde in *Rom* selbst im Jahre 1564 von *Antonio Lafreri Franc-Comtois* gestochen, und zwar nach einem Marmorbilde, welches im Hause des *Ottavio Zeno*, nahe am Theater des *Pompejus* und dem Felde der *Flora* sich befand. Hier zeigt sich nun wohl auf dem Hauptfelde dieses Stückes ein junger Mann in einer Höhle, mit einer *Tunica* bekleidet, über den Schultern einen Mantel und auf dem Haupte eine phrygische Mütze tragend. Zwey ähnlich gekleidete Figuren erscheinen auf eben diesem Stücke auf der rechten heraldischen Seite. Allein diese können wohl

ebenfalls hier durchaus in keine Betrachtung kommen, indem, wenn man bloß wegen dieser Bestandtheile der Kleidung den Mithras-Charakter irgend eines Stückes behaupten wollte, man wohl sehr viele, ja vielleicht mehr als die Hälfte der männlichen Figuren, die auf römischen Steinen auffcheinern, mit dem Mithras-Dienste in Verbindung setzen müßte, was doch wahrlich nicht angehen würde.

3) Auf andern bewährten Mithras-Bildern erscheinen diese Fackelträger auch in der Gestalt von nackten Jünglingen oder vielmehr Genien, zuweilen auch mit Flügeln versehen. Gerade so zeigen sich auch auf dem in *Heilbrunn*, oder vielmehr bei *Anis* gefundenen denkwürdigen Monumente, höchst wahrscheinlich einem Mithras-Stücke, von welchem ich in meiner *Zuavia*, S. 95 u. f., spreche. Aber wie verschiedenartig sind diese Gestalten von einem Manne in der Kleidung eines römischen Lanzenknechtes mit *Sagum* und *Pickelhaube*! Auch wäre damit noch kaum etwas gewonnen, wenn man statt der *Pickelhaube* hier etwa die phrygische Mütze annehmen wollte, obschon auch dieses kaum zulässig wäre. Denn die phrygische Mütze läßt ja den hinteren Haarwuchs frei, während die römische *Pickelhaube* den ganzen Nacken und den hinteren Theil des Halses bedeckt.

4) Ferner steht auf den oben angedeuteten Marmorbildern die Jünglingsgestalt in Verbindung mit anderen, auf den Mithras-Dienst Bezug habenden Gebilden. Hier aber steht der Mann allein in einem Gevierte eingeschlossen. Ich kann mir nicht wohl denken, was eine allein stehende Figur, wenn sie auch eine Fackel in der Hand hielte, für eine sügliche Deutung in Ansehung des Mithras-Dienstes zulassen sollte. Man wird ja doch wahrlich nicht annehmen wollen, daß die im Gevierte stehende, und, wie man mit Gewalt herauszwingen will, eine Fackel haltende Figur den Sonnengott *Mithra* selbst vorstellen soll! — Sowohl auf dem Steinbilde von *Mauls*, als auch auf andern Mithras-Monumenten ist der Sonnengott durch den Jüngling dargestellt, welcher den Stier erlegt. Die Genien oder Jünglinge aber mit den aufrecht und abwärts gehaltenen Fackeln sind nur Nebenfiguren, nur zur Vollendung des Ganzen gehörende Neben-Embleme, gleichsam Statisten. Wenn daher Jemand eine solche Nebenfigur für den *Mithra* oder Sonnengott selbst ansehen wollte, so wäre es gerade so, wie wenn gegenwärtig ein *Mahler* oder *Bildhauer*, dem aufgetragen wäre, die allerheiligste Dreieinigkeit oder die Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel darzustellen, bloß einige Engelnköpfe darstellen würde, wie sie

gewöhnlich bei den angedeuteten religiösen Vorstellungen vorkommen, und damit seine Aufgabe schon vollendet zu haben glauben würde.

5) Besonders unterscheidet sich auch die Fackel, welche jene Jünglinge auf den genannten Steinbildern in Händen halten, sehr bedeutend von dem Gegenstande, welchen der Mann auf meinem Walsersteine in den Händen hält. Jene Fackeln sind nicht sehr hoch, oben bedeutend breiter als unten, auch etwas gewunden, und haben in der Höhe eine Art von Platte für die darauf brennende Flamme. Ganz anders sieht der Gegenstand in den Händen des besagten Kriegers aus.

6) Ja derselbe ist auch durchaus nicht für eine Fackel zu halten. Es ist ein Stab oder eine Lanze, wahrscheinlich das letzte. Wie sollte wohl ein so dünner, langer, cylinderförmiger Gegenstand, dessen Dicke zu seiner Höhe in einem so ungleichen Verhältnisse steht, also eigentlich ein Stab oder eine Stange, hier eine Fackel vorstellen können? Auch eine Flamme ist auf meinem Steine durchaus nicht ersichtlich, und müßte nur aus der Phantasie desjenigen, welcher durchaus eine Flamme hier zu sehen wünscht, herausgezeichnet werden. Einige unbedeutende Vertiefungen oder Ritzgen im Steine in der Gegend des unteren Theiles dieses Stabes können durchaus keinem unbefangenen Anschauenden die Vorstellung einer Flamme darbieten. Diese Ritzgen und Vertiefungen, durch welche letzte nach den Ausbrüchen aus der Oberfläche des Marmors, dann auch scheinbare Erhöhungen sich gebildet haben, sind übrigens leicht zu erklären, indem der Stein sehr ist mißhandelt worden, und zuletzt dem Schmiede in Wals als Ambos gedient hat. In diese Vertiefungen kann man nun freilich alles, was man will, und folglich sich auch eine Flamme hineinendenken.

7) Ferner, was vorzüglich in Bedacht zu nehmen, ist es auch deutlich zu sehen, daß der Mann auf diesen Stab oder diese Lanze sich stützt. Es wäre ja doch eine äußerst unnatürliche Stellung, wenn er auf diese Art, nämlich das Kinn auf die rechte Hand gestützt, und mit der linken wieder den Ellbogen des rechten Armes unterstützend, dann zugleich mit der Linken die abwärts gerichtete Fackel halten sollte. Ein Solcher müßte nicht nur in dieser Stellung ohne alle Noth gar sehr ermüdet werden, sondern es ließe sich auch nicht recht denken, wie er einige Zeit so stehen könnte, ohne sich selbst zu verbrennen. Dieser Grund allein sollte wohl hinreichen, gegen die Annahme eines die Fackel haltenden Jünglings, und folglich auch gegen die eines Mithra-Steines die Sache

in das Klare zu stellen, indem ja die Stellung eines Menschen, welcher mit beiden Armen und dem Kopfe auf einen Stab sich stützt, mit der eines Menschen, welcher eine Fackel, sey es gerade oder abwärts gerichtet, vor sich hält, durchaus nichts gemein haben kann.

8) Kann ich auch ganz und gar nicht einsehen, was Herr v. Braune durch Anführung mehrerer Schriftsteller, als: Seel, Freiherr v. Hormayr, Giovanelli u. s. w. erwecken will. Alle diese Schriftsteller werden ja doch wahrlich nicht beweisen wollen oder können, daß mein Walser-Steinbild eine Mithras-Figur ist! Und doch ist eben dieses die Frage, auf die allein es hier ankommt. Alle diese Schriftsteller können und wollen nur zeigen, daß das bey Mauls aufgefundenene Stück wirklich dem Mithras-Dienste angehört; eine Sache, welche ich durchaus nicht läugne, noch bezweifle, für die ich mich vielmehr selbst ausspreche, und die wohl schwerlich irgend ein solider Archäologe wird läugnen wollen. Die einzig wichtige Vorfrage zur Entscheidung der Hauptfrage bleibt also immer die Aehnlichkeit oder Nichtähnlichkeit jenes Steinbildes von Mauls mit meinem Walser-Steinbilde. Daß aber zwischen beyden völlig gar keine Aehnlichkeit besteht, als höchstens diejenige, welche unter allen Steinbildern mehr oder minder bestehen muß, dieses habe ich schon gesagt, wiederhole es, und lade Jedermann ein, durch Autopsie sich selbst davon zu überzeugen, was nicht so schwer ist, nämlich durch Besichtigung entweder des Originales in der Umbraser-Sammlung in Wien, oder auch einer sehr treuen Abbildung des Stückes, die ich selbst besitze.

9) Von keinem Belange könnte wohl auch die Einwendung seyn, daß ein römischer Wachposten ein nicht genug bedeutender Gegenstand sey, als daß ein römischer Bildhauer sich damit hätte befassen wollen. Es wird ja auch nicht behauptet, daß der Stein selbst ein vorzüglicher Gegenstand in der Wohnung des ehemaligen Besitzers gewesen sey. Finden wir ja doch auch in unseren Wohnungen häufig die Vorstellungen von Gegenständen ohne besondere Bedeutung als Zierden angebracht, männliche oder weibliche Figuren, Köpfe oder Brustbilder ohne eigene Bedeutung, auch andere Gegenstände aus der Thier- oder Pflanzenwelt, ja selbst die völlig bedeutungslosen Arabesken. Um so mehr konnte dieses bei den Alten Statt finden, deren reiche Phantasie in den Ausdrücken sehr vieler und mannigfacher Gebilde sich gefiel. Und überdies konnte ja der Wachposten immerhin auch einige Bedeutung haben, in so ferne er in der Zusammenstellung vielleicht auf ein anderes Stück sich bezog,

etwa auf eine Scene aus dem Kriege, welche in einem größeren Marmorbilde nebenbei irgendwo vorgestellt seyn mochte.

Aus alle dem dürfte nun hinreichend sich ergeben, daß die Figur auf meinem Steine mit dem Michra-Cultus durchaus nichts gemein haben kann.

(Schluß folgt.)

B e r i c h t

über die

Bade-Saison zu Ischl im Sommer 1842.

(Schluß.)

Will man das Schmelzen organischer Massen zu Stande bringen, so bleibe man immer bei kleinen Quantitäten Soole, das Salz wird so leichter aufgesaugt, durchdringt den ganzen Organismus, und führt eine günstige Reaktion herbei.

Große Quantitäten sind dort angezeigt, wo die Haut zu reizen ist, und eine Ableitung von inneren Organen erzielt werden soll.

Den Bädern wurde auch Schwefelquelle beigegeben, besonders bei herpetischen und psorischen Individuen. Bei Schwächlingen oder sehr Reizbaren setzte man mit Nutzen Molke oder auch Moorwasser zu. Wurde die Soole nicht vertragen, so vertauschte man sie mit der Maria Louisens-Quelle. Und der Erfolg rechtfertigte dieses Verfahren. Sehr eingreifend, und besonders bei Gicht, Rheumatismen und Skropheln zeigten sich die Bäder aus Moor und Salzbergslamm wirksam. Diese setzten sehr bald eine heilsame Fieber-Reaktion. Es ist sehr verdienstlich, daß Dr. von Wirer ein eigenes Schlammbadhaus erbauen läßt; da diese Bäder zu unseren größten Heilmitteln gehören.

Gleich vortrefflich wirkten die Salzdampfbäder in ihrer neuen Einrichtung. Sie entsprachen besonders in allen gichtischen und rheumatischen Leiden und Hautauschlägen. Besonders merkwürdig war ein durch Rheumatismus entstandener schwarzer Staar, der durch fünf und zwanzig Dampfbäder vollkommen geheilt war. Der erste Fall, den ich der Art beobachtete. Einen neu entstandenen sehr heftigen Rheumatismus, den ich mir selbst zuzog, heilten 2 Dampfbäder.

Auch als Einathmungen waren die Salzdämpfe bei

verschiedenen Krankheiten der Respirations-Organen von besonderem Nutzen.

Die Salzdampfbad-Anstalt ist jetzt möglichst zweckmäßig und vollkommen eingerichtet, so daß sie allen Anforderungen des Arztes und der Badegäste entspricht. Dieses Gebäude wird der Badeanstalt vom hohen Aerar übergeben werden.

Die Maria Louisens-Salzquelle bewährte auch dieses Jahr ihre erprobte Heilwirkung, und gewinnt immer mehr Vertrauen unter den Aerzten Wiens, daher sie schon in großer Menge versendet wird.

Neu war diesen Sommer die Anwendung der Salz-Schwefelquelle zum innerlichen Gebrauche. Sie wurde recht gut zu einem halben Maß morgens vertragen, und waren auch die ersten Flaschen wegen des hepatischen Geruches unangenehm zu trinken, so gewöhnte man sich doch bald daran. Sie vereinigte die Eigenschaften der Maria Louisens-Quelle mit jenen des Schwefels, daher sie nebst ihrem eigenthümlichen Reiz, den sie auf die Schleimhäute des Dauungskanales ausübte, noch vorzüglich hehätigend auf die Haut wirkte, und daher Herpetischen und Skrophulösen in jeder Hinsicht zusagte, und da sie etwas mehr den Stuhl befördert, so war sie auch ein Trost für Hämorrhoidal-Kranke. Sie ersetzte uns häufig den Gebrauch fremder Mineralwässer. Sie läßt sich aber wegen Zerfetzung des Schwefelgases nicht versenden.

Die Molke entwickelte ihre gewöhnlichen heilkräftigen Eigenschaften, sie mochte nun als Bad, zum Trinken oder als Klystier angewendet worden seyn..

So viel von den Heilanstalten.

Theater, Reunionen, Spaziergänge, Fahrten, Besteigen der Berge, Concerte von durchreisenden Künstlern machten das gesellige Leben angenehm, wozu sehr viel die Anwesenheit so vieler allerhöchsten Herrschaften und das anhaltende schöne Wetter beytrug.

Die Post wurde durch den Bau eines neuen Traktes bedeutend vergrößert; in der Wirergasse wurde ein großes Haus gebaut; das Casino durch einen geschmackvollen Speisesaal vergrößert; in Gries baute man zwei Häuser. Gegenwärtig werden die drei alten Häuser bei der Brücke abgerissen, um ein schönes Gebäude daraus entstehen zu lassen. Man sieht, daß sich Ischl immer vergrößert und verschönert.

Ischl, im November 1842.

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 26.

Linz, Mittwoch den 20. September

1843.

Neerolog.

In wenigen Tagen wird ein Jahr verflossen seyn, seit sich die Erde über der Hülle eines Mannes schloß, der in dem Andenken vieler, deren Liebe, Freundschaft und Achtung er sich erworben hatte, wohl noch längere Zeit fortleben wird. Für diese, die noch mit solchen Gesinnungen seiner gedenken, dürfte eine etwas umständlichere Nachricht von des Verstorbenen Leben und Wirken, die bezüglich der Thatsachen fast wörtlich aus einem hinterlassenen Manuscripte desselben entnommen ist, nicht ohne Interesse seyn.

»Matthias Leopold Schleifer, gestorben zu Smunden am 26. September 1842 als k. k. Bergrath, war der Sohn eines Gastwirthes von Wildendürnbach in Niederösterreich, unweit Laa, und ist geboren am 9. März 1771. Schon bei seiner Geburt waren seine Eltern in sehr dürftigen Vermögensumständen, und genöthiget, als der Knabe kaum einige Monate alt war, mit ihren fünf Kindern den Ort zu verlassen. Sie zogen nach Wien, wo auch bald der letzte kleine Rest ihrer Habe verloren ging, und Schleifer's Vater endlich nur mit Tagelöhner-Arbeit seine Familie ernähren konnte. So entwuchs der junge Schleifer unter dem schweren Drucke bitterster Armut der Wiege, und erst, als er in die Jahre kam, wo er die Schule besuchte, besserten sich die Vermögensverhältnisse seiner Eltern durch eine zwar noch immer sehr dürftige Anstellung, die Schleifer's Vater auf der Hauptmauth in Wien erhielt.

Kaum hatte der Knabe lesen gelernt, so that er auch nichts mehr als lesen; mit unersättlicher Begier verschlang er jedes Buch, dessen er habhaft werden konnte; und schon von daher datirte sich seine Gewohnheit, die er bis an sein Lebensende bewahrte, tagtäglich um 3 — spätestens 4 Uhr Morgens zu erwachen, und zu lesen.

Im Jahre 1781 betrat Schleifer die lateinische Schule auf der Universität in Wien, im Jahre 1785 studirte er Dichtkunst unter Stein, der damals als Professor der Poesie die Lehrkanzel bestieg. Dieser treffliche Lehrer, dieser geweihte Priester in den Tempeln der römischen und griechischen Musen, weckte des Jünglings Liebe für den Dienst seiner Göttin. Nie hatte Schleifer es vergessen, und bei jeder Veranlassung mit Rührung gestanden, wie viel er Stein's Unterricht verdankte. — Im Jahre 1787, eben als Schleifer das erste Jahr der Philosophie absolvirt hatte, drohte ein zufälliges Ereigniß allen weiteren Studien des jungen Freundes der Musen ein Ende zu machen. Da er, trotz seiner ausgezeichneten Fortschritte, kein sogenanntes Stipendium erhalten konnte, und aus jedes seiner seit 5 Jahren zehn Mal wiederholten Gesuche stets nur eine Zurückweisung erhielt, so läßt sich ermessen, wie schwer es seinen Eltern gefallen, die mehr und mehr anwachsenden Auslagen für die Erziehung und weitere Ausbildung ihres Sohnes zu tragen, und gerade jetzt, als im August 1787 das Schuljahr zu Ende ging, wurde Schleifer in der Kanzley der Dominikaner in Wien eine Schreiberstelle mit dürftigem Gehalte angetragen. Seine Eltern wiesen ihn trauernd auf die Unmöglichkeit, ihn fernerhin studieren zu lassen, hin, und mit 1. September 1787 bezog Schleifer, ziemlich leicht gesinnt, sein Stübchen im Dominikaner-Kloster. Aber er sollte ihm nicht lange treu bleiben, dieser leichte Sinn, und mit den Herbstferien sollte er zu Ende gehen. Das Kloster liegt bekanntlich nahe an der Universität, und täglich sah Schleifer vor seinen Fenstern eine große Zahl der Studierenden vorübergehen, um die Kollegien zu besuchen. Da überfällt den Jüngling eine Schwermuth, die täglich, stündlich zunimmt; er hat Tag und Nacht keine Rast, keine Ruhe; keine Freude erheitert, kein Schlaf erquickt ihn mehr, und das erdrückende Gefühl, er müsse fortstudieren oder sterben, wird in seiner Brust

zur fürchterlichen Ueberzeugung gesteigert. — In dem anhaltenden dumpfen Hinbrüten und Nachsinnen über seinen Entschluß, wo er mit keiner menschlichen Seele sich berathen konnte, durchzuckt ihn, wie ein Blitz in der Nacht, der Gedanke: Geh zum Kaiser, sag es, klag es ihm, überreich ihm eine Bittschrift! doch Niemand soll darum wissen!

Damals regierte Joseph II., Joseph, der Menschenfreund, den kein Oesterreicher vergift.

Die Bittschrift war bald geschrieben, das Werk weniger Minuten, aber — ein neues Hinderniß! — der junge Mensch weiß den Titel nicht, den er dem Kaiser zu geben hat, er weiß die Form der Aufschrift nicht, die von Außen auf das Gesuch kommen muß, und Niemanden darf er, Niemanden will er darum fragen. — Da wird die Bittschrift von Wort zu Wort auswendig gelernt, und dann — zerrissen; ein Paar Tage treibt er es, mit dem Vortrage sich einzuüben; dann nimmt der Jüngling seine zwölf Zeugnisse von den beiden Semestern des ersten Jahres der Philosophie, und mit diesen Blättern in der Hand, und mit der Ruhe des Entschlusses in der Seele geht er zum Kaiser; wohin? und welchen Weg? erfragt er leicht; alle Welt kann in Wien zum Kaiser gehen.

In dem Saale angekommen, mußte er stehen und warten; eine Menge von Bittenden war da versammelt. Er benützt diese Pause, um seinen Vortrag im Gedächtnisse zu wiederholen, und in seiner Brust den letzten Rest von Bangigkeit zu bekämpfen. Jetzt erscheint der Kaiser, und gleich der Zweyte, den der Blick des Monarchen zum Sprechen auffordert, ist Schleifer. — Der Jüngling sprach, sein Gott verließ ihn nicht; er stellt dem Herrn die Armuth seiner Eltern dar, er sagt ihm, daß er, ob schon immer unter den Ersten von der Schule, seit fünf Jahren vergeblich um ein Stipendium gebeten, daß er deshalb aus den Studien treten, und Schreiber bei den Dominikanern werden mußte; er erzählt ihm von seiner feurigen Liebe zu den Wissenschaften, und schließt in Begeisterung mit gesenktem Knie, mit nassem, heißen Auge: »Ich bitte Euer Majestät um ein Stipendium, ich muß fortstudieren oder sterben!«

Jetzt hastet des Kaisers fester, durchdringender Blick auf dem Jünglinge, er nimmt ihm die Zeugnisse aus der Hand, durchblättert sie langsam — alle; endlich fragt er ernst: »Und kein Stipendium hat er?« — »Nein, Euer Majestät.« — »Ich werde es zur Untersuchung geben,« erwidert der Monarch, und wendet sich ab zum Nächststehenden. Da faßt der Jüngling in der Angst den Saum des Rockes seines Kaisers, und fragt rasch: »Wo wollen's Euer Majestät denn hingeben?« — »Zur

Studien-Kommission.« — »Da bin ich ja schon gewesen, da kriegen wir wieder nichts!« — Da endet Joseph lächelnd das Gespräch mit den Worten: »Wir wollen sehen, ob wir nichts kriegen.« —

Genau acht Tage darnach tritt am frühen Morgen ein ganz fremder Mann in Schleifer's Zimmer, und sagt ihm, er soll um 11 Uhr zu Freiherrn van Swieten, dem Studien-Präsidenten, kommen. Wohl oft war der Jüngling in früheren Tagen in dessen Vorzimmer stundenlang gestanden, ehe ihn die Reihe, vorgelassen zu werden, traf; heute wird er augenblicklich vorgeführt. Se. Excellenz geht zum Schreibtische, nimmt dort ein versiegeltes Dekret, das er mit liebevollem, würdigen Anstande und mit den Worten: »Se. Majestät haben Ihnen ein Stipendium verliehen; ich freue mich, Ihnen das Dekret zu übergeben;« Schleifer'n in die Hand gibt. Dieser will in Dank sich ergießen, doch der edle van Swieten unterbricht ihn: »Sie sind mir durchaus keinen Dank schuldig, sondern unmittelbar dem Kaiser; Se. Majestät sind Ihnen sehr gnädig, — benützen, aber verdienen Sie seine Gnade!«

Van Swieten's Wohnung lag am Josephsplatz nächst der kaiserl. Bibliothek, kaum drei hundert Schritte vor der Burg. Schleifer, von Dank, von Entzücken, von begeisterter Liebe für seinen Kaiser außer sich, eilt im Fluge dahin, denn es ist eben die Stunde zur Audienz; er stürzt in den Saal, der Monarch ist eben im Gespräch mit einem alten Ungar, aber augenblicklich den Eintretenden bemerkend, ruft er ihm entgegen: »Nun, haben wir was gekriegt?« — Schleifer wankt näher, es fehlt ihm der Athem, Thränen ersticken seine Stimme, und erschöpft sinkt er ins Knie; der Kaiser faßt und erhebt ihn, mit mildem Ernste sprechend: »'s ist gut, 's ist gut, führ er sich brav auf, und wenn er fertig ist, komm' er zu mir.«

Jetzt war Schleifer der glücklichste Mensch auf Erden und sein Schicksal entschieden; er bezog eine Windhag'sche Stiftung von jährlichen 200 fl., — wie kann man noch reicher seyn? — und doch wurde er es, denn kurze Zeit vor seinem Tode — 20. Februar 1770 — wies Joseph II. dem braven Studenten eine Zulage von 50 fl. an, »wegen seiner besonderen Verwendung.«

Aber mit dem »Komme er zu mir!« — war's nun vorbei. Schleifer kam wohl, aber nur, um seinen Kaiser noch ein Mal, zum letzten Male — im Sarge zu sehen. Was er damals empfunden, — er konnte es nicht beschreiben, und nie vergessen.

Im Jahre 1789 hatte sich Schleifer für das Studium der Rechtswissenschaft, — nicht aus Vorliebe für das Berufsgeschäft des Juristen, sondern um jedenfalls für die Stelle eines Oberbeamten auf dem Lande, wohin

er durch eine lebhaftige Neigung für Oekonomie und Landleben sich gezogen fühlte, mit allen Erfordernissen ausgerüstet zu seyn. Bis zum Jahre 1793, wo er die Rechte absolvirte, waren es vorzüglich die Professoren Watteroth, Mastalier und Jordan, die auf Schleifer's Geistesbildung tief und nachhaltend einwirkten; aber auch Denis hatte er kennen und lieben gelernt; Haller, Sellert, Hagedorn, Kleist, U; und Namler hatte er gelesen und wieder gelesen, vor Allen aber war es Göthe, Bürger und zuletzt Schiller, deren lyrische Gedichte er auswendig wußte. Die Muse der Dichtkunst drängte ihn schon damals zu eigenen Versuchen, wovon bereits 1792 in einem Bändchen, das unter dem Titel: Denkmal unserer Freundschaft, — von Franz Engelbert Gruber, Benedikt v. Aufsenberg und Schleifer erschien, einige ans Licht traten. Letzterer, der immer höchst bescheiden, sich nur viele Liebe aber wenig Talent für Poesie zutraute, ließ sich nur sehr ungern, und nur aus hingebender Anhänglichkeit für Gruber'n zu dieser Ausgabe unreifer, jugendlicher Dichtungen, wie er sie nannte, verdeden.

Im Jahre 1794 ging Schleifer's Wunsch, auf dem Lande zu leben, in Erfüllung; er ward Amtschreiber zu Welm bei Himberg, kam 1796 in derselben Anstellung nach Ober-Höflein W. O. M. B., im Jahre 1799 als Kastner nach Litschau an der böhmischen Gränze, endlich 1801 als Oberbeamter nach Wallsee W. O. W. B. Hier verehelichte er sich mit seiner ersten Ehegattin noch im selben Jahre, eine Frau, für die er eine unbegrenzte Verehrung in mehreren Gedichten niederlegte, und auch nach ihrem Tode — 1815, in seinem Herzen bewahrte. Mit 1. Jänner 1805 verließ Schleifer Wallsee, um als Pfleger nach Ulmerfeld W. O. W. B. überzutreten, wo er Ende Oktobers bei dem Rückzuge der Russen unter Kutusow vom Inn als Etappen-Kommissär in Amstättan aufgestellt wurde. Als mit Beginn des Jahres 1806 die französischen Armeecorps aus Oesterreich abzogen, wurden für ihre transportablen Verwundeten zu Judenau, Molk und Amstättan Etappenspitäler errichtet, für letzteres Schleifer als leitender Beamter ernannt, und mit der Vorsorge und Beschaffung aller Bedürfnisse für diese wandernden Kranken-Legionen beauftragt; er gewann sich dabei die Zufriedenheit der vaterländischen Behörden und die dankbare Achtung der von den Schlachtfeldern von Dürrenstein, Ober-Hollabrunn und Austerlitz noch blutenden Feinde; nur konnte er, als der Transport dieser verwundeten und kaum hergestellten Krieger über drei Monate fort dauerte, und ihre Anzahl endlich über 20,000 stieg, sich nicht enthalten, ihnen die französischen Velleitins von jenen Schlachten, die in allem zusammen nicht 2000 Blessirte eingestanden, vorzuhalten, und lächelnd

auf die unverschämten Lügen dieser Schlachtberichte hinzuweisen.

Mit Beginn des Jahres 1807 kam Schleifer wieder als Pfleger von Ulmerfeld nach Wallsee zurück. Als während dem feindlichen Einfall der Franzosen 1809 am 18. Mai sämmtlichen Oberbeamten und Pfarrgeistlichen des Viertels D. W. B. allen Befehlen und der Landesverfassung zuwider die Huldigung für Napoleon abgefordert wurde, da war es Schleifer, welcher hervortrat, und diese Huldigung dem Marschalle Davoust ins Angesicht fest und ruhig verweigerte. Wenige Tage darauf gelang es ihm, einen Ausflug nach Wien zu machen, wo er am 22. Abends, gerade noch bald genug, eintraf, um die Chöre der Kanonen beim Finale der Schlacht von Aspern zu vernehmen. Den 23. Mai blieb er in Wien. Welch ein Tag für ihn, den glühenden, begeisterten Patrioten! Er sah die Franzosen desselben Marschalles, dem er den Huldigungseid verweigert hatte, düster, in sich gekehrt, und unter der Maske von Gleichmuth, von höflicher Artigkeit gegen die Wiener ihre Angst und Schrecken mühselig verbergen. —

Endlich kam das Jahr 1813! das ersehnte, das an Schlachten fruchtbare, das Jahr des Heiles für Deutschland und für Oesterreich. Bey Wallsee wurde ein großer und ausgebehnter Verschanzungsbaun angelegt, und das dortige feste Schloß als ein die Donau und ihre Schiffsbrücke dominirender Platz mit einem dreifachen Gürtel von Blockhäusern, Wällen und Gräben umgeben. Es handelte sich um Aufstellung eines Beamten, der die zahllosen Bedürfnisse an Materialien und Geräthen, so wie die Lebensmittel für das Heer der Arbeiter, das bis auf 16,000 anwuchs, herbeischaffte; und abermals war es Schleifer, der von dem damaligen Statthalter, Grafen von Saurau, zu diesem Geschäfte berufen wurde. — Die Art und Weise, wie er sich seines Auftrages entledigte, und die Verdienste, die er sich dabei erwarb, hatten zur Folge, daß er mit Ende 1814, ohne darum angesucht zu haben, als Pfleger der damals noch k. k. Staatsherrschaft Sierning im Traunkreise angestellt wurde. Sein Verhalten auf diesem Plage gewann ihm das Wohlwollen und die Zufriedenheit seiner Oberbehörde, die ihn — abermals ohne sein Ansuchen — im Jahre 1826 zum Pfleger der Herrschaften Spital am Pyhrn und Klaus vorrücken machte. Allein auch hier war seines Verbleibens nicht. Die schauerlich erhabene Schönheit des Gebirges, das er mit seinem schönen Gedichte: »Spital am Pyhrn« begrüßt hatte, konnte ihn für die geistige Dede und Dürre in die Länge nicht schadlos halten, und als vollends der humane Ritter v. Kürsinger, Schleifer's Chef und Freund, seine Stelle niederlegte, da blickte

Schleifer, jenen edlen Mann schmerzlich vermissend, nach auswärts, bewarb sich im Jahre 1829 um die erledigte Pflegersstelle zu Ort am Traunsee, und erhielt sie. Hier vermeinte er endlich seinen Tod erwarten zu wollen, und hatte sich in dem Kirchhofe zu Altmünster sein Plätzchen bereits gewählt, wo er beim Getöse der Wogen im See den langen Schlaf zu thun gedachte, und seine eigene Freude daran hatte, sein Grab im Vollmond, der über den Traunstein emporsteigt, schimmern zu sehen. Doch noch ein Mal — zum letzten Male hienieden — sollte er seinen Posten verlassen; im Jahre 1837 wurde er nämlich zum k. k. Salinen-Bergrath zu Smunden befördert. Hier verlor er seine zweite Frau, seine engelgute innig geliebte »Manni.« Bald hierauf entwickelte sich auch bei ihm ein schon längere Zeit keimendes, verderbliches Unterleibsleiden, was langsam, aber unaufhaltsam fortschreitend, ihm die letzten Monate seines Daseyns zur furchtbaren, unfäglichen Qual machte. Mit der Geduld und Ergebenheit des Gott erfüllten Christen ertrug Schleifer sein Leiden voll Schmerz und Pein, und sah mit Ruhe, endlich mit Sehnsucht seinem Tode entgegen, der ihn denn auch am 26. September 1842, nachdem er noch acht Tage früher, am 18. September, in einer Stunde, in welcher sein Leiden eben etwas weniger quälte, sein letztes Lied, sein Schwanenlied, »Wie die Säger scheiden« — mit zitternder Hand niederschrieb, von seinen Qualen erlöste.

Schleifer war ein Mann voll Kraft und Feuer, und doch unendlich weichen Gemüthes; wahrhaft und tief religiös, und doch der heiterste jovialste Gesellschafter; voll glühender Liebe für sein Vaterland, als Beamter von makelloser Rechtlichkeit, tüchtig, umsichtig, in gefährlichen Momenten, deren besonders während den feindlichen Einfällen gar manche den Mann auf die Probe stellten, unverzagt, muthig, entschlossen. Studium der Geschichte und Poesie waren seit seinen Jugendjahren bis in die letzten Tage seines Lebens fast seine einzige und jedenfalls seine liebste Erholung in den wenigen freien und sorgenlosen Stunden, die ihm die vielen und lastenden Geschäfte seines Amtes übrig ließen. Eine ohne weiters zu große Bescheidenheit, ein zu großes Mißtrauen in den eigenen Werth waren Ursache, daß Schleifer nur selten, und zwar mehr im vorgerückten Alter erst es wagte, die Erzeugnisse aus dem tiefen Schachte seiner Brust zu Tage zu fördern, und so erschienen von ihm nicht mehr als folgende Schriften im Drucke:

1) »Denkmal unserer Freundschaft.« Ein Bändchen Gedichte, gemeinschaftlich mit Franz Engelbert Gruber und Benedikt v. Nuffenberg. Wien 1792.

2) »So handeln Freunde.« Ein kleines Familien-Gemälde in einem Akte; aufgeführt im k. k. Burgtheater.

3) »Poetische Versuche.« Wien 1830, bei Gerold. Ein Band Gedichte.

4) Ein zweiter Band Gedichte. Wien 1841, bei Haas.
(Schluß folgt.)

Gegenbemerkungen

zu einer

Bemerkung im neuesten Wegweiser von Salzburg.

(S c h u b.)

Uebrigens ist auch dieses merkwürdig, daß es mir in mehrfacher Hinsicht gewiß sehr erwünscht gewesen wäre, wenn ich aus der auf diesem Steine aufscheinenden Figur eine Mithra-Figur hätte herausdeuten können. Denn einmal, da ich in meiner Juvavia vom Mithras-Dienste öfters rede (als z. B. S. 65 u. d. f. f., dann S. 222 u. d. f. f.), und auch annehme, daß dieser Cultus auch in Juvavium und dessen Umgegend bestanden habe, so wäre es mir gewiß willkommen gewesen, wenn ich mehrere Monumente als Belege hiefür hätte auführen können. So aber fand ich dafür nur zwey, und auch von diesen nur das Eine mit bedeutender Wahrscheinlichkeit, daß es diesem Cultus angehört habe, nämlich eben das schon erwähnte Gebilde in Hellbrunn, einen aufrecht stehenden thierischen Götzen mit einem Löwenkopfe und Widderhörnern nebst anderen Emblemen vorstellend, welches Steinbild jedoch im Jahre 1806 nach Wien überbracht wurde, und nebst diesem noch ein anderes, welches jedoch nur unverläßig als Mithra-Stück bezeichnet werden kann, nämlich die Figur eines phantastischen, vermuthlich ägyptischen Thieres, welches im Sepulcret am Birglstein gefunden wurde (S. meine Juvavia S. 76 und 144). — Da ferner dieser in Wals gefundene römische Stein mein Eigenthum ist, so hätte es mich auch in dieser Hinsicht sehr gefreut, demselben eine so interessante Deutung geben zu können. Allein ich konnte dieses nicht thun, ohne gegen meine Ueberzeugung zu sprechen, aber auch nicht, ohne einem bedeutenden und gegründeten Widerspruche von Seite bewährter Alterthumsforscher mich bloßzustellen.

Salzburg, im Juli 1843.

Jg. Sch. v. M.

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 27.

Linz, Samstag den 30. September

1843.

Beiträge

zu einer

Lebens-Skizze des Grafen von Windhag.

Von

Dr. Ignaz Schumann von Mannsegg,

Domkapitular am Metropolitankapitel zu Salzburg.

Einem der ausgezeichnetsten Männer im siebenzehnten Jahrhunderte, welcher viel weniger bekannt ist, als er es zu seyn verdient, welcher für Ober- und Niederösterreich durch seine hervorragenden Verdienste, besonders seine schönen und wohlthätigen Stiftungen, so wie auch durch die Besitzungen, welche er in beiden Ländern hatte, von vorzüglichem Interesse seyn muß, mehr aber noch für Oberösterreich, da er in diesem Lande den größten Theil seines Lebens zubrachte, war Joachim Graf von Windhag. Für den Verfasser dieses Aufsatzes aber tritt dieses Interesse in noch höherem Maße hervor, da er von mütterlicher Seite mit diesem ruhmvollen Manne, wenn gleich auf etwas entfernte Art, verwandt zu seyn das Glück hat. Er hat es daher unternommen, mit Rücksicht zugleich auf eine im Musealblatte, und zwar im Jahrgange 1840, Nro. 12, geschehene Andeutung, aus Familienschriften einige Notizen über diesen denkwürdigen Mann zusammenzustellen, welche jedoch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, und für welche eine ergänzende Nachlese immerhin gewünscht werden mag.

Joachim Enzmiller wurde den 21. Februar 1600 an einem Orte in Schwaben geboren, *) und zwar von bürgerlichen Aeltern. Doch aber scheint sein Geschlecht eines der ausgezeichneteren gewesen zu seyn; denn wir finden in seinem Testamente, daß er Einem seiner Ver-

wandten ein Trinkgeschirr in der Form eines Greifen vermachte, indem, wie er sagt, dieses ideale Thier den Hauptbestandtheil in dem alten Enzmiller'schen Wappen gebildet habe. Seine Familie hatte also ein erbliches Wappen, so wie z. B. die rathsfähigen Familien in Augsburg es hatten. — Er verlegte sich in der Folge auf die Rechte, und kam als Rechtsgelehrter nach Linz. Später wurde er auf der Universität von Wien zum Doctor der Rechte promovirt, wurde ständisches Mitglied in Linz, und dann auch Sekretär der dortigen Landschaft. Im Jahre 1627 erscheint er als kaiserl. Rath, Fiskal und ständischer Syndikus. Er gab aber diese Stelle bald wieder auf, und bewarb sich um die Landmannschaft in diesem Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns, welche er dann auch erhielt, und wo er am 12. April 1636 immatriculirt wurde.

Im Jahre 1637 wurde er als Regierungsrath nach Wien berufen. In dieser Eigenschaft wurde er später vom Kaiser Ferdinand III. als General-Kommissär in den Gegenden von Niederösterreich umhergeschickt, um dem eingerissenen und immer weiter um sich greifenden Lutherthume möglichst Einhalt zu thun. Wahrhaft unglaublich ist es, was er in dieser wichtigen Sendung und unter so überaus schwierigen Zeitumständen leistete. Bekanntlich hatte am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts das Lutherthum über das ganze Land Oesterreich so gewaltig sich ausgebreitet, daß es überwiegend die Oberhand über die katholische Bevölkerung behauptete. Nur dem beharrlichen Eifer Kaiser Ferdinand's II. konnte es gelingen, für die bedrängte Kirche wieder eine günstigere Aussicht zu eröffnen, indem er der sogenannten Reformation eine Gegenreformation entgegenstellte, und sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ausführte. Mag man immer seine Maßregeln streng und unduldsam nennen, dennoch wäre ohne dieselben nicht nur dem so furchtbar herangewachsenem Protestantismus vermuthlich auch

*) Welcher dieser Geburtsort Enzmiller's sey, kann auch in den Akten des ständischen Archives zu Linz nirgends ausgemittelt werden.

Oesterreich noch ganz anheimgefallen, wie es mit den nördlichen Provinzen Deutschlands bereits geschehen war, sondern eben so wahrscheinlich hätte dieses Land, die Vormauer Deutschlands, unter den Stürmen und Zerrungen, die bis dahin sich ergeben hätten, auch dem übermächtigen Andrang der Türken nicht die Spitze bieten können. Denn wie wenig Eifer gegen diesen Erbfeind der Christen den Neugläubigen eigen war, wie sie selbst auch mit demselben zuweilen sympathisirten, hat ja die Geschichte genügend ausgewiesen. Vieles war allerdings nach Ferdinand's II. Tode (1637) zur Wiederbelebung der Kirche in Oesterreich geschehn. Allein auch jetzt noch, und auch nach der Schließung des westphälischen Friedens (1648) blieb noch Vieles zu thun übrig; und unter denjenigen, welche jetzt noch mit Kraft und Eifer das angefangene Werk fortführten, verdient Enzmiller vorzüglich genannt zu werden.

Es wird berichtet, daß er, wie ein neuer Apostel, dem Protestantismus eine ungeheure Anzahl seiner Anhänger entriß, welche er in den Schooß der katholischen Kirche zurückführte, eine Anzahl, welche für keinen Fall geringer als 22,000 kann angenommen werden, von einigen Schriftstellern aber auch auf 40,000 angegeben wird. *) Daher konnte er auch mit Recht in der Grabchrift, welche er sich selbst setzte, von sich sagen: »Nefandam haeresim ex Austria inferiori ejecit.« — Später mußte er eben dieses Geschäft eines General-Kommissärs auch in Oberösterreich auf sich nehmen, was ebenfalls einen namhaften Erfolg hatte, wenn gleich nicht so bedeutend, wie in Niederösterreich.

Um den auf diese Art errungenen Gewinn zu befestigen, veranlaßte er die Gründung mehrerer katholischen Schulen auf dem Lande. Eine solche Gründung unternahm er in seinem eigenen Markte Münzbach. In diesem Orte hatte ein protestantischer Bürger und Handelsmann von Wien, Georg Kirchhamer, schon im Jahre 1591 eine protestantische Schule mittelst Anlegung eines eigenen Kapitals gestiftet, und die Ausführung und Erhaltung dieser sowohl als noch anderer ähnlicher Stiftungen seinem Tochtermanne, Lorenz Schütter v. Klingenberg, welcher den Markt Münzbach eigenthümlich besaß, und dessen Erben übertrug. Im Jahre 1625 aber ging diese Schule in Folge der landesherrlichen Ver-

ordnungen, welche alle öffentlichen akatholischen Anstalten aufhoben, gänzlich ein, und die Zinsen wurden von da an bis zum Jahre 1641 zu anderen frommen Zwecken verwendet. Als nun aber Enzmiller in eben diesem Jahre 1641 den Ort Münzbach von den Erben jenes Schütter erkaufte, schloß er mit diesen Erben zugleich einen eigenen Vergleich, nach dem es ihm frei stehen sollte, die Zinsen des Kirchhamer'schen Kapitals zur Gründung eines katholischen Schulwesens zu verwenden, was auch ungesäumt in das Werk gesetzt wurde. Das Fernere über diese Anstalt wird später dargestellt werden. Ähnliche Stiftungen an vielen Orten in Ober- und Niederösterreich, wo es die Noth erforderte, machte er theils selbst aus eigenen Mitteln, theils veranlaßte er sie bei anderen Stiftern.

Durch seine Geschicklichkeit und seine ausnehmenden Verdienste erwarb sich Enzmiller auch ein sehr ansehnliches Vermögen, und erkaufte sich viele Güter. Nebst der Herrschaft Windhag, welche er schon im Jahre 1636 von den Schütter'schen Erben gekauft hatte, und die früher eine uralte Besizung der Freiherren von Prag gewesen war, erwarb er sich auch noch den Markt Münzbach, dann die Güter Pragthal, Sarenack, Auhof bei Perg, Mitterberg (die Residenz der alten Grafen von Machland), ferner in Niederösterreich das Schloß Rosenburg am Kamp, dann Wolfsbosen, Großpoppen, Kaufmanns, Neunzen, Wurnbach, Kirchstetten, Reichenau am Freiwald, Groß-Berchtolz, so wie auch zwei Häuser in Wien, Eines in der Kofbau, das andere zwischen der obern und der unteren Bäckerstraße. — Das Schloß Windhag nebst dem dazu gehörigen Garten und anderen Lokalitäten ließ er so prachtvoll und geschmackvoll herstellen, daß selbes wegen seiner Architektur und seiner herrlichen Ausstattung zu seiner Zeit für das Erste in ganz Oberösterreich gehalten wurde. *)

Für so viele und außerordentliche Dienste, die er dem Staate und der Kirche geleistet hatte, wurde Enzmiller vom Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrenstand erhoben. Indessen erfuhr auch er das Schicksal aller verdienten und ausgezeichneten Männer. Er wurde von verschiedenen Seiten beneidet, verläumdete, mit Rabalen umstellt; ja selbst auch seine mit so vielem Eifer und so glücklichem Erfolge gepflogene Amtsführung wurde getadelt. Ja es scheint, daß sogar eine Klage gegen ihn beim Kaiser vorgebracht worden sey. Denn er fand es für nöthig, durch eine ausführliche Vertheidigungsschrift

*) J. B. in D. Pflüwein's Mühlkreis S. 441. — Die Zahl 22,000 soll in Akten des ständischen Archives zu Linz vorkommen. Vielleicht, daß dieses die Zahl der bloß in Niederösterreich, 40,000 aber, die aller, mit Einschluß auch von Oberösterreich, Bekehrte seyn soll. Indessen scheint doch das Verhältnis der Letzten zu den Ersten nicht so günstig für jene gewesen zu seyn.

*) Zur Beschreibung seiner vielen Besizungen sammt ihren Merkwürdigkeiten erließ er ein eigenes Buch: Topographia Windhagiana genannt.

gegen den Kaiser Leopold I. sein amtliches Wirken zu rechtfertigen. Worin jedoch die Punkte der Klage sowohl, als die Weise seiner Vertheidigung bestanden hat, konnte ich wegen Mangel an Quellen nicht erheben. Es ist indessen leicht zu erachten, daß die für das Lutherthum schon ganz gewonnenen Stände von Oberösterreich den thätigen und beharrlichen Eifer dieses Mannes für die Erhaltung und Wiederbefestigung der katholischen Glaubenslehre heftig werden angefeindet, und seiner kräftigen Verwendung für das, was er als die gute Sache erkennen mußte, möglichst Hindernisse in den Weg zu legen sich werden bestrebt haben. Er siegte zuletzt doch über seine Feinde. Im Jahre 1669 erfolgte durch Kaiser Leopold I. seine Erhebung in den Grafenstand. Er schrieb sich von da an von der vorzüglichsten unter seinen Besitzungen: Graf und Herr von Windhag.

Auch seine politische Stellung hatte sich auf eine eben so glänzende Art gestaltet. In einem Documente vom Jahre 1669 erscheint er als: »der römisch kaiserl. Majestät Rath und Regent des Regimentes der niederösterreichischen Lande« (was wir jetzt Regierungs-Präsident nennen).

Vorzüglich aber müssen die vielen und bedeutenden Stiftungen, welche dieser große Mann machte, unser Augenmerk auf sich ziehen. Sie sind, so weit sie dem Verfasser dieser Schrift bekannt wurden, folgende:

1) Das Dominikaner-Kloster zu Münzbach wurde von dem Grafen erbaut, und im Jahre 1659 der Grundstein zu demselben gelegt. Es war jedoch anfänglich nur ein Hospitium für vier Priester, bis es im Jahre 1672 in ein förmliches Kloster verwandelt wurde. Der Graf bewirkte ferner, daß die Pfarrkirche zu Münzbach, welche schon früher von dem Dominikaner-Orden war versehen worden, nun diesem Kloster als eigene Kirche übergeben wurde. Mit diesem Kloster wurde dann auch eine Lehranstalt verbunden, von welcher noch wird geredet werden.

(Fortsetzung folgt)

N e c r o l o g .

(Schluß.)

Das Manuscript der zuletzt erwähnten, in Wien gedruckten Gedichte, so wie derjenigen, die Schleifer's Muse noch in seinen drei letzten Lebensjahren schuf, wurde auf dessen ausdrückliche letzte Anordnung nach seinem Tode von dessen älterem Sohne in dem vaterländischen Museum Francisco-Carolinum zu Linz niedergelegt.

Ueber den Werth von Schleifer's Dichtungen hat die Kritik abgeurtheilt, und ihn in die vorderste Reihe

der edlen Sängere Oesterreich's gestellt. Die feurigste Liebe für sein Vaterland und seinen Monarchen, das edelste Erglühen für Recht und Wahrheit, die innigste Gemüthlichkeit (Lenau nennt ihn »die österreichische Lerche«), tiefe Religiosität, und mitunter die heiterste Laune und kerngesunder Humor, das sind die Gefühle, die Schleifer's Muse begeisterten, und sein Saitenspiel bald in kräftigen erschütternden Accorden, bald in den weichsten Tönen oder fröhlichem Scherzando erklingen ließen. Mancher moderne Pan-Philantrop wird vielleicht die Nase rümpfen, wenn er aus Schleifer's Gedichten ersieht, wie derselbe seine Erbitterung gegen Frankreich, und seinen Haß gegen den großen Korfen, dessen Größe und Genie er übrigens keinen Augenblick verkannte, bis an sein Lebensende nicht aufgeben konnte. Wer aber, wie Schleifer, von begeisterter Liebe für das deutsche Vaterland, und insbesondere für Oesterreich erfüllt ist, und doch, wie er, selbst Zeuge seyn mußte von »Deutschland's tiefster Erniedrigung,« wer es sehen mußte, mit welcher übermüthigem Hohne der Franke nicht nur seinen Feind, den Oesterreicher, *) sondern sogar seine eigenen deutschen Kampfgenossen behandelte; wer es mit ansehen mußte, wie das deutsche Vaterland aus tausend und tausend Wunden verblutete, und Alles dieß nur, um der unersättlichen Herrscherbegier des Einen und Einzigen wegen; der wird es begreiflich finden, wie man solche Schmach und solches Elend seinem Urheber wohl vergeben, aber nicht vergessen kann, und ihn mit unverlegbarem Mißtrauen um so unveränderlicher betrachtet, je deutlicher jener selbst in den neuesten Zeiten gezeigt hat, daß ihm die alten Gelüste nichts weniger als vergangen sind.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten August 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Katalog der Studierenden am k. k. Gymnasium zu Linz im Jahre 1843; von Sr. Hochwürden Herrn Math. Zehetner, regul. Chorherren des Stiftes St. Florian und Präfecten des Gymnasiums zu Linz. 2) Schiller's Gedichte. — Gedichte von Körner. — La mythologie illustrée par M. V. Philippon de la Madelaine, Paris 1842; vom Herrn Franz Kräh, k. k. prov. Pfleger zu Mattsee. 3) Feuer-

*) Der französische General Bourcier tairte Schleifer'n ins Gesicht das Leben eines Grenadiers der großen Armee, auch wenn er die friedlichen Landbewohner plünderte, tödtete und ihre Häuser anzündete, höher im Werthe, als das von hundert österreichischen Bauern.

lösch: Ordnung der Stadt Freystadt vom Jahre 1749; vom Herrn Michael Zötl, bürgerl. Buchbinder daselbst. 4) M. Tarentii Varonis opera, vom Jahre 1581; vom Herrn Franz Haslinger, Kooperator an der Stadtpfarre zu Steyer. 5) Ueber das Chrysethemum indicum, seine Geschichte, Bestimmung und Pflege, ein botanisch-praktischer Versuch von J. B. Rupprecht, Wien 1833. — Sieben Aufsätze verschiedenen Inhaltes von demselben Herrn Verfasser. — Mehrere Prachtaufgaben aus der täglich fortschreitenden xylographischen Anstalt und Druckerei des thätigen Herrn Professors Höfl in Wien, als: Legenden der Heiligen von Joh. Ladislaus Pyrker, Wien 1842. Feldblumen der Josephine von Kamelkazy, Wien 1841. — Gedicht zur Feier der Wiedergenesung der Frau Konstanze Edlen von Reyer, 1843; sämmtlich Gaben des Herrn Dr. Joh. B. Rupprecht, k. k. Bücher-Censors und Mitgliedes mehrerer gelehrten Gesellschaften. 6) Geschichte des Erzbisthums Salzburg, angefangen vom Jahre 1270; eine Widmung des Herrn Verfassers Dr. Ignaz Schumann von Mannsegg, Domkapitulars am Metropolitankloster daselbst. 7) Des hochlöbl. Erzstiftes Salzburg Bergwerks-Ordnung vom Jahre 1551. — Die Becker'schen falschen Münzen von M. Pinder, Berlin 1843; wurden angekauft. 8) Institutiones linguae latinae et graecae ad normam Emanuelis Alvari et Jacobi Gretseri, Mannheim 1758; vom Herrn Schönleithner, ständ. Thürhüter. 9) Beschreibung des in England und Frankreich patentirten Pantagrasschen von Ellen Partis, nebst Beigabe desselben; vom Herrn Dr. J. B. Rupprecht.

II. Manuscripte. 1) Landrecht von Mattsee vom Jahre 1705; vom Herrn Franz Kräh, k. k. prov. Pfleger daselbst. 2) Waldordnung Kaiser Rudolph II. vom Jahre 1604; wurde angekauft. 3) Aemtlliche Daten über die aus Oberösterreich eingewanderte Kolonie in Ungarn zu Mokra; erhalten durch die Güte des Herrn Otto Freiherrn von Hingenau in Schemnitz. 4) Achtzehn Stück Verhandlungs-Akten aus dem siebenzehnten Jahrhunderte; vom hochwürdigen Herrn Ludwig Dierbacher, Kooperator in Schärding. 5) Drei Schreiben an den Magistrat zu Freystadt von den Jahren 1641 bis 1643; gewidmet vom Herrn Michael Zötl.

B. Geschichte.

I. Urkunden. 1) Für die Miscellanea des Diplomatariums wurden vier Abschriften geliefert. 2) Eine Urkunde aus dem 16. Jahrhunderte; vom Herrn Franz Waizhofer, Stadt- und Kriminalwundarzte in Linz.

II. Diplome. Ein Diplom der medizinischen Fakultät

für Franz Hitz; vom Herrn Fr. Waizhofer, Stadt- und Kriminalwundarzte in Linz.

III. Münzen. 1) Ein Doppelthaler auf den Frieden zu Raasdorf 1719; vom Herrn Karl Preisch, k. k. pensionirten Hauptmann, als Aequivalent. 2) Eine zinnerne Krönungs-Medaille Leopold II.; vom Herrn Michael Zötl. 3) Eine schöne Silber-Medaille auf die Priester-Jubiläumsfeier des Herrn Altmann Arrigler, Abten des löbl. Stiftes Göttweig; von dem hochwürdigen Herrn Jubilanten. 4) Drei Stück ausgegrabener römischer Erzmunzen; vom Herrn Adolph Ludwig Grafen von Barth-Barthenheim, k. k. Kämmerer und ob der ennsischen Regierungsrathe. 5) Vier Stück römischer Familien-Münzen (Cäcilia, Cornelia, Manlia, Memmia). — Vermählungs-Münze der österreichischen Erzherzogin Maria Christina mit Albert von Sachsen. — Ein Thaler von Gustav Adolph König von Schweden; wurden sämmtlich angekauft. 6) Zwei römische Erzmunzen, ausgegraben im Salzkammergute; eine Widmung des Herrn Franz von Schwind, k. k. Bergmeisters in Ischl.

C. Kunst und Alterthum.

I. Ausgrabung. Ein römischer Griffel, ausgegraben im Salzkammergute und gewidmet vom Herrn Franz v. Schwind, k. k. Bergmeister in Ischl.

II. Pastel. Eine große Gypsplatte mit einer Vorstellung aus der Legende des heil. Eustachius; vom Herrn Joseph Freiherrn von Numerkirch, k. k. Kämmerer und Herrenstands-Berordneten in Linz.

III. Modelle. Zwei Modelle von brauchbaren Eisböten; vom Herrn Dr. J. Rupprecht in Wien.

D. Naturgeschichte.

I. Mineralogie. Kristallisirtes Bismuth von Chemiker Dr. Heller — Original-Körner des in der Gegend vom Neusiedler-See gefallenen Steinregens; vom Herrn Dr. J. Rupprecht in Wien.

II. Geognosie. 1) Zwei Exemplare von Schmiten und fünf Stück von Torebratula aus der Gegend von Mattsee; vom Herrn Franz Kräh. 2) Eine Anzahl von Petrefacten, bestehend aus Hippuriten und Heliciten aus der Gegend von Oberhofen nächst Mondsee; vom Herrn Rudolph Hinterhuber, Apotheker von Mondsee, als Aequivalent. 3) Ein Exemplar eines Ammonites annularis; vom Herrn Straß, Privatlehrer in Ursfahr.

Linz, am letzten August 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 28.

Linz, Dienstag den 10. October

1843.

Die einstige Dreifaltigkeits-Kapelle an der Landstraße in Linz. *)

Ueber diese Stiftung ist eine eigene Chronik vorhanden; sie beginnt am 1. November 1701 und endet mit 1. Mai 1707. Die Chronik befindet sich im hiesigen Museum, und enthält im Wesentlichen Folgendes:

1) Die Kaufsabrede der Stifterin, Elisabeth Theresia, Gräfin v. Fürstenberg, Heiligenberg und Werderberg, Landgräfin von Paar etc., mit dem Kloster Kremsmünster unter dem Abte Ehrenbert II. Schreyogl am 1. November 1701 wegen der ehemaligen Dr. Plischer'schen Behausung sammt dem an den Gottesacker anstoßenden Garten zwischen dem Glockenstadel und dem alten Bruderhause (1631 gestiftet) in der Vorstadt den Karmeliten gegenüber an dem Platze des jetzigen Mittermüller-Hauses, Nro. 527; 2) die Bewilligung des Baues obiger Kapelle durch den Stadtmagistrat in Linz vom 3. Februar 1702, und vom nämlichen Tage eben dieselbe durch das Ordinariat in Passau; 3) den Kaufbrief vom 14. August 1702 mit der Kaufsumme pr. 4000 fl. M.; 4) den Antrag des Probstes Heinrich zu Spital am Pyhrn vom 2. Dezember 1702 zur Mehrung der Stiftung dieser Kapelle, wenn dieselbe seinem Stifte also inkorporirt wird, daß nach dem Abgange des ersten Benefiziaten die Nachfolger desselben durch das Stift Spital besetzt werden. Dafür mehret der Probst die Stiftung selbst mit 6000 fl., und gibt für ein dabei zu errichtendes Pilgerspital eigens 2000 fl. (Von dem Spital ist es aber in der Folge abgekommen, und entstand dafür die Bruderschaft zur heil. Dreifaltigkeit in der hiesigen Stadtpfarrkirche); 5) die Anlegung des Fundations-Kapitals pr. 15,000 fl.

durch die Stifterin bei der hiesigen Landschaft am 19. Jänner 1703; 6) die Errichtung der beiderseitigen Stiftbriefe am 31. Dezember 1704; 7) die Urkunde vom 1. Jänner 1706 über die Anstellung eines eigenen Sakristans durch die Stifterin mit 1200 fl. und durch Spital am Pyhrn mit 50 fl. Kapital.

Anderer Bestimmungen betreffen die Ernennung und Präsentation des Benefiziaten durch die Stifterin, durch den Probst von Spital am Pyhrn, durch den Stadtdechant und Pfarrer, dann durch den Stadtmagistrat in Linz; die Erlaubniß zum Messelesen in dieser Kapelle vom 10. November 1703; die Aufstellung eines eigenen Tabernakels; die Auspendung der heil. Sacramente etc., kurz es ist in dieser Chronik alles sehr umständlich besprochen.

Zu dieser Kapelle geschah am 27. Juli 1702 die feierliche Grundsteinlegung durch den nachmaligen Bischof, Joseph Dominikus, Grafen von Lamberg, in Passau.

Am 26. September 1703 weihte der Prälat von Wilhering die Glocken der Kapelle ein; am 1. November darauf übergab die Stifterin zur Dotation und Herhaltung der Kapelle abermals 2000 fl. Am 16. November 1703 las Joh. Philipp, Graf v. Lamberg, 1712 Cardinal in Passau, in derselben die erste Messe.

Als erster Benefiziat mit der Wohnung im Hause der Stifterin ward der Priester, Peter Lorenz Fuchy von Wels, angestellt. Er begab sich am 5. Juli 1703 nach Spital am Pyhrn, um dem Stifte als Kanonikus inkorporirt zu werden. Dort hielt er die übliche Residenz durch drei Monate; trat am 7. October darauf sein Kanonikat an, und las am 17. November des nämlichen Jahres seine erste Messe in dieser Kapelle.

Noch führen wir aus der bezeichneten Chronik an, daß die Einrichtung der Kapelle und der Sakristei 3510 fl. 4 fr., die Baukosten aber nur 1220 fl. 56 fr. betrugen.

*) Aus dem neuen Werke: „Linz, wie es einst war, und wie es jetzt ist,“ von Benedikt Pilswein, t. k. Pfizial.

Gegen das Ende des Monates November 1703 gab die Stifterin für zwei Wochenmessen neuerdings 3000 fl. her, und am 18. Dezember 1706 Joh. Jakob Männig 500 fl. zu einem ewigen Lichte. Die bezahlten und specificirten Laren ic. übergehen wir als überflüssig, und fügen nur noch die Nachricht bei, daß am 23. October 1705 die Beisetzung des Leichnames der Schwester der Stifterin, Eleonora Philippina Katharina, Gräfin v. Grönsfeld, geborne Gräfin zu Fürstenberg, in dieser Kapelle erfolgte.

Am 12. April 1706 verließ Papst Clemens XI. derselben einen Ablassbrief. Nach der officiellen Nummerirung der Hauptstadt Linz 1771 wurde hier 1717 die Keller'sche Waisenstiftung errichtet.

Beiträge

zu einer

Lebens-Skizze des Grafen von Windhag.

(Fortsetzung und Schluß.)

2) Das Kloster der Dominikanerinnen zu Windhag. Es wurde einige Jahre später gestiftet, als das männliche Kloster desselben Ordens zu Münzbach. Graf Windhag hatte nur ein einziges Kind, eine Tochter, Namens Eva Magdalena Franziska, welche sich dem Regularstande widmete, und zu Tulln in Oesterreich in das dortige Kloster der Dominikanerinnen eintrat. Der Graf aber ließ in seinem Schlosse Windhag ein Kloster für den weiblichen Orden erbauen, und bewirkte im Einverständnisse mit dem Ordinariate Passau, daß seine Tochter von Tulln, wo sie bisher als einfache Nonne gelebt hatte, hieher übersetzt, und als die erste Priorin dieses neuen Klosters aufgestellt wurde. Er begabte dieses Institut zugleich mit vielen Vorrechten und Befigungen. Es wurden ihm alle Patronatsrechte, welche bisher der Herrschaft Windhag zustanden, und nebst diesen noch neue übertragen, welche sogleich an seinem Orte angeführt werden sollen, so wie ihm auch ein großer Vorrath an Vieh, Wein, Getreide und anderer Fahrniß übergeben wurde.

3) Ein Alumnat für studierende Jünglinge in Wien. In dieser Anstalt sollten die Studierenden der unteren lateinischen Klassen ernährt und unterrichtet, und so zu den höheren Studien vorbereitet werden. Das Erneuerungsrecht zu dieser Stiftung übergab der Graf der jeweiligen Priorin des Klosters der Dominikanerinnen zu Windhag, jedoch mit dem Vorbehalte, daß für diese Stiftung vor Allem auf Descendenten aus seiner Familie sollte Rücksicht genommen werden. Da Graf Windhag nur eine einzige Tochter, die in das Kloster getreten war,

und folglich außer ihr keine leiblichen Descendenten hatte, so bezeichnete er unter den Familien-Descendenten die Nachkommen seiner drei Schwäger, Johann Christian, Johann Franz und Johann Anton von Kirchstetter, so wie auch seiner Schwester, Anna Maria Pirkl von Pirkenfeld, gebornen Enzmiller. Nach diesen sollte zunächst in Bezug auf die Ernennung für das gedachte Alumnat auf die Nachkommen seiner Dienerschaft und seiner Unterthanen in den schon benannten Ortschaften, endlich auf diejenigen Bedacht genommen werden, welche von den Nachkommen seiner Verwandten besonders würden anempfohlen werden. — Welche Schicksale aber diese Stiftung nach des Stifters Tode erfahren hat, wird später gesagt werden.

4) Eine Schulanstalt zu Münzbach sowohl für die unteren oder Normal-Gegenstände, als die lateinischen Klassen bis zu den Humanioribus, von welcher schon geredet wurde, und mit derselben verbunden ein Alumnat für Studierende, ähnlich jenem zu Wien. Den Unterricht hatten die dortigen Dominikaner zu erteilen. Auch für diese Anstalt erhielt das Präsentationsrecht die jeweilige Priorin des gedachten Klosters.

5) Ein Spital für arme Kranke zu Münzbach, genannt das St. Barbara-Spital. Es war Anfangs nur für sechs Kranke bestimmt, die aber in der Folge vermehrt werden konnten. Auch bei der Aufnahme in diese Anstalt sollte vorzugsweise auf die Nachkommen der Unterthanen und Dienstleute des Grafen Bedacht genommen werden.

6) Eine ansehnliche Bibliothek von 22,000 Bänden, welche er mit vielen Kosten im Schlosse Windhag zusammengebracht, und in einem Locale von mehreren, mit passenden Gemälden und anderer Einrichtung versehenen Zimmern, nach verschiedenen wissenschaftlichen Fächern geordnet, aufgestellt hatte, über welche er jedoch in seinem Testamente verordnete, daß dieselbe, sammt den zu ihr gehörenden Kästen, Bildern, mathematischen Instrumenten, Globen u. s. w. nach seinem Tode nach Wien gebracht, und in einem eigenen hiezu erbauten Locale mit solcher Abtheilung und Einrichtung der einzelnen Gemächer aufgestellt werde, wie sie in Windhag gewesen war. Auch wurde durch einen eigenen Fond ein beständiger Bibliothekar nebst Schreiber für dieselbe gestiftet, nebstdem aber angeordnet, daß immer zwei Superintendenten, der Eine aus dem Mittel der Landesregierung, der andere aus dem der Unversität zu Wien über dieselbe die Aufsicht führen sollten. Endlich wurde ausdrücklich verordnet, daß dieselbe zum öffentlichen Gebrauche bestimmt, aber auch immer unter dem Namen: Bibliotheca Windhagiana, als eine selbstständige Anstalt er-

halten, und nie einem Kloster, Collegium oder einer anderen Communität einverleibt werde. Dieselbe wurde in der Folge durch eine Verfügung des Kaisers Joseph II. als eine selbstständige Anstalt aufgehoben, und der Universitäts-Bibliothek in Wien einverleibt.

7) Ein Waffensaal oder Rüstkammer, bestehend aus verschiedenen Arten von Waffen und anderen Kriegsgeräthen. Diese Sammlung wollte Graf Windhag zuerst dem Kaiser in der Weise widmen, daß sie mit dem kaiserlichen Zeughause vereinigt, oder sonst an einem anderen schicklichen Orte in Wien untergebracht werde, damit sie zur Vertheidigung des Vaterlandes zur Zeit der Noth dienen könnte. Als er aber später bemerkte, daß sie in Wien nach dieser Bestimmung bei dem großen Ansehn und Reichthume der dortigen Zeughäuser von geringer Bedeutung seyn würde, so verordnete er, daß sie in Windhag selbst, wo sie aufgestellt war, bleiben solle, um im Nothfalle zur Vertheidigung der dortigen Festung vor einem gähnen Anfälle gebraucht werden zu können.

8) Endlich stiftete er auch eine Bruderschaft Jesu Mariae und des ewigen Rosenkranzes in der Pfarrkirche zu Münzbach nebst mehreren anderen Stiftungen von minderer Bedeutung, welche alle anzuführen zu weitläufig wäre.

An allen diesen Stiftungen ist der ernste, an hohen und schönen Ideen reiche Geist des Stifters, welcher in allen seinen Bestrebungen und Unternehmungen großartig sich äußerte, nicht zu verkennen.

Diese Stiftungen sind von dem Grafen von Windhag zwar größtentheils schon früher gemacht worden. Er errichtete aber dann unter dem 31. Oktober 1670 ein weitläufiges Testament, zu welchem er in der Folge noch mehrere Codicille schrieb, in welchem er diese Stiftungen nicht nur bestätigte, sondern auch die ferneren Bestimmungen und Modalitäten in Bezug auf dieselben, so wie auch auf die Maßregeln zur Ausführung auf dieselben, genau angab.

Graf Windhag war zweimal verhehlicht. Seine erste Gattin wird vom Freiherrn von Hoheneck in seiner Genealogie von Oberösterreich (3. Thl. S. 840) als unbekannt angegeben. Sie ist jedoch keineswegs unbekannt. Sie war Maria Kirchstetterin von Kirchstetten, aus der uralten österreichischen Familie der Kirchstetter, welche schon im zwölften Jahrhunderte unter dem niederösterreichischen Landadel erscheint, indem ein Udalrich von Kirchstetten als Zeuge in einer Schenkungs-Urkunde an das Stift Klosterneuburg aufscheint; so wie auch von dieser Zeit an mehrere angesehene Glieder dieser Familie in historischen Documenten sich finden, dann aber anfangend von den Brüdern Christoph und Georg

von Kirchstetten, welche um das Jahr 1507 lebten, eine fortlaufende Genealogie dieses Edelgeschlechtes gezogen werden kann. *) Sie war eine Tochter des kaiserlichen Sekretärs und Rathsherrn von Wien, Christoph Kirchstetter, welcher am Ende des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts lebte, und vom Kaiser Mathias im Jahre 1612 in den Reichsadelsstand erhoben wurde, nachdem sein Geschlecht, wie gesagt, ohnehin schon von ältester Zeit zum österreichischen Landadel gehört hatte. Sie wurde dem Grafen, damals noch Enzmillner, am 21. November 1627 angetraut, und starb am 10. März 1659. Aus dieser ersten Ehe war die Tochter, welche sein einziges Kind war, entsprossen. Seine zweite Gattin war Maria Emilia Katharina, Gräfin von Sprinzenstein, aus einer ausgezeichneten Familie von Oberösterreich, **) welche ihn überlebte.

Dieser herrliche Mann endete sein ruhmvolles Leben am 31. Mai 1678. ***) Er wurde zu Münzbach in der Kirche des von ihm gestifteten Klosters der Dominikaner bestattet, an der Seite seiner ersten Gattin, welcher er, so wie auch sich selbst, eine schöne lateinische Grabschrift verfaßt hatte, welche bei Baron Hoheneck (Genealogie von Oberösterreich 3. Thl. S. 840) zu lesen ist.

Merkwürdig ist es aber auch, daß das Meiste von dem, was dieser Mann gegründet und gestiftet hat, theils gleich nach seinem Tode, theils aber in späterer Zeit solche Umwandlungen erlitten hat, daß die ursprüngliche Einrichtung desselben beinahe ganz in Vergessenheit kommen mußte. Schon gleich nach seinem Tode ließ seine Tochter das Schloß Windhag, als Vorsteherin des dort bestandenen weiblichen Klosters, bis auf den Grund niederreißen, und aus dessen Materialien in dem auf einem gegenüber liegenden Berge angelegten Hofgarten ein neues Kloster vom Grunde aufbauen, und die Herrschaft Windhag sammt ihren Zugehörigkeiten demselben einverleiben. Ob sie mit voller Berechtigung dieses gethan habe, könnte freilich gefragt werden.

Einen niederschlagenden Anblick bieten gegenwärtig die in trauriger Verödung da liegenden Ueberreste dieses

*) S. Wiggitt's Schauptag des niederösterreichischen landständigen Adels.

**) S. Pflawein's Mühlkreis S. 298.

***) Nicht 1675, wie Baron Hoheneck in seiner Genealogie von Oberösterreich, 3. Thl. S. 840, und Pflawein in seinem Mühlkreise S. 444, beide unrichtig angeben. Wir haben dieses Zeit-Datum aus einer Familienschrift entnommen, in welcher vorkommt, daß sein Testament gleich nach seinem Tode bei der Landeshauptmannschaft von Oberösterreich am 6. Juni 1678 eröffnet und öffentlich vertlesen worden ist. Ein Codicill zu seinem Testamente ist noch vom 19. Dezember 1676, und ein anderes vom 9. Mai 1678 datirt.

einst so prunkvollen Edelsitzes dar. Theils sind dieselben zur eigentlichen Ruine geworden; theils ist der Raum, wo ehemals das stattliche Schloß mit seinem Garten und seinen Nebenbauten gestanden, von einem Bräuhaus und anderen unansehnlichen Gebäuden besetzt; dann aber auch mit Bäumen und Gesträuchen überwachsen. Aber auch das auf der andern Anhöhe stehende, von Windhag's Tochter aufgeführte Gebäude ist zwar noch größtentheils erhalten, doch aber auch mehrfach baufällig. Und da dasselbe von seinen früheren, ursprünglichen Bewohnerinnen verlassen, und jetzt sehr wenig bewohnt, beinahe öde und einsam dasteht, so stimmt die Ansicht desselben eben auch zu jener auf der anderen Seite des Thales; und das Ganze erscheint als ein wehmuthvolles Bild verunkelter Herrlichkeit.

Bei einem ausgezeichneten Manne sind auch seine Verwandtschafts-Verhältnisse von einigem Interesse, und bei Graf Windhag um so mehr, da er in Ermangelung eigener leiblicher Descendenten den Nachkommen seiner Verwandten, wie eben dargestellt worden, mehrfache Rechte und Vortheile in Bezug auf seine Stiftungen zugewendet hat. Diese Verwandten, welche schon in Erwähnung kamen (unter den Stiftungen bei No. 3), waren seine Schwester Anna Maria, verheiratete Pirkl von Pirkenfeld, und die drei genannten Brüder seiner ersten Gemalin. Von diesen hat jedoch nur der mittlere, Johann Franz, die männliche Descendenz der Familie Kirchstetter, welche noch jetzt besteht, fortgepflanzt. Der dritte Bruder, Johann Anton, Hofrichter und kommandirender Hauptmann zu Melk, hatte nur eine Tochter, Namens Maria Katharina, welche immerhin hier auch angeführt werden mag, nicht nur als Urgroßmutter des Verfassers dieses Aufsatzes, sondern auch, weil sie auf zweifache Art mit dem Grafen von Windhag verwandt war, indem sie eine Nichte seiner ersten Gattin, und von der zweiten Gattin desselben aus der Laufe gehoben war. Sie stand daher mit demselben in einer sowohl geistlichen als weltlichen Verwandtschaft, und beziehungsweise Schwägerschaft. — Diese Maria Katharina verheiratete sich mit dem Landschafts-Physicus zu Melk (was man jetzt Protomedicus nennt, und zwar für Ober- und Niederösterreich), Johann Jakob Pisani, und die erste Tochter aus dieser Ehe, Maria Regina, nachher verheiratete Freiin von Feigenpuß und Griesegg, legirte dem Windhag'schen Alumnate ein Ergänzungs-Kapital von 80,000 Gulden.

Durch diese bedeutende Zustiftung erhielt diese Anstalt eine solche Ausdehnung, daß in derselben die Zöglinge auch die Humaniora und dann die Fakultäts-Wissenschaften studieren konnten, und ihnen sogar aus den Mitteln der Stiftung die Kosten zur Erlangung des Doctorates bestritten wurden.

Noch später aber, nämlich unter Kaiser Joseph II. wurde dieses Alumnat in Wien als solches ganz aufgehoben, und die Stiftungsplätze in Stipendien mit Darreichung eines Jahrgeldes umgewandelt. *) Allein nicht bloß die pecuniäre Unterstützung der Züngerlinge war dasjenige, was dem Grafen Windhag bei der Errichtung seines Alumnates am Herzen lag, sondern um Vieles mehr, die Erziehung derselben, und die Bewahrung vor den ungünstigen Eindrücken der Außenwelt. Da nun nebst diesem auch mit seiner in Wien gestifteten Bibliothek auf die schon angegebene Weise verfahren wurde, und auch die beiden von ihm errichteten Klöster dem eingetretenen Verweltlichungs-Systeme unterlagen, so kann man wohl mit Grund sagen, daß die mehreren seiner Stiftungen ein solches Schicksal erfahren haben, daß sie nicht mehr geeignet sind, ihren Zweck entweder überhaupt, oder doch auf die von ihm gewünschte Weise zu erreichen, noch auch den Namen und das Verdienst des Stifters im Andenken der Nachwelt zu bewahren.

Das Kirchlein Maria Anger bei Enns.

Hierüber mag Folgendes in diesen Blättern einen Platz verdienen: »Unweit von der St. Laurenzkirche, deren Ursprung wohl gar schon zwischen 600 und 737 zu suchen ist, im Dorfe Lorch bei Enns stand auch das Kirchlein Maria Anger. Gleichzeitig mit der Restaurierung von St. Florian wurde es 1072 vom Passauischen Bischofe Altmann auf grünem Anger erbaut, und dem Kloster St. Nikola in Passau gegen Beischaffung des nöthigen Wachses übergeben. In demselben befand sich eine Marien-Statue, 5 Schuh hoch, aus Eichenholz geschnitten. Bei der Belagerung Wiens 1683 durch die Türken, wurde in diesem Gnadenorte der kaiserl. Schatz glücklich aufbewahrt.

Das Kirchlein wurde 1784 gesperrt, und 1788 abgebrochen. B. Pillwein.

*) Auch der Verfasser dieses Aufsatzes hat als ein Descendent des Johann Anton von Kirchstetter während seiner Studienjahre ein solches Windhag'sches Stipendium genossen.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 29.

Linz, Freitag den 20. October

1843.

Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

V. Religions-Verschiedenheit der Bevölkerung.

Die herrschende Religion in der Provinz Oesterreich ob der Enns und Salzburg ist die römisch-katholische. Sie zählte im Jahre 1840 im Ganzen 829,577 Befenner, und zwar: 22,764 in der Hauptstadt Linz, 182,262 im übrigen Mühlkreise, 176,431 im Traunkreise, 167,579 im Hausruckkreise, 134,992 im Innkreise und 145,549 im Salzburger-Kreise, in welchen Zahlen jedoch nur die Civil-Bevölkerung begriffen ist. — Neben den Katholiken lebten 15,266 Protestanten Augsburgischer Confession, 34 Protestanten helvetischer Confession, 38 Sectirer und ein Jude. — Von den Protestanten Augsburgischer Confession befanden sich 324 in der Hauptstadt Linz, 127 im übrigen Mühlkreise, 5870 im Traunkreise, 8880 im Hausruckkreise, 22 im Innkreise und 43 im Salzburger-Kreise; von jenen helvetischer Confession 21 in der Hauptstadt Linz, 1 in dem übrigen Mühlkreise, und je 4 im Traun-, Hausruck- und Innkreise. Sectirer gab es nur im Mühlkreise (in dem Pfarrbezirke Gallneukirchen) und im Traunkreise (in dem Distrikts-Kommissariate Ebelsberg), und zwar in ersterem 35, in letzterem 3, und der oben aufgeführte Jude lebte im Mühlkreise.

Die Zahl der Befenner der römisch-katholischen Kirche betrug mehr als 98/100 der Gesamt-Bevölkerung, jene der Protestanten Augsburgischer Confession beiläufig 18/1000, während die geringe Anzahl der Befenner der helvetischen Confession und der Sectirer kaum in Rechnung zu ziehen ist.

Vergleicht man das Jahr 1840 mit dem Jahre 1837, so ergab sich im Ganzen bei den Befennern der römisch-katholischen Kirche eine Vermehrung um 5055, bei den Protestanten Augsburgischer Confession eine Verminde-

rung um 56, bei jenen der helvetischen Confession eine Vermehrung um 14, und bei den Sectirern eine Vermehrung um 2 Köpfe, so wie auch der Jude als Zuwachs anzusehen ist, wogegen ein nicht unirter Grieche in Abfall kam.

Die römisch-katholische Kirche hat im Lande zwei Oberhirten, den »Cardinal-Erzbischof in Salzburg« und den »Bischof in Linz.« Jenem unterstehen (im Lande) die 14 Decanate des Salzburger-Kreises mit ihren untergeordneten Pfarreien, Vicariaten, Curatien und Exposituren, die weltlichen Collegiat-Stifte zu Mattsee und Seefirchen, die Benedictiner-Klöster St. Peter in Salzburg und Michelbeuern mit seiner Filiale in der Salzburger Vorstadt Mülln, das Franziscaner-Kloster in Salzburg, das Franziscaner-Hospiz in Hundsdorf, die Capuciner-Klöster in Salzburg und Radstadt, und das Capuciner-Hospiz zu Werfen; diesem unterstehen die Domprobstei in Linz und 23 Dekanate im Mühl-, Traun-, Hausruck- und Innkreise mit den unterstehenden Pfarreien, Localien und Exposituren, die Augustiner-Chorherren-Stifte St. Florian und Reichersberg, die Benedictiner-Klöster Kremsmünster und Lambach, die Cistercienser-Klöster Wilhering und Schlierbach, das Prämonstratenser-Stift Schlägel, der Carmeliten-Convent in Linz, die Capuciner-Convente in Linz und Gmunden, das Piaristen-Collegium in Freistadt und das Jesuiten-Collegium auf dem Freienberge bei Linz.

Außerdem befinden sich zu Salzburg drei Nonnenklöster, nämlich: das adelige Benedictiner-Nonnenstift auf dem Nonnberge, das Kloster der Ursulinerinnen und jenes des St. Clara-Ordens zu Maria Loretto; in der Linzer-Diözese ist ein Convent der Ursulinerinnen in Linz, einer der Carmeliterinnen in Gmunden und einer der Salesianerinnen in Gleink bei Steyer.

Die Krankenhäuser der Elisabethinerinnen und barmherzigen Schwestern gehören den Humanitäts-Anstalten

an, welche wir seiner Zeit besprechen werden. — Zur Bildung junger Weltpriester bestehen Seminare zu Salzburg und Linz.

Die Befenner der Augsbürgischen Confession stehen unter einem »Superintendenten,« welcher zu Ehening seinen Sitz hat, und dem »Senior der Diözese zu Goisern.« Außerdem bestehen Pastorate in Ehening (von dem Superintendenten verwaltet), Eferding, Wallern, Wels, Scharn, Ruzenmoos und Attersee im Hausruckkreise, dann in Goisern und Hallstadt (von dem Senior verwaltet), Kematen und Gosau im Traunkreise. Ein neues Bethhaus wird in Linz gebaut.

Die Befenner der übrigen Religions-Parteien haben im Lande keine Seelsorger und Bethhäuser.

Die Anzahl der dem geistlichen Stande angehörigen Individuen betrug im Jahre 1840 1552, deren Vertheilung in den verschiedenen Kreisen wir im nächsten Abschnitte unserer »Statistischen Notizen,« welcher die Ständeverchiedenheit der männlichen Bevölkerung zum Gegenstande haben wird, angeben wollen.

J. F. Buchaczek.

Äußerung des Verfassers der *Juvavia* in Betreff des zu Hellbrunn bei Salzburg aufgefundenen Gözenbildes.

Im Blatte No. 6 des heurigen Jahrganges der Museal-Zeitschrift (datirt vom 28. Februar d. J.) wurden einige Bemerkungen über das bei Hellbrunn aufgefundenene Gözenbild gemacht, und dabei auch auf mein Buch: *Juvavia*, sich bezogen. Ich hätte mich hierüber schon früher geäußert, wenn ich nicht vorher dieses Steinbild im Original noch einmal näher gesehen, und darum hätte abwarten wollen, bis ich eine beantragte Reise nach Wien gemacht haben würde. Dieses ist nun geschehen, und ich habe bei dieser Gelegenheit auch das in Frage stehende Gözenbild in der Ambraser-Sammlung noch einmal genau angesehen.

Ich nehme vor Allem keinen Anstand, zu bemerken, daß im Original wirklich beide Genien, welche auf den zwei Seiten des Gözenbildes in Basrelief angebracht sind, die Fackel abwärts gefehrt halten, und daher die Abbildung in meinem Buche (so wie auch in anderen), wo der Eine Genius die Fackel aufwärts, der andere sie abwärts gerichtet hält, nicht richtig ist. So wie es mir aber gar nicht schwer ankommt, diesen Fehler, wenn es Einer ist, zu bekennen, so muß ich doch auch bemerken, daß derselbe nebst dem, daß er unbedeutend ist, auch nicht leicht vermieden werden konnte. Die Sache verhält sich also. — Es mußte mir darum zu thun seyn, nicht

nur diese Antike im Original zu besichtigen, sondern auch eine getreue Abbildung derselben zu erhalten, um nach derselben wieder ein Bildniß für mein Buch fertigen lassen zu können. Es wurde mir nun im Jahre 1839 im k. k. Antikenkabinete zu Wien eine Abbildung dieses Stückes mit der Versicherung gegeben, daß dieselbe ganz genau nach dem Originale gemacht sey. Ich begab mich aber doch auch in die Ambraser-Sammlung selbst, um das Original zu beschauen. Allein da der Tag schon gegen den Abend zu sich neigte, und da ferner die untere Spitze der Fackel des Einen Genius, welche, da sie umgekehrt gehalten wird, gegen oben zu stehen kommt, mit dem Einen Flügel desselben auf eine solche Art sich zusammengefügt, daß man wirklich eine Flamme dabei sich vorstellen kann, so wurde ich bei der etwas schwachen Beleuchtung getäuscht, was um so leichter geschah, da ich auf die Richtigkeit der mir gegebenen Abbildung zu sehr mich verließ. Jetzt aber (im August 1843) habe ich das Stück wieder, aber zur Mittagzeit, gesehen, und mich überzeugt, daß die Sache anders sich verhalte. Es ist jedoch eine genaue Besichtigung bei gutem Lichte nöthig, um die bildliche Darstellung im Steine richtig wahrnehmen zu können.

Merkwürdig ist aber auch, daß auch in der Abbildung, welche dem Werke des Hofrathes, Freiherrn von Hammer: *Mithraca ou les Mithriaques etc.* — Caen et Paris 1835 — beigegeben ist, eben dieser Fehler sich befindet, und daß von dieser verschiedenen Richtung der beiden Fackeln in jenem Buche auch eine Erklärung gegeben wird, daß nämlich dadurch die noch auf der Erde wandelnde, und die schon in den Mond, als ihre ursprüngliche Heimath, zurückgekehrte Seele bezeichnet werde. Man sieht hier ein Beispiel, wie leicht eine begangene Irrung auf mehrere Theilnehmer, welche dieselbe nicht bemerken, sich weiter verbreitet.

Was aber dann den ferneren Inhalt jenes Artikels in der Museal-Zeitschrift betrifft, so kann ich sagen, daß mir das Gutachten des verstorbenen Professors Dr. Sandbichler, so wie auch ein anderer Aufsatz des verstorbenen Professors Stephan über eben diesen Gegenstand zwar bekannt war, als ich mein Buch schrieb, daß ich jedoch von beiden darum keine Erwähnung machte, weil ich auch hier, so wie bei anderen Gelegenheiten, besorgte, daß der Inhalt meines Buches zu ausgedehnt werden möchte. Uebrigens ist es mir vorzüglich nur darum zu thun, daß das Steinbild als auf den Mithradienst sich beziehend vindicirt werde; und diese Meinung wird auch durch Sandbichler's Gutachten keineswegs widersprochen, noch gestört. In Ansehung der dort vorkommenden Schriftzüge aber habe ich in meinem Buche die ausführliche

fung derselben als eine sehr schwierige, ja beinahe unmögliche Sache erklärt. Selbst die bloße Unterscheidung, von welcher Gattung die Schriftzüge seyen, dürfte nicht leicht seyn.

Man dachte an phöniciſche oder abyſſiniſche Schrift, was aber gar keinen Anhalt in der Geſchichte hätte. Man hielt ſie beſonders auch für etruſkiſche Schrift. Dieſes hätte einigen, obſchon auch entfernten Anhalt an einer in die urälteſte Zeit hinaufreichenden hiſtoriſchen Erſcheinung. Als nämlich nach der Zerstörung Trojas die Henerer unter der Anführung Antenor's nach langem Umherirren am innerſten Buſen des adriatiſchen Meeres landeten, vertrieben ſie die dort biſher wohnhaft geweſenen thurſciſchen Eugener, welche ſich gegen Norden hinauf nach Rhätien und Noricum flüchteten. So berichten Diodor von Sicilien, Livius, Strabo, der ältere Plinius und Andere. Allein nebst dem, daß dieſes, wenigſtens der Zeit nach, an die Fabel angränzende Ereigniß an ſich wenige hiſtoriſche Begründung geben kann, daß es auch immer ſehr zweifelhaft bleibt, ob dieſe von den ſüdlichen Etruſkern verſchiedenen Thurſcier auch ſo weit nördlich in das Noricum heraufgekommen ſeyen, dann auch, ob ſie die Kunſt zu ſchreiben verſtanden haben, ſo kann aber auch dem Kunſtwerthe nach dieſes Steinbild jener urälteſten Zeit nicht angehören. Auch finde ich die Schriftzüge denjenigen keineswegs ähnlich, welche ich im etruſkiſchen Kabinete in Rom geſehen habe.

Freiherr von Hammer hält die Schrift für die alte griechiſche Lapidarſchrift, für welche Meinung auch ich mich erklärt habe, ohne ſie indeſſen mit beſonderer Vorliebe vertheidigen zu wollen. — Sandbichler nun hält die Schriftzüge zwar auch für altgriechiſche, glaubt aber, daß hier in der celtiſchen Sprache mit griechiſchen Buchſtaben ſey geſchrieben worden. In dieſer Beziehung wäre ein anderer Punkt hier merkwürdig. Das Gözenbild wurde nämlich zwar allerdings bei Gelegenheit, als der Garten von Hellbrunn angelegt wurde, gefunden, ſoll jedoch nach einigen Berichten nicht im Bereiche des jetzigen Hellbrunn ſelbſt, ſondern in der Nähe des Ortes Anif, welcher freilich auch unweit Hellbrunn ſich befindet, zum Vorſchein gekommen ſeyn. Daß aber Anif eine celtiſche Ortſchaft geweſen ſey, wie auch ſchon der Name zu erkennen gibt, dürfte kaum bezweifelt werden.

Wieder ein anderer Literat, mit dem ich mündlich über dieſen Gegenſtand mich unterhalten habe, hält dieſe Schrift für eine Runenſchrift, und iſt der Meinung, daß in der celtiſchen Sprache, jedoch mit Runen, hier geſchrieben worden ſey. Wirklich haben dieſe Schriftzüge noch am meiſten Aehnlichkeit mit den Runen, wie wir ſie öfters auch auf den alten Gräbern im nördlichſten

Deutschland finden. Indeſſen entſtünde hier wieder die Frage, wie denn die Celten zu den Runen gekommen wären, welche eigentlich ein Eigenthum der Gothen und einiger nördlicher Deutſchen waren. Daß die alten Deutſchen im Allgemeinen die Kunſt, in ihrer Sprache zu ſchreiben, nicht gekannt haben, iſt ziemlich wahrſcheinlich, und ich habe hierüber in meiner *Zuavia* S. 68 u. d. f. f. in einer Anmerkung geſprochen. Anders verhält ſich die Sache bei den Celten, welche indeſſen doch auch keine einheimiſche Schrift hatten. Wenn ſie aber in ihrer Sprache mit erborgten Schriftzügen ſchreiben wollten, ſo ſchiene es natürlicher, und ſtimmte auch mit Caſar's Bericht überein, daß ſie die ihnen ſchon ſeit der Gründung der phocäiſchen Colonie bekannte griechiſche Schrift, als daß ſie die Runenſchrift dazu werden gebraucht haben. — Ich laſſe übrigens über dieſe Frage Jedem ſeine Meinung, und bemerke nur, daß der Cultus des Mithra auch bey den einheimiſchen, celtiſchen Norikern leichter hat Eingang finden können, da er mit der ſchon vor der Ankuft der Römer dort beſtandenen Verehrung des *Belenus* viele Aehnlichkeit hatte.

Bei dieſer Gelegenheit, da von den Runen die Rede iſt, ſey es mir erlaubt, einen Fehler zu verbessern, welchen ich in meiner *Zuavia* begangen habe, und den, meines Wiſſens, noch kein Recensent bemerkt hat. Derſelbe findet ſich S. 70 in eben derjenigen langen Anmerkung, welche ich ſchon vorher erwähnt habe. Die Stelle lautet alſo: »Früher indeſſen, ſchon um das Jahr 376 nach Ch. Geb. hatte Ulphilas für die Gothen eine eigene Buchſtabenſchrift, die auch die Runenſchrift genannt wird, erfunden.«

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich alſo ſchrieb. Die Sache iſt unrichtig, und es ſollte alſo heißen:

»Früher indeſſen u. ſ. w. — hatte Ulphilas bei ſeiner Ueberſetzung der heiligen Schrift in die gothiſche Sprache, ſtatt der biſher bei dieſem Volke gebrauchten Runenſchrift, eine neue angewendet, welcher die römische Buchſtabenſchrift zum Grunde lag.«

Uebrigens waren die Runen eine ſehr unvollkommene Schrift, und die Behauptung, daß die alten Deutſchen in ihrer Sprache nicht ſchreiben konnten, wird durch dieſe Ausnahme im Allgemeinen nicht abgeſtellt.

Dr. Schumann v. Mannſegg.

Die Glasgemälde des Herrn Franz Paufinger.

Wer einmal die Geſamtwirkung einer im alten, deutſchen Style erbauten und harmoniſch ausgeſchmückten Kirche empfunden hat, der wird ſich nie in der Schnör-

Welt des römischen Geschmacks wohl fühlen. Betrachten wir nur den äußern Bau der einfachsten, im sogenannten gothischen Style aufgeführten Dorfkirche. Nie werden wir gedehnte Flächen, unbehagliche Leere bemerken; anspruchlos, höchst symmetrisch abgetheilt, an den bedeutenderen Orten auf das zierlichste durchbrochen, an anderen von mächtigen, schlanken Pfeilern gehalten, steht der Felsenbau vor uns; weit entfernt, irgend etwas zu vermissen, erfüllt es uns mit geheimen Ahnungen, wenn wir nur hier und da bemerken, wie die Säulenstäbe an den Thoren, die scharf und glatt gehauenen, weit vorspringenden Pfeiler, gleichsam von vegetabilischem Lebenstrieb durchdrungen, in geringeltes Laubwerk, in Knospenthürmchen ausschlagen.

Treten wir nun in das Innere einer solchen, von der Geschmacklosigkeit späterer Jahrhunderte unentweichten Kirche: — Heilige Dämmerung umgibt uns, — hoch empor steigen die Wände aus dunklem Gesteine, die Säulen erheben sich, wie die schlanken Palmen, und breiten, wie diese, ihre Blätter, — ihre Wölbungen aus, die sich im spitzen Winkel durchschneiden, die Wände in Spitzbögen verbinden, und in den vielfachen Verschlingungen der Bögen ein kunstvolles mit Sternen durchbrochenes Netz bilden. — Wenn auch der geometrische Maßstab keine staunenswerthe Höhe zeigt, — der Eindruck des Geheimnißvoll-Erhabenen ist vorhanden; wie der Sternenhimmel, wie der Bäume dichtbelaubte Wölbung, so mächtig ergreift das Gemüth dieß versteinerte Gewoge von Zweigen.

Von dorthier, wo die Sonne aufsteigt, und ihr Licht über unsere Erde ergießt, von dorthier kam auch das Evangelium; das gab den Gemüthern, wie den Werken der Gläubigen die Richtung gegen Aufgang. Wo immer fromme Hände ein Kirchlein bauten, wie durch magnetische Anziehung folgen sie alle derselben Richtung. Dieser heilige Raum gegen Sonnenaufgang, das Sanctuarium bildet ein abgeschnittenes Achteck, die Ecken von außen durch Pfeiler gehalten, — zwischen diesen die Wände durchbrochen, Fenster, welche beinahe die ganze Höhe des Baues einnehmen, in fein und zierlich aus Stein gehauenen Rahmen, die als schlanke, parallel aufsteigende Stäbe sich in der Höhe zu einander neigen, und in den schönsten Formen verschlingen. Die durch die hohen, im Halbkreise neben einander angebrachten Fenster einbringende Lichtmasse würde durch Helle das Auge blenden; — da hat der von inbrünstiger Andacht geflügelte Geist des Menschen noch herrlicheres erfunden. Die im

Morgenlande erfundene, von den Deutschen mit Begeisterung aufgegriffene Kunst, Glas in allen Farben zu schmelzen, lehrte sie, die Strahlen des Lichtes selbst zu den großartigsten Wirkungen zu benützen. Was die Natur Kostbares erzeugt, wurde in leuchtende Farbengluth aufgelöst, die den Glanz der Edelsteine zu übertreffen schien, dem Glase unzerstörbar eingebrannt, und bald leuchteten aus den in Stein gehauenen Verzierungen der Fensterrahmen die Gestirne des Himmels, Rosen und Kleeblätter in zauberischer Farbenpracht, die Bilder des Erlösers, der h. Jungfrau, der Apostel, Märtyrer und Heiligen auf den übrigen Fenstertafeln.

Dem Inneren der durch die Pracht der gemalten Fenster magisch erhellten Kirche fehlt aber noch der wesentlichste Bestandtheil: der Altar. Nicht Säulenpracht, nicht Lasten von Marmor über einander gethürmt, konnten diesem Zwecke entsprechen; sie würden sich zwischen dem einströmenden Lichte, den Wundern der Glasmalerei und dem Wolke wie schwere, dunkle Wolken gelagert haben. Ein leichter, zierlicher, goldener Schrein erhob sich auf dem Altartische, der all das Köstliche in sich schloß, was der fromme Eifer der Künstler, die Freigebigkeit der Stifter dort zusammengetragen hatte. An den aufgeschlagenen Thürflügeln heilige Geschichten in halberhobener Arbeit, reich vergoldet, versilbert und durch Farben gehoben, oder Heilige Gottes, auf leuchtenden Goldgrund gemalt, — im Inneren die Statuen der Heiligen, deren Schutz Kirche und Altar vorzugsweise geweiht war, unter Baldachinen von sprossenden Zweigen, Spitzthürmchen, unter himmelblauen mit Sternen besäeten Wölbungen, — Bilderwerk von solcher Fülle und Innigkeit, daß aller heidnisch-moderner Zierath dagegen nur als höchst schales oder widersinniges Spiel einer wüß umher-schweifenden, heimathlosen Phantasie erscheint. An der Höhe des Schreines steigen aus vergoldetem Laubgitter Spitzthürmchen hervor, die aus Zweigen, Blättern und Blumen zusammengefügt scheinen, in jedem Stockwerke ein blaues Sternendach über geschnitzte Heiligenbilder wölben, in reiche Blätterkronen auslaufen, und allenthalben die Farbengluth der gemalten Fenster durchschimmern lassen.

(Schluß folgt.)

Verbesserungen: In diesen Blättern, No. 10, S. 38, 1. Sp., 3. 42 lese: obschon auch dieses ic. Auf derselben Seite 2. Spalte, 3. 45, statt: Schtächner, lese Schlächner. — No. 11, S. 41, 1. Sp., 3. 23, statt: dem Noricum, lese nach dem Noricum. Auf derselben Seite, 2. Sp., 3. 25, statt: von der, lese vor der Colonie. — No. 12, S. 47, 2. Sp., 3. 29, statt: gemachten, lese gemachten. S. 49, 2. Sp., 3. 11, statt: Atzbach, t. Atzbach.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 29.

Linz, Freitag den 20. October

1843.

Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

V. Religions-Verschiedenheit der Bevölkerung.

Die herrschende Religion in der Provinz Oesterreich ob der Enns und Salzburg ist die römisch-katholische. Sie zählte im Jahre 1840 im Ganzen 829,577 Befenner, und zwar: 22,764 in der Hauptstadt Linz, 182,262 im übrigen Mühlkreise, 176,431 im Traunkreise, 167,579 im Hausruckkreise, 134,992 im Innkreise und 145,549 im Salzburger-Kreise, in welchen Zahlen jedoch nur die Civil-Bevölkerung begriffen ist. — Neben den Katholiken lebten 15,266 Protestanten Augsburgischer Confession, 34 Protestanten helvetischer Confession, 38 Sectirer und ein Jude. — Von den Protestanten Augsburgischer Confession befanden sich 324 in der Hauptstadt Linz, 127 im übrigen Mühlkreise, 5870 im Traunkreise, 8880 im Hausruckkreise, 22 im Innkreise und 43 im Salzburger-Kreise; von jenen helvetischer Confession 21 in der Hauptstadt Linz, 1 in dem übrigen Mühlkreise, und je 4 im Traun-, Hausruck- und Innkreise. Sectirer gab es nur im Mühlkreise (in dem Pfarrbezirke Gallneukirchen) und im Traunkreise (in dem Distrikts-Kommissariate Ebelsberg), und zwar in ersterem 55, in letzterem 3, und der oben aufgeführte Jude lebte im Mühlkreise.

Die Zahl der Befenner der römisch-katholischen Kirche betrug mehr als 98/100 der Gesamt-Bevölkerung, jene der Protestanten Augsburgischer Confession beiläufig 18/1000, während die geringe Anzahl der Befenner der helvetischen Confession und der Sectirer kaum in Rechnung zu ziehen ist.

Vergleicht man das Jahr 1840 mit dem Jahre 1837, so ergab sich im Ganzen bei den Befennern der römisch-katholischen Kirche eine Vermehrung um 5055, bei den Protestanten Augsburgischer Confession eine Verminde-

rung um 56, bei jenen der helvetischen Confession eine Vermehrung um 14, und bei den Sectirern eine Vermehrung um 2 Köpfe, so wie auch der Jude als Zuwachs anzusehen ist, wogegen ein nicht unirter Grieche in Abfall kam.

Die römisch-katholische Kirche hat im Lande zwei Oberhirten, den »Cardinal-Erzbischof in Salzburg« und den »Bischof in Linz.« Jenem unterstehen (im Lande) die 14 Decanate des Salzburger-Kreises mit ihren untergeordneten Pfarreien, Vicariaten, Curatien und Exposituren, die weltlichen Collegiat-Stifte zu Mattsee und Seefirchen, die Benedictiner-Klöster St. Peter in Salzburg und Michelbeuern mit seiner Filiale in der Salzburger Vorstadt Mülln, das Franziscaner-Kloster in Salzburg, das Franziscaner-Hospiz in Hundsdorf, die Capuciner-Klöster in Salzburg und Stadtsdorf, und das Capuciner-Hospiz zu Werfen; diesem unterstehen die Domprobstei in Linz und 25 Dekanate im Mühl-, Traun-, Hausruck- und Innkreise mit den unterstehenden Pfarreien, Localien und Exposituren, die Augustiner-Chorherren-Stifte St. Florian und Reichersberg, die Benedictiner-Klöster Kremsmünster und Lambach, die Cistercienser-Klöster Wilhering und Schlierbach, das Prämonstratenser-Stift Schlägel, der Carmeliten-Convent in Linz, die Capuciner-Convente in Linz und Gmunden, das Piaristen-Collegium in Freistadt und das Jesuiten-Collegium auf dem Freienberge bei Linz.

Außerdem befinden sich zu Salzburg drei Nonnenklöster, nämlich: das adelige Benedictiner-Nonnenstift auf dem Nonnberge, das Kloster der Ursulinerinnen und jenes des St. Clara-Ordens zu Maria Loretto; in der Linzer-Diözese ist ein Convent der Ursulinerinnen in Linz, einer der Carmeliterinnen in Gmunden und einer der Salesianerinnen in Gleink bei Steyer.

Die Krankenhäuser der Elisabethinerinnen und barmherzigen Schwestern gehören den Humanitäts-Anstalten

an, welche wir seiner Zeit besprechen werden. — Zur Bildung junger Weltpriester bestehen Seminarien zu Salzburg und Linz.

Die Bekenner der Augsburgischen Confession stehen unter einem »Superintendenten,« welcher zu Thening seinen Sitz hat, und dem »Senior der Diözese zu Goisern.« Außerdem bestehen Pastorate in Thening (von dem Superintendenten verwaltet), Eferding, Wallern, Wels, Scharn, Ruzenmoos und Attersee im Hausruckkreise, dann in Goisern und Hallstadt (von dem Senior verwaltet), Kematen und Gosau im Traunkreise. Ein neues Bethhaus wird in Linz gebaut.

Die Bekenner der übrigen Religions-Parteien haben im Lande keine Seelsorger und Bethhäuser.

Die Anzahl der dem geistlichen Stande angehörigen Individuen betrug im Jahre 1840 1552, deren Vertheilung in den verschiedenen Kreisen wie im nächsten Abschnitte unserer »statistischen Notizen,« welcher die Ständeverchiedenheit der männlichen Bevölkerung zum Gegenstande haben wird, angeben wollen.

S. J. Buchaczek.

Meinung des Verfassers der *Juvavia* in Betreff des zu Hellbrunn bei Salzburg aufgefundenen Gözenbildes.

Im Blatte No. 6 des heurigen Jahrganges der Museal-Zeitschrift (datirt vom 28. Februar d. J.) wurden einige Bemerkungen über das bei Hellbrunn aufgefundenene Gözenbild gemacht, und dabei auch auf mein Buch: *Juvavia*, sich bezogen. Ich hätte mich hierüber schon früher geäußert, wenn ich nicht vorher dieses Steinbild im Original noch einmal näher gesehen, und darum hätte abwarten wollen, bis ich eine beantragte Reise nach Wien gemacht haben würde. Dieses ist nun geschehen, und ich habe bei dieser Gelegenheit auch das in Frage stehende Gözenbild in der Ambrasersammlung noch einmal genau angesehen.

Ich nehme vor Allem keinen Anstand, zu bemerken, daß im Original wirklich beide Genien, welche auf den zwei Seiten des Gözenbildes in Basrelief angebracht sind, die Fackel abwärts gefehrt halten, und daher die Abbildung in meinem Buche (so wie auch in anderen), wo der Eine Genius die Fackel aufwärts, der andere sie abwärts gerichtet hält, nicht richtig ist. So wie es mir aber gar nicht schwer ankommt, diesen Fehler, wenn es Einer ist, zu bekennen, so muß ich doch auch bemerken, daß derselbe nebst dem, daß er unbedeutend ist, auch nicht leicht vermieden werden konnte. Die Sache verhält sich also. — Es mußte mir darum zu thun seyn, nicht

nur diese Antike im Original zu besichtigen, sondern auch eine getreue Abbildung derselben zu erhalten, um nach derselben wieder ein Bildniß für mein Buch fertigen lassen zu können. Es wurde mir nun im Jahre 1839 im k. k. Antikencabinete zu Wien eine Abbildung dieses Stückes mit der Versicherung gegeben, daß dieselbe ganz genau nach dem Originale gemacht sey. Ich begab mich aber doch auch in die Ambrasersammlung selbst, um das Original zu beschauen. Allein da der Tag schon gegen den Abend zu sich neigte, und da ferner die untere Spitze der Fackel des Einen Genius, welche, da sie umgekehrt gehalten wird, gegen oben zu stehen kommt, mit dem Einen Flügel desselben auf eine solche Art sich zusammengefügt, daß man wirklich eine Flamme dabei sich vorstellen kann, so wurde ich bei der etwas schwachen Beleuchtung getäuscht, was um so leichter geschah, da ich auf die Richtigkeit der mir gegebenen Abbildung zu sehr mich verließ. Jetzt aber (im August 1843) habe ich das Stück wieder, aber zur Mittagzeit, gesehen, und mich überzeugt, daß die Sache anders sich verhalte. Es ist jedoch eine genaue Besichtigung bei gutem Lichte nöthig, um die bildliche Darstellung im Steine richtig wahrnehmen zu können.

Merkwürdig ist aber auch, daß auch in der Abbildung, welche dem Werke des Hofrathes, Freiherrn von Hammer: *Mithraea ou les Mithriaques etc.* — Caen et Paris 1835 — beigegeben ist, eben dieser Fehler sich befindet, und daß von dieser verschiedenen Richtung der beiden Fackeln in jenem Buche auch eine Erklärung gegeben wird, daß nämlich dadurch die noch auf der Erde wandelnde, und die schon in den Mond, als ihre ursprüngliche Heimath, zurückgekehrte Seele bezeichnet werde. Man sieht hier ein Beispiel, wie leicht eine begangene Irrung auf mehrere Theilnehmer, welche dieselbe nicht bemerken, sich weiter verbreitet.

Was aber dann den ferneren Inhalt jenes Artikels in der Museal-Zeitschrift betrifft, so kann ich sagen, daß mir das Gutachten des verstorbenen Professors Dr. Sandbichler, so wie auch ein anderer Aufsatz des verstorbenen Professors Stephan über eben diesen Gegenstand zwar bekannt war, als ich mein Buch schrieb, daß ich jedoch von beiden darum keine Erwähnung machte, weil ich auch hier, so wie bei anderen Gelegenheiten, besorgte, daß der Inhalt meines Buches zu ausgedehnt werden möchte. Uebrigens ist es mir vorzüglich nur darum zu thun, daß das Steinbild als auf den Mithradienst sich beziehend vindicirt werde; und diese Meinung wird auch durch Sandbichler's Gutachten keineswegs widersprochen, noch gestört. In Ansehung der dort vorkommenden Schriftzüge aber habe ich in meinem Buche die ausführliche Ver-

fung derselben als eine sehr schwierige, ja beinahe unmögliche Sache erklärt. Selbst die bloße Unterscheidung, von welcher Gattung die Schriftzüge seyen, dürfte nicht leicht seyn.

Man dachte an phönicische oder abyssinische Schrift, was aber gar keinen Anhalt in der Geschichte hätte. Man hielt sie besonders auch für etruskische Schrift. Dieses hätte einigen, obschon auch entfernten Anhalt an einer in die urälteste Zeit hinaufreichenden historischen Erscheinung. Als nämlich nach der Zerstörung Trojas die Henerer unter der Anführung Antenor's nach langem Umherirren am innersten Busen des adriatischen Meeres landeten, vertrieben sie die dort bisher wohnhaft gewesenen thuscischen Eugener, welche sich gegen Norden hinauf nach Rhätien und Noricum flüchteten. So berichten Diodor von Sicilien, Livius, Strabo, der ältere Plinius und Andere. Allein nebst dem, daß dieses, wenigstens der Zeit nach, an die Fabel angränzende Ereigniß an sich wenige historische Begründung geben kann, daß es auch immer sehr zweifelhaft bleibt, ob diese von den südlichen Etruriern verschiedenen Thuscier auch so weit nördlich in das Noricum heraufgekommen seyen, dann auch, ob sie die Kunst zu schreiben verstanden haben, so kann aber auch dem Kunstwerthe nach dieses Steinbild jener urältesten Zeit nicht angehören. Auch finde ich die Schriftzüge denjenigen keineswegs ähnlich, welche ich im etruskischen Kabinete in Rom gesehen habe.

Freiherr von Hammer hält die Schrift für die alte griechische Lapidarschrift, für welche Meinung auch ich mich erklärt habe, ohne sie indessen mit besonderer Vorliebe vertheidigen zu wollen. — Sandbichler nun hält die Schriftzüge zwar auch für altgriechische, glaubt aber, daß hier in der celtischen Sprache mit griechischen Buchstaben sey geschrieben worden. In dieser Beziehung wäre ein anderer Punkt hier merkwürdig. Das Götzenbild wurde nämlich zwar allerdings bei Gelegenheit, als der Garten von Hellbrunn angelegt wurde, gefunden, soll jedoch nach einigen Berichten nicht im Bereiche des jetzigen Hellbrunn selbst, sondern in der Nähe des Ortes Anif, welcher freilich auch unweit Hellbrunn sich befindet, zum Vorscheine gekommen seyn. Daß aber Anif eine celtische Ortschaft gewesen sey, wie auch schon der Name zu erkennen gibt, dürfte kaum bezweifelt werden.

Wieder ein anderer Literat, mit dem ich mündlich über diesen Gegenstand mich unterhalten habe, hält diese Schrift für eine Runenschrift, und ist der Meinung, daß in der celtischen Sprache, jedoch mit Runen, hier geschrieben worden sey. Wirklich haben diese Schriftzüge noch am meisten Aehnlichkeit mit den Runen, wie wir sie öfters auch auf den alten Gräbern im nördlichsten

Deutschland finden. Indessen entstände hier wieder die Frage, wie denn die Celten zu den Runen gekommen wären, welche eigentlich ein Eigenthum der Gothen und einiger nördlicher Deutschen waren. Daß die alten Deutschen im Allgemeinen die Kunst, in ihrer Sprache zu schreiben, nicht gekannt haben, ist ziemlich wahrscheinlich, und ich habe hierüber in meiner *Juavia* S. 68 u. d. f. f. in einer Anmerkung gesprochen. Anders verhält sich die Sache bei den Celten, welche indessen doch auch keine einheimische Schrift hatten. Wenn sie aber in ihrer Sprache mit erborgten Schriftzügen schreiben wollten, so schiene es uatürlicher, und stimmte auch mit Cäsar's Bericht überein, daß sie die ihnen schon seit der Gründung der phocaischen Colonie bekannte griechische Schrift, als daß sie die Runenschrift dazu werden gebraucht haben. — Ich lasse übrigens über diese Frage Jedem seine Meinung, und bemerke nur, daß der Cultus des Mithra auch bey den einheimischen, celtischen Norikern leichter hat Eingang finden können, da er mit der schon vor der Ankunft der Römer dort bestandenen Verehrung des *Welenus* viele Aehnlichkeit hatte.

Bei dieser Gelegenheit, da von den Runen die Rede ist, sey es mir erlaubt, einen Fehler zu verbessern, welchen ich in meiner *Juavia* begangen habe, und den, meines Wissens, noch kein Recensent bemerkt hat. Derselbe findet sich S. 70 in eben derjenigen langen Anmerkung, welche ich schon vorher erwähnt habe. Die Stelle lautet also: »Früher indessen, schon um das Jahr 376 nach Ch. Geb. hatte Alphilas für die Gothen eine eigene Buchstabenschrift, die auch die Runenschrift genannt wird, erfunden.«

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich also schrieb. Die Sache ist unrichtig, und es sollte also heißen:

»Früher indessen u. s. w. — hatte Alphilas bei seiner Uebersetzung der heiligen Schrift in die gothische Sprache, statt der bisher bei diesem Volke gebrauchten Runenschrift, eine neue angewendet, welcher die römische Buchstabenschrift zum Grunde lag.«

Uebrigens waren die Runen eine sehr unvollkommene Schrift, und die Behauptung, daß die alten Deutschen in ihrer Sprache nicht schreiben konnten, wird durch diese Ausnahme im Allgemeinen nicht abgestellt.

Dr. Schumann v. Mannsegg.

Die Glasgemälde des Herrn Franz Pausinger.

Wer einmal die Gesamtwirkung einer im alten, deutschen Style erbauten und harmonisch ausgeschmückten Kirche empfunden hat, der wird sich nie in der Schnör-

Welt des römischen Geschmacks wohl fühlen. Betrachtet man nur den äußern Bau der einfachsten, im sogenannten gothischen Style aufgeführten Dorfkirche. Nie werden wir gedehnte Flächen, unbehagliche Leere bemerken; anspruchslos, höchst symmetrisch abgetheilt, an den bedeutenderen Orten auf das zierlichste durchbrochen, an anderen von mächtigen, schlanken Pfeilern gehalten, steht der Felsenbau vor uns; weit entfernt, irgend etwas zu vermissen, erfüllt es uns mit geheimen Ahnungen, wenn wir nur hier und da bemerken, wie die Säulenstäbe an den Thoren, die scharf und glatt gehauenen, weit vorspringenden Pfeiler, gleichsam von vegetabilischem Lebenstrieb durchdrungen, in geringeltes Laubwerk, in Knospentürmchen ausschlagen.

Treten wir nun in das Innere einer solchen, von der Geschmacklosigkeit späterer Jahrhunderte unentweiheten Kirche: — Heilige Dämmerung umgibt uns, — hoch empor steigen die Wände aus dunklem Gesteine, die Säulen erheben sich, wie die schlanken Palmen, und breiten, wie diese, ihre Blätter, — ihre Wölbungen aus, die sich im spizen Winkel durchschneiden, die Wände in Spitzbögen verbinden, und in den vielfachen Verschlingungen der Bögen ein kunstvolles mit Sternen durchbrochenes Netz bilden. — Wenn auch der geometrische Maßstab keine staunenswerthe Höhe zeigt, — der Eindruck des Geheimnißvoll-Erhabenen ist vorhanden; wie der Sternenhimmel, wie der Räume dichtbelaubte Wölbung, so mächtig ergreift das Gemüth diese versteinerte Gewoge von Zweigen.

Von dorthier, wo die Sonne aufsteigt, und ihr Licht über unsere Erde ergießt, von dorthier kam auch das Evangelium; das gab den Gemüthern, wie den Werken der Gläubigen die Richtung gegen Aufgang. Wo immer fromme Hände ein Kirchlein bauten, wie durch magnetische Anziehung folgen sie alle derselben Richtung. Dieser heilige Raum gegen Sonnenaufgang, das Sanctuarium bildet ein abgeschchnittenes Achteck, die Ecken von außen durch Pfeiler gehalten, — zwischen diesen die Wände durchbrochen, Fenster, welche beinahe die ganze Höhe des Baues einnehmen, in fein und zierlich aus Stein gehauenen Rahmen, die als schlanke, parallel aufsteigende Stäbe sich in der Höhe zu einander neigen, und in den schönsten Formen verschlingen. Die durch die hohen, im Halbkreise neben einander angebrachten Fenster eindringende Lichtmasse würde durch Helle das Auge blenden; — da hat der von inbrünstiger Andacht geflügelte Geist des Menschen noch Herrlicheres erfunden. Die im

Morgenlande erfundene, von den Deutschen mit Begeisterung aufgegriffene Kunst, Glas in allen Farben zu schmelzen, lehrte sie, die Strahlen des Lichtes selbst zu den großartigsten Wirkungen zu benützen. Was die Natur Kostbares erzeugt, wurde in leuchtende Farbengluth aufgelöst, die den Glanz der Edelsteine zu übertreffen schien, dem Glase unzerstörbar eingebrannt, und bald leuchteten aus den in Stein gehauenen Verzierungen der Fensterrahmen die Gestirne des Himmels, Rosen und Kleeblätter in zauberischer Farbenpracht, die Bilder des Erlösers, der h. Jungfrau, der Apostel, Märtyrer und Heiligen auf den übrigen Fenstertafeln.

Dem Inneren der durch die Pracht der gemalten Fenster magisch erhellten Kirche fehlt aber noch der wesentlichste Bestandtheil: der Altar. Nicht Säulenpracht, nicht Lasten von Marmor über einander gethürmt, konnten diesem Zwecke entsprechen; sie würden sich zwischen dem einströmenden Lichte, den Wundern der Glasmalerei und dem Wolke wie schwere, dunkle Wolken gelagert haben. Ein leichter, zierlicher, goldener Schrein erhob sich auf dem Altartische, der all das Köstliche in sich schloß, was der fromme Eifer der Künstler, die Freigebigkeit der Stifter dort zusammengetragen hatte. An den aufgeschlagenen Thürflügeln heilige Geschichten in halberhobener Arbeit, reich vergoldet, versilbert und durch Farben gehoben, oder Heilige Gottes, auf leuchtenden Goldgrund gemalt, — im Inneren die Statuen der Heiligen, deren Schutz Kirche und Altar vorzugsweise geweiht war, unter Baldachinen von sprossenden Zweigen, Spitztürmchen, unter himmelblauen mit Sternen besäeten Wölbungen, — Bilderwerk von solcher Fülle und Innigkeit, daß aller heidnisch-moderner Zierath dagegen nur als höchst schales oder widersinniges Spiel einer wüth umherschweifenden, heimatlosen Phantasie erscheint. An der Höhe des Schreines steigen aus vergoldetem Laubgitter Spitztürmchen hervor, die aus Zweigen, Blättern und Blumen zusammengesetzt scheinen, in jedem Stockwerke ein blaues Sternendach über geschnitzte Heiligenbilder wölben, in reiche Blätterkronen auslaufen, und allenthalben die Farbengluth der gemalten Fenster durchschimmern lassen.

(Schluß folgt.)

Verbesserungen: In diesen Blättern, No. 10, S. 58, 1. Sp., 3. 42 lese: obchon auch dieses ic. Auf derselben Seite 2. Spalte, 3. 45, statt: Schlachner, lese Schlachner. — No. 11, S. 41, 1. Sp., 3. 25, statt: dem Noricum, lese nach dem Noricum. Auf derselben Seite, 2. Sp., 3. 25, statt: von der, lese vor der Colonie. — No. 12, S. 47, 2. Sp., 3. 29, statt: gemachten, lese gemachten. S. 48, 2. Sp., 3. 11, statt: Alpbach, 1. Alpbach.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 30.

Linz, Montag den 30. October

1843.

Die Glasgemälde des Herrn Franz Pausinger.

(S t r u b.)

Unendlich, unvertilgbar ist der Eindruck, den dieses erhabene Ganze und alle diese kunstvollen Einzelheiten auf jedes Gemüth machen, das nur einigermaßen die so nahen Beziehungen zum Ewigen aufzufassen vermag; — die in Stein gehauenen Grabmäler der Stifter, Wohlthäter, Vorsteher der Kirche; die starren Wölbungen, die schauerliche Dämmerung im Inneren erwecken die Vorstellung der Erdennacht, welche den Sterblichen umgibt, aus der ihn nur die ewige Liebe zum ewigen Leben emporhebt, während der Himmel selbst in den goldenen Verzierungen auf dem lazurnen Grund der Altäre, in den theueren Erscheinungen des Erlösers, der heiligen Jungfrau, der lieblichsten Gruppen flatternder, betender Engel, in den leuchtenden Bildern der Auserwählten Gottes sich voll Liebe herniederzusenken scheint.

Von früher Jugend an hat dieser Anblick, — der uns selten geworden, — den tiefsten Eindruck auf mich gemacht, allein ich sah von Jahr zu Jahr die Zahl der gemalten Fenster schwinden, das Bilderwerk modern und zerbröckeln, die dunklen Hallen weiß übertünchen, die zierlich durchbrochenen Fensterbögen vermauern, mitunter wohl auch die Grabmäler der Stifter zu Pflastersteinen verwendet, — und ich verzweifelte an dem Wiedererwachen der Künste, die in früheren Jahrhunderten durch Zusammenwirken so Großes erschufen.

Vor ungefähr drei Monaten wurde ich auf das freudigste überrascht durch die Leistungen eines vaterländischen Künstlers, der im schönen, altdeutschen Style den selbst entworfenen Plan eines Altars, mit all den reichen Ornamenten und Statuetten, mit Geschmack, Innigkeit und bewundernswürdiger Technik ausgeführt hat. Ich habe meine Freude darüber in einem Aufsatze ausge-

sprochen, *) welcher Theilnahme für die Sache und Aufmerksamkeit für den Künstler, der so rühmlich einem wahren Zeitbedürfnisse entgegen kommt, erregen sollte; doch konnte ich mich des niederschlagenden Gefühles der Unzulänglichkeit nicht erwehren, so lange nicht alle jene schaffenden, bildenden Kräfte sich vereinigen, welche erfordert werden, um ein harmonisches Ganzes herzustellen. Mich tröstete die Zuversicht, daß eine Kraft die andere weckt, oder daß oft das vereinzelt erscheinende Kunstwerk aus einer tieferen Wurzel sproßt, die auch in weiteren Abständen ihre Schosse treibt.

Das Bedürfniß nach anderen Formen kirchlicher Ausschmückung, als die letzteren Jahrhunderte boten, wurde von Allen empfunden, deren Sinn für das Schöne nur einigermaßen ausgebildet, und nicht in falschen Richtungen befangen war; wo nun ein Bedürfniß lebhaft empfunden wird, ist die Hülfe nahe. Gewöhnlich aber ist es nicht ein glücklicher Zufall, der mit einemmale volle Befriedigung gewährt; ausharrender, aufopfernder Fleiß, unverrücktes, sinnendes Streben führt zum Ziele, oder bringt demselben näher.

Glänzender konnte die Wahrheit dieser Bemerkungen nicht bestätigt werden, als durch die uns plötzlich vor Augen gestellten Resultate der stillen, aufopfernden Thätigkeit des Herrn Franz Pausinger, **) welcher seit 20 Jahren mit unendlicher Liebe für seinen Gegenstand, mit der aufopferndsten Hingebung bemüht war, die Geheimnisse der Glasmalerei wieder zu entdecken, die schwierige, höchst complicirte Technik sich anzueignen, endlich alle die geistigen Kräfte zu vereinigen, deren Zusammenwirken zu dem beabsichtigten Zwecke unerläßlich ist.

Die von Herrn Pausinger im Locale des innerösterreichischen Industrie-Vereins ausgestellten 18 Tafeln,

*) Linzer Zeitung vom 14. Juli 1843, Nro. 112.

**) Mitglied der ob der emsischen Abtheilung des innerösterreichischen Vereines zur Beförderung der Industrie und Gewerbe.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 31.

Linz, Freitag den 10. November

1843.

Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

VI. Stände-Verschiedenheit der männlichen Bevölkerung.

Die männliche Bevölkerung Oberösterreich's mit Salzburg betrug im Jahre 1840 — wie wir bereits in Nro. 31 des Jahrganges 1841 gemeldet haben — 407,832 Individuen. Von diesen gehörten 1552 dem geistlichen Stande und 847 dem Adel an, 2374 waren Beamten und Honoratioren, 10,419 Gewerbsinhaber, Künstler, Kunstzöglinge und Academiker, und 35,639 Bauern. Die Zahl der nicht klassifizirten männlichen Individuen betrug 357,001. Von dieser Summe ist die Zahl der Knaben bis 15 Jahr von 126,464 Köpfen in Abschlag zu bringen. Es erübrigen daher nur noch 230,537 männliche Individuen, von welchen der größte Theil als Lehrlinge, Arbeitsgehülfen, Tagelöhner, Dienstleute u. s. w. beschäftigt war, während deren Viele arbeitsunfähig waren. Eigentlich Beschäftigungslose, Wagaunden u. dergl. gibt es in dieser Provinz nur wenige.

Von den 1552 Individuen des geistlichen Standes befanden sich 462 im Mühl-, 255 im Traun-, 249 im Hausruck-, 194 im Inn- und 392 im Salzburger-Kreise. Vergleicht man diese Ziffer mit dem Bevölkerungsstande, so ergibt sich, daß im ganzen Lande auf 544, im Mühlkreise auf ungefähr 445, im Traunkreise auf ungefähr 715, im Hausruckkreise auf ungefähr 709, im Innkreise auf 696 und im Salzburger-Kreise auf ungefähr 371 Seelen ein Individuum des geistlichen Standes entfiel. Das größere Verhältniß im Mühl- und Salzburger-Kreise, erklärt sich daraus, daß deren Hauptorte Linz und Salzburg die Sitze der Domkapitel sind, wo sich auch die Seminarien und theologischen Schulen befinden, weshalb sie eine verhältnißmäßig große Anzahl von Priestern besitzen.

Der aus 847 Köpfen bestehende männliche Adel vertheilt sich mit 263 auf den Mühl-, 167 auf den Traun-, 93 auf den Hausruck-, 54 auf den Inn- und 270 auf den Salzburger-Kreis, und das Verhältniß desselben zur Gesamt-Bevölkerung ist im ganzen Lande ungefähr wie 1 zu 998, im Mühlkreise wie 1 zu 781, im Traunkreise wie 1 zu 1092, im Hausruckkreise wie 1 zu 1897, im Innkreise wie 1 zu 2500 und im Salzburger-Kreise wie 1 zu 539. Da Linz, die Hauptstadt des Mühlkreises, zugleich der Hauptort der Provinz und deren volkreichste Stadt, so wie auch der Versammlungs-ort der Landstände ist, der Salzburger-Kreis aber früher ein souveraines geistliches Fürstenthum und nachher der Sitz eines Herzogs war, so erklärt sich die verhältnißmäßig größere Anzahl Adelliger in diesen beiden Kreisen.

Beamten und Honoratioren gab es im Jahre 1840, wie wir oben bemerkt haben, im ganzen Lande 2374, wovon 772 auf den Mühlkreis, 415 auf den Traunkreis, 318 auf den Hausruckkreis, 310 auf den Innkreis und 559 auf den Salzburger-Kreis entfielen. Das Verhältniß derselben zur Gesamt-Bevölkerung berechnet sich für die ganze Provinz mit 1 zu 356, für den Mühlkreis mit 1 zu 268, für den Traunkreis mit 1 zu 439, für den Hausruckkreis mit 1 zu 555, für den Innkreis mit 1 zu 436, und für den Salzburger-Kreis mit 1 zu 260. Linz, als Sitz der Landesregierung und der Central-Behörden, und Salzburg, welches nach Linz die größte Anzahl von Behörden vereint, erhöhen das Verhältniß der Beamten und Honoratioren zur Gesamt-Bevölkerung des Mühl- und Salzburger-Kreises, den übrigen Kreisen gegenüber.

Von den oben angeführten 10,419 im Lande befindlichen Gewerbsinhabern, Künstlern, Kunstzöglingen und Academikern befanden sich 2368 im Mühl-, 2367 im Traun-, 2498 im Hausruck-, 1567 im Inn- und 1619

welche in der Zusammensetzung die vollständige Copie eines der schönsten gemalten Fenster in der Kirche auf dem Nonnberge zu Salzburg bilden, liefern den Beweis, daß er mit seinen Kunstgenossen der alten, seit Jahrhunderten verloren geglaubten Kunst — vollkommen Meister geworden sey. Die Aufgabe, die er sich gestellt hat, die Copie eines der vollendetsten Meisterwerke der Glasmalerei aus der schönsten Blüthezeit der Kunst darzustellen, war die größte und schwierigste, — aber auch allein geeignet, zu zeigen, daß die Kunst mit allen ihren Geheimnissen und Wirkungen (unter uns wieder zum Leben erwacht sey.

Es fehlte nicht an gleichzeitigen erfolgreichen Bestrebungen in andern Gegenden Deutschland's, vorzüglich in Baiern, wo sie, von königlicher Hand gepflegt, früher zu Resultaten gelangten. Allein bei der Isolirung der Künstler-Vereine, die ihre Erfahrungen sorgfältig geheim hielten, muß das gleiche Verdienst dem später oder früher zum Ziele gelangten zuerkannt werden; — und wenn die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten, der Aufopferung und Hingebung in die Wagschale gelegt werden dürfen, so zweifeln wir nicht, daß Herr Paufinger unter den Ersten genannt werden muß, denen Deutschland die Wiederbelebung der Kunst der Glasmalerei verdankt.

Vergleiche seiner Leistungen mit jenen anderer lebender Künstler muß ich mir bei der unzulänglichen Bekanntheit mit letzteren versagen, — aber das Werk an sich, und im Vergleiche mit seinem berühmten Originale, — das vor 10 Jahren bei aufmerksamer, mehrstündiger Betrachtung den tiefsten Eindruck auf mich machte, — fühle ich mich zu besprechen gedrungen.

Die Tafeln in ihrer gegenwärtigen Aufstellung mußten bei der Beschränktheit des Raumes vereinzelt aus dem Zusammenhange gerissen werden, doch erleichtert die beigegebene Skizze des ganzen Fensters im verkleinerten Maßstabe die Auffassung.

Innerhalb vier hoher, schlanker, weiß- oder goldfarbener Säulen, welche sich oben durch Spitzbögen vereinigen, reihen sich die Bilder aneinander, 6 in der Höhe, 3 in der Breite des Fensters. Ich beginne die Aufzählung bei der 1. Tafel, unten, rechts, die den Stifter dieses Kunstwerks darstellt, der in scharlachrothem, engen Gewande, ein kurzes, reichverziertes Schwert an der Seite, auf grünem Teppich kniet, hinter ihm ein Engel in goldfarbenem Gewande, — der Grund ist dunkelblau mit hell durchschimmernden Arabesken.

Nro. 2: die Aposteln Petrus und Paulus, auf blauem Grunde mit fein ausgeführten Verzierungen.

Nro. 3: ist das Gegenstück zum Bilde des Stifters, und stellt auf dunkelroth-verziertem Grunde den weiß und blau, schräg getheilten Wappenschild desselben vor, mit einer über dem Helm, als dessen Zierde sich erhebenden Mohrenfigur in blau und weißem Gewande, die einen Pfeil hält, der auch das Emblem des Schildes ist.

Ueber diese unterste Fensterreihe wölben sich goldfarbene Baldachine, mit überragenden Spitzhürmchen und trefflichen Laubwerk-Verzierungen, auf dem goldenen Grunde erscheinen weiß die kleinen Bildnisse des Moses und zweier Leviten.

Dann folgt in gleicher Ordnung, von rechts gegen links:

4. Die Verkündigung Mariä; 5. Maria und Elisabeth; 6. die Geburt Christi mit der Verkündigung.

Die dritte Reihe von Tafeln (7, 8, 9) enthält die herrlichsten, wie Silber glänzenden architectonischen Verzierungen mit dem reichsten Schmucke von Blättern und Blumen, weiß auf dunkelblauem, lichtdurchbrochenen Grunde. In der 4. Reihe finden wir:

Nro. 10: die Beschneidung; Nro. 11 die Anbetung der h. drei Könige, eine an schönen Details überreiche Vorstellung. Nro. 12: die Krönung Mariä.

In Nro. 13, 14 und 15 streben alle architectonischen Blumen- und Blätter-Verzierungen der Vereinigung in Spitzbögen zu, — selbst die Enden der Spitzhürmchen neigen sich, gebogen wie Blumenstengel, dem spitzen Winkel zu; auf der 16., 17. und 18. Tafel krönen Zweige von Eichen die 2 äußeren Spitzbögen, während der mittlere sich höher mit einem reichgeschmückten Thürmchen, und von Blumen umrankter Blätterkrone erhebt, — Alles silberweiß auf dunkelblauem Grunde, mit eingeschliffenen Lichtblicken, scharfen und doch zart und sorgfältig behandelten Schatten.

Aus dieser trockenen Aufzählung mag man ermessen, welcher Reichthum von Glasmalerei hier zur Schau gestellt ist.

Die Richtigkeit der Zeichnung kann bei einer sorgfältigen Pause wohl nicht als ein besonderes Verdienst angerechnet werden, aber unsere volle Anerkennung, ja Bewunderung, verdient die höchst verständige Anordnung, die kunstvolle Ausführung der Köpfe, Gewänder und Arabesken. Der Faltenwurf ist ganz in der so schwer glücklich nachzuahmenden Manier jener Zeit frei und sicher, verräth gründliche Studien, und durch Übung erlangte Kunstfertigkeit; — die Gluth und Schönheit der Farben in allen ihren Abstufungen läßt nichts zu wünschen übrig, — ich glaube Alles gesagt zu haben, wenn ich behaupte, daß sie jene des Originals erreichen, so zwar, daß nur bei Nebeneinanderstellung der Copie mit

dem Originale in einzelnen Theilen ein Unterschied bemerkbar werden könnte; selbst das hell-Purpur oder Rubinroth, dessen Erzeugung kaum mehr für erreichbar gehalten wurde, — scheint dem kostbaren Rubinglase der Alten gleichzukommen, von der blauen und grünen Farbe möchte ich beinahe sagen, daß es an Gehalt und Feuer in allen Nüancen die alten Vorbilder übertreffe.

Die Bleieinfassung der mustwisch zusammengefügten Stücke ist solid und dauerhaft hergestellt, obwohl von minderer Breite und Schwere, als an alten Glasmalereien.

Wir finden hier alle Methoden der Glasmalerei vereinigt, die dunkleren Contouren und Schatten auf farbiges Glas mit schwarzer Schmelzfarbe aufgetragen, farblose Gläser mit bunten, eingebrannten Farben bemalt, dann zwei Gläsertafeln von verschiedener Farbe an einander geschmolzen, wo durch Ausschleifen der einen oder der andern Fläche der beabsichtigte Farbenwechsel erreicht wird. An vielen Stellen erschienen durch Ausschleifen weiße oder goldfarbene Verzierungen und kleinere Gegenstände auf dunklem Grunde, wie an den goldfarbenen Dessenblauer oder purpurner Gewänder, an den Perlen und Edelsteinen, welche die Kronen, die Einfassungen der Gewänder zieren, — oft scheinen die feinsten Arabesken durch Ausschleifen auf den farbigen Grund hingehaucht, wie im Winter die Eisblumen an unsere Fenster; — Alles bekrundet ein tiefes Eingehen in Geist und Manier einer längst entschwundenen Kunstperiode, eine Technik und Kunstfertigkeit, die selbst bei einer seit vielen Jahren thätigen, vielfältig geförderten und unterstützten Kunstanstalt in Erstaunen setzen müßte.

Schöner kann sich beharrliches, mühevolleres Streben nicht lohnen, als durch solche Erfolge, wie sie Herr Pausinger errungen hat; wir wünschen ihm Glück zu dem Hochgefühl, das dieses Bewußtseyn ihm gewähren muß, wir wünschen ihm Glück zu den Kunstgenossen, die er für seinen Zweck zu gewinnen wußte, — aber wir wünschen auch uns Glück, daß nun das kostbare Resultat seines Strebens unser — deutsches Gemeingut werden soll.

Um den Eindruck zu schildern, den die Kunst der Glasmalerei bei ihrer Erfindung auf die Gemüther machte, will ich hier eine Stelle anführen, welche zugleich als das älteste Zeugniß für deren Bekanntheit in Deutschland ist. Gohbert, zwischen 983 und 1002 Abt zu Tegernsee, schrieb an einen Grafen Arnold einen Brief folgenden Inhalts: »Wir haben alle Ursache für Dich zu beten, da Du unseren Ort mit solchen Kunstwerken beschenkt hast, welche in der Vergangenheit unbekannt waren, die wir jemals zu sehen keine Ahnung hatten.

»Unsere Kirchen waren bisher mit alten Tüchern verhängt, zu Deinen glücklichen Zeiten fielen zuerst die Strahlen der goldenen Sonne durch die bunten Malereien der Fenster in den inneren Raum unseres Domes. »Vielfaches Entzücken ergreift die Herzen Aller, die solche Herrlichkeit schauen, und sie staunen über die Neuheit »des Gegenstandes.«

Giorillo, dessen Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland ich diese wichtige Nachricht entnehme, vermuthet unter diesem Grafen Arnold einen Grafen von Andechs und Meran, die in den ältesten Heldenliedern des gothisch-lombardischen Sagenkreises verherrlicht erscheinen, deren Besitzungen sich über einen Theil des südöstlichen Baiern bis in unsere Alpen, und jenseits der Donau beinahe über die Hälfte des Mühlkreises erstreckten. Die Stifter von Tegernsee waren um die Mitte des 8. Jahrhunderts die Vorfahren der steyrischen Ottonen, welche mit den ältesten norischen Geschlechtern, den Grafen von Wels und Lambach, den Andechs und Zenglingen, durch Blutsverwandtschaft und Heirathen auf das innigste verflochten waren.

In Frankreich, das sich auch der Erfindung der Glasmalerei rühmt, wie in England, kommen Glasgemälde erst im 12., in der Schweiz und Italien im 14. Jahrhunderte vor, — unseren Gegenden scheint demnach ein nicht geringer Antheil an der Entwicklung und Ausbreitung dieser Kunst zu gebühren, wie denn auch Oesterreich zuerst unter allen deutschen Staaten die Glasmalerei vor ungefähr 30 Jahren wieder begünstigt hat, — allein wie weit stehen diese ersten Versuche gegen die Proben zurück, die jetzt vor uns liegen!

Auf den grünen Blättern der 3. Tafel sind 4 Namen eingebrannt: Pausinger, unter dessen glücklicher Leitung so große Resultate erreicht wurden; — Plager (von Böcklabruck gebürtig) der Glasmalzer; Streußberger, von Limelkam, in der Nähe von Böcklabruck, akademischer Maler, dessen Kunstfertigkeit das größte Lob verdient, und Kallianer. Möge es Herrn Pausinger gefallen, in einer Geschichte seiner mit so herrlichem Erfolg gekrönten Unternehmung die Verdienste und den Antheil der Einzelnen bekannt zu machen! *)

So haben wir denn in unserem Oberösterreich Künstler, welche die großartigsten Bestellungen von Glasgemälden mit voller Zuversicht des glücklichsten Erfolges übernehmen können; einen Bildhauer an Franz Schnei-

*) Ich muß hier noch bemerken, daß Herr Pausinger so eben zwei neue, größere Glasgemälde eingesendet hat, eine Maria mit dem Kinde und eine heil. Katharina, welche an kunstvoller Behandlung der Köpfe und des Faltenswurfes noch alle übrigen übertreffen.

der, der fähig ist, Altäre, Bildsäulen und Schnitzwerke ganz im Geiste der alten Kunst herzustellen. *) — Wir besitzen aber auch einen Reichthum an Talenten, wie zur Musik, so auch zur bildenden Kunst; — es handelt sich jetzt darum, sie zu wecken, zu entwickeln und zu benützen. Wenn wir dieses freundige Wiederaufleben der Kunst gehörig unterstützen und fördern, so werden wir nicht nur den Segen der Nachwelt verdienen, sondern auch zahlreichen Classen der Bevölkerung Ausichten auf Erwerb eröffnen, dessen sie höchst bedürftig sind; an Beschäftigung kann es ihnen nicht fehlen, denn die Verirrungen der letzten Jahrhunderte, die unsere Kirchen verunstalten, neigen sich allmählich dem Verfall zu, während die Architectur noch in den meisten derselben mit geringer Nachhülfe die harmonische Ausschmückung im classischen Style des Mittelalters zuläßt. Möge kein zerfallender Altar, kein Schmuck der Kirche mehr durch ein in gleich verdorbenem Geschmacke ausgeführtes Werk, sondern durch die Arbeiten dieser neu aufstrebenden Künstler ersetzt werden, die ein höheres Ziel vor Augen haben; mögen Gemeinden, Corporationen, edle Geschlechter, wie der ehrenwerthe Bürgerstand, ihren Ruhm darin suchen, ihre Kirchen wieder mit Glasgemälden zu schmücken, und dem Volke den Genuß zu gewähren, den Abt Gohbert vor 850 Jahren mit so lebhaften Farben geschildert hat!

A. N. v. Spaun.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Franciscus-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten September 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Verzeichniß der Gemälde in der Königl. Pinakothek zu München, herausgegeben von Georg Dillig, München 1838; vom Herrn Julius Orienberger, ständ. Practikanten. 2) Drei Bände der deutschen Vierteljahresschrift, No. 21, 22, 23; vom Herrn Friedrich Ritter von Hartmann, k. k. Kreis-Kommissär in Linz. 3) Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben, von Karl Kreil, Adjunkten an der k. k. Sternwarte zu Prag, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. — Astronomisch-meteorologisches Jahrbuch für Prag, 2. Jahrgang 1843, von Karl Kreil; sämmtlich Widmungen des Herrn Verfassers. 4) Notizenblatt, erstes und

*) Auch Gemälde auf Goldgrund kamen schon zum Vorscheine, wozu wir gerne ermuntern möchten.

zweites Blatt; von dem Herausgeber desselben, Herrn Joseph Ghmel, regul. Chorherrn von St. Florian, kaiserl. Rath, dann Haus-, Hof- und Staats-Archivar zu Wien. 5) Wien, die Kaiserstadt und ihre nächsten Umgebungen, Wien 1843. — Wien's Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreise, nach eigenen Wanderungen geschildert. — Das Kaiserthum Oesterreich, beschrieben in 2 Bänden mit vielen artistischen Beilagen, als Aequivalent von dem Verfasser sämmtlicher Werke, Herrn Adolph Schmidl in Wien. 6) Freih. von Hoheneck's die löbl. Herrn Stände des Erzherzogthumes Oesterreich ob der Enns; vom Herrn Karl Haimann, k. k. Hofkanzleisten im Oberkämmereramt in Wien, als Aequivalent. 7) Sechster Bericht vom historischen Vereine zu Bamberg in Oberfranken, Bamberg 1843. 8) Abbe Barruel's Nachrichten zur Erörterung der Geschichte der Entstehung der Fortschritte und Folgen der Jakobiner in und außer Frankreich, London 1802. — Considerazioni sopra le Cause della Grandezza dei Romani e della loro Decadenza per il Signor di Montesquieu tradotto dal Francese per F. A. D. di B. L. in Berlino 1764. — Mannigfaltigkeiten, eine gemeinnützige Wochenschrift mit Kupfern, 1. Jahrgang 1770; sämmtlich von einem ungenannt seyn wollenden Gönner des Museums. 9) Deutscher Parnas, die vollständigste, correcteste und wohlfeilste Ausgabe deutscher Dichter des goldenen Zeitalters, Wien 1817, in 84 Bändchen; als Aequivalent von Sr. Hochwürden Herrn Georg Eugeneder, Vice-Direktor des bischöflichen Seminars zu Linz. 10) Apologia del discorso intorno alla necessita di proscrivere l'Insegnamento eccitabilistico dalle scuole mediche italiane, e di restaurarvi i principii della clinica ippocratica, Ancona 1843. — Sulla statua equestre dedicata A. S. M. il Re Carlo Alberto dalla citta di Casale, Ragionamento di Bartolomeo Bona, Torino 1843. — Per la dedicatione solenne della statua equestre colosale in bronzo eretta dai cittadini di Casale A. S. S. R. M. il Re Carlo Alberto, orazione del Professore Francesco Stevano, Casale 1843; sämmtlich Widmungen vom Herrn Georg Widter, k. k. General-Postdirektions-Assessisten zu Mailand.

II. Manuscripte. Uebersicht der hochgeborenen Herrn Besitzer, Pfarrer und Pfleger der Herrschaft Weinberg; vom hochwürdigem Herrn Maximilian Uhrmann, Pfarrer zu Reifersmarkt.

B. Geschichte.

I. Urkunden. Für die Miscellanea des Diplomatariums wurden zwei Abschriften geliefert.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

im Salzburger-Kreise. Es kam somit im ganzen Lande auf 81, im Mühlkreise auf 87, im Traunkreise auf 77, im Hausruckkreise auf 71, im Innkreise auf 86 und im Salzburger-Kreise auf 87 ein zu den bezeichneten Klassen gehöriges Individuum, wobei wir im Ganzen keine erheblichen Differenzen bemerken.

Von den 55,659 Bauern endlich lebten 9224 im Mühl-, 6645 im Traun-, 7300 im Hausruck-, 6448 im Inn- und 6042 im Salzburger-Kreise; sie betragen in der ganzen Provinz ungefähr $\frac{1}{24}$, im Mühlkreise $\frac{1}{22}$, im Traunkreise $\frac{1}{27}$, im Hausruckkreise $\frac{1}{24}$, im Innkreise $\frac{1}{21}$ und im Salzburger-Kreise $\frac{1}{24}$ der Gesamt-Bevölkerung.

J. F. Buchaczek.

Kurze Lebensgeschichte

des ob der ennsischen Volksdichters Maurus Lindemayr, gewesenen Priors des Benediktiner-Stiftes Lambach und Pfarrers zu Neukirchen.

Von Maximilian Mayr,

Kapitular des Stiftes Lambach, Konsistorialrath von Zarnow und Linz, dann Pfarrvikar zu Neukirchen.

M. Maurus Lindemayr, Kapitular des Benediktiner-Stiftes Lambach in Oberösterreich wurde den 17. November 1725 zu Neukirchen, einer mit dem genannten Stifte incorporirten Pfarre, geboren. *)

Sein Vater, Martin Lindemayr, war Schullehrer und Mesner daselbst, und bekleidete diesen Posten durch volle 54 Jahre, nämlich vom Jahre 1691 bis 15. Februar 1745.

War dieser Schul- und Mesner-Dienst bei einer Pfarre, die kaum 750 Seelen zählt, nur wenig einträglich, so gereicht es diesem Manne zur um so größeren Ehre, daß er seinen acht Kindern, worunter fünf Knaben und drei Mädchen waren, eine so gute Erziehung gab, daß die Töchter, brave, bürgerliche Hausvorsteherinnen wurden, und die Söhne sich sogar zu der Klasse gebildeter Stände emporschwangen.

Sein erster Sohn, Mathias Paul, wurde Welt-priester, der dritte, Joseph Gotthard, studierte die Rechtsgelehrsamkeit, und wurde bald nach vollendeten Studien Hofrichter in Traunkirchen; der vierte, Johann Adam, folgte seinem Vater im Schul- und Mesner-Dienste nach; der fünfte, Peter Gottlieb, ward k. k. Oberbeamte im Salztransportamte Stadl, nächst Lambach, und unser Maurus, der zweitgeborne, mit

seinem Taufnamen Kajetan Benedikt, wurde im Verlaufe Mitglied des löblichen Benediktiner-Stiftes Lambach.

Schon in seinem Knabenalter zeichnete er sich durch Sittlichkeit, Fähigkeit und Fleiß unter seinen Trivial-Mitschülern so vortheilhaft aus, daß der damalige Herr Ortspfarrer und Stifts-Kapitular P. Benedikt Schierer zu Neukirchen ihn in besondere Aufsicht und Unterweisung nahm, welche der Knabe auch mit solchem Eifer und gutem Fortgange benützte, daß sich der Pfarrer angenehm aufgefördert fühlte, denselben seiner Talente und Verwendung wegen dem damaligen hochwürdigen Herrn Stifts-Abte Gotthard Haslinger zur Unterstützung nachdrücklich anzuempfehlen.

Dieses Wortwort fand auch bei dem Herrn Abte ein geneigtes Ohr, und der hoffnungsvolle Knabe erhielt eines von den zwei Stifts-Stipendien pr. 70 fl. C. M. zu Salzburg.

Dahin wurde nun unser hoffnungsvolle Kajetan mit Anfang des nächsten Schuljahres 1734 geschickt. Hier begann er seine literarische Laufbahn, und setzte selbe auch so rühmlich fort, daß er meistens unter der Zahl der Ausgezeichneten sich befand. Sein Fleiß und seine Verwendung ließen auch am Lycäum nicht nach; in der Philosophie und Physik gewann er beinahe allen seinen Mitschülern den Vorzug ab. So wie er sich durch Fleiß und Fortgang auszeichnete, eben so entwickelte sich mit jedem Tage sein sittliches Benehmen.

Lange hatte er schon eine entschiedene Neigung zum geistlichen Stande merken lassen, weil selber seinen stillen, sittlichen Charakter so sehr ansprach. Und wenn er das Stift Lambach zur Ausführung seines Vorhabens gewählt hat, so mag wohl nebst der freundlichen, wunderschönen Lage desselben, zugleich die vortreffliche Bibliothek, reich an wissenschaftlichen Schätzen aller Art, und vielleicht auch sein nahegelegener Geburtsort Neukirchen, dann gewiß auch die Nähe seiner damals noch lebenden, zärtlich geliebten Mutter, Elisabeth, einer gebornen Krug, viel zu dieser Wahl beigetragen haben.

Der 21. September 1747 war nun der für ihn lange ersehnte Tag, an welchem er die feierlichen Ordensgelübde in die Hände des damaligen hochwürdigen Herrn Abten, Amand Schickmayr, ablegte.

Nun war sein Hauptaugenmerk dahin gerichtet, sich für den Beruf eines würdigen Priesters mit allen Zweigen der theologischen Wissenschaften recht bekannt zu machen.

Sein Fleiß wurde auch bald mit dem schönen Erfolge gekrönt, daß er schon am 6. Oktober 1749 das erste heilige Messopfer dem Allmächtigen darbrachte. —

*) Also gerade hundert Jahre nach seiner Geburt erschienen seine Volksdichtungen, Linz bei Curich 1825.

Jetzt fängt jener schöne Abschnitt des Lebens für unsern Maurus an, wo er ganz seinem Berufe als Seelsorger lebte. Jede dieser Pflichten war ihm heilig. Im Beichtstuhle war er das, was er seyn sollte, der menschenfreundliche Lehrer und Tröster der Verirrten und Gefallenen, und der liebevolle Arzt, der darauf bedacht war, die Seelenwunden der Sünder durch die Lehren der heiligen Religion allmählich zu heben. Unermüdet war er auch, den Kranken die heil. Sterbsakramente bei Tag und Nacht zu spenden, und durch kräftigen Zuspruch dieselben zur Geduld und zur willigen Hingebung in Gottes Willen zu ermuntern, und sie überhaupt zu dem wichtigen Schritte in die Ewigkeit vorzubereiten.

Oft bestieg er die Kanzel, mit Salbung und Nachdruck die Wahrheiten des Heils vorzutragen, und er erfreute sich stets eines zahlreichen Zuspruches und des allgemeinen Beifalles.

Von seinem hochwürdigen Herrn Abte Amand zum Missionär für die Jüllikirche Nischkirchen ernannt, welche er vom Stifte aus excurrendo versah, arbeitete er immer so unverdrossen und eifrig, als es seine Kräfte gestatteten. Diese seine musterhafte Thätigkeit mußte ihm nothwendig nicht nur die Achtung und Liebe aller seiner Herren Mitbrüder, sondern auch jene seines hochwürdigen Herrn Prälaten Amand erwerben, weswegen auch Letzterer ihn zum Prior und Stiftspfarrer ernannte. Wäre nun wirklich sein Amtseifer noch eines Zuwachses fähig gewesen, so würde selber sich gewiß in diesem für seine Jahre so ansehnlichen Posten noch verdoppelt haben.

Wie er sich jedes frühere Amt im ganzen Umfange angelegen seyn ließ, so war es auch hier der Fall. Selbst überall, auf strenge Ordnung haltend, wußte er selbe theils durch Liebe und Freundlichkeit, theils durch sein eigenes schönes Beispiel bei seinen Untergebenen zu fördern. — Ganz besonders richtete er als Stiftspfarrer sein Augenmerk auf alle Zweige der Seelsorge bei dieser ansehnlichen Pfarre, und über sah nicht das Geringste, was sowohl die Seelsorge, als das Schulwesen emporzuheben im Stande war.

Seinem eifrigen Bestreben und auch jenem seiner Mitarbeiter im Pfarrgeschäfte verdankte die Pfarrschule von Lambach einen Aufschwung, daß man sie als Muster-schule ansehen konnte.

Wenn er aber auch überall streng für seinen Beruf lebte, so war er doch auch kein finsterner Kopfhänger, sondern ein wahrer Menschenfreund und angenehmer Gesellschafter, der die Gabe besaß, theils durch sein gediegenes Wissen, theils durch bescheidenen Witz die Gesellschaft aufzuheitern.

Diese Eigenschaft raubte ihm manche Stunde, welche er in Gesellschaft der vielen Gäste, die das Stift der angenehmen Lage wegen so gerne besuchten, zubringen sich oft genöthiget fand. — Dieß mochte wohl nicht so ganz dem Manne entsprechen, der gewohnt war, mit der kostbaren Zeit hausälterisch umzugehen, für seinen Beruf zu leben, und die wenigen Stunden, welche er erübrigte, zu seiner eigenen, wissenschaftlichen Bildung zu verwenden.

Um nun diesem seinem Lieblingsgeschäfte ungehinderter sich widmen zu können, konnte er seinem hochwürdigen Herrn Prälaten den Wunsch nicht verbergen, ihn auf die damals erledigte Pfarre Neukirchen vorzuschlagen, allwo seine verwittwete Mutter noch am Leben war, welche er so herzlich liebte, und welcher er auch gewiß ihre Alterstage als dankbarer Sohn durch sein Dortseyn angenehmer machen wollte. — Herr Abt Amand mochte wohl den Mann nicht gerne von einem Amte entlassen, dem er mit so vieler Würde vorgestanden. Doch seine Verdienste anerkennend, und den Wunsch, mehr dem Seelsorger-Berufe und auch den Wissenschaften zu leben, würdigend, schlug er selben auf die vacante Pfarre vor, welche unser Maurus auch im Monate Mai 1759 in seinem 36. Lebensjahre antrat. — Hier schien er nun gleichsam in seinem Elemente zu leben. Er verwendete die Zeit, die ihm von der Seelsorge und dem Schulgeschäfte übrig blieb theils zur eigenen, größeren Ausbildung, theils zur Musik, besonders zum Harfenspiele, worin er es zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht hatte. Und dadurch ist wieder ein neues Talent in ihm erweckt worden, nämlich sein Dichter-Talent. Viele Psalmen hat er zu dem Ende übersetzt, in Verse gebracht, für Gesang und Harfenspiel in Musik gesetzt, und sich damit manche Stunde zu seiner und vieler Pfarrholden Erbauung auf dem hohen Pfarrhof-Altane angenehm unterhalten.

Doch sein Dichter-Genie sollte nicht bloß nachahmen, es sollte auch originell werden, davon liefern nachstehende kleine Theaterstücke Beweise.

1) »Der bei einem Arzten-Theater unentbehrliche Hanswurst.« Lustspiel, aufgeführt zu Lambach im Stifts-Theater den 25. August 1772.

2) »Die Anstalten zum Gratuliren.« Ein Lustspiel in sechs Auftritten, aufgeführt in Lambach den 6. Hornung 1775.

3) »Die reisende Ceres über Nacht in einem Dorfe.« Lustspiel, aufgeführt in Lambach den 17. und 19. Oktober 1780.

4) »Der dummköpfige Hausknecht.« Ein Operettel mit drei Auftritten und sechs Arien.

5) »Der befreite Land-Rekrut.« Ein Operettel in drei Auftritten und zehn Arien.

6) »Der engländische Patriotismus.« Ein Lustspiel in drei Auftritten.

Alle diese Stücke sind noch ungedruckt.

Die verschiedenen kleinen ländlichen Feste, auch Hochzeiten und Kindstausen, zu denen er oft von seinen Pfarrholden gebeten wurde, verschafften ihm Gelegenheit, nicht nur die Sprache, sondern auch die Denkungsart der Landleute ganz kennen zu lernen. Daher konnte er auch so unübertrefflich und wirklich klassisch in seinen Ländlerliedern den Geist des gemeinen Mannes darstellen, was aus den zum Theile im Druck erschienenen Liedern ersichtlich ist. Nur Schade! daß nicht alle seine Lieder gedruckt wurden, und daß von denen wirklich in Druck gegebenen so Vieles ausgelassen wurde, wodurch beinahe das Schönste verloren ging.

Doch dieses Alles war ihm nur Nebensache, die Hauptsache war und blieb immer die Seelsorge, in allen ihren schönen und nützlichen Zweigen. Für die Schule hatte er auch hier wieder eine ganz besondere Vorliebe, was um so verdienstlicher für ihn war, weil damals noch keine hohen Gesetze den Seelsorger zum Besuche der Schule verpflichteten. Er that es aus freiem Antriebe, aus Liebe zu den Kleinen, deren zärtlicher Freund er war. Oft erschien er daselbst, um die Kleinen recht bald mit Gott, und dem, welchen er gesandt hat, bekannt zu machen.

Aus einem solchen Eifer, und bei dem Umstande, daß der Schullehrer, sein leiblicher Bruder, durch seine Aufmunterung immer auch mehr für alles Schöne und Nützliche empfänglicher gemacht wurde, konnten nur gesegnete Wirkungen für die Jugend, und so auch für künftige Geschlechter hervorgehen.

Eben so eifrig wirkte er auch im öffentlichen und Privat-Unterrichte auf bessere Bildung seiner erwachsenen, kleinen Heerde hin; suchte überall reines Christenthum zu verbreiten, den Aberglauben und schädliche Vorurtheile auszurotten, und Alles das mit einer solchen bescheidenen Klugheit, welche selten ihre gute Wirkung verfehlte.

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

II. Münzen. 1) Eine englische Goldmünze (Guinee) von Georg IV.; gewidmet vom Herrn Joseph Dierzer, Landes-Fabriks-Inhaber in Linz. 2) Eine schöne Silber-Medaille von Johann Khevenhiller von Nischberg, ersten Grafen zu Frankenburg ic., vom Jahre 1577; wurde angekauft. 3) Eine vergoldete Kupfer-Medaille von Carl VI., auf den Waffenstillstand mit den Türken zu Passarowitz 1718; von Sr. Hochwürden dem Herrn Probst Michael Arneht zu St. Florian. 4) Eine Kupfer-Medaille auf die niederösterreichische Landwirthschafts-Gesellschaft 1823; vom Herrn Georg Widter zu Mailand.

III. Autographen. Ein Autograph von Ludwig van Beethoven.

C. Kunst und Alterthum.

I. Instrumente. Das Fortepiano, welches die Stadt Paris dem ruhmgekrönten Heros der Instrumental-Musik Ludwig van Beethoven zum Präsent gemacht hat; dieses werthvolle Geschenk nebst obigem Autographen ist eine Widmung des Herrn Johann van Beethoven, des Bruders des verewigten Ludwig v. Beethoven.

II. Plastische Bildungen. Zwei chinesische Figuren aus Thon; gewidmet von Demoiselle Brevy.

III. Kupferstiche. Porträt des Gaetano Filangieri und Giambattista Marini; eine Widmung vom Herrn Ferdinand Buchaczek, k. k. Computisten der lombardischen Central-Staatsbuchhaltung in Mailand.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie. Ein Exemplar einer Pfeif-Ente (Anas penelope, Männchen im Prachtkleide); vom Herrn Grafen von Weissenwolff, k. k. Kämmerer ic.

II. Mineralogie. Mehrere Stufen von Kupferkies, nebst den aus selbem gewonnenen Schmelzprodukten aus dem Kupferbergwerke zu Walschen in Obersteiermark; vom Herrn Joseph Edelbacher, ständischen Conceptspractikanten.

III. Geognosie. 1) Eine geognostische Suite aus dem Obermühlkreise; vom Herrn Med. Dr. Leopold Wagner, k. k. Bezirksarzt zu Neufelden. 2) Eine Blatt-Versteinierung aus dem Mühlsteinbruche zu Perg; vom Herrn Kaspar Schmid, gräflich Thürheim'schen Oberpfleger zu Schwertberg. Linz, am letzten September 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 32.

Linz, Montag den 20. November

1843.

Der Aufstand des bayerischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, in so weit das Land ob der Genuß dessen Schauplatz ward. *)

Von Jos. Gaisberger, k. k. Professor.

Der 13. August (1704) — so schrieb Prinz Eugen kurze Zeit nach der Schlacht bei Höchstädt, an den Grafen Guido von Starhemberg — würde ohne den groben Fehler des Tallard für Deutschland, für unsere Monarchie, und vielleicht für das ganze Europa entscheidend gewesen seyn; — denn was hätte die Franzosen aufhalten können, den Kaiser in seiner Residenz zu überfallen, und sich mit den ungarischen Rebellen, die nur auf einen für uns unglücklichen Schlag lauerten,

zu vereinigen. *) In der That waren durch das Glück dieses Tages die schlaun Berechnungen der Franzosen vereitelt, die so nahe drohende Gefahr entfernt, der Schauplatz des Krieges an den Rhein hin verlegt, und wieder freier athmete unser Land, das im Verlaufe von fast zwei Jahren so Vieles erlitten. Doch kaum hatte man dieser günstigen Wendung sich zu freuen begonnen, brach mit einem Male ganz in der Nähe ein Aufstand aus, der in seinem Anfange unbedeutend, durch mancherlei Ursachen genährt und vergrößert, die kaum geschlossenen Wunden des Landes vom Neuen aufzureißen drohte; es ist der Aufstand des bayerischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705.

1) Baiern wird vertragsmäßig von den Kaiserlichen besetzt. Schwierige Lage der interimistischen kaiserlichen Regierung zu Landshut.

Anhänglichkeit und unverlegte Treue gegen den angestammten Fürsten ist ein schöner Zug, den schon der geistreichste der römischen Geschichtschreiber am deutschen Volke besonders hervorhob. »Den Fürsten vertheidigen, ihn schützen, sagt er, ist bei den Deutschen die heiligste Pflicht.« **) Und diesen Zug haben die deutschen Stämme rein und unbesleckt bewahrt in guten, wie in bösen Tagen; ja, je herber die Mißgeschicke, je härter die Schläge, von denen der angestammte Fürst — aus fremder oder eigener Schuld — getroffen wurde, immer seyn mochten; um so reiner glänzte diese Treue und Anhänglichkeit gewöhnlich hervor, um so fester und inniger schloß das Volk an seinen Fürsten sich an; dieses Eine blieb ihm, wo Alles verloren schien, es war die Sonne, die durch's Dunkel leuchtete, die nie und nimmer erlosch.

*) Der in den Verhandlungen des historischen Vereines für den Oesterr. im I. Jahrg. 3. Hefto ausgedrückte Wunsch, „den an einzelnen Orten und bei einzelnen Familien noch vorhandenen ungedruckten Relationen über den bayerischen Volksaufstand wider die Oesterr. im Jahre 1705 nachzuforschen,“ gab zur nachfolgenden Darstellung die Veranlassung, das Materiale folgende handschriftliche Quellen und gedruckte Werke. Von jenen: 1) Jahrbuch von Suben, siehe Zeitschrift des Francisco-Carolinum, Jahrgang 1842 S. 2, in der Anmerkung. 2) Landständische Verhandlungen, siehe eben dort. — Unter den gedruckten Werken: 1) Memoires de Monsieur de la Colonie Maréchal de camp des armées de l'Electeur de Bavière. Utrecht 1738. Leider verfehlt diese Quelle für diesen Gegenstand schon mit 23. Dezember 1704, und berührt daher nur, was den Aufstand theilweise vorbereitete. 2) Wagner Fr. Historia Josephi. Viennae 1745. 3) Schöffle, ausgewählte Schriften 34. Theil. Aarau 1823. 4) Mittheiler in Schmid's Geschichte der Deutschen 14. und 15. Theil. Usm 1800 bis 1801. — Uebrigens brauche ich hier nicht zu wiederholen, daß ich mich vorzugsweise auf die Ereignisse des Aufstandes im damals zu Baiern gehörenden Innkreise beschränkte, von den andern Vorfällen nur das in die Erzählung einflocht, was für den Zusammenhang nothwendig schien. —

*) Eugen's polit. Schriften I., Nro. 100, Seite 134.

**) Cornel. Tacit. Germania cap. 14.

Ein Blick in die österreichische, in die bayerische, überhaupt in die deutsche Geschichte zeigt diese National-Tugend, gleich einem goldenen Faden, durch alle Jahrhunderte laufen; mit freudigem Stolze erkennt hieran der Deutsche sein großes Volk, das schon vor fast zwei tausend Jahren ein gerechter Feind mit wenigen aber wahren Umrissen so treffend gezeichnet hat. —

Bei diesem Grundzuge des deutschen Charakters, bei dieser innigen Anhänglichkeit an den angestammten Fürsten, mußte der Vertrag zu Ulbrsheim, *) der den größten Theil Baierns sammt allen — theilweise noch von bayerisch-französischen Truppen besetzten — Städten und Festungen bis zum allgemeinen Frieden zur Disposition des Kaisers stellte, auf das bayerische Landvolk einen schmerzlichen, ja um so peinlicheren Eindruck machen, da der Landesfürst flüchtig, mit dem Erzfeinde Deutschlands noch enge verbunden, die ganze Zukunft getrübt, und ganz unsicher und ungewiß war. Nicht bekannt mit den rechtlichen Verhältnissen des deutschen Reiches, erblickte das Landvolk in dem Reichsoberhaupt jetzt nur einen Feind und Unterdrücker, und in der bewaffneten Erhebung gegen die eindringenden Feinde das geeignetste Mittel, den eigenen Fürsten wieder in das Land zurückzuführen. Die Ausführung und das Gelingen schien um so mehr gesichert, weil auch das bayerisch-französische Heer den genannten Vertrag mit allgemeinem Unwillen aufgenommen. Hatte dieses, bevor noch der Vertrag unterzeichnet war, in einer eigenen Vorstellung an die Kurfürstin auf energische Fortführung des Krieges gegen den Kaiser, als das einzige Rettungsmittel, gedrungen; so brach jetzt, als die Bedingungen des Vertrags und das Stillschweigen darin über den seit 1. August rückständigen Sold und die gehofften Auszeichnungen bekannt wurden, seine Wuth vollends aus; die Minister, die dazu gerathen, galten für feige Verräther, welche im Kaiser schon ihren künftigen Herrn erblickten, und von ihm den Lohn so schändlichen Verraths zu erhalten hofften; **) ja die bayerisch-französische Besatzung, welche Ingolstadt am 11. November 1704 den Kaiserlichen hätte räumen sollen, weigerte sich geradezu, dem deswegen wiederholt ergangenen Befehle Folge zu leisten, und faßte einmüthig den Beschluß, in der Vertheidigung dieses Plazes gegen die Kaiserlichen lieber das Leben zu lassen, als sich zu ergeben, ohne daß ihre gerechten Forderungen berichtigt wären. — Umsonst war ein neuer

verschärfter Befehl der Kurfürstin, worin dieses Benehmen der Besatzung als offener Aufstand bezeichnet, und die bestimmte Weisung enthalten war, die Festung auf der Stelle zu räumen, die Waffen in das Zeughaus abzuliefern, und aus einander zu gehen; umsonst waren auch alle Vorstellungen des kaiserlichen Generals Herbevillle, der am festgesetzten Tage zur Uebernahme der Festung erschienen war. Die Besatzung beharrte bei ihrem Troze, bis es endlich dem Prinzen Eugen v. Savoyen nach erlangten Vollmachten gelang, die Sache dahin auszugleichen, daß die rebellirenden Truppen den rückständigen Sold, die französischen auch noch Sicherheit auf ihrer Rückkehr nach Frankreich erhielten. Ingolstadt ward nun an die Kaiserlichen übergeben (23. Dezember 1704). —

Dieses Beispiel des offenen Aufstandes gegen die Befehle der eigenen Regierung blieb nicht ohne Nachahmung. Zu Braunau versagte die bayerische Besatzung allen Gehorsam, nahm dem Kommandanten, Tattenbach, die Schlüssel zum Zeughause und den Magazinen ab, entwaffnete alle Offiziere, erhob aus ihrer Mitte einen Unteroffizier zum Befehlshaber, und beschloß, so lange nicht abzuziehen, bis die volle Bezahlung aller Rückstände ihr zugekommen seyn würde (18. Dezember 1704). Noch ärger benahm sich die Besatzung zu Schärding; sie bedrohte die Bürger daselbst, und zumal die naheliegenden Stifter: Suben, Reichersberg und Wormbach mit Exekution und allen Gräueln der Plünderung, wenn diese nicht einen namhaften Vorschuß an Geld im Namen der bayerischen Landstände, die ja den schimpflichen Frieden gemacht — der Garnison verabsolgen würden. Den Bedrohten blieb, da die zügellose Besatzung Hand ans Werk legen wollte, nichts übrig, als 1500 Gulden gegen nächste Erstattung zu etwelcher Befriedigung der rebellirenden Garnison vorzuschießen; *) und erst nach vollkommener Befriedigung beider Besatzungen wurde Braunau am 26. Dezember 1704, Schärding am 4. Jänner des folgenden Jahres von den Kaiserlichen, unter General Thürrheim, besetzt. —

Mit Anfang des Jahres 1705 war fast ganz Baiern in den Händen Oesterreich's, und Prinz Eugen erließ gleich anfänglich über die Verpflegung der daselbst einrückenden österreichischen Truppen solche Befehle, daß man die Absicht, das erschöpfte Land zu schonen, unmöglich verkennen konnte. Eine eigene kaiserliche Regierung zu Landshut, an deren Spitze der Graf Maximilian Karl von Löwenstein-Wertheim stand

*) Zeitschrift des Museum Francisco-Carolinum, Jahrgang 1842, Pro. 23, Seite 118.

**) Memoires de M. de la Colonie II, 131.

*) Jahrbuch von Suben 227.

übernahm die schwierige Aufgabe der Verwaltung eines Landes, das durch den schon mehrere Jahre dauernden Krieg hart mitgenommen, durch Lieferungen, Vorspanns- und Quartierslasten ausgezogen, nun auch noch einem fremden Herrn, dem Baiern früher so große Dienste geleistet, unterworfen war; eines Landes, dessen angestammter Fürst, flüchtig in einem fernen Lande fortwährend geheime Verbindungen unterhielt und nährte, um die Kaiserlichen je eher, je lieber aus dem eigenen Lande zu werfen. Dazu gesellten sich noch die zahlreichen Kriegerscharen, die seit der Besetzung der festen Plätze durch die Oesterreicher, verabschiedet, ihres Unterhaltes beraubt, das Land durchzogen, und in kühne Banden vereinigt, die Sicherheit gefährdeten, und zu gleicher Zeit die Erbitterung des Volkes ins Unglaubliche steigerten. — Eben so wenig ruhte Frankreich, die Aufrehrer gegen Oesterreich aufzuregen, sie zu unterstützen, um eine Verbindung mit den ungarischen Rebellen von irgend einer Seite zu erzwingen. — Unter solchen Umständen hatte die Regierung zu Landshut den schwierigsten Stand; jeder Schritt war zum Voraus verdächtig und verhaßt; Maßregeln, welche die Handhabung der Sicherheit nothwendig erheischte, wurden als despotisch, als tyrannisch verschrien, und Erzeße Einzelner, woran es bei ähnlichen Ereignissen wohl niemals fehlt, als allgemeine Handlungsweise verkündet und vergrößert. —

2) Entferntere und nähere Ursachen des Aufstandes.

Freilich geschahen auch von der andern Seite Schritte, die nicht geeignet waren, die Erbitterung der Besiegten gegen die Oesterreicher zu vermindern. Eugen v. Savoyen hatte doch in einem vertraulichen Schreiben an den Vorstand der Kammerangelegenheiten bei der Landshuter-Regierung, von Mollard, so wohlmeinend, und mit so richtiger Kenntniß der Verhältnisse, zur Milde und Mäßigung in Beitreibung der Kontributionen gerathen! »Wir können, sagte er, nach unserer Eigenschaft und Verhältnissen von diesem Lande (Baiern) uns weder Anhänglichkeit noch Vertrauen jemals versprechen; nur die strenge Mannszucht kann die Ruhe im Lande und unsere temporelle Sicherheit erhalten. Es liegt in Baiern schon gegen unsern Namen eine Art von Unversöhnlichkeit; diese könnte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, wenn sie noch durch Härteigkeit unserer Seite in Gährung gebracht würde. Wir erregen in dem Gemüthe des Baiern schon durch unser Daseyn Unwillen; folglich wird die größte Behutsamkeit bei unsern Handlungen erfordert;

dies allein kann den Grund zur Wiederausöhnung geben.« *) — Diese Mahnung wurde leider! wenig beachtet, und mit Baiern fast wie mit einer eroberten Provinz geschaltet. An Generale und Verbündete, welche zum entscheidenden Siege bei Hochstädt beigetragen, oder sonst Verdienste um den Kaiser sich erworben, wurden — früher oder später — ansehnliche bayerische Herrschaften und Güter verschenkt; die Gegenvorstellungen der bayerischen Landstände, deren Rechte und Privilegien aufrecht zu erhalten, man zu Ilbersheim gelobt, wurden nicht immer berücksichtigt; die Zeughäuser geleert, und die meisten Kriegs-Geräthschaften nach Ungarn abgeführt; Lieferungen mit der schonungslosesten Härte von dem »furiosen General« — (Gronsfeld) eingetrieben, und die religiösen Gefühle des katholischen Volkes durch den Hohn und Spott, den sich evangelische Reichs-Soldaten über Kirchengebräuche erlaubten, auf das empfindlichste gereizt; **) endlich in den letzten Regierungs-Tagen Leopold I. wurde auch noch der Befehl erlassen, dem Kaiser, als dem einzigen rechtmäßigen Herrn und Landesfürsten zu huldigen (29. April 1705).

Diese Vorgänge hatten die Erbitterung der Besiegten zu einem Grade gesteigert, daß bald dunkle Gerüchte umliefen von Verschwörungen unter den Baiern, von dem Plane, über die Oesterreicher herzufallen, in der Eile sich eines Platzes an der Donau zu bemächtigen, Streifcorps in die offene Landesgränze bis gegen Linz vorzusenden, und dadurch die Kaiserlichen so lange zu beschäftigen und im Athem zu erhalten, bis es gelänge, eine Unterstützung von Frankreich, den Kurfürsten an der Spitze, zu erhalten; — Gerüchte, die nur dazu beitrugen, den Argwohn der Kaiserlichen zu vermehren, und die Vorsichtsmaßregeln zu verschärfen. Als man aber gerade um diese Zeit bei einem kurfürstlichen Kammerrathe, dem Freiherrn von Pier, der durch seine wiederholten Hin- und Herreisen von Baiern nach Brüssel, an den Hof des Kurfürsten, schon lange verdächtig war, Papiere vorgefunden, welche die dunkeln Gerüchte nicht bloß bestätigten, sondern auch über den ganzen Plan, die in Bereitschaft gehaltenen Mittel, und über die hie und da aufgehäuften Waffen- und Munitionsvorräthe klares Licht verbreiteten, sah man sich kaiserlicher Seite zu solchen Maßregeln gedrungen, die das gefährliche Beginnen im Keime ersticken könnten. —

Vor Allem wurden nach Verhaftung der Verdächtigen, die kaiserlichen Truppen, welche zur Verstärkung

*) Eugen's polit. Schriften I. No. 116.

**) Jahrbuch von Suben 237. Wagner Franc. Historia Josephi Caesaris, Augusti, Felicit; Viennae 1745.

der italienischen Armee unter dem Prinzen Eugen bereits gegen Tirol vorrückten, in Eile zurückgerufen, und in jene Gegenden Baierns verlegt, wo der Hauptherd der Verschwörung zu seyn schien; München, das dem Vertrage gemäß, noch zur Disposition der Kurfürstin gestellt blieb, ward nach getroffener Uebereinkunft vom General Gronsfeld mit zwei Regimentern besetzt (16. Mai 1705), und nach Niederreißung aller Befestigungen daselbst, eine allgemeine Waffenablieferung anbefohlen, und augenblickliche Konfiskation der Güter jenen Baiern angedroht, die noch beim Kurfürsten oder bei den Franzosen sich befänden. — Um aber auch für die Zukunft, vorzüglich an der Westgränze, mehr gesichert zu seyn, erging (26. Juli) der strenge Befehl, »alle Festungswerke und Verschanzungen zu Schärding, nicht weniger die vom Kurfürsten Ferdinand Maria, mit Zugebung des Kaisers und gesammten Reiches, und Aufwendung großer Summen erbaute, schöne Festung Braunau,« sammt den Befestigungen zu Burghausen völlig zu demoliren. *) Zur tiefern Kränkung der nun ganz wehrlos Gemachten, ward ihrer Regentin, welche zu Anfang des Jahres zur Herstellung ihrer erschütterten Gesundheit eine Reise nach Venedig unternommen, nicht einmal die Rückreise in ihre Hauptstadt gestattet, und dadurch die ohnehin schon herrschende Besorgniß vermehrt, der Kaiser wolle Baiern ganz mit seinen andern Ländern vereinigen. —

Von jetzt an gährte es dumpf im Lande, gleich der Schwüle vor dem nahenden Sturme. Zügellosigkeit und Erpressungen der fremden Krieger nährten die Erbitterung, als aber der kaiserliche Landesverweser, Graf von Löwenstein-Werthheim sogar noch eine Aushebung der jungen Bursche vom 18. bis 35. Jahre veranstalten ließ, und es den Anschein gewann, daß diese gegen den eigenen Fürsten, und seine Bundesgenossen die Waffen ergreifen sollten, da bemächtigte sich Verzweiflung der Gemüther; »lieber baierisch sterben, als kaiserlich verderben« — war die Losung der Erbitterten. Auf den Werbeplätzen erschien Niemand; und da Einige nächtllicher Weile gefangen fortgeschleppt, die Aeltern der Entflohenen gedrückt und mißhandelt wurden, brach der Bauernaufstand an mehreren Orten in vollen Flammen aus.

(Fortsetzung folgt.)

*) Jahrbuch von Suben.

Bestimmung eines im naturhistorischen Kabinete des Museum Francisco-Carolinum aufgestellten fossilen Schädel-Fragmentes.

Das Museum Francisco-Carolinum verdankt die Bestimmung des in seinem naturhistorischen Kabinete aufgestellten fossilen Schädel-Fragmentes der Güte des Herrn Herrmann v. Meyer, eines der berühmtesten Paläontologen, welcher dieselbe über gefällige Verwendung des Herrn Professors Dr. A. v. Klnstein mit ausgezeichnete Bereitwilligkeit lieferte, und im Wege des genannten Herrn Professors an unsere Anstalt gelangen ließ.

Es dürfte für Viele von Interesse seyn, mit dieser Bestimmung, wodurch selbst dem Museum ein wesentlicher Dienst erwiesen wurde, vertraut zu werden. Sie lautet also: »Der für Saurus gehaltene fragmentarische Schädel aus dem Tertiärsande der Umgegend von Linz, gehört meinem Squalodon Grateloupii an, und ist das schönste Stück, welches bis jetzt davon bekannt wurde. Das Genus Squalodon ward von Dr. Grateloup in Bordeaux durch eine kleine Schrift: »Description d'un fragment de muchoise fossile d'un genre nouveau de reptile (Saurier) de taille gigantesque voisin de l'Iguanodon, trouvé dans le grès marin, a Leognan près Bordeaux« im Mai 1840 eingeführt. In dieser Abhandlung wird ein Oberkiefer-Fragment beschrieben, dem die hintere Gegend fehlt, welche am Linzer Exemplar größtentheils erhalten ist. Als Grateloup mir diese Schrift zuschickte, erkannte ich sogleich, daß die Versteinerung nicht von einem Saurus, vielmehr von einem den Delfinen nahestehenden fleischfressenden Cetaceen herrühre, was ich auch im Juli 1840 an Professor Bronn (Jahrb. f. Min. 1840 S. 587) schrieb, und was später durch Vanbeneden (Blainville's Osteographie, in den über die Photen handelnden Heft und Jahrb. f. Min. 1841 S. 241 u. 567) bestätigt, und auch von Grateloup eingesehen ward.«

Das Museum fühlt sich durch diese gefällige Mittheilung beider Herrn sehr verpflichtet, und hofft auf diesem Wege zur Bestimmung noch mancher interessanter Funde zu gelangen. Wir werden solche Bestimmungen jederzeit in diesen Blättern anzeigen, und hoffen allmählich in den Stand gesetzt zu werden, eine vollständige Zusammenstellung sämmtlicher Petrefakte unseres Kabinetes, so weit sie unsere Provinz betreffen, den Freunden der Mineralogie und des vaterländischen Bodens zu liefern. Ehrlich.

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 33.

Linz, Donnerstag den 30. November

1843.

Oesterreichische Heldensagen.

Von A. Ritter v. Spanu.

(Fortsetzung.)

Im Jahrgange 1842 dieser Zeitschrift wurde durch Darstellung und Erläuterung des Heldengedichts Piterolf gezeigt, daß die geschichtliche Grundlage desselben nur in unseren Gegenden gesucht werden dürfe. Die Sage erzählt von dem Gründer einer einheimischen Dynastie, deren Glanz und Macht eben um die Zeit der Dichtung von dem letzten Sprossen des Heldengeschlechts der steyrischen Ottokare auf die Blutsverwandten und befreundeten Babenberger überging; sie erzählt, wie Piterolf, ganz im Geiste jener Zeit, überdrüssig des Friedens, der in seiner Heimath herrscht, Gefahren, Kampf und Ruhm in fernen Ländern aufsucht; sie erzählt von der Kindheit Dietlieb's, der — die ängstliche Sorgfalt seiner Mutter täuschend, dem unwiderstehlichem Drange folgt, seinen Vater aufzusuchen, von den ruhmvollen Abentheuern, die er besteht, von der Freude des Wiedersehens durch Vermittlung des österreichischen Markgrafen Rüdiger, von der glänzenden Genugthuung, die er erhält für die von den burgundischen Fürsten zugesügte Beleidigung, von der Erwerbung der Steyermark durch die Großmuth und Dankbarkeit Egel's, von der Erbauung der Burg und Stadt zu Steyr, dem Sitz der steyrischen Ottokare; sie erzählt mit sichtlicher Vorliebe von den Vorzügen des Landes, mit prophetischer Begeisterung von seiner Zukunft, und schließt mit der Vereinigung Piterolf's mit seiner Gattin Dietlinde, der Erbauung von Traismauer, wo Egel und Helche Piterolf und die Seinen jährlich sehen wollen.

Offenbar ist dieß Gedicht eine Familien-Geschichte, eine Geschlechts-Sage. Die Episode von dem Turnier zu Worms, das den so sehr beliebten Schilderungen der Zweikämpfe berühmter Helden, Gesandtschaften und

Hoffesten ein so weites Feld eröffnete — ist zwar zu unverhältnißmäßiger Breite angewachsen, allein der Dichter hat hierin nur dem Geschmacke der Zeit gehuldigt, mit diesem Theile des Gedichtes war er am sichersten, allgemeinen Beifall zu erringen — wie könnte es befremden, daß er das Längenmaß der interessanten Episode überschnitt? Unstreitig ist die Zuneigung des Dichters für die Dynastie, die ihren Ursprung von Piterolf ableitete, für Oesterreich, das er, so weit es anging, zum Schauplatz der Ereignisse machte, und mit größter Vorliebe hervorhob, für die den Ottokaren, wie den Babenbergern befreundeten Geschlechter. Die Sprache des Gedichts wird allgemein als die bairisch-österreichische anerkannt, allein die deutlich ausgesprochene Abneigung gegen Baiern macht es unmöglich, die Heimath des Gedichtes in Baiern zu suchen. Dieß alles berechtigt uns vollkommen, das Gedicht und den Dichter für Oesterreich zu vindiciren.

Männer, die vermöge ihrer hohen Bildung und Gelehrsamkeit in ganz Deutschland für Autoritäten ersten Ranges gelten, wie Wilhelm Grimm und Gervinus haben gleichfalls unseren Piterolf zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht, allein obwohl Grimm ausdrücklich bemerkt, »daß es gerade hier, wegen des Zusammenhangs mit dem Nibelungenliede und der Klage, wichtig wäre, die Heimath des Dichters zu erforschen,« sind doch ihre Forschungen gerade in dieser Beziehung ganz erfolglos geblieben, ja sie haben aus Unbekanntschaft mit unseren geschichtlichen, genealogischen, topographischen Verhältnissen die Bedeutung des Gedichtes ganz verkannt, Gervinus hält es für eine verunglückte Nachahmung britischer, Grimm aber romanischer oder gälischer Vorbilder. Sie haben in ihrem Inneren so gar keinen Zug der Sympathie für unsere Gegenden empfunden (die doch auch dem großen deutschen Vaterlande angehören), daß ihnen das ganze Gedicht voll Wärme, Wiederkeit und heiterer Laune schaal,

bedeutungslos und nur in so ferne beachtenswerth erschien, als sie darin Zeugnisse für die Helden Sage entdecken konnten. Sie forschten emsig nach dem geschichtlichen Kern der Sage, verschmähten es aber, die »ganz unpassende, kleinliche« Erzählung von der Erwerbung der Steyermark, von der Gründung einer weitberühmten Dynastie als solchen anzuerkennen, und so blieb ihnen keine historische Thatsache übrig, als der Heereszug der Hunnen gegen die Burgunden zu Worms. Diesen festhaltend, schien ihnen alles Andere an unserm Gedichte willkürlicher Zusatz, Verderbniß. Sie mußten aber in diesem großen Mißverständnisse befangen, mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Grimm gibt dem Dichter des Piterolf das Zeugniß, daß er sich keine Eingriffe in die Sage erlaubt, sondern das Ueberlieferte mit Scheu und Achtung behandelt habe, und doch soll er gerade den Hauptinhalt des Gedichts (Attila's Zug gegen Worms), verfälscht, und zwar dergestalt verfälscht haben, daß er den tragischen Untergang des burgundischen Königshauses in ein mit Scherz und Heiterkeit endendes Turnier verwandelte! Der ganze Sagenkreis der Deutschen, oder irgend eines anderen Volkes bietet kein Beispiel eines ähnlichen Vorganges, einer so willkürlichen, totalen Veränderung, Verfälschung der Sage!

Einige Inconsequenzen des Gedichts, einige Wiederholungen, und insbesondere die mehrmals vorkommenden Berufungen auf ein Buch, als die Quelle, woraus der Dichter geschöpft, veranlaßten die genannten Gelehrten, wie beim Nibelungenliede und der Klage, wieder verschiedene Dichter, einen ursprünglichen und einen Uebersetzer oder Ordner anzunehmen.

Lassen sich aber Inconsequenzen, leichte Widersprüche, unnütze Wiederholungen durch die Annahme eines Uebersetzers, Ordners leichter erklären? — mich dünkt, die Schwierigkeit wird dadurch nur vermehrt, — denn wenn schon jemand sich die Mühe gab, ein älteres Gedicht zu ordnen, zu überarbeiten, so dürfen wir doch sicher annehmen, daß er sich auch die leichte Mühe gegeben haben wird, die darin vorkommenden Widersprüche zu heben. — Die Berufungen auf ein Buch, woraus der Dichter geschöpft, sind aber lange kein Beweis, daß der Dichter den Inhalt jenes Buches nur abgeschrieben, oder in Verse gebracht, oder in ein neues Gewand eingekleidet habe. Diese in allen Helden Sagen so häufig — in den späteren bis zum Ueberdruß vorkommenden Berufungen sind stereotype Bethenerungsformeln, größtentheils zur Ausfüllung der Strophen, zur Gewinnung eines fehlenden Reims; je tiefer die Kunst sank, desto häufiger treffen wir diese nichtsagenden Einschüßel — hat jedoch die Berufung einige Bedeutung, wie in der Klage, wo die

Erzählung erwähnt wird, welche Bischof Piligrin von Passau zusammenschreiben ließ, so bezieht sie sich gewiß nicht auf ein handschriftliches Gedicht, das nun Gegenstand der Uebersetzung wurde, sondern auf irgend eine Familien- oder Kloster-Ausschreibung, Chronik — vielleicht auch auf größere geschichtliche Werke (die aber gewiß in jener Zeit nur wenigen zugänglich waren), von denen der Dichter ein wichtiges Ereigniß — oder auch nur Namen borgte, um seine Dichtung daran zu knüpfen.

Die Unklarheit der Vorstellungen, welche sich Wilhelm Grimm von diesen ursprünglichen Dichtern und Uebersetzern macht, sind der sicherste Beweis, daß diese Vorstellungen nicht in der Wahrheit gegründet sind — er weiß selbst nicht, welchen Antheil er dem einen oder dem anderen einräumen soll, — er findet es schwer, für den letzten Dichter einen passenden Namen auszumitteln, Uebersetzer, Ordner, scheinen ihm selbst nicht zu genügen. »Der erste Dichter des Piterolf,« sagt Grimm, *) »zeigt ausgebreitete geographische Kenntnisse, er weiß von der natürlichen Beschaffenheit und den Sitten mehr als eines Landes zu erzählen, er bemerkt die Raublust der Baiern und ihren kriegerischen Sinn, er beschreibt den Ueberfluß der Steyermark, wie ein Augenzeuge; da ist Weide und Wald, fischreiches Wasser; Silber in allen Bergen, sieben Goldminen, Wildpret, Vögel, zahmes Vieh; aber auch von Hunnenland scheint er Grund und Boden zu kennen, darin Sümpfe und Mooren, gute Wachteljagd in dem Hirsen; wir hören von den Sitten der Böhmen reden, welche keine Speere gebrauchen, doch mit »Fletschen« (Pfeilen) wohl schneidenden, ihre Feinde bestegen. Eben so werden Bogen und Pfeil als Waffe der Wallachen erwähnt.« —

Was bleibt aber nach Ausscheidung aller hieher gehörigen Stellen für den zweiten Dichter, den Ordner, übrig? — Kaum etwas anderes als die vermeintliche Unordnung, die Grimm in dem Gedichte wahrzunehmen glaubt, und die Berufungen auf das Buch, das der Dichter las, oder lesen hörte!

Aus diesen Mißverständnissen erklärt sich die Abneigung der genannten Gelehrten gegen unser Gedicht, das sie als eine echte Sage gar nicht anerkennen wollen, dem sie alle Unwahrscheinlichkeiten und Uebertreibungen, die ihnen doch in den übrigen Heldengedichten kaum zu leichtem Anstoß gereichen, als ganz ungewöhnliche Abgeschmacktheiten zur Last legen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wilhelm Grimm, die deutsche Helden Sage. Göttingen 1829. S. 125 — 126.

Der Aufstand des bayerischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, in so weit das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

- 3) Erhebung der Bauern dieß- und jenseits des Inn. Eroberung von Burghausen und Braunau durch dieselben.

Die ersten waren die Landleute vom Gerichte Griesbach, Pfarrkirchen und dem Rottthale. Auf den Musterungsplätzen fanden sie sich nur bewaffnet ein, setzten die Ausgehobenen in Freiheit, und drohten augenblicklichen Tod den Beamten, wenn sie es wagen würden, sie wieder einzufangen. Bald gesellten sich dazu die alenthalben im Lande verbreiteten verabschiedeten bayerischen Soldaten, welche Kenntniß des Krieges und glühenden Haß gegen die Kaiserlichen mitbrachten; dadurch fühner gemacht, entwaffneten sie bei Kleeberg im Rottthale eine Abtheilung von kaiserlichen Husaren, nahmen in diesem Schlosse, so wie dem Herrn von Madau, Alles, was an Wehr und Waffen vorhanden war, hinweg, und schürten die Flamme des Aufruhrs auch dießseits des Inn, wo sie bald die größte Unterstützung fanden. — Vor Allen sammelten sich die Bauernbursche von Ried, boten, schnell zu einer Menge von 300 angewachsen, auch die Bauerschaft um Braunau, Mauerkirchen, Altheim, Henhardt und Mattighofen auf; sich am 10. November 1705 an den zwei Sammelplätzen Lumeltsham und Aurolzminster mit dem besten Gewehre einzufinden, »widerigensfalls die widerfässigen an Leib und Leben gestraft oder denen Bauern die Dörfer und Gietter weggebrandt werden sollten.« — Ein Schwarm von diesen hatte sich nach wilden Erzessen gegen den Inn gewendet; plünderte zuerst Gurten, dessen Dechant und Pfarrer sich unumwunden gegen den tollen Bauernrumult ausgesprochen, dann die Schlöffer Neuhaus, Kazenberg, den Markt Obernberg, und schienen Scharding überrumpeln zu wollen, um sich durch die dort eingesperrten Rekruten zu verstärken; ja schon gegen 5000 Mann stark, äußerten sie unverholen die Absicht: »die Herrschaften, Obriegkeiten und Amtsleute auszurotten, das völlige Gubernium sich zuzulegen, und auch die ob der ennsischen Bauern zu ihrer Zugessellung zu vermögen.« —

Ein anderer Haufe, kaum weniger stark, stürmte an mehreren Orten die Amtshäuser, zog alle Jäger und Schützen an sich, und verstärkte sich bald so, daß er am 15. November 1705 vor die Festung Braunau rückte, um durch ihre Eroberung einen festen Haltpunkt zu gewinnen

und zu behaupten, bis der Kurfürst, dessen nahe Ankunft den Verführten man vorspiegelte, mit bedeutender Macht heranrücken könnte. —

Die Festung Braunau befand sich, obgleich schon am 26. Juli desselben Jahrs, der Befehl zur Demolirung erlassen worden war, noch fast in unversehrtem Zustande, weil man darüber gestritten, wem die Ausführung des ergangenen Befehls zukäme. Der Befehlshaber, Lattenbach, früher in bayerischen, nun in kaiserlichen Diensten, sah sich mit seiner Besatzung zu schwach, um etwas gegen die heranrückenden Schaaren zu unternehmen, um so mehr, weil er der Stimmung der Bürger nicht volles Vertrauen schenken durfte. So war die Stadt bald von allen Seiten umrungen. Die Rebellen vom linken Innufer, an ihrer Spitze Sebastian Plinganser, Studierender der Rechtsgelehrsamkeit in Ingolstadt, lagerten in und um Simbach, während sein Freund und ehemaliger Studiengenosse, Meindl, gebürtig aus Altheim, seine freilich nur mit Speißen, Sensen-, Stangen und anderer schlechter Wehre versehene Mannschaft auf dem rechten Innufer bei Ranshofen, St. Peter und Haslbach aufstellte. Braunau war so von etwa 15,000 Mann enge eingeschlossen; bald auch des von Ranshofen zusießenden Wassers, so wie der Lebensmittel für eine längere Belagerung beraubt, konnte es sich, wenn es gleich den Rebellen am Belagerungsgeschütze gebrach, doch unmöglich für die Dauer behaupten. —

Inzwischen war es einer andern Abtheilung bei einem zweiten Versuche durch Einverständnisse mit den Bürgern und den Studierenden gelungen, Stadt und Schloß Burghausen durch Ueberrumpelung zu nehmen (16. November 1705), die kleine kaiserliche Besatzung daselbst, als der Kommandant durch einen Bürger erschossen worden war, theils zum Uebertritte zu verführen, theils zu Gefangenen zu machen, und was unter den gegenwärtigen Umständen vorzüglich willkommen war, alle Ge- wehre, Kanonen und Munitionsvorräthe zu erbeuten, — ein Ereigniß, das die Auführer mit frischem Muthe erfüllte, und zu fühnerem Beginnen entflamnte. — Wenige Tage darauf erließen sie aus dem Hauptquartiere zu Simbach vor Braunau ein Mandat mit der Unterschrift: »Churbayerische Landesdefension,« an alle Städte, Märkte, Hofmarchen, um zur Befreiung des Vaterlandes mit gemeinsamen Kräften zu wirken; und begannen, sobald das eroberte Geschüt vor Braunau eingetroffen, die Beschießung der umlagerten Stadt vom dieß- und jenseitigen Ufer. Die Bürger, mit ihrer Gesinnung den Belagerern zugewendet, drangen bald in Lattenbach, ihre Stadt nicht dem Verderben bloß zu geben, und brachten ihn endlich, da am 26. November Abends die Stadt in Brand

gerieth, man von der Innseite wegen des gegenüber aufgestellten Geschüzes kein Wasser holen konnte, und dießseits das zufließende Wasser ohnehin abgegraben war, nach lange dauernden Vorstellungen dahin, daß er — vielleicht auch seinen Bruder, den Pfarrer von Pischelsdorf, der in der Rebellen Hände gefallen war, zu retten, am 27. November Stadt und Festung Braunau unter der Bedingung an die Bauern übergab, *) daß der Kommandant und die Garnison sammt ihrer Bagage, mit Hinterlassung Ober- und Untergewehr, Kanonen, Munition und Pferde, frei abziehen sollen; Bedingungen, an die sie sich nach ihrem Einzuge in die Stadt in keiner Weise hielten. — Ueberhaupt hatte die Eroberung von Braunau den trohigen Muth der Bauern ungemein erhöht; neue Schaaren — viele in der Hoffnung, große Beute zu machen — strömten herzu, und auch die Bürger in den von den Oesterreichern noch besetzten Städten und Märkten zeigten offener ihre feindselige Gesinnung. —

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Lebensgeschichte

des ob der ennsischen Volksdichters Maurus Lindemayr, gewesenen Priors des Benediktiner-Stiftes Lambach und Pfarrers zu Neukirchen.

(Schluß.)

Maurus suchte durch seine gelehrten Schriften außer dem engen Kreise seiner Pfarre immer dahin zu wirken, dem damaligen Religions-Indifferentismus nach Kräften Einhalt zu thun. So gab er heraus:

»Das Herz zu Gott.« Aus den Italienischen des Maximilian Dega übersetzt. Linz und Augsburg 1758 in Octav.

»Die großen Merkmale der Gottheit Jesu,« wider die damaligen Freveln. Augsburg 1768 in Octav.

»Kurzer Lebensbegriff der seligen Angela von Merici.« Augsburg 1769.

»Karl de la Rue Predigten aus dem Französischen.«

*) Die den Kaiserlichen zugestandenen Bedingungen waren von folgenden Anführern der Rebellen, und so unterzeichnet: Johann Hofmann Commandirenter im Lager Simbach, Georg Sebastian Plinganser, der tödtlichen Churbayerischen Landdefension bester Krieger Commissarius, Joseph Grunetwöckh, Hauptmann von den Dragonern, Matthias Spätt, Matthias Schez Paursmann. Landständ. Archiv.

4 Theile. Sammt einem Bändchen rednerischer Eingänge. Augsburg 1770 in Octav.

»Franz Renat Latourdupin Lobreden.« 4 Theile. Augsburg 17.. in Octav.

»Predigten auf ein ganzes Jahr.« Augsburg 1775.

So wirkte dieser Mann durch volle 24 Jahre als Pfarrer zu Neukirchen, und Viele, welche seinen Unterricht genossen, und nun schon Grofeltern sind, segnen noch mit dankbarem Herzen sein Andenken.

Er beschloß sein schönes, gemeinnütziges Leben den 29. Juni 1783 in seinem sechzigsten Lebensjahre. Seine Grabchrift lautet wie folgt:

Sanft ruhen seine Ueberreste bis zum großen Tage der Auferstehung!

»Weihet dieser Grabstätte eine fromme Thräne!

Hier ruhen die Gebeine

Des hochwürdigen und hochgelehrten

P. Maurus Lindemayr,

Chemaligen Priors des Benediktiner-Stiftes Lambach,

Dessen Pierde, Liebe, Tugendmuster

Er durch 36 Jahre war.

Neukirchen, dieß sein Geburtsort weinet,

Daß es ihn nach 24 Jahren

Seines apostolischen Hirtenamtes allhier

Im 60. Jahre seines Alters, den 19. des Heumonats 1783,

Noch zu frühe verlieren mußte.

Lambach vermißt an ihm

Das Kleinod seiner geistlichen Mitglieder;

Die Religion einen ihrer eifrigsten Vertheidiger;

Die gelehrte Welt

Einen weitberühmten Schriftsteller;

Geistesvollen Redner, gebornen Dichter;

Seine betrübten Mitglieder und Freunde

Den theuersten Mitbruder, wärmsten Freund.

Amand, sein nach ihm sehnächtiger Vater

Und Abt zu Lambach,

Der ihm dieß Ehrendenkmal gestiftet,

Den Erstgeborenen seiner geistlichen Söhne.

Erinnert eVCh eVrer SeeLen Vorsteher Die eVCh Das Wort geprediget.

Hebr. 13. 7. a

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 34.

Linz, Montag den 11. Dezember

1843.

Der Aufstand des bairischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, in so weit das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

1) Belagerung und Einnahme von Schärding durch die Bauern.

Noch vor der Einnahme von Braunau hatte sich der andere Schwarm Schärding genähert. Dem am 26. Juli ergangenen Befehle gemäß, hatte die Zerstörung der dortigen Festungswerke am 6. August begonnen, und war so beschleunigt worden, daß im Oktober nur noch eine Ringmauer mit Thürmen übrig war, welche Obrist de Wendt bei einer Untersuchung für so schwach hielt, daß er die Stadt für unhaltbar, und somit die Abtragung der Mauer und Thürme für überflüssig erklärte. Beim Anrücken der Bauern hatte der Kommandant, Obristwachtmeister Johann Abraham Wittner, auch nur neun und siebenzig Mann unter seinen Befehlen, von denen kaum zwei und fünfzig dienstfähig waren, Munition auf vier Tage, und seit sieben Monaten keinen Sold. Behütig klagte er in einem Schreiben (25. November) an die oberer eunftschen Stände, — daß er in Gefahr stehe, »seiner ehrlichen Namen« bei dieser Lage der Dinge zu verlieren, und bat sie flehentlich, ihn nur mit sechs Büchsenmeistern und hundert Schützen zu unterstützen, da an der Behauptung Schärdings Vieles gelegen, und der Bauern unverholener Plan sey, nach der Einnahme von Schärding nach Passau und nach Linz vorzudringen. *) — Der lange verheißene Suffurs von 319 Mann langte noch rechtzeitig an, und Wittner faßte wieder freudigen Mut, und »sollten die Rebellen mir auch alle Mauern über'm Kopf zusammen werfen, so werden sie mich anjezo

nicht aus Schärding bekommen.« — Indessen rückten diese, aus Bauern der Pfarren Uzenaich, Ort, Thaiskirchen bestehend, immer näher heran; forderten vom Stifte Reichersberg, Suben und andern Orten alle Gewehre, gingen über die Antiesen, und boten jetzt auch die Bauern des Landgerichtes Schärding auf, unter schwerer Strafe, bei ihnen zu erscheinen.

An ihrer Spitze stand damals ein verabschiedeter bairischer Offizier, Wolf Heymann, der von der Braunauer-Armee mit einigen Schützen entsendet worden war. Dazu gesellten sich aus dem Landgerichte Schärding außer vielen Bauern der Besitzer von Hakenbuch, Ferdinand Leo Rainer, der Maier zu Rainting, Johann Michael Hartmann, ein verabschiedeter bairischer Hauptmann und Christian Zwigler, bairischer Feldwebel. — Am 27. November war der Bauern Hauptquartier zu St. Marienkirchen, von wo sie, gleich den französischen Generalen der nachfolgenden Zeiten, imperatorische Requisitions-Dekrete erließen. — »Von einer löblichen Landesdefension, hieß es z. B. an Suben, *) wirdet hiemit dem löblichen Stifte und Kloster Suben bei militärisch Execution aufgetragen, daß sich selbiges von Morgen Samstag 28. dieses an, alltäglichen auf die ankommende Armee mit 4000 Portionen Brod, jede zu 3 Pfund gebachener, und des Tags mit zwei Centner Fleisch, und zwar auf drei Tage lang versehen sollte, wie denn auch vom Kloster Reichersperg ein grosse Quantität Proviant und Fleisch nacher gedachten Suben geliefert werden, und durch einen adahin kommenden Kommissarium übernommen werden wirdet. Widrigenfalls und auf Widersezung dessen wirdet die obangezogene Execution ohne einige difficultet mit mörklicher Mannschaft in effectu vorgenommen werden.«

Actum St. Marienkirchen den 27. Nov. 1705.

Churbaierische Landesdefension.

*) Ständ. Archiv.

*) Jahrbuch von Suben.

Am 29. November erschienen die Rebellen auch schon vor Schärding. In großer Zahl breiteten sie sich auf beiden Innufnern aus, und begannen rund umher Schanzen aufzuwerfen. Der Versuch, die kaiserliche Munition, die von Passau auf dem Inn nach Schärding geschafft wurde, hinweg zu nehmen, mißlang; ein Sturm, den sie von der Nordseite her, gegen die Stadt unternahmen, wurde abgeschlagen; nicht weniger unglücklich liefen die Angriffe ab, die am 29. und 30. November und am 1. Dezember auf der West- und Südseite stattfanden; als aber am 2. Dezember fünf Kanonen aus Braunau angekommen, und Tags darauf im sogenannten Grünthal in die Batterien gebracht waren, wurde der kaiserliche Kommandant zur Uebergabe aufgefordert, und auf erhaltene abschlägige Antwort die Beschießung aus schwerem Geschütze begonnen. Das ganze Werk leitete der obengenannte schlaue, verschmitzte Zwigler, Schwiegersohn des Bräuers Pruckberger, dem da er sich schon einige Zeit vorher in Schärding aufgehalten hatte, eine genaue Kenntniß der Lokalitäten und der Stimmung unter den Bürgern sehr zu statten kam. Ein wüthender Angriff auf die schwächern Punkte hatte bereits von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends gedauert, die Mauern waren an mehreren Stellen durchlöchert, und der Brand an vielen Orten ausgebrochen, ohne daß das tapfere Häuflein der Belagerten an Uebergabe dachte. Da drangen die erschreckten, den Belagerern zugeneigten Bürger dem Kommandanten die Erlaubniß ab, zur Ansuchung wenigstens eines Waffenstillstandes ins Lager der Bauern gehen zu dürfen. — Die da erhaltene Antwort war: »Die Belagerer würden, wenn man sich nicht binnen vier Stunden zur Uebergabe der Stadt entschloße, diese aus dreien Batterien vom Neuen und mit Feuerkugeln beschießen, die Stadt verbrennen, und nach Eroberung der Stadt auch das Kind im Mutterleibe nicht verschonen.«

Diese Drohungen, zu deren Verwirklichung der rohe, verwilderte Haufe entschlossen schien, der schon erlittene Schaden, die Schwäche der Mauern, der Mangel an Lebensmitteln bei der schon fast acht Tage dauernden Blokade, ganz besonders der an trinkbarem Wasser, wirkten erschütternd auf die Bürger; bald drohten sie auch dem Kommandanten, wenn er sich nicht zur Uebergabe bequeme, gegen ihn selbst die Waffen zu ergreifen, und ließen ihm nichts anderes übrig, als am 4. Dezember 1705 mittelst Kapitulation Schärding sammt allen dort befindlichen Kanonen, Haubizen und Munition an die Bauern zu übergeben. *) Die Besatzung, noch vier hun-

dert Mann stark, sollte unter militärischen Ehren ungehindert mit ihren Effekten nach Passau abziehen dürfen, mit dem Versprechen jedoch, sechs Monate nicht gegen Baiern zu dienen. — Die kaiserliche Besatzung zog am 6. Dezember nach Passau ab. Die Bauern vom rechten Innufer, auch die sogenannten Stangler (die nur Stangen und Gabeln als Waffe trugen) rückten ein, und stellten sich auf dem Hauptplatze auf. Kaum war das Brückenthor geöffnet, stürmten auch gegen tausend Taschnerbauern (vom linken Innufer) herein, ganz erbittert, daß man, ohne sie zu Rathe zu ziehen, so günstige Bedingungen den Kaiserlichen bewilligt. Um nicht ganz ohne Beute zu bleiben, wendeten sich die Meisten hinter der westlichen Stadtmauer gegen das Wasserthor, und plünderten, gegen den geschlossenen Vergleich, die Bagage der Kaiserlichen, als sie eben zum Abführen nach Passau zu Schiffe gebracht wurde. Hierüber erhob sich zwischen den jen- und diesseitigen Bauern ein heftiger Streit, der bald in arge Thätlichkeiten ausartete. Viele wurden schwer verwundet, einer der Kommandanten, Hartmann, vom Pferde gerissen, und jämmerlich durchprügelt, bis endlich mühsam die Ruhe hergestellt, aber auch Vieles von der Bagage verschwunden war. Die erhobenen Reklamationen und Berufungen auf die Vergleichspunkte waren vergeblich. »Die Kaiserlichen haben dem Bayerland auch viel versprochen, und wenig gehalten« — war die trotzig-stolze Antwort. Erst, nachdem Wittner den Schützenhauptmann der Bauern, Ferdinand Kainer von und zu Hakenbuch, sammt der Eskorte und den Wappenswagen als Repräsentanten in Passau zurückgehalten, versprach man Zurückstellung des Geraubten, und Genugthuung für das nicht mehr Aufzufindende.

5) Die hurbayerische Landes-Defension wendet sich schriftlich an die ob der ennsische Landschaft, wird aber von dieser keine Antwort gewürdigt; im Gegentheile werden kräftige Verteidigungs-Anstalten getroffen.

Wenige Tage nach der Eroberung von Schärding (9. Dezember) erließ die hurbayerische Landesdefension, durch diese glücklichen Vorgänge ermutigt, ein Schreiben an die ob der ennsische Landschaft, mit der Anzeige, daß die drei hurbayerischen Festungen: Burghausen, Braunau und Schärding an sie übergegangen. »Weillen wir dann, hieß es, dieses angefangene Werk, welches bloß und alleinig zu Beschützung des Vaterlandes, angesehen,

Zwigler, hurbayerischer Adjutant, Johann Ferdinand von Kainer von und zu Hakenbuch, Schützenhauptmann, und Wolf Andesner, Korporat von den Schützen, im Namen der gesammten Gemeinde.

*) Den Vertrag unterzeichneten von Seite der Rebellen: Christian

und damit wir von denen bishero von Sr. Röm. Kais. M. uns aufgetragenen unerfchwinglichen Anlagen und andern höchst beschwerlichen Bürden wieder befreit werden mögen, mit der Gnadt Gottes noch weiters auszuführen, und endlich den bishero erwünschten Frieden zu erlangen verhoffen, als setzen wir zu Euer Hochwürden und Gnaden das nachbarliche Vertrauen, dieselben werden keineswegs suchen oder gedenken, uns vom Landt ob der Enns aus die geringste Ungelegenheit zu causiren, damit wir nicht widerumben oon da aus ain: so andern Schaden zu befahren haben; wie wir dann dagegen kraft diß versichern wollen, hinfür an nicht allein mit dem Lande ob der Enns, sondern auch all andern auswerdigen Orten all vorig nachbarliche Einigkeit zu pflügen und dem gemeinen Wesen und Kommerzio den ungehinderten Lauf zu geben. *) —

Die ob der ennsische Landschaft würdigte die kurbayerische Landesdefension keiner Antwort, und sendete ihre Zuschrift uneröffnet an den Kaiser; — hingegen waren von jener, zum Theile schon vor dem Falle von Schärding, solche Maßregeln ergriffen worden, daß man von den rebellischen Bauern nicht überrascht werden konnte.

Gleich nach dem Falle von Braunau hatte die Landschaft beim Kaiser die Erlaubniß nachgesucht, durch Bewaffnung des Landvolkes wenigstens an den Gränzen, dem gewissen Einfalle der Aufrührer im Lande ob der Enns kräftig zu begegnen, in der sichern Hoffnung einer nachdrücklichen Unterstützung durch das kaiserliche Militär. Da sich letztere Hoffnung, durch die Erklärung des Hofkriegsrathes: »es stehe nicht in seinen Mächten eine mehrere Müliz anzuschaffen,« als eine eitle zeigte, nahm man vor Allem wieder seine Zuflucht zu jenen Männern, die sich in den vorhergehenden Jahren durch ihre Hingebung als Freunde des Vaterlandes bewährt hatten. Eine allgemeine Bewaffnung der Unterthanen im westlichen Hausrückkreise war, so sehnlich diese es auch wünschten, wegen des Zustandes des kaiserlichen Zeughauses zu Linz, nicht möglich, und wenn auch möglich, wegen der Unkunde der Bauern mit Feuergewehren umzugehen, und ganz besonders, um nicht die rohen Leidenschaften zu wecken, die so leicht entfesselt, so schwer gebändigt werden, durchaus nicht rathsam. — Daher beschlossen die ob der ennsischen Stände (2. Dezember 1705) die etwa vorhandenen Gewehre, Flinten, Doppelhacken in einige an der Gränze befindliche Schlösser und Zufluchtsorte, wie Engelszell, Schlüsselberg, Niedau u. s. w. zu vertheilen, diese selbst in Eile in den bestmöglichen Vertheidi-

gungsstand zu bringen durch Pallisaden, Schrankbäume und spanische Reiter; die tauglichsten Schützen dahin zu verlegen, wo entweder die anwesenden Landesmitglieder oder Herrschaftsbeamten zur Vertheidigung bestellt und erwählt würden. Unter Leitung und Obsorge dieser, sollten die Landschützen an der Gränze Tag und Nacht wachen, bei Erblickung einer feindlichen Partei alsogleich die gehörigen Zeichen geben, und entweder schießen, oder in der nächsten Kirche den Glockenstreich hören, bei Tage auf den Anhöhen Rauch aufgehen lassen, bei der Nacht Kreidenfeuer anzünden; hierauf sollte jede Ortschaft nach der andern eben derlei Zeichen geben, und dadurch die weiter entfernten zu gleicher Wachsamkeit aufmuntern. Sonach sollte jeder, mit der nächsten Waffe versehen, dem nächsten der oben genannten Zufluchtsorte zufliehen, und um die drohende Gefahr abzuwenden, dem dortigen Gewalttrager unverdrossen gehorsamen.

Unter den Landesmitgliedern werden als Gränzhauptleute aufgeführt: Georg Sigmund Freiherr von Artstetten, und ihm untergeordnet von Pflacher — in Frankenburg; im Falle eines nothwendigen Rückzuges war das Schloß Freyn als neuer Haltpunkt bezeichnet; zu Geiersberg und Haag: Leopold Martin Rahl und Schifmayr, Rückzugspunkt, Stahrnberg; zu Pram: Johann Ahasi Wiellinger, Rückzugspunkt, Roith und Aistershaim; zu Obermühlheim: Franz Ant. von Horbern, Rückzugspunkt, Wöcklabruck; zu Langenpeuerbach: Ernst von Haiden und Terpenitz; Rückzugsorte: Peuerbach, Waizenkirchen und Schaunberg; zu Neukirchen am Walde: Max Benedikt von Eifersberg, Rückzugsort, Engelszell; zu Niedau endlich: Wenzel Johann Lux, mit den Rückzugsorten: Erlach, Tolled, Trattenegg u. Schlüsselberg. Das Oberkommando erhielt der Obristjägermeister, Graf von Lamberg, da man die Hoffnung nährte, die kaiserliche »Jägerrei« würde zur Landesdefension verwendet werden. — Uebrigens sollten alle diese Anstalten durchaus nur defensiver Natur seyn, und nur das Eindringen der Feinde über die Landesgränzen hindanhaltend; daher sie auch (am 6. Dezember) die Genehmigung des Kaisers in ihrem ganzen Umfange erhielten. »Wir können, hieß es, solche veranstaltete Landesdefension bei der unvermuthet ganz unversehens zugestossenen Gefahr in sich und wegen Eueren gehorsamst treu eifrigster Devotion nicht anderst dann gnädigst ansehen und loben — wie ingleichen Wir mit aller väterlichen Obsorg diese bayerische Aufruhr zu stillen und Unsere getreue Erblanden von aller Gefahr und Schaden zu retten, alle mögliche Veranstaltungen gnädigst anbefohlen haben; also hoffen Wir zu Gott, daß der gewünschte Effectus hie-

*) Ständ. Archiv.

von mit nächstem erfolgen werde.« *) — In der That! dieser erfolgte in kurzer Frist, leider aber nach vielem Blutvergießen! —

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

Im Februar 1842 las Director Zinnow in der Versammlung der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde, eine Abhandlung über die Entstehung der Sage von Piterolf und Dietlieb, und das Verhältniß dieses Gedichts zu den übrigen deutschen Sagen verwandten Inhalts (gedruckt im 5. Band der Germania, Berlin 1845). Zinnow nimmt unsere Heldensage gegen W. Grimm in Schutz, löst mehrere Widersprüche, welche dieser letztere darin zu finden glaubte, und ist selbst geneigt, eine geschichtliche Grundlage der Verhältnisse von Piterolf und Dietlieb anzuerkennen. Er hält zwar auch den Heereszug der Hunnen gegen Worms für den eigentlichen Kern der Sage, und findet den Zusammenhang des Gedichts mit der Sage darin, daß er annimmt: Dietlieb sey bei diesem Heereszug besonders theilhaftig gewesen, vielleicht so, daß eine ihm zugefügte Beleidigung Veranlassung des ganzen Zuges war. Der Uebersetzer (!) des Gedichts habe die über Vater und Sohn vorhandenen älteren Sagen erweitert und ausgeschmückt, auch wohl einige auf die Verherrlichung seiner Helden abzweckende Uebertreibungen sich zu Schulden kommen lassen; die Veranlassung dazu sey leicht zu vermuthen, der Dichter sey mit Oesterreich und Steyermark ganz besonders bekannt, da führe er die Orte, welche der Heereszug der Hunnen berührt, ganz genau an, während er bei weiterer Fortsetzung der Reise weit allgemeinere Ausdrücke brauche, es lasse sich daraus wohl »mit Gewißheit schließen, daß er ein Oesterreicher oder ein Steyermarker war,« deshalb stelle er sich beim Kampfe stets auf die Seite der Bundesgenossen Egel's, Rüdiger von Wechlarn sey sein Hauptheld, vielleicht habe der Dichter am Hofe der Herren von Steyermark gelebt, und deshalb noch ein näheres Interesse gehabt, die Tapferkeit ihrer Ahnen mit den lebendigsten Farben zu schildern. Merkwürdig findet Zinnow, daß Chriemhilde im Nibelungenliede denselben Weg nach Egelburg reist, den hier das Heer der Hunnen nimmt, ja er glaubt daraus schließen zu können, daß die alte Egel'ssage, aus welcher der Haupttheil Piterolf's geschöpft ist, die Marschroute auf-

bewahrt habe, und daß sie daraus auch in das Nibelungenlied übergegangen sey.

Wir freuen uns, daß wir durch diese Zugeständnisse dem Verständnisse der Sage näher gerückt sind, doch können wir den Ansichten Zinnow's nicht unbedingt beistimmen. Das Gedicht Piterolf kann mit seinen topographischen Angaben nicht unmittelbar in der Egel'ssage wurzeln, in so ferne man Zusammenhang oder Uebereinstimmung einer Sage mit der Geschichte als Criterium der Echtheit der Sage voraussetzt, denn nie hat Attila mit einem hunnischen Heere die Gegenden durchzogen, welche der eigentliche Schauplatz des Nibelungenliedes und Piterolf's sind; wir haben dagegen gesehen, wie jener in diesen beiden Gedichten gewählt, mit besonderer Vorliebe hervorgehobene Schauplatz an der oesterreichischen Donau, das Gebiet der Grafen von Peilstein, der Steyerischen Ottokare, der Grafen von Wels, Lambach, Formbach, Pitten, Andechs und Meran, kurz jener rhätischen, baierischen, norischen Dynasten in sich faßt, deren Vorfahren entweder schon seit früherer Zeit sich in ihren Bergen behauptet hatten, oder mit Hilfe der fränkischen Könige um das Jahr 520 nach Chr. Geburt unter dem agilolfingischen Herzoge Theodo in ihre alten Wohnsitze zurückgekehrt waren, die durch ihre enge Verbindung mit gothischen, longobardischen Geschlechtern, und insbesondere mit dem fränkischen Königshause der Merowinger und Carolinger die Verbindung und Vermischung der Sagenkreise herbeiführten, durch ihre Heldenthaten der Heldensage fortwährenden Stoff lieferten, durch Reichtum und Gefangensliebe Sängern weckten und ermunterten. Von ihrem Walten zeugt bis auf den heutigen Tag der blühende Zustand des Landes; der Segen frommer Stiftungen, der mildere lebensfrohe Volkscharacter, der an seinen alten Sitten und Gewohnheiten mit Liebe festhält, und Neuerungen nur deshalb abgeneigt scheint, weil sie selten Besseres bringen.

Ich spreche ungern von den Irrthümern solcher Männer, wie Grimm und Gervinus, deren mühevollen, scharfsinnigen Forschungen in Beziehung auf Geschichte, Sprache, Literatur des gesammten deutschen Vaterlandes wir die wichtigsten Resultate verdanken, allein ihr Ansehen soll nicht lähmend auf den freien Geist der Forschung wirken, darf uns nicht den Muth rauben, unser besseres Wissen geltend zu machen, besonders in solchen Dingen, wo es uns zur Schande gereichen würde, wenn wir nicht genauer unterrichtet wären, als jene norddeutschen Gelehrten. Es liegt offen am Tage, daß eben jene Stelle, zu der ihr Wissen nicht mehr reicht, das unsere aber beginnt, die Stelle ist, die über das Nibelungenlied und die damit verwandten Heldengedichte den erwünschten Auf-

*) Ständ. Archiv.

schluß gibt; läge diese Stelle im Bereiche ihrer Forschungen, wir würden lange nicht mehr nach dem Dichter und der Heimath des Nibelungenliedes fragen:

Die neuesten historischen Schriften des Herrn Michael Filz, Priors des Klosters Michelbaiern, und des Herrn von Koch-Sternfeld geben bei der genauen Bekanntschaft der Verfasser mit den Urkunden und der Topographie des Landes über jene Zeit, in welcher die auf uns gekommenen Heldengedichte entstanden sind, die wichtigsten Aufschlüsse, so wie diese Gedichte wieder die dürftigen Umrisse der Urkunden und Chroniken ergänzen, beleben. Das tiefere Eingehen in unsere Heldensagen ist daher für jeden der vaterländische Geschichte schreiben, d. h. uns mit den wahren Zuständen unserer Vorzeit bekannt machen will, ein unerlässliches Erforderniß geworden; wir wissen, daß wir weitere, wichtige Aufschlüsse erhalten können, und wollen es nicht länger dulden, daß unsere Geschichtschreiber die dunklen Stellen ihres Wissens für jene undurchdringlichen Nebel ausgeben, die nach ewigen Gesetzen unsere Urzeit verhüllen.

Durch die Darstellung und Erläuterung unserer Heldensagen wird dieses Dunkel wenigstens stellenweise aufgehellt, ich glaube daher ein, jedem Freunde der vaterländischen Geschichte willkommenes Werk zu unternehmen, wenn ich in der Schilderung unserer Heldensagen fortfahre, aber auch Künstler, Dichter und alle jene, für die poetische Erzählung, Sagen und Märchen mehr Anziehendes haben, als die schwierige geschichtliche Forschung werden mir für die schlichte Darstellung Dank wissen; es stammen ja die Sagen aus einer Zeit, in der mehr Großes, Wunderbares geschah, als in unseren Tagen, zu der wir uns aber doch vermöge einer geheimen, tiefen Uebereinstimmung unserer Empfindungen hingezogen fühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

VII. Altersklassen der Bevölkerung.

In Nro. IV. unserer »statistischen Notizen« drücken wir das Bedauern über den Mangel verlässlicher Daten bezüglich der Altersklassen der Bevölkerung der Provinz Oesterreich ob der Enns und Salzburg aus. Da wir uns jedoch gegenwärtig in der Lage befinden, hierüber etwas Näheres mittheilen zu können, so halten wir uns verpflichtet, die uns dießfalls bekannt gewordenen, Vertrauen verdienenden Daten zu veröffentlichen, um das begonnene Bild der Bevölkerungs-Verhältnisse dieses Landes möglichst zu vervollständigen, und allen je-

nen, welche an der ob der einflussigen Landeskunde Interesse nehmen, einen vielleicht nicht unwillkommenen Beitrag zu liefern.

Im Jahre 1840 zählte diese Provinz, wie wir bereits andern Orts erwähnten, 844,916 Bewohner. Unter diesen befanden sich 340,535 in dem Alter von 20 bis 60 Jahren, welches als die eigentlich thatkräftige Lebensperiode angesehen werden muß, und den Maßstab zur Beurtheilung der physischen Volkskraft bildet. Unter diesen 340,535 Individuen befanden sich 164,556 Männer; es entfielen somit auf jedes Hunderttausend der männlichen Bevölkerung 40,347 Männer von 20 bis 60 Jahren, während sich in Rußland die gleiche Altersklasse der Männer nicht ganz auf 27,000, in Schweden hingegen auf mehr als 40,500 Individuen für jedes Hunderttausend der männlichen Bevölkerung berechnet. Außerdem betrug der Nachwuchs an Jünglingen von 16 bis incl. 19 Jahren 29,285 Köpfe, während die Zahl der Knaben bis zum sechsten Lebensjahre 63,803, der vom sechsten bis incl. elften Jahre 45,119, jener vom zwölften bis incl. fünfzehnten Jahre 19,542, und die der Greise über 60 Jahre 87,547 Köpfe betrug.

Das weibliche Geschlecht zählte 64,023 Köpfe bis zum sechsten, 45,752 vom sechsten bis incl. elften, 22,201 vom zwölften bis incl. fünfzehnten, 33,702 vom sechzehnten bis incl. neunzehnten, 175,979 vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Lebensjahre, und 95,407 Individuen, welche das sechzigste Lebensjahr bereits überschritten hatten.

Im Komplete standen somit 127,826 Kinder im Alter unter sechs Jahren, 88,871 zählten 6 bis incl. 11 Jahre, und 41,743 — 12 bis incl. 15 Jahre; die Altersklasse vom sechzehnten bis zum zwanzigsten Lebensjahre umfaßte 62,987, jene vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre 340,535, und endlich über 60 Jahre 182,954 Individuen.

Wirft man einen vergleichenden Blick auf die eben angeführten Zahlen, so bemerkt man:

a) Daß das weibliche Geschlecht dem männlichen an Zahl in allen Lebensperioden überlegen war;

b) daß in den höheren Altersklassen die Anzahl der in denselben begriffenen Individuen abnimmt, wobei jedoch die Altersklasse von 16 bis incl. 19 Jahren eine Ausnahme machte, indem sie um 21,244 Köpfe mehr zählte, als die gleiche Periode von 12 bis incl. 15 Jahren, ein Beweis, daß eine sehr große Zahl fremder Gewerbs- und Dienstleute dieser Altersperiode sich im Lande befindet;

c) daß die Altersperiode bis zum zwanzigsten Jahre

fast eben so viele Individuen zählte, als die vierzigjährige Altersklasse von 20 bis 60 Jahren; und

d) daß die Anzahl jener Individuen, welche das sechzigste Lebensjahr bereits überschritten hatten, mehr als die Hälfte der Individuen der Altersklasse von 20 bis 60 Jahren betrug, und zwar, daß unter 100,000 Personen 21,655, d. i. 10,732 Männer und 10,923 Frauen das sechzigste Lebensjahr erreichen, woraus erhellet, daß auch in dieser Provinz die Frauen ein höheres Alter erreichen, als die Männer, was seinen Grund — nach Dr. Casper — darin hat, daß diese mehr den Irregularitäts-, jene hingegen den Sensibilitäts-Krankheiten unterworfen sind, ganz abgesehen von ihrem physischen Verhalten und den vielfältigen Gefahren, welchen das mehr nach außenhin thätige Leben des Mannes, im Gegensatz zu der häuslichen Zurückgezogenheit der Frauen ausgesetzt ist.

J. J. Buchaczek.

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten Oktober 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke. 1) Mehrere Statuten verschiedener sowohl ärztlicher als naturforschenden Vereine; vom Herrn Med. Dr. Bremner Ritter von Felsach, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl. 2) *Analecta Scopii sacri et profani*, collegit et notis illustravit Carol. Wagner, Viennae 1774. — Darstellung der k. k. Stadt Wiener-Neustadt; vom Verfasser der Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, Wien 1834. — Breitenbach's Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Völkerstämme des alten und neuen Zeitalters, Leipzig 1791. — Beiträge zur älteren Geschichte und Topographie des Herzogthums Kärnten, von P. Ambros Eichhorn, Klagenfurt 1819. — Pelzel's kurzgefaßte Geschichte der Böhmen, Prag 1774. — Fischer's merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg; Wien 1815. — Geschichte des deutschen Reiches, von A. v. Rosebue, Leipzig 1614. — Der Nationalgeschichte der Deutschen erster Theil, Wien 1813. — Statistik und Topographie des Herzogthums Kärnten, Klagenfurt 1796. — Der Kärnthnerischen Zeitschrift, herausgegeben von J. Dr. J. G. Rumpf und S. M. Mayer, 6 Bändchen. Mannert's Miscellanea, meist diplomatischen Inhaltes, Nürnberg 1795. — G. Achenwall's Staatsverfassung der heutigen vornehmsten europäischen Reiche und Völker, Göttingen 1768. F. A. Sinnacher's kurzgefaßte Nachrichten der Kirchen, Säben

und Brixen 1820. — Dichtungen der Britten in metrischen Uebersetzungen, von J. B. Rupprecht, Wien 1812. — Die k. k. Ambraser-Sammlung, beschrieben von Alois Primisser, Wien 1819; sämtliche Werke eine Widmung vom Herrn Karl Schmuß, k. k. Katastral-Schätzungs-Kommissäre in Linz. 3) Darstellung der großen und merkwürdigen Sonnenfinsterniß des 7. September 1820, von J. J. Littrow, Pesth 1820. — Di un Vaso graeco dipinto ehe si conserva nel real Museo Bordonico Discorso del Cavalier Bernardo Quaranta. — Ueber Maschinen und Maschinenbau in Beziehung auf meine Erfindung von Ernte-Maschinen, von Heinrich Springer. — Una status antica inedita. Saggio archiologico di Ornuardo Melly, Modena 1838. — Paul Clifford, by Edward Lytton Bulwer, Leipzig 1835. — Oesterreichische Biographien von Joh. Pezzel (Joseph's II., Loudon's, Eugen's, Montecuculi's, Alchtenstein's und Born's). — Talhofer, ein Beitrag zur Literatur der gerichtlichen Zweikämpfe im Mittelalter, von Dr. Nathanael Schlichtegroll, München 1817. — Welgeschliffener Narrenspiegel, herausgegeben durch Wahrmond Joscoserius, Freistadt; sämtliche Werke wurden als Aequivalent angenommen. 4) Verhandlungen des historischen Vereines für die Oberpfalz und Regensburg des 6. Bandes erstes und zweites Heft, dann den 7. Band. — Johann Keppler, kaiserl. Mathematiker, Druckschrift des historischen Vereines auf die Feier seines zehnjährigen Bestandes, Regensburg 1842. 5) Archiv für vaterländische Geschichte 5. Bandes erstes Heft, München 1843; vom historischen Vereine von und für Oberbairern. 6) Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der königlich bairischen Akademie der Wissenschaften zu München, 3. Band, München 1843. — Bulletin, Nro. 1 bis 55. — Almanach derselben Akademie, 1843; sämtliche Vereinschriften gegen Austausch hiesiger Druckwerke. 7) *De plantis hybridis sponte natis*, disseruit Chr. Jul. Guil. Schiedl, Cassellis Catorum 1825; vom Herrn Jos. Edlen von Mor, k. k. jub. Hauptzollamts-Kontrollor in Linz. 8) Teodora Ducaina palaeologhina piombo unico inedito di Francesco — Carrara, Vienna 1840; vom Herrn J. C. Arneß, Direktor am k. k. Münz- und Auktionskabinete in Wien. 9) C. A. Roschmann's von Hörburg Geschichte von Tirol, Wien 1792; vom Herrn Mar. Ritter von Spann, k. k. Hofsekretäre in Wien. 10) Austria, österreicherischer Universal-Kalender für das Jahr 1844; vom Herrn Quirin Haslinger, bürgl. Buchhändler. 11) Drei gedruckte Tabellen, enthaltend chronologische Reihenfolge sämtlicher Päpste, und Bestand der katholischen Kirchen auf dem ganzen Erdbreite; gewidmet vom Herrn Schönleithner, ständischen Thürküther.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 35.

Lin3, Mittwoch den 20. Dezember

1843.

Zur Chronik des Museum Francisco-Carolinum.

Neunte allgemeine Versammlung.

Die am 20. des verflossenen Monats im Sitzungssaale der Herren Stände abgehaltenen General-Versammlung der verehrten Mitglieder des Museum Francisco-Carolinum wurde von Seiner Excellenz dem Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn v. Skrbensky, als obersten Vorstand des Vereines, mit folgenden Worten eröffnet:

»Meine Herren!«

»Seit dem Zeitpunkte, in welchem dieß herrliche Land meiner Obforge übergeben wurde, und seit ich durch die Statuten des auf diesem klassischen Boden gebornen Francisco-Carolinum, zu dessen Vorstand berufen zu werden die Ehre hatte, trete ich heute zum achten Male in die Mitte dieser hochachtbaren General-Versammlung.

Durch meinen Beruf, der die beflügelte Zeit beinahe ausschließend anspricht, dem Studium der Wissenschaften und ihrer Fortschritte fast entzogen, und folglich von einer thätigen Mitwirkung für dieselben, innerhalb der Gränzen des Vereinzweckes, ausgeschlossen; habe ich mir wenigstens die Aufgabe gestellt, mit reger Aufmerksamkeit dem Wirken unseres vaterländischen Institutes stets zu folgen.

Die Ergebnisse desselben sind wahrlich groß und zahlreich; sie bezeichnen rühmlich für Gegenwart und Zukunft die zwar verflossenen, aber mit reicher Erndte gesegneten acht Jahre. Hätte dieser erhebende Ausspruch nur mein Urtheil, nur mein Wort zur Bürgschaft, ich würde, verehrte Herrn! in dieser Versammlung ihn nicht wagen.

Allein, er ist das Urtheil, das Wort autoritätsvoller Männer, hoher Intelligenzen von Nahe und Ferne, vom In- und Auslande.

Ich bin nur ihr Echo.

Doch, was das Echo kalt und ohne Gefühl wiedergibt, ich spreche es als alter, treuer Vaterlandsfreund und als Vorstand dieses geehrten Vereines von Vaterlandsfreunden, heute mit dankerfülltem Herzen gegen alle, und insbesondere gegen jene Herrn Mitglieder aus, welche mit so tiefer Einsicht und mit so rastloser Thätigkeit unser Institut fortan fördern.

Dies Wort prunklosen Dankes ist, glaube ich, das Mindeste, was diesen gebührt, und tilgt lange nicht die große Schuld der Dankbarkeit, welche wir an dieselben zu entrichten, und stets im Auge zu halten haben.

Daran reiht sich unser gemeinsamer Wunsch: daß die hochherzige und einsichtsvolle Mitwirkung dieser verehrungswürdigen Männer, dem Francisco-Carolinum auch fürderhin noch lange erhalten werde zur Ehre und Freude des Vaterlandes, zum Frommen unseres Vereines.

Und da der unerbittliche Zahn der Zeit, der überall nagt, in den verflossenen acht Jahren auch an unserem Vereine nicht immer schonend vorüberging, so lassen Sie uns mit festem Vorsatz und mit ausdauernder Thatkraft hoffen, daß unsere Reihen stets vollzählig bleiben, und daß die zufällig gelichteten, durch engern Anschluß männlich verstärkt werden, damit wir zu der Höhe sicher gelangen, welche das Ziel unseres vereinten Strebens ist, die aber durch keinen Flug zu ereilen, sondern nur Schritt vor Schritt, und nur mit fortgesetzter Mühe zu erreichen ist.«

Die ganze Versammlung war für diesen Ausdruck wohlwollender, das Streben des Vereines ehrender, zum Fortschreiten in der eingeschlagenen Bahn ermunternden Gesinnung — von der Seine Excellenz auch im Laufe dieses Jahres wieder so zahlreiche, sprechende Beweise gegeben haben, von dem Gefühle des innigsten Dankes befeelt, und wir schätzen uns glücklich, diese gehaltvollen Worte allen jenen, welche nahe und fern an unserem Vereine Antheil nehmen, mittheilen zu können. Wer möchte nach diesen Worten unseres allverehrten Landeshefs noch zweifeln, daß er eine gute Sache unterstützt, wenn er nach Kräften und Fähigkeiten zum Gedeihen dieser vaterländischen Anstalt mitwirkt!

Hierauf wurde in Verhinderung des Herrn Regierungsrathes Freiherrn von Stiebar, Referenten im Kanzleifache, von Herrn Anton Ritter v. Spaun, ständischen Syndicus, eine gedrängte Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des Vereines sowohl in Betreff seiner Wirksamkeit, als seiner ökonomischen Verhältnisse vorgetragen, woraus sich ergab, daß unser Verein seit seinem ersten unscheinbaren Beginne, im Jahre 1833, von Jahr zu Jahr im stäten Fortschreiten begriffen ist, daß seine Sammlungen sich durch zahlreiche patriotische Gaben fortwährend vermehren, daß mit Eifer daran gearbeitet wird, sie durch systematische Ordnung, durch Verfassung wissenschaftlicher Verzeichnisse fruchtbringend zu machen. Unsere Anstalt besitzt schon in allen Fächern so viel des Schönen, Interessanten, Denkwürdigen, daß selbst ausgezeichnete deutsche Gelehrte mit Vergnügen mehrere Stunden ihres kurzen Aufenthaltes ihrer Beschäftigung widmeten, den ermunterndsten Beifall aussprachen, und bereitwillig Verbindungen anknüpften, welche uns nur zur Ehre und zum Nutzen gereichen können.

Nicht minder erfreulich ist der freundliche Verkehr durch Austausch der Vereinschriften, in den unsere Anstalt nicht nur mit allen Museen der österreichischen Erbländer, sondern auch mit den meisten deutschen wissenschaftlichen Vereinen getreten ist. Es gibt sich ja in allen deutschen Ländern ein reges Streben nach geistigem Fortschritt, Nachholen des Vergessenen, Versäumten kund, so wie das Bedürfnis einer vaterländischen Geschichte, wie uns noch keine geboten wurde, da es an den erforderlichen Vorarbeiten dazu fehlte, — nach einer Kunstbildung, die uns erst aus dem klaren Verständnis des Antiken und Mittelalterlichen, so wie dem Bedürfnisse der Gegenwart erblühen soll. Daß Bewußtseyn, daß auch wir uns diesem allgemeinen besseren Streben angeschlossen haben, und nach unseren Kräften redlich mitwirken, hat gewiß für jeden Freund seines

Vaterlandes etwas Erhebendes; daß der Oberösterreich sein Vaterland liebt, hat die allgemeine Theilnahme bewährt, die unser Verein bisher gefunden hat, und wird sich gewiß auch in Zukunft dadurch bewähren, daß nach dem Wunsche unseres hochverehrten Vorstandes die durch den Tod so vieler Vereinsglieder gelichteten Reihen durch neue Betretter wieder verstärkt werden.

Die Versammlung fühlte sich noch verpflichtet, dem abwesenden Referenten im Kanzleifache, Herrn Regierungsrath Freiherrn von Stiebar, welcher seit dem Beginne der Anstalt mit dem beharrlichsten Eifer die Leitung der Vereinsgeschäfte besorgte, eine eigene Dankagung zu votiren, so wie dem k. k. Herrn Hauptmann, Karl Preisch, für die Ordnung und vollständige Katalogisirung der reichhaltigen numismatischen Sammlung, dem Chorherrn des löblichen Stiftes St. Florian, Joseph Schmidberger, für die großmüthige Widmung des Ertrags seines Werkes über die Obstbaumzucht (von deren Verkauf schon 600 fl. C. M. in die Vereinskasse eingeflossen sind), dem Herrn ständischen Buchhalter Pfeiffer, für die mit großer Müheverwaltung besorgte Rechnungs-Revision, und in allen Zweigen hergestellte Evidenz, dem Herrn Regierungs-Concipisten, Karl Reichenbach, zweiten Sekretär des Vereines, für seine aufopfernde Thätigkeit den besondern Dank der Gesellschaft auszudrücken, und den Eifer des mit Ordnung, Bestimmung, Bezeichnung der Gegenstände unserer Sammlungen rastlos beschäftigten Custos, Karl Ehrlich, rühmend anzuerkennen.

Als Ehrenmitglieder des Vereines wurden nach §. 6 der Statuten lit. b. in Vorschlag gebracht:

Der um die vaterländische Geschichte hochverdiente Prior des löblichen Stiftes Michaelbairern, Herr Michael Fisz, und

Herr Franz Pausinger zu Frankenburg, der durch die im Vereine mit anderen Kunstgenossen zu Stande gebrachten Glasgemälde den höchst erfreulichen Beweis geliefert hat, daß es ihm nach vieljährigen rastlosen Bemühungen und bedeutenden Opfern gelungen, die alte unschätzbare Kunst der Glasmalerei wieder herzustellen, und ihre schönsten Vorbilder sowohl in Beziehung auf Gehalt der Farbe als der Zeichnung zu erreichen.

Ein Vorschlag der mit einstimmigen Beifall aufgenommen wurde.

Der Verwaltungs-Ausschuß hat — da es Aufgabe des Vereines ist, von allem, was in der Provinz Denkwürdiges hervorgebracht wird, in seinen Räumen Proben zur Ausstellung zu bringen — ein Glasgemälde des Herrn Pausinger, die heil. Maria mit dem Kinde, um den

Preis von 200 fl. C. M. angekauft. Die General-Versammlung beschloß nun auch den Ankauf des Gegenstückes zu diesem Gemälde — einer h. Katharina, von gleicher Meisterschaft, das beinahe unentbehrlich schien, um die volle Harmonie der Farben herzustellen, und einen befriedigenden Ueberblick der verschiedenen Behandlungsweisen zu gewähren. Da jedoch die beschränkten Geldmittel des Vereins gegen eine unter diesen Umständen so beträchtliche Auslage einige Bedenken erregten, erbot sich Herr Graf von Weissenwolf, Präses des Verwaltungsaussschusses, dessen Großmuth das Museum jährlich zahlreiche, höchst werthvolle Geschenke verdankt, zur Erleichterung des Ankaufes bei den vielfältigen Bedürfnissen des Vereines zu einem außerordentlichen Beiträge, ein Erbiethen, das sogleich allgemeinen Anklang und Nachahmung fand, daher beschloßen wurde, es zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß freiwillige Beiträge zu dem Ankauf dieses Glasgemäldes sowohl bei dem Vereins-Kassier, Herrn Franz Plank, als von dem Custos des Museum, Karl Ehrlich, übernommen und quittirt werden, was zur Folge hatte, daß bereits bei 100 fl. C. M. — an solchen außerordentlichen Beiträgen eingeflossen sind. *)

Diese beiden Glasgemälde bilden nun die schönsten, kostbarsten Zierden unserer Kunstsammlung, und mit freudigem Stolz können wir auf diese ausgezeichneten Leistungen hinweisen, die dem ganzen Lande zur Ehre gereichen.

Hierauf hielt Herr Professor Gaisberger, Chorherr des löblichen Stiftes St. Florian, einen Vortrag über die Geschichte der alten römischen Gränzfeste Lauriacum, die durch die gediegenen Resultate des mühevollsten Quellenstudiums, wie durch die Kraft der Darstellung die gespannte Aufmerksamkeit aller Anwesenden fesselte, und mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde. Wir freuen uns allen Freunden der vaterländischen Geschichte die Zusicherung geben zu können, daß diese interessante Abhandlung nebst einer Beschreibung und Abbildungen der wichtigsten an der Stätte des römischen Lauriacum aufgefundenen Alterthümer im nächsten Bande der Beiträge zur Landeskunde mitgetheilt werden wird.

Den Beschluß machten die statutenmäßigen Wahlen, durch das Loos wurden zum Austritte aus dem Verwaltungsaussschusse bestimmt: Herr Thomas Mitterndorfer, Prälat zu Kremsmünster; Herr Joh. Baptist Scho-

ber, Abt zu Wilhering; Herr Hauptmann Karl Preisch und Herr Franz Plank, welche aber bald dem per acclamationem ausgesprochenen allgemeinen Wunsche gemäß, sich bereit erklärten Mitglieder des Verwaltungsaussschusses bleiben zu wollen. An die Stelle des nach Mailand beförderten Herrn Hofrathes Grafen v. Montecucoli, wurde Herr Leopold Graf v. Welfersheimb, k. k. Hofrath, zum Mitgliede des Verwaltungsaussschusses gewählt.

Linz, den 1. Dezember 1845.

S.

Der Aufstand des bairischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, in so weit das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Fortsetzung.)

6) Fruchtlose Friedensvermittlung. Landesdefensions-Kongreß zu Braunau, und dessen Beschlüsse. Niederlagen der Bauern zu Sendling und Aidenbach.

Nach der Eroberung von Schärding blieben vier hundert Mann der Bauernarmee unter Zwigler's Oberbefehl in der eroberten Stadt als Besatzung, zugleich als wahre Geißel der naheliegenden Klöster Suben und Reichersberg, die unter ihren Erpressungen am meisten zu leiden hatten. Der große andere Schwarm wendete sich gegen Burghausen, um dem kaiserlichen Obristen de Wendt, der mit 800 Mann jene Gegenden einermassen im Saume hielt, mit Nachdruck zu begegnen. Der Bauern Troß, ihre Aufgeblasenheit kannte seit diesem Zeitpunkte kein Maß und Ziel; Freiheit des Vaterlandes nach Verjagung der Fremden, Zurückführung des angestammten Herrschers — anfangs ihr Zweck — trat mehr in den Hintergrund, Streben nach gänzlicher Steuerfreiheit, nach Ungebundenheit und tyrannischer Herrschaft in den Vordergrund. *) Daher konnten auch die Vermittlungs-Versuche theils der bairischen Landstände, theils anderer wohlmeinender Männer, die, bei der Ungleichheit der beiderseitigen Kräfte, des Kampfes unglücklichen Ausgang, so wie des Landes gänzlichen Ruin voraussehend, zum Frieden riefen, nur einen Waffenstillstand von zehn Tagen bewirken, an den sich die Bauern, weil er ihnen nachtheilig schien, keineswegs gebunden glaubten, **) und die Feindseligkeiten bald wieder auf

*) Wer zu diesem schönen Zwecke noch einen Beitrag zu leisten geneigt ist, wird ersucht, selbem bis zum Schlusse des Jahres an einen der belben genannten Dertter abzuführen.

*) Jahrbuch von Suben.

**) Gerade so benahmen sich die Rebellen nach der Einnahme von Braunau und Schärding. Daraus mag man erkennen, ob

verschiedenen Seiten begannen; nirgends, wie es schien, mit größerer Anstrengung und wärmerer Hingebung als in dem von den Kaiserlichen fast ganz geräumten Rentamts-Bezirk Burghausen.

Zur Vereinigung der bisher mehr zersplitterten Kräfte, so wie zur Verathung über die kräftige Fortführung des Kampfes ward für den 21. Dezember ein »Landesdefensions-Kongress« nach Braunau ausgeschrieben, und von Abgeordneten aller Stände — theils freiwillig, theils gezwungen — wirklich beschickt. So erschienen die Grafen von Paumgarten zu Ering, Graf Ham zu Neuhaus, zugleich Landrichter zu Mauerkirchen, Baron von Leiden, Landrichter zu Schärding, von Widtmann, Rentmeister, und von Prielmayr, Kastner zu Burghausen; die Dechante zu Reichersberg (Theobald Kalchgruber) und Manshofen, dann eine große Anzahl Bürger und Bauern, und faßten (23. Dezember) solche Beschlüsse, wie sie zur Erreichung des erstehnten Zieles geeignet schienen. —

Was die Leitung der Geschäfte betrifft, »sollte der Regierung zu Burghausen vom ganzen Rentamte der unterthänigste Respekt erwiesen, und dasselbe als das Haupt anerkannt, die alten Beamten allsogleich zu den Aemtern zurückgerufen werden.« — »Um jedes Mißtrauen gegen diese zu heben, und jede Gelegenheit abzuschneiden, in Einbringung der ausschreibenden Anlagen, Verpflegungs-Geldern, die Unterthanen so hart zu drücken, oder Mehreres von denselben, wie theils vorhin gepflegt, einzubringen, sollten in Zukunft alle Ausschreibungen mit Zuziehung je zwei gewählter Gemeindeglieder des Gerichts geschehen.« —

Zur Regulirung der Miliz und Einrichtung des status militaris hingegen, sollte von jedem Hof ein Mann gestellt, und deshalb zu Braunau und Burghausen eine förmliche Musterung der ledigen Bursche, wie der jüngst ohne einiges Eigenthum verheiratheten Tagwerker vorgenommen werden. — »Es solle aber kein Offizier, wer der auch sey, Macht und Gewalt haben, einen gestellten Mann von seiner Kompagnie, wohin er gestellt worden, zu entlassen, damit nicht geschehe, wie man vormals gethan, daß nämlich die Offizier von den reichen Bauern Söhnen das Geld nehmen, die armen aber alsdann stehen bleiben.« — Aus den Gemusterten sollten vier Regimente zu Fuß, jedes zu tausend Mann, gebildet werden. — »Damit aber die Geistlichen und der Adel gemeine Burdt tragen, muß derselbe zur Formirung ei-

nes Dragoner-Regiments, daran bereits gegen dreihundert oder darüber vorhanden, die Pferde und Mann stellen, und zwar auf folgende Weise: nämlich ist ein jeder von Adel und Hofmarschherr nach seinen Höfen zu belegen, daß derselbe von jeden 10 Höfen — doch nicht auf der Unterthan Unkosten — sondern aus eigenem Beutl einen gerüsteten und muntirten Mann und Pferd stelle; die Geistlichen aber sind nach Befund des pfarrlichen Einkommens allsogleich zu belegen, darunter auch die Klöster nach proportion begriffen, doch daß hierin keine Zeit verweilet, sondern von einem jeden Pfarrer, wer der auch sey, ein Pferd indessen hergenommen werde.« *) Für den Fall eines feindlichen Angriffes auf das Rentamt Burghausen, mußte sich alles, Jung und Alt, bewaffnet gegen den Feind erheben. —

Ähnliche Verfügungen wurden auch für Verpflegung, Bekleidung und Bewaffung getroffen, und der Kampf schien jetzt erst im Großen zu beginnen, um so mehr, da auch in andern Theilen Baiens durch kühne Versuche der Brand vom Neuen angefacht, und durch List einige feste Plätze den Kaiserlichen entrisen worden waren. Durch hie und da errungene Vortheile verleitet, wollten jetzt die Oberländer aus der Gegend von Solz durch einen Hauptschlag, durch Ueberrumpelung der, unter Obrist de Wendt schwach besetzten Hauptstadt München, und Befreiung der gefangenen Prinzen, dem Kampfe eine in jeder Beziehung günstige Wendung geben. Einverständnisse mit den Bürgern in der Stadt, mit den Studierenden, den churfürstlichen Dienern sollten die Ausführung erleichtern. Auf verschiedenen Wegen und in kleinen Abtheilungen wollten die Bauern, um nicht Verdacht zu erregen, sich der Stadt nähern, und in der Christnacht vor den Mauern zusammentreffen. Doch der ganze Plan war verrathen; die Bürger wurden entwaffnet, und innerhalb der Stadt vor der Ankunft der Feinde solche Maßregeln getroffen, daß diesen keine Unterstützung zu Theil werden konnte; auch hinderte das Austreten der Flüsse das gleichzeitige Eintreffen derselben, und die rechtzeitig eingetroffenen — etwa 5000 an der Zahl — geführt von einem französischen Offizier, Gauthier, sahen sich bald von zwei verschiedenen Seiten angegriffen. Der bereits von ihnen eroberte Thurm an der Isarbrücke ging an die Kaiserlichen, die unter General von Riechbaum von Anzing herangerückt waren, verloren; von vorne, von hinten angegriffen, eines jeden Haltpunktes beraubt, zogen sich jetzt die Bauern kämpfend in das nahe Sendling, wo sie auf dem hochgelegenen Kirchhofe nach ei-

es richtig ist, wenn Scholle behauptet, die Landesverteidiger hielten die Bedingungen gewissenhaft? —

*) Ständ. Archiv.

nem Kampfe voll Wuth und Verzweiflung, vergebens auf das Anrücken der Ihrigen hoffend, in großer Anzahl den Tod oder Gefangenschaft fanden. *) — Dieser Schlag wirkte erschütternd. Die schon im Anzuge gegen Münden Begriffenen hörten die schreckliche Kunde von Sendlung, und die großen Schaaren lösten sich auf; als man zur Ausführung der energischen Braunauer-Beschlüsse schreiten wollte, zeigte sich bei Vielen Muthlosigkeit, Besorgniß für den eigenen Herd, und eine tödtliche Angst, vor der Alles erlahmte. Auch die bairische Landschaft mahnte väterlich die Bauern, das Schicksal derer bei Sendlung zu beherzigen, das Land nicht ganz zu ruiniren, um so mehr, da sichere Briefe des Kurfürsten und der Kurfürstin ihr tolles Beginnen höchlich mißbilligten, und aufs tiefste beklagten. **) Ein gleiches mußten die Geistlichen von den Kanzeln versuchen. —

Was diesen Bemühungen nicht gelingen wollte, gelang der Macht der Unfälle, von denen die Halsstarrigen schnell hinter einander schwer getroffen wurden. — Wilschhofen, ein nicht unwichtiger Platz an der Donau, war schon am 28. Dezember an den kaiserlichen Obristen d'Arnan verloren gegangen, und alle Versuche der Wiedereroberung scheiterten an der Wachsamkeit und dem uner-

schütterlichen Muth der wenig zahlreichen Besatzungs-Mannschaft. Die Bauern schienen aber diesen Platz um jeden Preis wieder gewinnen zu wollen. Daher wurden hieher unter ihren gefeiertsten Anführern, dem Oberkommandanten Hofmann, dem damaligen Kommandanten von Braunau, Johann Zelli (Zelli?), dem Schützenobrist, Meindl, bedeutende Verstärkungen an Mannschaft aus Braunau, Munition und vier Kanonen aus Schärding, in großer Eile entsendet; um so dringender war die Eile, weil General von Kriechbaum in Eilmärschen eben dahin vordrang, und von einer Vereinigung der kaiserlichen Truppen das Loos dieses Platzes abhing. Bereits hatten sich die Bauern in großer Menge bei Aidenbach, unfern Wilschhofen, eine halbe Stunde von Allerspach, vereinigt, aber auch Kriechbaum stand nahe, und hatte dem Befehlshaber der kaiserlichen Besatzung zu Wilschhofen den Auftrag erteilt, den Feind im Rücken zu fassen, sobald er den Kampf von vorne beginne. Die Bauern, 7000 an der Zahl, wählten, durch Hofmann befehligt, eine sehr günstige Stellung, einen Hügel, der im Rücken durch eine Waldung, vorne durch einen sumpfigen Bach geschützt war; weit geringer war die Zahl der Kaiserlichen; hier regelmäßige, vor wenigen Tagen siegreiche Truppen, dort wenig geordnete, der eigenen Sache wenig vertrauende Schaaren. In geschlossenen Reihen, im Sturm Schritte rückten jene gegen den Bach, drangen muthig hindurch, und stürmten den Hügel hinan, worüber Hofmann so sehr die Geistesgegenwart verlor, daß er die vortheilhafte Stellung aufgebend, mit dem Kerne seiner Mannschaft feige entflo. Die führerlose Menge kämpfte ohne Ordnung, voll Verwirrung, und erlag bald, überall angegriffen, dem siegreichen Feinde. Was sich in die umliegenden Häuser geflüchtet, und durch Mauern und Wände geschützt, ein verderbliches Feuer gegen die Anrückenden unterhielt, erhöhte nur die Erbitterung, und fand in den in Brand gesteckten Gebäuden, oder auf der Flucht durch die nacheilenden Reiter sicheren Tod. So fielen an diesem blutigen Tage (8. Jänner 1706) viele, sehr viele für ihr Vaterland.

(Schluß folgt.)

Vermehrung der Sammlungen.

(Schluß.)

B. Geschichte.

I. Münzen.

1) Eine griechische Kupfermünze; von einem ungenannt seyn wollenden Gönner des Museum.

*) Vergl. oberbairisches Archiv für vaterländische Geschichte. IV. 1. S. 136.

**) Daß der Kurfürst den Aufstand hervorrief, oder irgendwie begünstigte, scheint Allen nach ganz unwahr. „Cependant, sagt er selbst in einem vertrauten Schreiben vom 15. Jänner 1706 an seine Gematin, je puis vous dire sincèrement, que je n'ai jamais rien su de ce soulèvement... — Je ne sais pas même qui sont les chefs et qui dirige tout cela. Il n'est rien parvenu jusqu'à moi de leur part, et tout ce que je sais, c'est par les gazettes de Hollande et quelquefois par quelque lettre, qui passe à quelqu'un de ma cour. J'ai toujours regardé cette affaire comme peu solide; ce n'était pas le tems de la commencer à cette heure pour en espérer quelque avantage, mais plutôt, quand les armées auraient été en campagne.“ — Eben so im Schreiben vom 12. Februar 1706: „O Dieu, que de sang innocent répandu! et que j'en répands des larmes quand je puis me cacher. Si j'avais eu part à cette affaire, je n'aurais pas induit ces pauvres gens à être sacrifiés sans pouvoir les soutenir.“ — Vergl. Scholtze 34. Th. S. 348. — Damit stimmt eine Aeußerung des Prinzen Eugen im Schreiben an den Grafen von Creutmann, vom 16. November 1705, überein: „Daß der Kurfürst die Landteute zum Aufstande gegen unsere Truppen auffordere, habe ich viele Ursache zu bezweifeln. Es ist vielmehr das Werk der Franzosen, die alle Anführer an unsern Gränzen in den Schutz nehmen, und sie unterstützen werden, um eine Verbindung mit den ungarischen Rebellen von irgend einer Seite zu erzwingen. Diese verdienen keine Schonung, und man muß sie ohne Rücksicht niedermachen, wo man sie mit den Waffen in der Hand findet.“ —

2) Ein bairisches Geschichts-Thaler; von Sr. Hochwür-
d n Herrn Pfarrer Joh. Seitzinger zu Gasten.

3) Eine Silber-Medaille auf die Feier der 25jährigen
Regierung des Königs von Württemberg, den 30. Oktober
1841; vom Herrn Jungwirth, bürgerlichen Handelsmanne
in Linz.

4) Eine Kupfer-Medaille auf Professor Friedrich Mohs;
wurde als Aequivalent angenommen.

5) Ein Silber-Thaler (Fürst Franz Joseph von Lichten-
stein) vom Jahre 1778; vom Herrn Grafen von Weissenwolf,
k. k. Kämmerer und ersten Herrschafts-Verordneten ic.

6) Sechs Stück römischer Erzmunzen — zwei byzantini-
sche Kupfermunzen; vom hochwürdigem Herrn Magnobonus
Grünes, Ordens-Provincial der wohllehrwürdigen barmherzigen
Brüder.

7) Zwei kleine Silbermunzen; vom Herrn Kaltenhueber,
bürgerl. Posamentirer in Linz.

8) Eine Kupfermünze der Stadt Linz, vom Jahre 1576;
vom Herrn Gabriel Hannusky, bürgerl. Tischlermeister in Linz.

9) Eine Denkmünze von Zinn auf den Eölnner Dombau;
vom Herrn Kastner, Geschäftsreisenden.

II. Siegel n.

1) Zwanzig Stück verschiedener Siegelabdrücke; vom Hrn.
Med. Dr. Brenner Ritter von Felsch.

2) Eine eiserne Siegel-Stampille (Sigillum societatis
commercior. oriental. 1789; als Aequivalent.

C. Kunst und Alterthum.

I. Antiker Gegenstand.

Eine kleine bronzene Statue; gewidmet vom Herrn Kaje-
tan Karmayer, Sindikus zu Freistadt.

II. Waffen.

1) Ein türkischer Handscher; vom Hrn. Joachim Koneczky,
k. k. Pionir-Oberleutenant.

2) Ein türkischen Pfeilbogen — desgleichen ein Pfeilbö-
cher — ein eiserner Streitkolben mit einem Dolche — sechs
Stück Fußgangeln; sämmtlich Widmungen vom Herrn Joseph
Kindinger, Mahler und Hausbesitzer in Linz.

III. Bilder.

1) Das gemalte Porträt des Albrecht Dürer; als Aequi-
valent.

2) Ein auf Atlas gesticktes Bild (Leopold Mozart, Va-
ter des berühmten Kompositour, mit seinen beiden Kindern:
W. A. Mozart im 7. Jahre und Marianne im 11. Jahre vor-

stellend); eine Gabe von Frau Josepha Langer, geborne Mo-
zart, Apothekers-Gattin zu Mattighofen.

IV. Kupferstiche.

Porträt des Freiherrn von Herberstorff — die blutige
Feldschlacht der Pohlen wider die Türken bei Chozim unter
Feldherr Sobiesky im Jahre 1673; vom Herrn Sylvester
Sturmberger in Linz.

V. Handzeichnungen.

Zwei Blätter, enthaltend architektonische Umrisse der heil.
Dreieinigkeits-Kapelle in Tulln, des alten Traktes des Stifts-
gebäudes zu Klosterneuburg; eine Widmung vom Herrn Pro-
fessor Steinhäuser in Wien.

VI. Galvanoplastik.

Drei dergleichen Arbeiten (Münzstätte zu Karlsruhe nach
einer Medaille).

VII. Daguerreotypie.

Drei solche Bilder, nebst den vorhergehenden als Aequi-
valent.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie.

1) Ein Exemplar eines jungen Reh; gewidmet von Ihrer
Excellenz der Frau Regierungs-Präsidentin, Freiin v. Serbensky,
geborenen Gräfin Erdödy ic.

2) Ein Exemplar eines Fluß-Adlers (Falco haliaetos);
vom Herrn Ritter von Kast jun. zu Ebeltsbrg.

3) Ein Exemplar eines Eisvogels (Alcedo ispida); vom
Herrn Joachim Koneczky.

4) Ein Exemplar einer Cormoran-Scharbe (Halieus
cormoranus); vom Herrn Karl Pausinger, Gutsbesitzer zu
Frankenburg.

5) Ein Exemplar eines gemeinen Tagschlüfers (Caprima-
lus europaeus); vom Hrn. Wöhrl, Marktrichter zu Kespermarkt.

6) Ein Exemplar eines europäischen Trüel (Oedionemus
crepitans); vom Herrn Grafen v. Weissenwolf, k. k. Kämmerer ic.

7) Ein Exemplar einer seltenen Varietät einer weißen El-
ster (Corvus Pica candida); eine Gabe vom Herrn Freiherrn
von Rumerskirch, k. k. Kämmerer ic.

II. Geognosie.

Eine Suite aus dem obern Mühlkreise, aus Granit und
Gneiß bestehend; vom Herrn Leopold Wagner, Med. Dr. und
k. k. Bezirksarzte zu Neufelden.

Linz, am letzten Oktober 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

Redacteur: Johann Fleischanderl

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 36.

Linz, Samstag den 30. Dezember

1843.

Der Aufstand des bayerischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, in so weit das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward.

(Schlus.)

7) Bedrohung der Stadt Schärding durch die Kaiserlichen. Schärding, Braunau und Burghausen ergeben sich an die Kaiserlichen. Der Kaiser sichert den Anführern Verzeihung. Baiern gelangt wieder an den Kurfürsten.

Diese Niederlage, an Größe die bei Sendling überragend, jagte den Ueberlebenden solchen Schrecken, solche Entmutigung ein, daß die Schaaren sich lösten, die Einzelnen die Waffen von sich warfen, und scheu und verstohlen zu ihren Beschäftigungen zurückkehrten. Nur in den Städten behaupteten sich die letzten Reste des Aufstandes mit Hartnäckigkeit. — Da die Trauerbotschaft auch diesseits des Inn große Bestürzung hervorgebracht, benützte Kriechbaum den ersten Schrecken, und erließ an die Stadt Schärding folgende Drohung: *)

»Die Stadt Schärding und alle, die darin seint, werden sonder Zweifel die unter gestrigem Dato beschohene, threu gemainte Erinderung richtig empfangen, die darin erhaltene väterliche ermahnung genuegsamb verstanden und Keifflich überlegt haben. Wann es dann nunmehr an deme, daß ich nach denen zweien zu München und Nydenbach wider ihre rebellische Abhärenten glücklich vollbrachten Niederlagen (worinnen wenigstens 7000 Mann jämmerlich niedergemacht und massakriert worden) von hieraus meinen Marsch nicht nur mit dem alhero gebrachten starken Corpo zur Belagerung der Stadt Schärding nemen; sondern in gar wenig Tagen noch dergleichen zwei anrücken werden; Alß habe ich vorhero die Kais. allergnädigste Clemenz ihnen ankünden, und zu allem

*) Jahrbuch von Euben.

Ueberfluß noch 24 stundt termin zur Endlichen Erklarung geben und hiemit andeitten wollen, daß wan Sye sich under dieser Zeit der 24 stundt Ihro Röm. Kayf. Maiestat als ihren dermallig rechtmessigen Herrn nit zu füessen werfen, das gewöhr niederlegen und umb gnadt rueffen wollen, Alsdann nach Verfluessung dieser zeit kheine Kayf. gnadt wie Sye es immer suechen mechten, mehr statt finden sondern ich ohne allen weitem anstandt die operation anfangen, Sye zum gehorsam zwingen, die Stadt mit Feuer und Schwerdt Verhörigen und alles was darinnen ist, Man, Weib, und Kinder sambt allen den ihrigen Niedermachen und Verhörigen lassen werde; Wornach Sye sich dann under den angedeitten 24 stundten zurichten und gnadt oder verderben zu gewartten haben.«

actum Passau den 13. Jenner 1706.

Diesß Patent erzeugte großen Schrecken. Die Bürger, die, wenn sie auch die Rebellion gewünscht, doch daran keinen thätigen Theil genommen, sich auch zur Zeit der Belagerung der Stadt von den Bauern, an der kaiserlichen Besatzung keineswegs vergriffen hatten, waren geneigt, sich dem Kaiser wieder zu unterwerfen; nur der Kommandant, Zwigler, sammt einigen Bauern wollte sich durchaus zu keiner Uebergabe verstehen, sondern die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigen. Erst, nachdem sich viele von den Bürgern, um den Unfällen einer neuen Belagerung zu entgehen, aus der Stadt geflüchtet, und der Magistrat dem Kommandanten die sichere Gefahr, den augenscheinlichen Ruin der Stadt nachdrücklich vorgestellt hatte, wurde dieser dahin gebracht, die Stadtschlüssel durch Abgeordnete nach Passau auszuliefern. Zwigler selbst entfloß mit 50 Mann über die Brücke nach Braunau; die Bauerschaft legte die erhobenen Waffen nieder, und die Kaiserlichen rückten am 14. Jänner in Schärding ein. — Die Uebergabe dieser Stadt verbreitete solchen Schrecken, daß Kriechbaum schon am folgenden Tage durch Abgeordnete von

Urolzmünster und Nied die Versicherung der gänzlichen Unterwerfung auch dieser Orte erhielt. —

In Schärding ließ Kriechbaum eine Besatzung von 60 Mann, und brach, während das Geschütz auf dem Inn aufwärts getrieben wurde, gegen Braunau auf, das, als die letzte Hoffnung der Rebellen, nur mit großer Anstrengung für die Kaiserlichen gewonnen werden konnte. Die Stadt war von 4000 Mann vertheidigt, theils abgedankte baierische und ausgerissene kaiserliche Soldaten, theils wohlbewaffnete Bauern, und mit den vorzüglichsten Gewehren versehene Schützen, die mit dem Schützenobrist Meindl den festen Entschluß gefaßt, sich auf das äußerste zu vertheidigen, um wenn sie von der übrigen Bauerschaft nicht unterstützt würden, wenigstens für sich vortheilhafte Bedingungen zu erwirken. Doch manche von Denjenigen, die von den Bauern gezwungen früher am Kongresse Theil genommen, und mit den Rebellen gemeinsame Sache gemacht, sahen das Gefährliche ihrer Lage, wie die Unmöglichkeit eines glücklichen Ausganges mit jedem Tage klarer ein, und wußten den Schützen und Bauern listig die Nothwendigkeit vorzustellen, noch vor dem Anrücken der Feinde einige wichtige Punkte vor der Stadt zu besetzen; im Falle der Uebermacht derselben könnten sie leicht noch vor ihnen in die Festung zurückgehen. Der baierische Obrist Ockfort, der in Braunau von den Bauern, sie zu befehligen, gezwungen worden war, zog — diese Kriegslist billigend — nach Zurücklassung von 120 Mann aus der Festung, vertheilte die Bauernmacht in drei Heerhaufen, wies ihnen die Posten an, und ging, unter dem Scheine den Feind zu recognosziren, wieder in die Festung zurück. Schnell wurden die Thore geschlossen, den noch nicht gewonnenen Mitgliedern des Kongresses, wie den Bürgern, die Unmöglichkeit einer längeren Vertheidigung, die dringende Nothwendigkeit, sich dem Kaiser zu unterwerfen, vor Augen gestellt; und alle waren in kurzer Frist gewonnen. Eiligst ging der Schützenhauptmann Rainer von Hafnbuch an General Kriechbaum mit der Nachricht ab, er möge bei dieser Lage der Dinge seinen Marsch, wie nur möglich, beschleunigen, er würde die Thore der Festung bei seiner Ankunft geöffnet finden.

Die Betrogenen merkten zu spät die List; sie rückten wohl schnell vor die Festung, wurden aber abgewiesen, und sahen sich, da Kriechbaum im Eilmarsche herandrang, gezwungen, das Heil in der Flucht zu suchen. Die Armee löste sich auf, die Bauern eilten nach Hause, die Soldaten und einige Schützen flohen unter Meindl den Waldungen zu, und die Kaiserlichen rückten ohne allen Widerstand am 17. Jänner 1706 in Braunau ein. Burghausen, vom ganzen Rentamte allein noch

in den Händen der Rebellen, ergab sich beim Anrücken des kaiserlichen Obristen, Hochberg, auf Vermittelung des Rentmeisters, Widtmann, ohne allen Widerstand; da Obrist Arnan am 16. Jänner auch die besetzte Stadt Cham den Bauern entrissen, so war nach der Besetzung von Burghausen alles den Kaiserlichen unterworfen, und der blutige Aufstand geendigt. — Die letzten Trümmer desselben, baierische Soldaten, Bürger aus Braunau und Burghausen, die am meisten kompromittirt schienen, hatten sich nach Salzburg geflüchtet, und den so menschenfreundlichen Erzbischof, Johann Ernst von Thun angesucht, durch seine Fürbitte bei dem Kaiser ihnen Gnade und Verzeihung erwirken zu wollen. Er that es, und mit dem besten Erfolge. »Mir hat — so lautete des Kaisers gnädige Antwort *) an den Erzbischof, vom 26. Jänner 1706 — Euer Liebden geheimer Rath, Konsistorialdirektor und Kanonikus B. M. V. ad nives — mit mehreren vorgetragen, was Eue durch ihn, wegen gehorsambijter Submittirung der aufgestandenen baierischen Unterthanen an mich gelangen lassen wollen. Ich hab solches viel lieber gehört, als ich nicht nur mit diesen verirrten Leuten selbst ein gnädigstes Mitleiden gehabt, und nicht anders gewünscht als selbige in der Disposition zu sehen, Meiner Klemenz und Milde plag zu geben, sondern auch zu meiner sonderbaren Vergnügung verspüret, daß Euer Liebden in diesem werkh Alles vorgekehrt und erwiesen haben, was ich von Deroselben, als einem getreuen Seelsorger, devoten Reichsfürsten und guten Nachbar verlangen können. Und gleichwie ich Euer Liebden deswegen zu gnädigstem Danke verbunden bin, also auch hab ich meiner administration in Bayern gnädigst anbefohlen, nicht allein dem gemeinen Landvolk, welches seinen bei Euer Liebden gethanenen Kontestationen gemäß die Waffen wirklich niederlegt und sich nach Haus begeben, oder es noch ohne Verzug thun wird, seine verübte Mißhandlung ohne Vorbehalt einiger Bestrafung völlig nachzusehen, sondern auch denen Häuptern, und andern, welche zu Euer Liebden ihren Ackerkommen, Dero Worbitt dergestalt angebeihen und freuden zu lassen, daß sowohl diese derenthalben Euer Liebden gebürenten Dank wissen als Euer Liebden aus der etwa gegen einen oder andern vornehmenden gelinder Ahndung erkennen mögen, wie daß darunter mein vornehmstes Absehen auf die künftige Sicherheit und Bestimmung dergleichen abermahligen Aufruhr gerichtet sey anbei aber auf obgedachtes Dero geheime Raths umständigern Bericht mich beziehen wollen, Deroselben ant-

*) Jahrbuch von Euben. Chronik von Salzburg, fortgesetzt von Gärtner.

mit kaiserlichen Gnaden und allen guten Willen wohl be-
gethan verbleibe. *

Geben in Wien 26. Jänner 1706.

Treu diesem Versprechen erließ die kaiserliche Admi-
nistration in München schon am 5. Februar darauf den
kaiserlichen Befehl, wodurch allen bayerischen Bürgern,
Bauern und abgedankten Soldaten, die sich im bayerischen
Bauernaufstand gebrauchen lassen, die kaiserliche Ver-
zeihung, Gnad und Pardon — einige Hauptträdelsfüh-
rer *) ausgenommen — ertheilt ward, vorausgesetzt, daß
sie alle Feuegewehre von Händen gegeben, und nach
Hause zurückgeführt seyen. —

So schloß sich diese blutige Episode des spanischen
Erbfolge-Krieges. Baiern blieb zwar noch mehrere Jahre
von den Kaiserlichen besetzt; der Kurfürst selbst wurde
samt seinem Bruder in die Reichsacht erklärt, und
mußte fern von seinem Lande, fern von seinem Volke,
das noch immer mit großer Liebe an ihm hing, fern von
den Seinigen, die gleichfalls aus dem Lande entfernt
wurden, die mürrische Laune seines Bundesgenossen, so
wie den Hochmuth französischer Generale zur Genüge er-
fahren, und als es endlich nach Joseph I. frühem Hin-
scheiden, und der durchaus veränderten Politik der See-
mächte zu den Friedensunterhandlungen zu Utrecht kam,
zur bitteren Enttäuschung inne werden, daß man bei dem
Drange der Umstände eines Bundesgenossen willen —
der doch Alles geopfert — den allgemeinen Frieden nicht
hindern könne! — Was er endlich als Lohn seiner An-
hänglichkeit an die undeutsche Macht, als Lohn seiner
ungeheuern Opfer erhielt, war — sein durch den lange
dauernden Krieg erschöpftes, verwüstetes, fast ganz ver-
wildertes Land. Diese herbe Erfahrung war dem am
15. April 1715 in seine Hauptstadt rückkommenden Mar
Emanuel eine strenge Zurechtweiserin. Nahe und enge
schloß er sich wieder an das benachbarte, durch so viele
Bande mit ihm verbundene Erzhaus Oesterreich an,
die Waffen der beiden Brudervölker, die so eben noch ge-
gen einander gewüthet, wurden vereint wieder gegen den
Erbfeind der Christenheit getragen; ja, die beiden alte-

ren Prinzen Mar Emanuel's kämpften hier an Eugen's
Seite mit einer solchen Hingebung, Aufopferung, und
einem solchen beispiellosen Muthe auf den gefährlichsten
Punkten, daß dieser in einem Berichte an den Kaiser
dankebar dieser Verdienste Erwähnung machte, und jene
bei ihrer Rückkehr nach Wien durch eine besondere Ehren-
bezeugung ausgezeichnet wünschte. Mar Emanuel
selbst, tief bereuend die Bahn, auf die er gerathen, er-
lebte noch die Freude, seinen ältesten Sohn, Karl Al-
brecht, mit Amalia, Joseph's I. Tochter, vermählt
zu sehen, und beschwor noch sterbend diesen seinen Thron-
erben, den Frieden, die Eintracht mit dem Erzhaue
Oesterreich heilig zu bewahren. —

Linz, am 2. Oktober 1843.

Oesterreichische Sagensagen.

(Fortsetzung.)

Bevor ich zur Darstellung anderer Heldengedichte
schreite, will ich zur besseren Verständigung einige Be-
merkungen vorausschicken.

Unter österreichischen Sagensagen verstehe ich nicht
nur jene, welche geschichtliche oder erdichtete Begebenhei-
ten erzählen, die sich in unseren Gegenden zugetragen
haben sollen, wie Piterolf und Laurin, sondern auch die,
worin gothische, longobardische, nordische oder fränkische
Sagen auf solche Weise bearbeitet wurden, daß durch die
Zusammenstellung, durch die Einflechtung heimatlicher
Interessen, wie Verherrlichung eingeborner Geschlechter,
Hervorhebung unserer Dertlichkeiten, klar wird, daß der
Dichter unseren Gegenden angehört habe; denn wo das
heimatliche Interesse in der Dichtung unverkennbar durch-
scheint, wie im Nibelungenliede und der Klage, da ist
auch der deutliche Fingerzeig gegeben, wo die Heimat
des Dichters zu suchen sey.

Unter Oesterreich wird aber außer jenen Provinzen,
die ehemals im gleichen Zusammenhange, wie jetzt, das
römische Noricum bildeten, auch jener Theil von Mähä-
tien verstanden, der jetzt das Land Tirol bildet — das
ganze schöne Alpenland, in dem die bekannten österrei-
chischen Volksweisen heimisch sind.

Ich habe nun zur Schilderung Gedichte aus dem
Kreise der Dietrichsage gewählt. Die Sagen von Die-
trich sind zwar durch alle deutschen Länder verbreitet, ei-
nen ganz eigenthümlichen, wärmeren Charakter haben
aber die, welche in unseren Gegenden wurzeln. In Ita-
lien kam die Heldengröße Theoderich's bald in Vergessen-
heit; es hatten ja Mönche gesehen, wie der Teufel den
arianischen Keger in den Krater des Vesuv geschleudert,
in nördlicheren deutschen Gegenden spukt er als Kobold,

*) Ptinganser, der in der Folgezeit den Zustand in einem Be-
richte an den Kurfürsten schriftlich darstellte, floh aus Baiern,
und kehrte erst nach dem Abzuge der Kaiserlichen dahin zurück.
Im Jahre 1716 erhielt er eine Anstellung beim Münchner Hof-
gerichte, und starb als Kanzler und erster Rath des Reichsstiftes
St. Ulrich zu Augsburg am 7. Mai 1758. — Vergl. Schöffe
54. Thl. S. 345. — Sein Studiengenosse, Meindl, hatte sich
nach dem Verluste von Draunau in die Wäldungen bei Wasser-
burg geworfen; später trieb er sich noch einige Zeit im Weithar-
ter-Forste umher; von da an scheint jede Spur von ihm zu
verschwinden.

oder erscheint unter den dämonischen Reitern der wilden Jagd; den Rhein entlang wußte man nur von seinen Kämpfen mit Riesen und Lindwürmern nachzuerzählen, was man anderswo gehört hatte, nur die in Oesterreich wurzelnde Dietrichsage enthält geschichtliches Element, wenn auch chaotisch durch einander geworfen, und schildert den Helden mit jener Liebe und Achtung, die ihn die Nachwelt schuldig ist. So allgemein, so tief war hier der Antheil an Dietrich und seiner Genossen Thaten und Schicksalen, daß die später auf gekommenen Sagen von Alboin und Karl dem Großen beinahe spurlos verbleichen und verschwinden mußten, während die Dietrichsage noch durch Jahrhunderte fort, die üppigsten Schosse trieb; selbst die durch die enge Verbindung der norischen Dynastien mit dem fränkischen Königshause in unsere Gegenden eingeführte fränkisch-burgundische Sage scheint sich hier hauptsächlich nur durch ihre Verbindung mit der Dietrichsage erhalten zu haben; aus dieser Verbindung erwuchs das Nibelungenlied, die Krone der Heldendichtung des Mittelalters.

Das Nibelungenlied gibt von Dietrich nur wenige allgemeine Umrisse, es legt aber in seine Hand das Rämheramt und die Entscheidung. Mit Recht bemerkt Gervinus, daß der Dichter des Nibelungenliedes die genaue Bekanntschaft seines Publikums mit diesem Heldencharakter voraussetze. Diese Voraussetzung konnte aber nur in unseren Gegenden Statt haben, denn die Geschichte der Gothen steht mit jener der norischen Provinzen im engsten Zusammenhange. Schon die Westgothen unter Alarich standen auf norischem Gebiete; die rugischen Könige, die zu Wien ihren Wohnsitz hatten, fanden an Dietrich eine mächtige Stütze gegen Odoacer. Der vierjährige Kampf zwischen beiden, um die römische Herrschaft, war für das von allen Seiten bedrängte Noricum von größter Wichtigkeit; ohne Zweifel nahmen hieran auch die Noriker für den einen oder den andern den thätigsten Antheil. Die großen, blutigen Schlachten, die da vorkamen, die immer neuen Zurüstungen zum Kampfe, in den die meisten deutschen Stämme verflochten wurden, die Heldenthaten der Einzelnen, dieß Alles lieferte eine solche Menge Sagenstoff, daß ein Zeitraum von 30 Jahren mit Beschreibungen der Schlachten, mit Erzählungen von Dietrich's wiederholter Flucht und Rückkehr, von allen Wechsellern der Schicksale angefüllt wurde.

Dietrich hat die mit ungeheurer Tapferkeit errungene Herrschaft mit Würde, zum Wohle der Menschheit behauptet, seine höhere Staatsweisheit wußte allenthalben zu versöhnen, zu vermitteln, den Frieden der Welt zu erhalten, und so ging das Andenken an ihn im vollen Glanze seines Ruhmes auf die Nachkommen über.

Die edelsten bairisch-norischen Geschlechter setzten ihren Stolz darein, ihren Ursprung von Dietrich's heldenmüthigen Kampfgenossen ableiten zu können. Das Andenken an den besiegten Odoacer verlor sich dagegen bald in Fortentwicklung der Sage, wie es denn bei bloß mündlicher Ueberlieferung, bei vorwaltender Phantasie, und bei dem gänzlichen Mangel an kritischem Urtheil nicht anders geschehen konnte. Seltsamerweise trat ein anderer, um vieles älterer Held, Hermanrich — aus dem tiefen Hintergrunde der gothischen Geschichte hervor, um Odoacer's Stelle in der Sage einzunehmen; die ältesten Erinnerungen vermischten sich mit den jüngsten Ereignissen, und wie die Dichtung zu ihren Absichten willkürlich zusammenstellt und verknüpft, so gefiel es ihr, zur Verherrlichung ihres Helden, viele Unthaten Ermenrich's, und wahrscheinlich auch des fränkischen Chlodwig, dem unglücklichen Odoacer, aufzubürden. Mit gleicher Willkür erhob sie — aus heimatlichem Interesse — den österreichischen Markgrafen, Rüdiger, Dietrich's treuesten Freund, zum Träger und Vorbild aller Tugenden.

Unter den geschichtlichen Dietrichsagen verdienen vorzüglich genannt zu werden: Dietrich's Ahnen und Flucht zu den Hunnen, und die Ravenna-Schlacht. Bei ihrer Betrachtung müssen wir jedoch den hohen Standpunkt, den die Heldendichtung im Nibelungenliede erreicht hatte, gänzlich aufgeben, wir treten in das Chaos gothischer Sagen Geschichte zurück. Detaillirte Geschichtserzählung ohne aller höherer poetischer Auffassung ist der Charakter dieser Gedichte. Die Ursache dieses Verfalls der Kunst, weist die Geschichte jener Zeit, besonders in unseren Gegenden, nach.

Mit dem Erlöschen der Babenberger war die früheste Blüthe der österreichischen Stammländer dahin; auch jene reichen, alten Geschlechter, deren Höfe und Burgen so oft von Gesängen aus grauer Vorzeit, von Turnier und Saitenspiel wiederhallten, waren allmählich zu Grabe gegangen. Die fürstliche Großmuth der alten Zeit, die an gesammelten Schätzen der Vorfahren einen ergiebigen Rückhalt hatte, war an den Grenzen der Verarmung angelangt. Der Stolz, die Ansprüche und Bedürfnisse der Vornehmen hatten sich nicht vermindert, aber der Lohn, mit dem sie sonst die Anhänglichkeit und die Dienste der Vasallen reichlich vergolten hatten, blieb aus. Zwietracht, Habsucht, Selbsthülfe herrschten in dem Lande, das so lange keinen Herrn hatte, dem ihm aufgedrungenen Herrscher aber sich nicht mit Liebe und Vertrauen anschließen konnte.

Der Sänger von Dietrich's Ahnen und Flucht hat noch bei der Ritterschaft Theilnahme und Ermunterung gefunden, wie aus seinen Apostrophen deutlich hervorgeht.

Er hat ohne Zweifel zu ihrem Orden gehört. Wir werden sehen, wie er sich zornig von den Fürsten wendet, die Gesang und Geschichte verschmähen, durch Geiz und Härte ihre Vasallen in gänzliche Verarmung stürzen, wie er dagegen den Muth der Ritter durch Erzählungen von den Großthaten ihrer Väter zu entflammen sucht, wie er ihren Klagen beredte Worte leiht. Aber auch auf diesem Standpunkte konnte sich die Heldendichtung nicht erhalten, sie litt an unheilbaren Gebrechen, worunter die historische Folgewidrigkeit gewiß keines der unbedeutendsten war, die den eben aufkommenden Ritterromanen den Sieg über die Heldensage erleichterte; sie mußte bald noch tiefer sinken, und sich endlich ganz in den untersten Kreisen des Volkes verlieren. Die Sängere, nicht mehr geachtet, wurden zudringlich und feil.

Unschätzbare Züge verdanken wir dem Wiener Dichter Seyfrid v. Helbling, der unter Kaiser Rudolph von Habsburg die Sitten seiner Zeit schilderte. Er läßt unter den personifizirten Lastern neben dem Geiz und der Hoffahrt einen Spielmann — als Symbol der Frechheit erscheinen:

- » Scham noch Fucht er nie gewan,
- » Ohne daß er frechlich Gabe gert (begehrt)
- » Gott und der Welt ist er unwerth.«

» Da sagen einige: «

- » Wir sungen vor den Herzogen!
- » Das ist in ihren Hals gelogen.
- » Die Herren die da haben Sinn,
- » Entbren ihrer viel wol bei in. (ihnen)
- * Sie irren sie ihres Geschäfte
- » Mit unnützem Ghesfette. « (Geschwätze).

» Der neuen Sängere ist zu viel, — sie streichen um nach einer Pfründe vor der Herren Tisch — Sie sagen: » Ihr seyd milder als Frut, weiser als Salomon, und » habt eines Löwen Muth: «

- » Herre gebt mir etwas was,
- » So mach ich eure Ehre breit. «

Aber auch des höheren Adels schont der Dichter nicht, er findet nur wenige mehr unter ihnen des Preises würdig, und nennt als rühmliche Ausnahmen Otto und Chunrat, die Grafen von Harteck, Otto von Meißau und seine Söhne, die schnell und kräftig Heldenwerk übten, wie der Leu, den sie im Schilde führten, Chol und Ehrafft von Sleunz, Leutolt von Diernstein, die Chunringer und den Sängere Walkenberg:

- » Wie schön der Vogel sang
- » Von Walkenberch der alt Napott,
- » O weh, nun gnade ihm Gott! «

Er spottet auch mit bitterem Hohne der hochgestellten Herren, die bei Hofe unter sich nicht etwa vom heiligen

Graal und seinen Helden, von König Artus und der schönen, klaren Königin Herzenlaut sprachen, sondern vom Ertrag ihrer Milchkühe, von Wucher mit Korn und Wein, vom Druck, von der Plünderung ihrer Ritter und Knechte.

Wie man sich leicht überzeugen wird, stammen die folgenden Gedichte noch aus besserer Zeit, als dieser Periode des gänzlichen Verfalls; vielleicht ist das eine oder das andere dieser Gedichte eben jenem Rapotto von Walkenberg zuzuschreiben, dessen Tod Helbling beklagt. Jedenfalls sind sie unserer Beachtung im hohen Grade würdig, sie enthalten einen großen Theil des Materials, mit dessen Hilfe der herrliche Bau des Nibelungenliedes vollendet wurde, nicht selten erhebt sich die Sprache noch zu wahrhaft poetischem Ausdruck, durchgängig wohlthuend ist die tiefe Gemüthlichkeit, die Wiederkeit der Gesinnung, welche die gesammte Dichtung durchdringt, und über alles das bleiben uns noch die interessanten Schilderungen der einheimischen Zustände in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts als reiner Gewinn.

(Fortsetzung folgt.)

Vermehrung der Sammlungen

des Museum Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg vom 1. bis letzten November 1843.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke.

- 1) Deutsche Vierteljahrschrift, Heft: Nro. 24, Stuttgart und Tübingen 1843; vom Herrn Friedrich Ritter von Hartmann, k. k. Kreis-Kommissär.
- 2) Kärntnerische Zeitschrift, viertes Bändchen, Klagenfurt 1823. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol, 3 Hefte, Innsbruck 1808; vom Herrn Karl Schmus, k. k. Katastral-Schätzungskommissär.
- 3) Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn sämmtliche bereits erschienenen Jahrgänge, gekrönte Preisschriften.
- 4) 2., 3., 4., 5., 6. und 9. Jahresberichte von der Einsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit.
- 5) Der Zeitschrift: » Das Ausland « die Jahrgänge von 1836 bis 1842. — Das Morgenblatt, Jahrgang 1837; vom Herrn Grafen von Weissenwolf, k. k. Kämmerer und ersten Herrschafts-Berordneten.
- 6) Die vierte und fünfte Publikation von dem literarischen Vereine zu Stuttgart, mittelst Ankaufes einer Aktie.

II. Manuscripte.

- 1) Ein Codex vermischten Inhaltes; eine Widmung vom Herrn Adalbert Meinh. Böhm, Registratur-Accessisten bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei.

2) Geschichte der steyrischen Ottokare und ihrer Vorfahren bis zum Aussterben dieses Stammes im Jahre 1192; von dem Verfasser, Herrn Fr. Kav. Prib, regul. Chorhern von St. Florian und k. k. Professor.

B. Geschichte.

I. Urkunden.

Für das Diplomatarium wurden 97 Abschriften besorgt, und von dem hochwürdigen Herrn J. Stülz, regul. Chorhern und Pfarrer zu St. Florian, collationirt.

II. Münzen.

Thaler von Matthäus Lange von Wellenburg, Erzbischof zu Salzburg — Ernst Herzog in Baiern — Papst Sixtus der Fünfte — Gustav Adolph, König von Schweden, vom Jahre 1632 — ein Doppelthaler von Leopold von Tirol mit seiner Gemalin Claudia; wurden sämmtlich angekauft.

III. Siegel.

Zehn Stück verschiedener Siegelabdrücke; gewidmet vom Herrn Freiherrn von Beyder-Malberg, k. k. Regierungs-Konceptpraktikanten.

C. Kunst und Alterthum.

I. Malereien.

Durch die sehr erfreuliche Spende des trefflich gemalten Porträts des Kaiser Franz I., ist die Anstalt Herrn Franz Bobleter, akademischen Maler in Linz, zu großem Danke verpflichtet.

II. Instrumente.

Ein Hirtenhorn, aus einem ungarischen Ochsenhorne gefertigt, und als Aequivalent eingesandt vom Herrn Math. Fischwenger, bürgerl. Messerschmidmeister zu Braunau.

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie.

1) Drei Stück Reh-Geweide; eine Widmung vom Herrn Joseph Traßlmayer, bürgerl. Gastgeber.

2) Ein Exemplar eines großen Würger (Lanius excubitor) — einer Mittel-Ente, Männchen im Prachtkleide (Anas strepera); gewidmet vom Herrn Grafen von Weissenwolf, k. k. Kämmerer etc.

3) Ein Exemplar einer Alpen-Mauerklette im Winterkleide (Tichodroma muraria), geschossen an den Steinbrüchen zu Perg im Mühlkreise; von dem Herrn Geber, Anton Perger, zu Perg.

4) Eine Perlmutter-Muschel (Avicula margaritifera); vom Herrn Math. Fischwenger, als Aequivalent.

II. Botanik.

Achtzehn verschiedene Exemplare getrockneter Pflanzen; vom Herrn Jos. Edlen von Mor, k. k. jub. Hauptzollamts-Kontrollor.

III. Mineralogie.

Eine Amethyst-Stufe; so wie

IV. Geognosie.

1) Ein Stück verfeinertes Holz, angeblich aus der Umgegend von Linz; vom Herrn Math. Fischwenger, als Aequivalent.

2) Vier geschliffene Stücke eines neu aufgefundenen schönen Marmors aus dem Gebirge zu Ober-Hallstadt; eine Widmung von dem hochwürdigsten Herrn Bischöfe zu Linz, Gregor Thomas Ziegler.

Linz, am letzten November 1843.

Carl Ehrlich, M. Ph.,
Custos.

G i n l a d u n g.

Von diesem vaterländischen Blatte wird auch im nächsten Jahre am 10., 20. und 30. jeden Monats eine Nummer von mindestens einem halben Bogen in Quart auf schönem weißen Papier, mit neuen Lettern gedruckt, im Verlage des Unterzeichneten, ausgegeben. Der Pränumerations-Preis bleibt auch für das nächste Halbjahr auf 45 fr. C. M. festgesetzt. — Zudem wir für die bisherige Theilnahme unsern Dank ausdrücken, und die Versicherung beifügen, daß wir stets bemüht seyn werden, die Freunde des Vaterlandes durch interessante Mittheilungen zu erfreuen, laden wir die P. T. Herren Abnehmer ein, die gefällige Pränumerations-Buchhandlung des Unterzeichneten oder im Museums-Lokale anzumelden.

Titelblatt, Inhalts-Anzeige sammt Umschlag werden mit der ersten Nummer des Monats Jänner ausgegeben.

Quirin Haslinger.

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Verleger: Buchhändler Quirin Haslinger.

